<36607663410019

Die
Englische Bühne zu Shakespeare's Zeit.

Die

Englische Bühne zu Shakespeare's Zeit.

Zwölf Dramen seiner Zeitgenossen.

Uebersetzt von

F. A. Gelbcke.

Mit Einleitungen von **Robert Boyle.**

Erster Theil.

Campaspe. — Eduard II. — Volpone oder der Fuchs. —
Die spanischen Zigeuner.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1890.

Vorwort des Uebersetzers.

Die hier gebotene Auswahl englischer Dramen aus der Elisabethanischen Zeit in deutscher Uebersetzung wünscht als eine Ergänzung der Shakespeare-Literatur angesehen zu werden, indem sie dem Leser von jedem der hervorragendsten Dramatiker jener Zeit je ein bedeutendes Werk bietet und so die literarische Umgebung lebendig vor Augen führen soll, unter deren Einflusse Shakespeare stand und auf die er wirkte. Die in die vorliegende Sammlung aufgenommenen Dramen stehen nicht alle auf gleicher Höhe und sind nicht alle von gleichem Werth. Aber gerade dadurch geben sie ein um so richtigeres Bild von der merkwürdigen Bewegung, welche sich damals in der englischen Literatur vollzog. Und dieses Bild erklären und vervollständigen die literarhistorischen Einleitungen meines Freundes R. Boyle, die der ganzen Sammlung sowohl wie den einzelnen Dramen vorausgeschickt sind. Sie liefern einen nahezu vollständigen Abriß der Geschichte des englischen Dramas in jener denkwürdigen Periode, geben Auskunft über das Leben und Wirken der einzelnen Autoren und suchen denselben die ihnen in der Ausbildung und Weiterentwickelung des Dramas gebührende Stelle anzuweisen.

Als kurz nach der Blütezeit des englischen Dramas das Interesse für Shakespeare in England selbst auf den Gefrierpunkt herabsank, waren die Dramatiker zweiter Ordnung bald vergessen. Aber die Folgezeit war gerechter. Der

Dichterheros erstand wieder in seiner vollen Glorie und ein Schimmer seiner Herrlichkeit fiel auch auf seine Dichtergenossen. Schon Ludwig Tieck („Shakespeare's Vorschule") wies darauf hin, wie förderlich und nothwendig zum richtigen Verständniß Shakespeare's die genauere Kenntniß der übrigen Dramatiker seiner Zeit sei. Aber bei seinen dahin zielenden Bemühungen war er durch die Umstände beschränkt; die vorhandene Literatur bot ihm noch nicht hülfreiche Hand, wie sie es nun schon seit Jahren thut. Dem gegenwärtigen Uebersetzer stand ein viel reicheres Material zu Gebote. Möchte er sich dieses Vortheils in verständigem Sinne bedient haben.

St.-Petersburg 1890.

F. A. Gelbcke.

Inhalt.

Allgemeine Einleitung

von

Robert Boyle.

Das englische Drama seit Errichtung einer regelmäßigen Bühne bis 1640.

Geschichte und Literatur eines Volkes stehen in engster Wechselbeziehung zueinander; beide sind nur recht zu verstehen, wenn man sie ungetrennt voneinander betrachtet. Die politischen, socialen, moralischen und religiösen Bewegungen einer jeden Zeitperiode drücken der ihr angehörenden Literatur den Stempel auf, während die Erzeugnisse dieser Literatur wieder auf jene zurückwirken. Am deutlichsten wird diese Wechselwirkung sich da zeigen, wo ein Volk zu dem (bis dahin schlummernden) Bewußtsein seiner Macht und Stärke gelangt. Dieser Zeitpunkt war für England gekommen, als es sich mit Spanien, der damaligen Beherrscherin der Welt, gemessen hatte und siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen war. Siegesbewußt, thatenlustig und kampfbereit, wie es war, griff es in seiner Literatur ganz natürlich nach der Kunstform, die am besten geeignet war, den heftigen Gefühlen Ausdruck zu geben, die es beherrschten. Das Drama, welches bis dahin neben den andern Kunstarten langsam, mühselig und wenig beachtet seinen Weg hatte erkämpfen müssen, nahm jetzt aus hülfloser Kindheit zur vollen Manneskraft einen plötzlichen Aufschwung, als das geeignetste Mittel, das erhöhte Machtgefühl der Nation auszudrücken und ihre Bestrebungen anzudeuten. Dies war der Wendepunkt zur weitern Entwickelung des Dramas. Von diesem Augenblicke an überholte es alle andern Kunstzweige so gewaltig, daß es (mit nur geringer Ausnahme) fünfzig Jahre lang fast die einzige künstlerische Form blieb, in welcher

der nationale Geist seinen eigentlichen Ausdruck suchte und fand. Wer gehört werden wollte, wer nach Erfolg strebte, mochte er nun dramatisch begabt sein oder nicht, wurde früher oder später gezwungen, von den Brettern, „welche die Welt bedeuten", zu seinem Volke zu reden. Diese Thatsache erklärt die fast ausschließliche Richtung auf das Theater; selbst gegen seine Neigung wurde mancher Schriftsteller von der herrschenden Strömung mit fortgerissen.

Die Literatur, welche dieser Bewegung ihre Entstehung verdankt, trägt deshalb einen ausschließlich nationalen Charakter. Der ihr eigenthümliche energische Pulsschlag wirkte (auch nachdem der erste Anstoß bereits vorüber war) noch so mächtig auf die unruhigen Geister nach, daß sie, ohne deshalb ihre Eigenthümlichkeit ganz zu opfern, sich doch gewissen Phasen dieses breiten nationalen Lebens unterwarfen, sich von ihnen beeinflussen ließen, und was sie an poetischer Kraft besaßen, dem Drama zuwandten. Von all den Dichtern dieser aufgeregten Zeit ist Shakespeare der einzige, dem es gelang, sich durch den Lärm des Kampfgewühls zu der Ruhe philosophischer Reflexion hindurchzuarbeiten und seiner Individualität einen ganzen und vollen Ausdruck zu verschaffen. Aber welcher Energie des Widerstandes er bedurfte, um sich nicht wie seine Zeitgenossen von der Gewalt des ihn umwogenden Lebens mit fortreißen zu lassen, davon finden wir die Spuren in den Tragödien seiner dritten Periode, sowie in den mächtigen Fragmenten, welche ihre Entstehung der Zeit zwischen der dritten und vierten Periode verdanken. Beurtheilten wir Shakespeare ausschließlich nach den Werken dieser beiden letzten Perioden, so würde unser Urtheil nur einseitig sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß er auf demselben Boden gewachsen war wie seine Zeitgenossen, und daß, wenn er sie zuletzt so weit überragte, die Bedingungen des Wachsthums doch für sie alle ursprünglich dieselben gewesen, und daß er sich während seiner ersten beiden Perioden ebenso wie ein Marlowe oder Jonson der herrschenden Strömung des nationalen Lebens hingegeben hatte. Somit ist er immerhin einer von den Bäumen desselben Dichterwaldes (wennschon der alle andern überragende) und muß als in untrennbarer Gemeinschaft stehend betrachtet werden mit denen, die mit und um ihn wuchsen. Damit uns dies besser gelingt, wird es nöthig sein, auf die Entwickelung des Dramas überhaupt einen schnellen Blick zu werfen.

Ein und ein halbes Jahrhundert lang nach Chaucer schien das literarische Leben in England fast ausgestorben zu sein. Selbst die Reformation war hier ohne jene gewaltigen Aufregungen verlaufen, welche in andern Ländern die Gesellschaft bis in ihre Tiefen erschüttert hatten. Es schien, als ob in der langen Zeit der Bürgerkriege die schöpferische Kraft der Literatur gänzlich versiegt sei. Diese Kämpfe hatten alle Kräfte auf einen Punkt concentrirt im Gegensatz zu den spätern mit Spanien, da diese letztern zu entfernt stattfanden, um die Geister daheim mit unmittelbarer Noth zu bedrängen, während sie doch wiederum in solcher Nähe vor sich gingen, daß man ihrem Verlaufe in England genau folgen konnte.

Von diesem Zustande der Erschöpfung schien sich der englische Geist in den letzten Jahren der Regierung Heinrich's VIII. langsam erholt zu haben. Aber statt auf dem Wege Chaucer's weiter zu gehen, sog er seine Nahrung aus fremden, vorzüglich classischen und italienischen Quellen. Was von den andern Zweigen der Literatur gilt, läßt sich auch vom Drama sagen. Ein großer Theil der frühesten dramatischen Literatur besteht in Uebersetzungen aus dem Lateinischen oder Italienischen (seltener aus dem Griechischen). Diese Periode der Uebersetzungen ging der Errichtung eines regelmäßigen Theaters voraus und überdauerte diesen Zeitpunkt noch um einige Jahre. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß während dieser Zeit nichts als nur Uebersetzungen erschienen seien; aber selbst die wenigen Originalwerke, denen wir in weiten Zwischenräumen hie und da begegnen, sind im Geist der Uebersetzungen und Paraphrasen geschrieben, welcher dieses Zeitalter so deutlich kennzeichnet. Von 1559 bis 1581 wurden zehn Tragödien des Seneca von verschiedenen Autoren übersetzt. Terenzens „Andria" war bereits 1530 übersetzt worden, Plautus' „Menächmi" später. Gascoigne's „Jocasta" und seine „Untergeschobenen", eine Uebertragung von Ariost's „Suppositi", gehören derselben Periode an. Gleichzeitig mit diesen erschienen solche Werke, wie Arthur Brook's metrische Bearbeitung von Bandello's „Romeo und Julia", auf die Shakespeare nachher weiter baute. In allen diesen Werken ist die Behandlung des Stoffes durchaus nach Art der Classiker: die Handlung geht hinter der Scene vor sich und wird von Boten oder Augenzeugen berichtet, wie es Sir Philipp Sidney anempfiehlt. Aber im Laufe der Zeit, als die Komödienschreiber ihre Stoffe mehr und mehr aus der romantischen Literatur der

Italiener nahmen, sprengten sie die ihnen durch die classischen Muster angelegten Fesseln und machten den Zuschauer zum Augenzeugen der Handlung, anstatt dieselbe nur zu beschreiben. Eins der ersten Beispiele dieser veränderten Art finden wir in „Tancred und Gismunda", in welchem der Autor, nachdem er die ersten vier Acte streng nach classischem Muster durchgeführt hat, die beiden Personen der Titelrollen auf dem Theater sterben läßt. Andererseits hält sich „Gorboduc", die erste englische Tragödie in fünffüßigen Jamben (Blankvers) in den ersten vier Acten in jeder Hinsicht noch an classische Muster, mit Ausnahme des häufigen Scenenwechsels, einer Neuerung, die, wie angenommen wird, spanischem Einfluß zuzuschreiben ist. Dieses Stück ist nichts als eine weitere Ausführung der Geschichte von Eteocles und Polynices und gründet sich auf Seneca's „Thebais". Unter den Komödien der Uebersetzungsperiode möge auch „Ralph Roister Doister" genannt werden, welche vor 1551 geschrieben worden ist, in welchem Jahre sie aufgeführt wurde; ein Stück, in welchem die Personen noch nach den Charakteren benannt werden, welche sie darstellen. Es ist eine Nachahmung des Plautus'schen „Miles gloriosus". — „Gammer Gurton's Needle" (gedruckt 1775) ist von wenig Bedeutung. Ueberhaupt finden wir in dieser Zeit nicht eine einzige Originalkomödie, welche sich über das Genre der Posse erhebt. Unter den Trauerspielen mag „Appius und Virginia" (von R. B. 1575) erwähnt werden, ein Stoff, den Webster wieder aufnahm, — sowie (später) Preston's „Cambyses", besonders interessant wegen der Erwähnung im 1. Theil des „Heinrich IV.", Act 2, Scene 4. Diese, wie die Mehrzahl der zwischen 1568 und 1580 verfaßten Theaterstücke machten sich von den classischen Fesseln immer mehr frei, obgleich sie noch classische Stoffe behandelten. Einzelne von diesen, wie Whetstone's „Promos und Cassandra" (gedruckt 1578), wurden von spätern Dramatikern wieder benutzt, wie z. B. der genannte von Shakespeare in seinem „Maß für Maß". Dieser Stoff ist aus dem Italienischen des Giraldi Cinthio genommen, besteht aus zwei Theilen und zeigt die ganze Roheit seines italienischen Originals. Trotz der Theilnahme, welche das Theater während dieser Zeit sowohl beim Hofe und dem Adel als im großen Publikum fand, machte das Drama anfangs doch nur sehr langsame Fortschritte. Denn obgleich, wie wir bereits bemerkten, mehrfache Versuche gemacht wurden, die classischen Fesseln abzustreifen, wurde doch erst seit Marlowe

die Leidenschaft als ein Hauptmoment der Tragödie anerkannt. Dies erklärt sich zum großen Theil aus dem Drucke, den der Hof auf die Literatur ausübte. Die Königin war eine eifrige Anhängerin des classischen Dramas. Sidney sowie die tonangebenden Kritiker der damaligen Zeit stimmten darin mit ihr überein. Aus dieser ausgesprochenen Vorliebe entstand, was wir in Ermangelung einer bessern Bezeichnung „das Hof-Drama" nennen wollen, dessen eigentlicher Repräsentant Lilly war. Dasselbe gestaltete die nächsten Kreise der Königin zu einer Art poetischem Arkadien, dessen Mittelpunkt sie bildete, oder wo sie wenigstens immer vor Augen stand, wenn Schmeichelei oder Verehrung in den Mund einer der dargestellten Personen gelegt wurde. Peele's „Verhör (arraignment) des Paris" ist ein Beispiel, wie Lilly's Vorgang Nachfolge fand. Aber Peele's Hand war zu ungeschickt, als daß er mit Lilly's anmuthiger und fein zugespitzter Prosa hätte wetteifern können. Lilly selbst stiftete keine eigentliche Schule, doch können wir seinen Einfluß in den anmuthigen Theaterstücken John Day's erkennen, der seine handelnden Personen in eine weit entlegene Welt versetzt, die durch ihre Unwirklichkeit nur um so reizvoller wird. Indeß hält Day es nicht für nöthig, seine Spiele der unmäßigen Eitelkeit irgendjemandes unterzuordnen, und kann als der beste Repräsentant des von Lilly angeschlagenen Tones betrachtet werden. Das Hof-Drama ist übrigens für das öffentliche Theater von geringer Bedeutung, da die Stücke für den Hof geschrieben wurden und unter dem durchsichtigen Schleier der Allegorie sich auf bestimmte Personen bezogen. Sie wurden gewöhnlich von den Schauspielern (Kindern) von St.-Paul oder Ihrer Majestät Schauspielern dargestellt.

Elisabeth's Vorliebe für das Theater war jedoch zu groß, als daß sie ihre Gunst nur dieser einen Art dramatischer Productionen (der für den Hof berechneten) hätte angedeihen lassen. Lilly erhielt die Bestallung, auf die er gehofft hatte, nicht und scheint nach dem Erfolge Marlowe's ganz von der Scene verschwunden zu sein. Aber selbst wenn er Gelegenheit gehabt hätte, sein Glück vor einem gemischten Publikum auf einer öffentlichen Bühne zu versuchen, wo er nicht an eine Schreibart gebunden gewesen wäre, wie sie für Ihrer Majestät Kinder (Schauspieler) paßte, und nicht an einen Stoff aus der classischen Mythologie, wie er der Königin besonders gefiel, immer bleibt es zweifelhaft, ob er erfolgreich mit den rauhern

Geistern, die in dieser aufgeregten Zeit zu Tage traten, würde haben kämpfen können. Er hatte sehr achtungswerthe satirische Eigenschaften, die ihn befähigten in der Mar-Prälaten-Controverse eine namhafte Stelle einzunehmen, aber er besaß nicht die Leidenschaft, welche in politisch bewegter Zeit durchaus nöthig ist, um eine Wirkung von der Bühne herab zu erzielen. Der „gewaltige Vers", den seine Zeitgenossen so sehr priesen, mußte Lilly, dünkt uns, mit der ununterbrochenen Regelmäßigkeit seiner Cadenz etwas monoton vorgekommen sein; denn nach den Fortschritten zu urtheilen, welche seine Prosa vom „Euphues" an bis zur „Campaspe" und zum „Endymion" gemacht hatte, mußte er ein feines Ohr für die Musik der Sprache besitzen, und so dürfen wir nach seinen beiden Versuchen im Reim und im Blankvers, welche er, unbefriedigt, nicht wiederholte, schließen, daß er sich, als Marlowe's Blankvers die Bühne erobert hatte, freiwillig von einem Wettkampfe zurückzog, dessen Bedingungen anzunehmen ihm unmöglich war.

Das erste öffentliche Theater war 1576 eröffnet worden, aber noch zehn Jahre lang später war das Drama eine Wüstenei von erbärmlichen Komödien und noch schlechtern Trauerspielen, durch die sich hindurchzuarbeiten der Geduld eines Lesers unserer Tage kaum zugemuthet werden darf. Die einzige Oasis in dieser Wüstenei sind Lilly's Prosakomödien. Da endlich erschien im Jahre 1587 Marlowe's „Tamerlan", der sofort einen außerordentlichen Erfolg hatte. Bis zu dieser Zeit hatte das Drama seinen Weg sozusagen im Dunkeln verfolgt, ohne daß man sich über ein eigentliches Ziel und die Art, wie dasselbe zu erreichen sei, klar geworden wäre. Dieser Unsicherheit machte Marlowe's Drama und der Geist der Zeit, der es erschaffen hatte, auf einmal und für immer ein Ende. Mit der leidenschaftlichen Energie der Sprache war eine Saite angeschlagen, die in diesen Tagen der Gefahr in allen Herzen vibrirte und die allgemeine Sympathie diesem Werke zuwandte. Daß Marlowe's Energie gar oft zu einem für heutige Ohren unleidlichen Schwulste ausartete, that ihm damals keinen Eintrag. Gewiß war es nicht zu verwundern, daß Leute, die von der Zeit an, wo Hawkins (1562) seine erste Reise nach Sierra Leone gemacht und Sklaven nach San-Domingo zum Verkauf geführt hatte, daran gewöhnt waren, tagtäglich von halsbrechenden Abenteuern und haarsträubenden Thaten in unbekannten Welttheilen zu hören, und die bei langweiligen Berichten einer Geschichte aus zweiter Hand einschliefen,

sich nun gewaltsam ergriffen fühlten, wenn ein Tamerlan vor ihren Augen dieselbe Sprache sprach und dieselben Thaten vollbrachte, mit denen ihre Seele sich am liebsten beschäftigte. Auch die Grausamkeit, welche Tamerlan in unsern Augen entstellt, schadete ihm bei ihnen keineswegs. Im Gegentheil! Grausamkeit im Kriege gegen Feinde war bei den Seehelden der Elisabethanischen Aera etwas Selbstverständliches. An die Wunder gewöhnt, von welchen die Reisegefährten eines Frobisher, Davis, Cavendish, Drake, Raleigh, Grenville und anderer berichtet hatten, erhitzt von den Greuelthaten, welche von und an den Spaniern und wilden Negern verübt worden waren, fand diese Zuhörerschaft an der Geschichte eines scythischen Schäfers, der sich die halbe Welt durch barbarische Grausamkeit unterwarf, nichts Unwahrscheinliches und Abstoßendes, denn jeder Abenteurer, der zu Schiffe ging, trug sich mit ähnlichen Träumen, wußte seine Hand gegen jedermann und jedermanns Hand gegen sich, hatte nichts als den grausamsten Tod zu erwarten, wenn er lebend in Feindeshände fiel, und fand deshalb seine höchste Freude daran, diese Feinde zu vernichten und sich an ihren Todesqualen zu weiden. Uebrigens hatte wohl auch die Hinrichtung der Königin Maria Stuart, welche gerade in diesem Jahre, unmittelbar vor der spanischen Expedition gegen England, stattfand, eine eigenthümlich schwüle Atmosphäre erzeugt, welche diese unliebenswürdigen Gefühle fast bis zum Wahnsinn steigerte.

So ist es nur natürlich, daß Marlowe's „Tamerlan", der mit den Sympathien und Antipathien seiner Zeit so völlig übereinstimmte, die Herzen seiner Zuhörer im Sturm eroberte. Jeder bedeutendere Dramatiker beeilte sich sogleich, denselben Ton anzuschlagen, der sich den allgemeinen Beifall des Publikums erworben hatte. Damit entstand eine Schule von Dramatikern, deren charakteristischer Zug der waghalsige Kampf gegen Glück und Geschick war. Glänzend zu siegen oder zu sterben, ist der einzige Gedanke, der die auf der Bühne vorgeführten Personen beseelt. Die Eile, mit welcher die, gewöhnlich großartig entworfene, aber unzureichend ausgeführte Handlung vor sich geht, reißt Zuhörer, Schauspieler, ja die Dichter selbst mit sich fort und verhindert sie ihre Aufmerksamkeit der Motivirung der Katastrophe zuzuwenden, die ihr Gefühl so heftig erregt. Unter diesen Umständen war es nicht anders möglich, als daß eine Neigung zum Schrecklichen, als Mittel die Wirkung zu

steigern, sich bemerkbar machte. Marlowe sündigt nach dieser Richtung vielleicht am meisten, aber er steht darin nicht allein. Oft scheint er selbst dunkel gefühlt zu haben, daß er sich durch die Fabel seines Stückes nicht zu sehr dürfe hinreißen lassen, und im „Juden von Malta" sehen wir, wie er versucht in den beiden ersten Acten wirksame Grundzüge für den Charakter des Juden zu legen. Aber im dritten Acte schon ergreift ihn unwiderstehlich die alte Wuth, der er im „Tamerlan" unterlag, und so jagt er in den letzten drei Acten den Juden durch gehäufte Greuelthaten in die teuflischen Schlingen, welche er selbst andern legte. In der „Pariser Bluthochzeit" („Bartholomäusnacht", „Massacre of Paris") hat er nicht einmal einen Versuch zur Charakterzeichnung seiner Personen gemacht. In „Faustus" und „Eduard II." ist dieses Feuer schon mehr gezähmt und in dem letztern schafft er eine besondere Art dramatischer Composition, indem das, was bis zum „Tamerlan" nur ein trockenes Knochengerüste gewesen war, auf seinen Ruf Gestalt und Bewegung erhält. — Das hervorragendste Drama, zu welchem Marlowe's „Tamerlan" den Anstoß gab, war Kyd's „Spanisches Trauerspiel", dessen erster Theil „Jeronimo" besonders gern von den spätern Dramatikern lächerlich gemacht wurde. Shakespeare ließ sich in seinem „Titus Andronicus" — der ihm kaum abzusprechen sein dürfte, da er zu den spätern, ihm zweifellos angehörigen Dramen in zu naher Beziehung steht — von der allgemeinen Stimmung um so leichter fortreißen, als bei ihm, wie bei den meisten Geistern (nur gewaltiger), das Gefühl für Macht und Größe dem für Schönheit und Maß voraufging. Peele, dessen für das Drama ganz besonders ungeeignetes Talent durch die Umstände zum Theater gedrängt wurde und der sich wie es scheint umsonst nach einer Hülfe umsah, die ihn auf den richtigen Weg hätte bringen können, folgte in seiner „Schlacht von Alcazar" den Fingerzeigen Marlowe's. Hatte er doch früher Lilly dieselbe Ehre erwiesen, als er diesem in dem höfischen Drama nachgefolgt war. Nächstdem machte er mit seinem „Eduard I." einen weitern Versuch im historischen Drama, wie mit seinem „Sir Clyomon und Clamydes" im gereimten. Sein historischer Versuch steht nicht viel über den Chronik-Komödien der frühern Periode und kann in keiner Weise den Vergleich mit Marlowe's „Eduard II." aushalten. Sein gereimtes Drama zeigt deutlich, wie sehr er noch unter dem Einfluß der frühern, unreifen Schule stand. Und

in der That, wie oft er auch versuchen mochte, in den herrschenden Ton einzustimmen, so gelang es ihm doch niemals, sich von den Traditionen einer frühern Kunstperiode zu befreien. In der „Schlacht von Alcazar" versucht er durch Wortschwall und Häufung außerordentlicher Begebnisse das Interesse zu erwecken, es fehlt dem Stücke jedoch an dem innern Feuer, das Marlowe beseelt, auch ist kein Versuch zur Charakterzeichnung der Personen gemacht. Bei Greene tritt das Bestreben, Marlowe nachzuahmen, in seinem „Alphonsus" klar zu Tage; selbst der Stoff hat große Aehnlichkeit mit dem „Tamerlan"; auch dieses Drama entbehrt (wie sein noch unreiferes „Orlando furioso") des innern Feuers. Alphonsus, der Erbe der Krone von Aragon, ist der Sohn des Carinus, der von seinem jüngern Bruder Flaminius um Leben und Herrschaft gebracht wurde. Er verbindet sich mit Belinus, dem Könige von Neapel, der mit Flaminius Krieg führt. Belinus verspricht, im Fall daß er siegreich sein würde, ihm alles ihm Geraubte zurückzugeben, auch die Krone von Aragon. Alphons tödtet den Flaminius, und Belinus hält sein Versprechen. Aber kaum ist Alphons im Besitz der Krone von Aragon, so verlangt er von Belinus, daß ihm dieser auch seine eigene Krone überlasse, und zwar in einer Scene, deren bombastische Sprache der des „Tamerlan" unverkennbar nachgebildet ist. In dem darauffolgenden Kriege findet der König von Neapel einen Bundesgenossen in dem Herzoge von Mailand. Beide werden besiegt, und Alphons verleiht die beiden Kronen von Neapel und Mailand nunmehr zweien seiner getreuen Anhänger, dann aber überläßt er auch seine eigene, die von Aragon, einem dritten. Er selbst strebt nach der Krone Amuret's, des türkischen Sultans, an welchen sich Belinus und der Herzog von Mailand um Hülfe gewandt haben. Amuret wird von Alphons gefangen genommen, der nun durch die Heirath mit Amuret's Tochter Iphigenia Erbe der türkischen Krone wird. Das Spiel endigt mit den Worten Alphons':

> Nun auf und eilig nach Neapel fort!
> In Lust und Freude will ich feiern da
> Mein Hochzeitsfest mit Iphigenia.

Einzelne Stellen, sowie verschiedene Vorgänge in der Handlung erinnern an den „Sturm". Aber die Aehnlichkeit ist außerordentlich oberflächlich, immer jedoch hinreichend, um zu zeigen, daß beiden Stücken gemeinschaftlich ein italienischer oder spanischer

Roman zu Grunde liegt. — Wie schon gesagt ist Greene's „Orlando furioso" ein noch unzulänglicherer Versuch als dieser „Alphonsus", in den „Cambyses"-Ton einzustimmen, den Marlowe angeschlagen hatte. Sein Drama aus der schottischen Geschichte: „Jakob's IV. Tod (slain) bei Flodden", ist etwas besser, kann sich jedoch mit Marlowe's „Eduard II." nicht vergleichen, durch welchen dieser der Schöpfer des historischen Dramas wird. Auch Greene hat in keiner Hinsicht Anspruch, zu den Dichtern dieser Periode gezählt zu werden, welche uns Werke hinterlassen hätten, die in ihrer Art vollkommen wären. Solchen Anspruch können von den Vorgängern Shakespeare's nur die beiden, Lilly und Marlowe, erheben. Peele und Greene, wie interessant sie auch immer für den Forscher sein mögen, der sich eingehend mit dem englischen Drama beschäftigt, blieben im Grunde unberührt von der Strömung ihrer Zeit, welche durch Einführung der Leidenschaft eine Revolution im Drama hervorrief, wodurch alle Autoren, denen das nöthige innere Feuer fehlte, hoffnungslos beiseite geschoben wurden. Ihre Werke sind höchstens versprechende Beispiele einer noch nicht zur Reife gekommenen literarischen Kunstart. Die Ueberspanntheit und der Bombast derartiger Dramen, wie sie nach dem Vorbilde des „Tamerlan" entstanden, und von denen Kyd's „Spanisches Trauerspiel" und Shakespeare's „Titus Andronicus" die bedeutendsten sind, währten nicht lange, selbst bei ihrem Urheber. Die Art und Weise, wie Marlowe in den beiden ersten Acten des „Juden von Malta" Barabas zeichnet, ist ein Beweis, wie schnell er in seiner Kunst fortschritt. Leider ließ er sich im weitern Verlauf des Stückes hinreißen, einen vollständigen Bühnen-Schurken, wie Shakespeare's Aaron, aus ihm zu machen. Im „Eduard II." jedoch, welcher glücklicherweise besser auf uns gekommen ist als „Faustus" und Marlowe's andere Werke, beherrscht er seine Kunst viel mehr. Die Entstehung dieses Dramas kann kaum früher als in das Jahr 1590 fallen und darf als der erste glückliche Versuch angesehen werden, den sogenannten Chroniken, welche so lange einen besondern Anziehungspunkt der Bühne ausgemacht hatten, das Leben und Feuer einzuhauchen, welches seit dem Erscheinen des „Tamerlan" in das Drama gekommen war.

Man kann sagen, daß die Historiengeschichten mit Bale's „König Johann" ihren Anfang genommen haben, obgleich dieses Spiel noch aus Elementen besteht, die wesentlich den Moralitäten angehören. Dasselbe ist entschieden ein Versuch, das lebende

Geschlecht durch die Vergangenheit zu belehren. Augenscheinlich ist dieser Versuch in den ersten Jahren der Regierung Eduard's VI., etwa 1548, zu setzen. Die antipapistische Gesinnung tritt in diesem Spiele kräftig zu Tage, und mit besonderm Nachdruck wird die königliche Suprematie über die Kirche betont, was unter der nachfolgenden Regierung unmöglich gewesen wäre. An einer Stelle wird Johann als Lollard bezeichnet; wegen seiner Feindschaft gegen die Kirche wird er von den Papisten vergiftet. Es ist auffallend, daß die Regierung Johann's dreimal der Gegenstand dramatischer Behandlung wurde, alle dreimal infolge politischer Wirren, die durch papistische Uebergriffe entstanden waren. Von Bale's Zeit an dürfen wir die Historien als den Kernpunkt ansehen, um welchen sich nach und nach ein regelmäßiges Drama bildete. Das Publikum wandte sich ihnen mit Wohlgefallen zu, froh, von der kalten Rhetorik des classischen Dramas erlöst zu sein. In einer spätern Periode, wo der Einfluß der italienischen Romane das Drama in Gefahr brachte, sich ausschließlich auf Leidenschaft zu stützen, bildete die Vorliebe des Volkes für seine Geschichte ein Correctiv, welches die Dramatiker zwang, die Wirklichkeit nicht ganz aus dem Auge zu verlieren. Die Historien wurden fast ausnahmslos mit Hinblick auf Zeitbegebnisse geschrieben, welcher Umstand ihnen eine besondere Wärme verlieh. Dabei muß noch in Betracht gezogen werden, daß sie ein treffliches Mittel boten, eine Meinung über politische Dinge auszusprechen, während alle andern Kanäle dazu verschlossen waren. So blieb die Historie mit dem Nationalbewußtsein in fortwährender Berührung und war lange Zeit der frischeste Zweig der dramatischen Literatur. Unter den frühern Historien, welche sich von den anderweitigen literarischen Producten jener Zeit zwar vortheilhaft unterscheiden, doch hinter denen ihrer Gattung der nach-Marlowe'schen Zeit weit zurückbleiben, mögen folgende erwähnt werden:

„Arthur's Misgeschicke" (misfortunes) von Thomas Hughes 1587. An diesem Spiele betheiligte sich Bacon, indem er dazu die Pantomimen für die Zwischenacte einrichtete. Die Regeln des classischen Dramas waren hier (wie in „Gorboduc") beobachtet. Die legendenhafte Natur der Fabel ist nicht geeignet, viel Interesse zu erwecken, doch ist die Sprache stellenweise kräftig und wirksam.

„Die berühmten Siege Heinrich's V." wurden ohne Zweifel bereits 1588 aufgeführt. Dieses Spiel ist theils in Prosa, theils in rohem Blankvers geschrieben und nicht in Acte und

Scenen eingetheilt. Daß Shakespeare in seinem „Heinrich V." diesem seinem Vorgänger manches entnommen hat, braucht kaum erwähnt zu werden. „Die unruhige Regierung Johann's" wurde 1591 gedruckt, ist aber ohne Zweifel einige Jahre früher geschrieben worden. Im Stil gleicht dieses Stück dem vorhergenannten, nur finden die Reime eine häufigere Anwendung. Der Zweck des Autors ist offenbar der, die unerträglichen Ansprüche Roms dem Zuschauer vor Augen zu führen.

„Der Streit (contention) der Häuser York und Lancaster" und „Die wahrhaftige Tragödie von Richard III." nebst dem ersten Theil von „Heinrich VI.", wie sie uns überliefert sind, gehören einer etwas spätern Zeit an, da sie offenbar von Marlowe'schem Geist durchtränkt sind, doch der künstlerischen Vollendung entbehren, welche „Eduard III." zeigt.

„Die wahrhaftige Geschichte von König Lear und seinen drei Töchtern" wurde 1593 aufgeführt. Die Nebenhandlung von Gloucester und seinem Sohn findet sich darin nicht.

„Die Tragödie von Thomas More", ohngefähr 1590, ist ein Beweis dafür, wie sehr die Aufregung des Kampfes um die nationale Existenz dazu beigetragen hatte, die Engländer von den engen Fesseln zu befreien, welche sie bis dahin verhindert hatten, sich über die politischen Dinge ihrer Zeit, die sie doch so nahe angingen, frei auszusprechen. Lodge's „Wunden des Bürgerkrieges" müßten gleichfalls unter die Historien gezählt werden, obgleich Marius und Sulla die Helden dieses Stückes sind, denn es hat dieselbe Tendenz und trägt zugleich die Spuren des Lilly'schen Einflusses.

Zwei Spiele: „Der Untergang und Tod des Grafen Robert von Huntingdon" und „Sir John Oldcastle" — das erstere von Anthony Munday, das letztere von Munday, Drayton, Wilson und Hathway, gehören einer spätern Zeit an.

Von der Historie „Eduard III." ist der zweite Act höchst wahrscheinlich Shakespeare zuzuschreiben, da derselbe zu den Sonetten und Shakespeare's spätern Stücken in mancherlei Beziehung steht, was nur in diesem Acte der Fall ist. Aber mit „Thomas, Lord Cromwell" hat Shakespeare nichts zu thun.

Dekker's und Webster's „Sir Thomas Wyatt", sowie Heywood's Bemühungen, die alte dramatische Schreibart, die sich überlebt hatte, wieder zu beleben, brauchen hier nicht erwähnt zu werden.

Shakespeare's Historien, außer dem ersten Theil von „Heinrich VI.", der unzweifelhaft sein erster Versuch war und ihm wohl nur zum Theil zugeschrieben werden darf, zerfallen in drei Gruppen. Die erste Gruppe, bestehend aus dem zweiten und dritten Theil „Heinrich VI." und „Richard III.", ist ganz unter dem Einfluß der Bewegung geschrieben, welche von Marlowe ausgegangen war. „Richard III." ist vollkommen im Stil des „Juden von Malta" gehalten, und man merkt deutlich, daß die rohe Zeichnung der weiblichen Charaktere (Margarethe, Anna, Elisabeth) einer Periode der Shakespeare'schen Entwickelung angehört, in welche auch gewisse Sonette fallen, und welche die allgemeine Entartung des dramatischen Stils von ungefähr 1590 bis 1594, abspiegelt.

Die zweite Gruppe besteht aus „Richard II." und „König Johann". Sie gehört einer Periode an, von welcher Spuren theils in „Romeo und Julie", theils im „Kaufmann von Venedig" zu finden sind, wo der Dichter mit besonderm Interesse die verschiedenen Stimmungen der fashionablen Welt studirt zu haben scheint. Diese Stimmungen (humours) waren denen der Thatenliebe und Abenteuerlust gefolgt, von welcher wir noch Spuren in den „Beiden Veronesern" finden. Der übertriebene Kummer Konstanze's und die Tiefe des Grams, in welche Richard II. sich versenkt, gehören in dieselbe Kategorie. Diese Ader ist von Ben Jonson tüchtig ausgenutzt worden.

Die dritte Gruppe besteht aus „Heinrich IV." und „Heinrich V.". Mit diesen beiden erreichen die Historien ihren Höhepunkt. Sie hängen mit den frühern Geschichtsspielen nur nach ihrer Entstehung zusammen. Aber sonst gestattet sich der Dichter, mit den historischen Thatsachen in jeder Hinsicht so frei zu schalten, wie er es bei den Verwickelungen irgendeines seiner Dramen der zweiten Periode thut.

Nach „Heinrich V." haben wir keine Historie mehr, welche für die Bühne von irgendwelcher Bedeutung gewesen wäre. So weit war die Entwickelung des Dramas dem Anstoß zu verdanken gewesen, welchen Marlowe durch seinen „Tamerlan" und „Eduard II." gegeben hatte. Denn es kann in Wahrheit zugestanden werden, daß das historische Drama für das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts von hervorragender Bedeutung gewesen ist. Vielleicht verdankte es diese Stellung der Leichtigkeit, welche es gewährte, politische Maßregeln zu kritisiren. Die Autoren konnten sich immer damit entschuldigen (und thaten

es auch), daß sie von vergangenen Dingen handelten, die zur Gegenwart in keiner unmittelbaren Beziehung stünden. Immer aber fühlte sich der Zuhörer, mochte es der Dichter nun wollen oder nicht, veranlaßt, aus dem Vergangenen Schlüsse zu ziehen, die er auf die Gegenwart anwandte. Zu keiner Zeit geschah dies wohl häufiger als in den Jahren 1590—96, wo die Regierung es für nothwendig erachtete, das Gefühl der Nation niederzuhalten, welches kräftigere Maßregeln gegen Spanien, wie wirksamere Unterstützung Heinrich's IV. und der Niederlande verlangte.

Um die Stellung des Theaters in dieser Zeit, der Regierung wie dem großen Publikum gegenüber, auch noch nach einer andern Seite hin zu beleuchten, wird es nicht überflüssig sein, eines weitern Umstandes zu erwähnen. Ungleich der Reformation auf dem Festlande, war die englische Reformation durchaus politischen Ursprungs gewesen. Heinrich's VIII. Beweggrund dazu war der, sich an die Stelle des Papstes als Haupt der englischen Kirche zu setzen. Aber mit der Renaissance, welche etwa in dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in England platzgriff, wurde den religiösen Dingen eine größere Aufmerksamkeit zugewandt. Nach und nach bildeten sich zwei entgegengesetzte Richtungen aus: die bischöfliche Partei, welche die Form des Kirchenregimentes aufrecht zu erhalten strebte, wie sie von Heinrich VIII. durch Eduard VI. auf Elisabeth überkommen war, und ihre Gegner, die Puritaner, welche vielmehr einen nähern Anschluß an die Kirchen des Festlandes anstrebten. Während der ersten Regierungszeit der Königin Elisabeth und besonders unter der milden Leitung des Erzbischofs Grindall, der selbst den Puritanern älterer Richtung angehörte, gewann diese Partei einen großen Einfluß. In allen Zweigen der Literatur gehörten ihr die tonangebenden Geister an, und selbst Minister wie Burleigh waren dafür bekannt, daß sie zu puritanischen Grundsätzen hinneigten. Die Regierung duldete den Kampf gegen die bischöfliche Kirche, ohne sich hineinzumischen. Im Jahre 1583 ward aber Whitgift zum Erzbischof ernannt. Nicht sobald war er zu dieser Würde erhoben, die damals eine viel größere Gewalt als heutzutage verlieh, als er sie dazu benutzte, den Puritanern Schweigen aufzuerlegen, nachdem er bereits zehn Jahre lang auf Seiten der bischöflichen Partei thätigen Antheil an der Streitfrage gegen die Puritaner genommen hatte. Diese aber, kühn gemacht durch die langjährige

Duldung der Regierung, waren entschlossen fortzukämpfen. Je mehr Geistliche Whitgift fortjagte und je mehr der heftigsten Gegner er gefangen setzen ließ, um desto erbitterter entbrannte der Streit. — So standen die Dinge im Jahre 1587, als Dr. John Bridges, Dechant von Salisbury, eine Schrift veröffentlichte unter dem Titel „Vertheidigung des englischen Kirchenregiments“. Unter den Erwiderungen, welche dieses Werk hervorrief, befand sich auch eine, betitelt „Martin Marprelate“ (Prälaten-Verderber) oder „die Prälaten-Geißel“. Sieben bis acht Pamphlete gleicher Art, alle unter Martin's Namen, erschienen 1588 und 1589. Davon erhielt die ganze Streitfrage ihren bezeichnenden Namen. Da die puritanischen Schriftsteller, besonders Stubbes in seiner „Anatomie der Misbräuche“, die Bühne schwer angegriffen hatten, so glaubt man, daß Whitgift durch Dr. Bankroft's Vermittelung die Dramatiker dazu bewogen habe, in dieser Streitfrage auf die bischöfliche Seite zu treten. Greene war der erste, der sich darauf einließ und der Nashe, welcher eben von einem zweijährigen Aufenthalt in Italien nach England zurückgekehrt war, dazu vermochte, sich dem anzuschließen. Beide griffen Gabriel Harvey an, den sie (wie jener darthat „dummerweise“) für den Autor der Martin-Tractätlein hielten. Harvey antwortete ihnen in der damals üblichen groben und unflätigen Art. Lilly mischte sich in diesen Streit, indem er einerseits gegen Harvey, andererseits gegen die Martinisten auftrat. Ein Theaterstück erschien auf der Bühne, worin die Puritaner lächerlich gemacht wurden. Dies führte dazu, daß Tylney, der Theaterintendant, sich klagend an den Geheimrath wandte, der nunmehr einschritt und verbot, daß die Religion zum Gegenstand des Gelächters auf der Bühne gemacht werde. Aber der gemeine Ton, der von Harvey und Greene angeschlagen worden war, und die persönliche Satire, welche durch Nashe's und Lilly's beißenden Witz Verbreitung erlangt hatte, waren damit als neue Elemente den Erzeugnissen der Bühne beigemischt worden und erhielten sich mehrere Jahre lang. Im Jahre 1591 waren die Dinge so weit gediehen, daß den Schauspielern (Kindern) von St.-Paul, der gemeinen Sprache wegen, welcher sich diese jugendlichen Mimen in ihren Darstellungen bedienten, ihr Theater für mehrere Jahre geschlossen wurde. Erst von 1594 an, wo die bekannten beiden Monopolgesellschaften ihre Thätigkeit begannen, verschwanden dann die Spuren der Erbitterung, welche die Mar-Prälaten-

Controverse in die dramatischen Erzeugnisse jener Zeit gebracht hatte, und waren bald nicht mehr erkennbar.

Wir kehren nach dieser längern Abschweifung zu unserer Besprechung des Dramas zurück. Die Betheiligung desselben an den religiösen Tagesfragen und an dem Streit des jüngern Adels mit den Ministern war der Stellung des Theaters nicht günstig. Als es der Regierung gelungen war, den unternehmenden Geist der Nation, welcher zum Kampfe mit Spanien trieb, etwas zu dämpfen, zersplitterte sich das Drama nach verschiedenen Richtungen hin. Eine derselben beschäftigte sich mit den Uebertreibungen in Kleidung, Lebensweise und Sitten, die damals mit dem Namen „Humore" bezeichnet wurden. Diese Benennung hängt auf das genaueste mit dem Zustande zusammen, in welchem sich die Wissenschaft der Medicin zu jener Zeit befand. Alle Eigenthümlichkeiten des Charakters wurden auf eine gewisse Feuchtigkeit (humor) zurückgeführt, welche vom Blute oder dem Chylus (Milchsaft) ausging. Je nachdem diese ihre componenten Theile in größerer oder geringerer Menge ausschieden, mußte der eine oder andere „Humor" das Uebergewicht im System des Individuums erlangen. Wenn die Lebensgeister*) z. B. mehr Feuchtigkeit an die animalischen Geister abgeben, als diesen in der Regel zukommt, so wird dieselbe in das Gehirn steigen, es durchfeuchten und in seinen normalen Functionen stören. Wo dies in geringerm Maße stattfindet, wird das Individuum nur unter dem Einfluß eines „Humors" stehen, im Fall eines stärkern Eindringens aber ein Narr werden. Alle besondern Neigungen erklären sich dadurch.

Die Ueberspanntheiten, denen die jungen lebhaften Geister, deren Thaten- und Abenteuerdurst Elisabeth in strenger Zucht hielt, sich hingaben, bildeten von ungefähr 1594 an den Hauptstoff des Humor-Dramas. Schon viel früher hatte Shakespeare in „Verlorene Liebesmüh'" seiner Muse diesen Weg gewiesen. Es ist wirklich überraschend, ihn schon in dieser sehr frühen

*) Es gibt drei Arten von Geistern: 1) natürliche, 2) Lebens- und 3) animalische Geister. Die natürlichen werden in der Leber erzeugt und durch die Venen verbreitet; die Lebensgeister werden aus den natürlichen im Herzen bereitet und durch die Arterien weiter geführt; die animalischen werden aus den Lebensgeistern gebildet, in das Gehirn gehoben und durch die Nerven verbreitet. Sie geben Gefühl und Bewegung.

Komödie hinsichtlich der Frage des Humors denselben Standpunkt einnehmen zu sehen, den er Ben Jonson, dem andern großen Humoristen, gegenüber fortan behauptete. Dieser Standpunkt wird in folgenden Worten klar bezeichnet: „Humor ist der Ausdruck für eine schlummernde Energie oder Leidenschaft, die sich ihrer Bestimmung noch nicht bewußt geworden ist und sich als eine geistige Schwäche oder Krankheit äußert, welche, ihrer Natur nach vorübergehend, verschwindet, sobald sie mit der Wirklichkeit in Berührung kommt.“ Jonson dagegen bezeichnet den Humor als etwas Dauerndes, als etwas, das durch seinen Einfluß die Entwickelung des Individuums hindert. Er erlangt ein Uebergewicht über die andern geistigen Eigenschaften und beherrscht den ganzen Menschen. Nach Jonson sind Humore nicht, wie nach Shakespeare, nothwendige Phasen, welche der nach und nach reifende Geist durchzumachen hat, wie das Kind etwa Keuchhusten und Masern durchmacht, sondern sie sind eine Pest, die die Gesellschaft ergreift und die sich überall hin verbreitet, weshalb sie das eigentliche Gebiet für den Dramatiker sind, der sie dem Auge des Publikums in ihrer natürlichen Häßlichkeit zeigen soll, damit ihre Opfer sie sehen und sich von ihnen befreien können. Daher der strenge Ernst der Komödien Jonson's und seine Entrüstung über die Leichtfertigkeit, mit welcher seine Bestrebungen aufgenommen wurden.

In „Verlorene Liebesmüh'“ stellt Shakespeare in anmuthig spielender Weise, doch nicht ohne leichte gutmüthige Ironie, die „Humore“ dar, welche einem jungen begabten Manne auffallen, der aus der Ungebundenheit des Landlebens in die Gesellschaft von Komödianten kommt, wo die Büchermenschen der Universität immer noch den Ton angaben. Den Humor der Gelehrtenwelt darzustellen, lag unter diesen Umständen sehr nahe. Es ist jedoch für die Klarheit der Anschauung des jungen Dichters bezeichnend, daß er in der Person des Biron darthut, wie unmöglich es ist, der Wirklichkeit des Lebens gegenüber diesen Humor festzuhalten. Er weist auf die Thorheit hin, mühevoll über einem Buche zu grübeln und darin das Licht der Wahrheit zu suchen, während dieses Licht selbst das Auge blendet.

Das Studium gleicht der Sonne hoch und hehr,
Die zu durchschaun der keckste Blick sich scheute;
Durch Sitzfleisch, Herr, gewinnt man wenig mehr,
Als schlechten Rath aus Büchern andrer Leute.

Demgemäß verdunstet der gelehrte Humor wie Morgenthau an den Sonnenblicken der Prinzessin und ihrer Frauen. Der Grund, weshalb Shakespeare späterhin in seiner 3. und 4. Periode (3. „Hamlet", „Othello", „Maß für Maß", „Lear", „Macbeth" — 4. „Perikles", „Antonius und Kleopatra", „Coriolan", „Cymbeline", „Wintermärchen", „Sturm") die Humore, die er an seiner Umgebung bemerkt, nicht weiter schilderte, erklärt sich aus dem, was oben über das Wesen des Humors überhaupt gesagt wurde.

Der „Sommernachtstraum", obgleich, wie es scheint, einer frühern Periode angehörig als derjenigen, wo das allgemeine Sinken des Dramas auch auf Shakespeare seine Wirkung übte, kann nicht als ein Drama betrachtet werden, das es sich zum besonderen Vorwurf gemacht hätte, Humore zu schildern. Es ist vielmehr ein Ausdruck seiner Gefühle als Dichter und seiner Instincte als Dramatiker.

Die weniger vollendeten Dramen der Jahre 1590 bis 1594 übergehend, finden wir Shakespeare's Auffassung von dem Humor der Liebe in „Romeo". Gleich dem Humor der Freundschaft, welcher in dem Leben des Dichters selbst eine so hervorragende Rolle spielt, war der der Liebe einer der verbreitetsten seiner Zeit. Romeo, der sich einbildet in Rosaline verliebt zu sein, beträgt sich nach der damaligen Façon, wie wir sie aus dem Gespräch zwischen Montague und Benvolio kennen lernen:

> Verhängnißvoll muß seine Stimmung (humor) sein,
> Kann guter Rath ihn nicht vom Grund befrein.

Sobald jedoch wahre Leidenschaft ihn packt, verschwindet diese „verhängnißvolle Stimmung", wie Bodenstedt, oder das „schwarze Misgeschick", wie Schlegel Shakespeare's „black and portentous humor" übersetzt, von selbst.

In den Historien dieser Periode, in welcher der Humor auch seine Stelle findet, sind „Konstanze" und „Richard II." die interessantesten Beispiele solcher Humore. Zu Konstanze sagt König Philipp III., IV. 92:

> Ihr liebt den Gram so sehr, als Euer Kind —

und derselbe Humor wird in „Richard II." noch schärfer gezeichnet. Daß dieser melancholische Humor zu jener Zeit Mode war, wird in „König Johann" deutlich gesagt:

Doch weiß ich noch, als ich in Frankreich war,
Gab's junge Herrn, so traurig, als die Nacht,
Zum Spaße blos. —

Den Humor der Melancholie mit dem der Freundschaft vereinigt finden wir vortrefflich dargestellt in der Person Antonio's im „Kaufmann von Venedig". In der Eröffnungsscene stellt derselbe sich uns als das Opfer einer Melancholie dar, für die er keinen Grund anzugeben weiß, die er aber trotzdem nicht abschütteln kann. — „Die lustigen Weiber von Windsor", sowie „Heinrich IV." und „V." sind reichlich mit Schilderungen der verschiedenartigsten Humore versehen, wie denn überhaupt „Die lustigen Weiber" das einzige Stück von Shakespeare sind, welches als eine eigentliche Humor-Komödie gelten kann. Auch in „Julius Cäsar" spielen die Humore, namentlich in der Zeichnung Cäsar's und Casca's, eine nicht unbedeutende Rolle. In „Wie es Euch gefällt" gibt uns Jacques (selbst die glänzendste Personification eines Humors, wie er als Begriff dauernd geblieben ist) eine Liste der gangbarsten Humore seiner Zeit:

„Ich habe weder des Gelehrten Melancholie, die Nacheiferung ist, noch des Musikers, die phantastisch ist, noch des Hofmanns, die hoffärtig ist, noch der Frauen, die zierlich ist, noch des Liebhabers, die das alles zusammen ist; sondern es ist eine Melancholie nach meiner Weise, aus mancherlei Ingredienzien bereitet, von mancherlei Gegenständen abgezogen, und wirklich die gesammte Betrachtung meiner Reisen, deren öftere Betrachtung mich in eine höchst launische Betrübniß hüllt." — In „Viel Lärmen um Nichts" sind Benedict, Don Juan und einige der unbedeutendern Personen Charaktere im obenbezeichneten Sinne. — In „Was Ihr wollt" ist des Herzogs Leidenschaft für Olivia (gegenüber der wirklichen Liebe Viola's zu ihm) eine der geistreichst concipirten und bestens ausgeführten Schilderungen eines Humors, die Shakespeare uns gegeben hat. Dies ist der letzte der von ihm gezeichneten Humore, welche er in den Vordergrund gestellt hat. Von der Zeit an, wo sein Kunststil sich ändert, finden die Humore in seinen Dramen keinen Platz mehr. Bis zu Hamlet (incl.) hinauf, in welchem, wie bei Jacques, der Humor eine pessimistische Gestalt annimmt, wird der dramatische Conflict dadurch erzeugt, daß zwei sich ungleiche Naturen miteinander in Berührung gebracht werden (oder die eine wird mit den Verhältnissen, in welche sie gesetzt ist, in Conflict gebracht), wo dann durch Druck

und Gegendruck die tragische oder komische Lösung herbeigeführt wird. Der Gegensatz ist in diesem Falle äußerlich, zufällig und der Ausgang kann traurig oder lustig sein, steht aber nicht, wie in der nach-Hamlet'schen Zeit (und theilweise schon in „Hamlet") in nothwendig logischem Zusammenhang mit der Geistes- und Gemüthsverfassung des Handelnden selbst. Damit hört das Drama des Humors auf und beginnt das des wirklichen Lebens.

Um noch einmal auf Ben Jonson, den andern großen Schilderer der Humore, zurückzukommen, so wird angenommen, daß sein „Jedermann in seinem Humor" 1596 auf die Bühne kam, sicherlich aber nicht später als 1598. Von dieser Zeit an bis 1616 schrieb Jonson fortwährend für das Theater. Da aber seine Feder nicht zu den ergiebigsten gehörte, so haben wir alles in allem nur elf Theaterstücke von ihm, die in diesen zwanzig Jahren entstanden sind. Da Jonson seine Dramen selbst für den Druck vorbereitete, so können wir versichert sein, daß er alles das ausgeschlossen haben wird, was seinem eigenen Urtheil nicht genügte. Bei dem Ernst, mit welchem er auf die moralische Bedeutung der Bühne hinwies, war es nicht zu verwundern, daß ihm viele Widersacher erstanden. Die Theatergeschichte der ersten Jahre des 17. Jahrhunderts ist mit den Fehden angefüllt, die zwischen Jonson, Dekker und Marston geführt wurden. In „Cynthia's Lustbarkeiten", welches die Kinder der königlichen Kapelle im Jahre 1600 aufführten, stellt Jonson den wahren Dichter dem literarischen Miethling gegenüber, der von dem schlechten Geschmacke des Publikums lebt. Obgleich dieses Stück fast gar keine Handlung hat und als durchaus verfehlt bezeichnet werden muß, ward es doch die Veranlassung zu dem heftigsten literarischen Streit jener Zeit. Es kam Jonson zu Ohren, daß die Poeten Dekker gewählt hätten, auf die Angriffe gegen sie zu antworten. Nach dem Princip, daß die beste Defensive darin bestehe, den Krieg in fremdes Land zu spielen, schrieb er den „Poetaster", worin er Dekker und Marston angriff. Dekker antwortete mit dem „Satiro-mastix" oder „Hosen ab! (untrussing) dem humoristischen Poeten". Der Streit wurde von beiden Seiten mit beleidigender Bitterkeit geführt, sodaß wir einigermaßen verwundert sind, wenn wir hören, daß einer der von Jonson so heftig Angegriffenen wenige Jahre später zu ihm in freundschaftlichster Beziehung stand. Jonson's übrige Werke, welche die Reihe der humoristischen

Dramen vervollständigen, behandeln alle irgendeinen Misbrauch, den er öffentlich an den Pranger stellt. Durch die unliebsame Rolle eines Reformators, zu der er durch den Streit mit den Poeten gekommen war, wurde er weiter und weiter aus der Sphäre getrieben, in welcher sich sein „Jedermann in seinem Humor" bewegt hatte.

Mit dem Wechsel des Jahrhunderts hatte, wie wir bei Shakespeare gesehen haben, das Drama eine neue Richtung eingeschlagen. Mit dieser letzten Phase, dem Culminationspunkte der Entwickelung des Dramas, hatte Jonson nichts mehr zu schaffen. Diese Periode ist durch die großen Tragödien Shakespeare's und durch einige der ernstern Dramen Webster's, Heywood's, Middleton's, Dekker's und Cyril Tourneur's bezeichnet. Allen den Schöpfungen der dritten Periode Shakespeare's: den großen Tragödien, „Maß für Maß", den Zudichtungen zu „Troilus und Cressida", nebst seiner Betheiligung an „Timon von Athen" ist ein ganz besonderer Stempel aufgedrückt. Die Leidenschaft, mit welcher er sich hier mit seinen Schöpfungen identificirt, steht in einem auffälligen Gegensatz nicht nur zu der Methode seiner frühern Perioden, sondern auch zu der objectiven, welcher das römische Drama und die sogenannten romantischen ihre ruhige Breite verdanken. Sie sind die Erzeugnisse Eines, der an dem Kampfe mit dem Leben und den dunkeln Problemen desselben den vollsten Antheil nimmt. So sind sie im wahren Sinne des Wortes Dramen des wirklichen Lebens. Aber die seinigen sind die einzigen, welche sich ausschließlich damit beschäftigen, die Räthsel des Lebens zu lösen. Die andern Dramatiker gelangen nicht dahin, sich von einer bestimmten Gedankenrichtung freizumachen. So wird Webster, der in seiner „Herzogin von Malfi" und in „Appius und Virginia" das Feuer eines wahren Dramatikers sowie die Fähigkeit beweist, sich mit den Gefühlen und Gesinnungen seiner Geschöpfe zu identificiren, in seinen andern Dramen von der Neigung zum Schrecklichen, welche er von Marlowe und Kyd geerbt hat, der sensationellen Schule zugeführt. Heywood ermangelt, bei unendlich vielmehr Zartheit und Wahrheit, der Kraft, die Probleme mit der nothwendigen Energie anzufassen. Tourneur, dessen düsterer Geist uns nur durch die beiden Theaterspiele: „Des Rächers" und „Des Atheisten Trauerspiel" bekannt geworden ist, zeigt sich uns unter dem Einflusse derselben Ideen, welche Shakespeare zum Lebens-Drama führten. Aber seine Versuche

misglückten, da es ihm nicht gelang, seine Charaktere mit der Handlung in Uebereinstimmung zu bringen. Der einzige Dramatiker, dem es in dieser Hinsicht glückte, war Massinger, der uns in seiner besondern Weise Schöpfungen hinterlassen hat, welche wegen ihrer Tüchtigkeit und vollendeten Anpassung an die gegebenen Verhältnisse, den nächsten Rang neben Shakespeare beanspruchen dürfen. Sein Mangel an Leidenschaft und seine Vorliebe für rhetorische Effecte machen ihn jedoch unfähig, es in der höchsten Form des Elisabethanischen Dramas zu einer Vollkommenheit zu bringen. So bleibt, strenggenommen, Shakespeare der einzige Vertreter des Lebensdramas.

Von dem Regierungsantritt Jakob's I. an theilte sich das Drama wieder in verschiedene Richtungen, welche parallel nebeneinander hinliefen. Heywood blieb fast der einzige Vertreter des häuslichen Dramas, wozu ihn seine Natürlichkeit und sein Widerwille gegen Effecthascherei besonders befähigten. Aber, obgleich er, wie es scheint, bei den Dramatikern seiner Zeit in großer Achtung stand, finden wir doch nicht, daß seine Dramen, wenige ausgenommen, wo er zufällig den Geschmack des Publikums traf, so populär geworden wären wie die von Beaumont, Fletcher, Middleton und Webster. Und in der That, einem Publikum, das an die kräftige Nahrung gewöhnt war, welche die Elisabethanischen Dramatiker mit so freigebiger Hand austheilten, mußten solche Stücke, wie „Ein durch Güte getödtetes Weib" oder „Der englische Reisende", etwas zu zahm erscheinen. Dem abzuhelfen mischten andere Dramatiker, wie z. B. Wilkens in seinem „Das Elend einer erzwungenen Heirath", irgendeine auffallende Episode ein, um so dem Stücke die nöthige Würze zu geben.

Das romantische Drama trat mit Beaumont's und Fletcher's ersten Stücken ins Leben. Seine Besonderheit besteht zunächst darin, daß es durch die Neuheit einer interessanten Fabel die Wirkung hervorzubringen suchte, welche Shakespeare durch die Zeichnung der Charaktere erreicht. Bis zu der Zeit, wo diese Richtung die Oberhand gewann, hatten die Dramatiker meistens solche Stoffe gewählt, welche ihren Zuhörern bekannt waren. Um das nöthige Interesse wach zu erhalten, hatten sie sich bemüht, den Charakteren soviel Individualität als möglich zu verleihen. Aber die Forderungen, die an die Einbildungskraft gestellt wurden, den Flügen Shakespeare's zu folgen — Forderungen, welche in dem Maße wuchsen, als das Feuer der

Einbildungskraft bei der Zuhörerschaft mehr und mehr erlosch, waren nachgerade unerfüllbar geworden. Die neue Richtung, welche es dem Zuhörer möglich machte, der Fabel des Stückes vom Anfang bis zum Ende zu folgen und sie in einer Sitzung zu fassen, mußte einem Publikum, das gezwungen gewesen war, ein und dasselbe Theaterstück wieder und wieder zu hören, bevor es dasselbe begreifen konnte, — als eine gewaltige Verbesserung erscheinen.

Dies ist der Grund von Beaumont's und Fletcher's Popularität. Ich kann nicht umhin, in dieser Popularität eine der Ursachen zu erkennen, welche nach der Reihe von Tragödien, die mit „Macbeth" schließt, Shakespeare durch drei Fragmente unvollendeter Dramen („Troilus und Cressida", „Timon von Athen" und „Perikles") zu einem so vollständigen Stilwechsel führten. „Perikles" ist der erste Versuch des großen Dichters, dem Grundzuge der neuen Bewegung zu folgen, ohne den Principien seiner Kunst untreu zu werden. „Cymbeline", „Wintermärchen" und „Sturm" sind alle von der neuen Richtung beeinflußt. Nachdem Shakespeare im „Perikles" bereits der neuen Bewegung gefolgt war, hatte er dann, als er in „Coriolan" und in „Antonius" wieder zu Stoffen griff, die dem Publikum bekannt waren, vielleicht sehen müssen, daß der Hunger nach Neuem doch zu stark sei, als daß ihm Befriedigung versagt werden dürfe, weshalb er sich entschloß, in seinen letzten Werken dem herrschenden Geschmacke dieses Zugeständniß zu machen. Aber um dieselbe Zeit waren drei der erfolgreichsten Dramen Beaumont's und Fletcher's erschienen, und die Popularität dieser Poeten hatte einen Punkt erreicht, wo sie den Ruhm Shakespeare's zu verdunkeln drohte.

Fletcher suchte und fand bald in Massinger einen neuen Mitarbeiter, ohne deshalb seine Verbindung mit Beaumont aufzugeben. Da nun auch Middleton, Dekker, Rowley und Field sowie eine Schar kleinerer Geister denselben Ton anschlugen, so beherrschte das romantische Drama bald fast ganz allein die Bühne. Sein schädlichster Einfluß bestand darin, daß es stehende Figuren conventioneller Natur schuf, die zum Mundstück sentimentaler und quasiheroischer Gefühle und Situationen dienen mußten. Eine Art von Rhetorik ward Mode, die weiter und weiter von der Natur abführte. Bis zu der Zeit, wo diese conventionellen Liebhaber und Helden erschienen, waren dem englischen Drama Affectation und Senti-

mentalität unbekannt geblieben. Wie sehr die frühern Dramatiker auch in mancher andern Hinsicht mochten gesündigt haben, wie roh, großsprecherisch, derb und übertrieben sie auch oft gewesen waren, Künstelei hatte man ihnen nicht vorwerfen können. Aber von dem ersten Auftreten Beaumont's und Fletcher's an machte sich ein falscher Ton in der Theatersprache bemerkbar. Ihre Frauen sind entweder Ungeheuer von Tugend oder von Laster, ihre Herren und Pagen haben oft in ihrem überströmenden Affect eine solche weinerliche Sentimentalität, daß man wünschen möchte, einen „Motte" („Liebes Leid und Lust") bei der Hand zu haben, um sie mit den Pfeilen seines beißenden Witzes ein für allemal an die Wand zu nageln; ihre Tyrannen, ungleich denen Marlowe's, verrathen durch ihre Gewaltthätigkeiten nur ihre Schwäche. Um es kurz zu sagen, ein Nebel melodramatischer Unwahrheit verbreitete sich über die Bühne, der ein gesundes Leben nicht länger aufkommen ließ. Er wurde mit den Jahren stärker und stärker, bis die Rückkehr zur Natur unmöglich geworden war. Liebe wurde Sinnlichkeit, Tugend war eben anständig, solange sie von Ehren, d. h. von gutem Rufe begleitet war, doch hatte sie kein Recht zu sein, sobald dieser verloren ging, Freundschaft wurde ein sentimentaler Gefühlserguß und Männlichkeit ein bloßes Wort. Gleichzeitig mit den conventionellen Figuren des Dramas bemerken wir eine Veränderung in der Rede. Eine Unzahl von Phrasen taucht auf, die bei jeder Gelegenheit angewandt werden; die Bilder werden stereotyp und kehren fast in unveränderter Gestalt immer wieder. Dies namentlich ist in formeller Hinsicht eins der auffallendsten Erkennungszeichen des spätern Dramas und macht es auf einen Blick möglich zu sagen, ob ein Theaterstück dieser oder einer frühern Periode angehört, wo die noch unermüdete Schwinge der Phantasie dem Dichter immer neue Bilder vor das geistige Auge brachte. Die einzigen Dichter, welche sich neben Shakespeare außerhalb dieser krankhaften Atmosphäre erhielten, waren, wie gesagt, Jonson und Heywood. Eine weitere Ausnahme muß auch zu Gunsten Chapman's gemacht werden, aber er besitzt so wenig speciell dramatisches Talent, daß er nach dieser Richtung hin in seinem ganzen langen Leben fast keine Entwickelung zeigt und sich immer nach einem Mitarbeiter umsah, weil er sich seiner eigenen dramatischen Unzulänglichkeit bewußt sein mochte. Sein Einfluß auf die Entwickelung des Dramas war so gut wie null. — Von den

Dramatikern zweiter Ordnung ist auch John Day hervorzuheben, dessen Frische sich bis ans Ende gleichbleibt, sowie Dekker, der sich von der Stickluft der Beaumont-Fletcher'schen Schule fernhält. Je mehr die Figuren des romantischen Dramas jeder Basis in der Wirklichkeit entbehrten, um so leichter wurde es dieser nach Effect haschenden Schule, sich mit den Abirrungen menschlicher Natur zu beschäftigen. Wie das romantische Drama sich schließlich auf die unwirkliche Welt eines Lilly und Day zurückführen läßt, obgleich jene für die Sünden ihrer Nachfolger nicht verantwortlich gemacht werden können, und sich dann mit dem ebenso unwirklichen pastoralen Elemente mischt, welchem die damaligen nichtdramatischen Dichter huldigten, so hat das sensationelle Drama seine Wurzeln in Marlowe, Kyd und in „Titus Andronicus". Durch Chettle's „Hofmanns Tragödie" und durch Marston weiter geführt, wurde es später gleichzeitig mit dem romantischen Drama von Cyril Tourneur, Webster und Ford gepflegt. In den Händen des letztgenannten nimmt diese Art des Dramas dann die Form an, in welcher sie in der realistischen Literatur des modernen Frankreich und Rußland jetzt wiedererscheint. Ford's Dramen sind Studien über irgendein psychologisches Problem, gewöhnlich absprechender Natur. Zu diesem Studium bringt er eine Kraft der Phantasie, die seinen Scenen zuweilen einen satanischen Zauber verleiht.

Nachdem der Boden des Dramas in dieser Weise vorbereitet worden war, war es nicht zu verwundern, daß Stücke, die nichts weiter bezweckten, als ein Abbild der Sitten der Zeit zu sein, schon des Gegensatzes halber, das allgemeine Interesse erregen mußten. Auf diesen neuen Weg lenkte Shirley in vielen seiner Theaterstücke mit Erfolg ein. In andern zeigt er sich dagegen immer noch als ein Jünger des romantischen Dramas.

Der Grundzug des Sittendramas, als dessen Hauptvertreter Cartwright in seinem „Speisehaus" (ordinary) und Brome genannt sein mögen, bestand darin, daß es sich fast ausschließlich mit der Schilderung der londoner Gesellschaft befaßte. Natürlich kümmerte es sich um die Männer und Frauen, wie sie zu jener Zeit wirklich waren, nicht, sondern zeichnete sie nach der Schablone des romantischen Dramas, aus dem das Sittendrama hervorgegangen war, nur ungefähr hin, wie sie sich dem oberflächlichen und unkritischen Blicke darstellten. Als das Drama bis zu diesem Punkte gelangt war, konnte von einem weitern gedeihlichen Wachsthum desselben nicht mehr

die Rede sein, und wir brauchen es deshalb nicht zu bedauern, daß die Puritaner dieser Art Literatur, die nicht mehr fähig war, eine Phase des wirklichen Lebens würdig darzustellen, ein Ende machten.

Selbstverständlich kann die obige kurze Darstellung der verschiedenen Wandlungen, welche das Drama durchgemacht hat, keinen Anspruch darauf machen, erschöpfend zu sein. So ist über gewisse wohlbekannte Stücke, welche religiöse Fragen behandeln, hinweggegangen worden, da die Regierung (wie in dem Falle der Anti-Martinisten) nicht erlaubte, derartige Fragen auf die Bühne zu bringen. Einige von Dekker's, Massinger's und Shirley's Stücken bieten in dieser Hinsicht interessante Gesichtspunkte dar. Ebenso konnte der Stücke mit politischer Tendenz keine Erwähnung geschehen. Elisabeth verbot während ihrer Regierung alle Politik auf der Bühne, und wenngleich ein schärferes Auge in Shakespeare's und seiner Zeitgenossen Dramen manche Hindeutungen auf politische Tagesfragen entdecken wird, so bildet dies doch keinen hervorstechenden Zug in der Entwickelung des Dramas. Unter dem schwächern Regimente Jakob's I. und der unruhigen Regierung seines unglücklichen Sohnes erlangten die politischen Anspielungen eine größere Bedeutung. Seit dem Beginn der Herrschaft Jakob's I. geriethen Chapman, Marston und Jonson durch ihre beißenden Anzüglichkeiten auf die schottischen Günstlinge, die mit Jakob in das Land gekommen waren, in mancherlei Unannehmlichkeiten. Als aber Shakespeare sich von der Bühne schon zurückgezogen hatte, erreichten die politischen Anspielungen durch Massinger eine bis dahin unerhörte Keckheit. Dasselbe gilt von Middleton in seinem „Schachspiel", einem Drama ausschließlich politischer Tendenz. Wir können Massinger's Anspielungen auf Buckingham fast vom Anbeginn der Laufbahn dieses Günstlings verfolgen. Auf die Ermordung Sir Thomas Overbury's wurde wahrscheinlich in einem verloren gegangenen Drama, sowie auf die Hinrichtung Sir Walter Raleigh's in „John Barnevelt" angespielt. Der Zustand der Flotte gegen Ende der Jakob'schen Regierung wird auf eine kräftige Weise in Massinger's „Leibeigenen" (bondsman), sowie des Königs Zaghaftigkeit in Bezug auf seinen Schwiegersohn in der „Ehrendame" (maid of honour) verdammt. Auf Karl's Verliebtheit in seine Frau ist im „Bild" (picture) angespielt, sowie auf den übermäßigen Einfluß des Lordschatzmeisters auf Karl nach Buckingham's Tode in „Glaub' wie du willst" (believe as you list).

Als der Streit zwischen Karl und seinem Parlament an Heftigkeit wuchs, nahm auch (wie bei Shirley) der Ton, womit die Politik des Königs vertheidigt werden sollte, an Heftigkeit zu, und zugleich mehrten sich die Angriffe gegen dieselbe, wie bei Massinger. Gegen das Ende dieser Periode macht sich ein Ton der Feindseligkeit gegen die Puritaner und die Schotten bemerkbar, der zu den Dramen von Lacy und Tatham überleitet. Da aber in der Heftigkeit des politischen Kampfes das Theater wegen seiner Feindseligkeit gegen die überwiegenden Parteien seinen Einfluß verloren hatte, so wurde der Sache des Königs damit nur wenig gedient. Als dann die Theater geschlossen wurden, traten viele der Schauspieler und Theaterdichter in die Reihen der königlichen Truppen und leisteten ihrem Könige mit dem Schwert bessere Dienste, als es ihnen mit der Feder und mit ihrer Darstellungskunst möglich gewesen war.

Die Entwickelung der dramatischen Rede.

Einen ganz besonders interessanten Gegenstand der Untersuchung in Bezug auf das Drama des 16. und 17. Jahrhunderts bildet die Annahme und allmähliche Ausbildung eines bestimmten Verses, der den Forderungen des Dramas entspricht. Ich habe bereits des Umstandes erwähnt, daß Lilly, nachdem er eins seiner Stücke („Des Mädchens Metamorphose", wenn dasselbe von ihm ist?) in Reimen, und ein anderes in Blankversen geschrieben hatte, in allen übrigen an der Prosa festhält. Weshalb er dies that, darüber werden wir kaum in Zweifel sein können, wenn wir den ungelenken Blankvers betrachten, wie wir ihn bei Marlowe, Peele und Greene finden. Ein so rohes Versmaß konnte nur für solche Ohren Reiz haben, die kein Gefühl hatten für die zarte Musik einer Sprache, welche im Stande war die leisesten Gedankenschattirungen auszudrücken. Doch ist es klar ersichtlich, daß Marlowe selbst im Laufe der Zeit bemerkte, wie sehr die Pause am Schluß jeder Verszeile, welche neben dem männlichen Ausgang das Hauptmerkmal des damaligen Blankverses war, die Continuität des für die dramatische Handlung nothwendigen Gedankens störe. Infolge dessen wurde sein Vers in „Eduard II." freier, doch schließt er sich noch immer nicht vollkommen dem Fluß der Gedanken an.

Bei Shakespeare, der ein Zeitgenosse der frühern wie der spätern Dramatiker war, läßt sich die ganze Entwickelungsgeschichte des dramatischen Verses verfolgen, wie sonst bei keinem andern.

Die Veränderungen, welche allmählich stattfanden, beschränkten sich hauptsächlich auf zwei: 1) auf die Einführung des weiblichen (trochäischen) Schlusses der Verszeile, wodurch die Eintönigkeit, welche durch den ausnahmslosen Schluß mit einer betonten Silbe entstand, unterbrochen wurde, und 2) auf das Uebergreifen des unbeendigten Gedankens in die nächstfolgende Zeile (run-on-line, Enjambement). Das letztere spielt in Shakespeare's Versen bis zu seiner zweiten Periode keine große Rolle. Nach 1607 (nur wenige Beispiele finden sich vor dieser Zeit hin und wieder zerstreut) macht sich eine noch andere Abart bemerkbar, welche bei Shakespeare in „Macbeth" gelegentlich, in den Dramen der 4. Periode durchgängig sich zeigt und zu einem entschiedenen Kennzeichen wird; das ist die leichte oder schwache Endung der Verszeile (light or weak ending). Eine leichte (enklitische) Endung ist es, wenn die Verszeile statt mit einem Begriffsworte mit einem Hülfszeitwort oder mit einem Pronomen schließt, das zu einem Verbum gehört. Endet die Verszeile dagegen mit einem Artikel oder einer Präposition oder Conjunction, die sich einem Worte der nachfolgenden Zeile unmittelbar anschließt, so haben wir eine schwache (proklitische) Endung. Diese Veränderungen im Versbau machten es den Dichtern möglich, den Schluß der Periode an jede Stelle des Verses zu verlegen, wo die Natur des Gedankens es verlangte. Dadurch gewann der Vers an Elasticität und Natürlichkeit ohne Beeinträchtigung seiner rhythmischen Bewegung. In den Dramen Shakespeare's der 4. Periode betragen die Verse mit weiblichen Endigungen und die mit Enjambement ungefähr ein Drittheil der Gesammtheit.

Viele Autoren jener Zeit blieben unberührt von dieser, den Bau der rhythmischen Zeile betreffenden Neuerung. Marston, Chapman und Jonson zeigen uns dieselbe nur in wenigen Beispielen. Webster, Middleton und Dekker folgen dagegen der Veränderung im Versmaße, wie es sich bisher entwickelt hatte, mehr. In Beaumont finden wir fast ebenso viel Abweichungen von der ursprünglichen Marlowe'schen Verszeile als bei Shakespeare; in Massinger noch viel mehr. Cyril Tourneur und Cartwright übertreiben diese metrische Neuerung in solcher Weise, daß der Charakter des Verses darüber fast ganz verloren geht und derselbe

in Prosa verwandelt wird. Fletcher bedient sich der weiblichen Ausgänge der Verszeilen mehr als irgendeiner der namhaften Dramatiker. In vielen seiner Dramen finden sich nicht mehr als ein Fünftel der Verszeilen mit normalem Ausgange, vier Fünftel enden trochäisch. Viele Dichter haben eine ausgesprochene Vorliebe für den Reim. Auch Shakespeare bringt in seinen frühern Dramen eine beträchtliche Anzahl gereimter Verse. Unter den spätern Dichtern sind besonders Beaumont, Dekker und Webster dem Reime hold. Fletcher und Massinger vermeiden ihn dagegen.

In der Anwendung der Prosa zeigen sich ebenfalls gewisse Besonderheiten, die durch die ganze Geschichte des Dramas laufen. Lilly war der Vater der dramatischen Prosa. Er hat zwei verschiedene, voneinander getrennte Stile; — den einen, der sich aus der Prosa seines „Euphues" entwickelt und denselben parallelen Aufbau (nur etwas rhythmischer als jener) zeigt, wendet er für die ernstern Partien seiner Stücke an, — den andern, leichter im Aufbau und beinahe gar nicht rhythmisch gegliedert, gebraucht er für die Nebenhandlung. In der Ausbildung dieser beiden Prosa-Stilarten besteht Lilly's großes Verdienst. Nicht daß die Anwendung der Prosa im Drama vor seiner Zeit unbekannt gewesen wäre, aber er gab den Anstoß zu ihrer Weiterbildung. Greene und Peele wenden dieselbe durchweg nur in den komischen Scenen ihrer Stücke an. Was wir davon in Marlowe finden, sind wahrscheinlich spätere Zusätze, von denen soviel geredet wird. Dagegen verdankt Shakespeare Lilly mehr, als es auf den ersten Blick erscheint. Bei der Bildung seiner Prosa hatte er sein Auge auf Lilly gerichtet, und der Einfluß des alten höfischen Dramatikers auf ihn dauerte lange Zeit fort, wie der bewußte Gegensatz der prosaischen Rede des Brutus in „Julius Cäsar" mit der natürlichen und dichterischen Sprache des Antonius beweist. Die Rede des Brutus zeigt uns den Parallelismus des dramatischen Stils Lilly's, zugleich mit dem rhetorischen Schwunge, der demselben an gehobenen Stellen eigen ist. — Von den spätern Dramatikern bedienten sich namentlich Webster, Dekker und Beaumont gern der Prosa; der zuletztgenannte wendet sogar oft in einer und derselben Rede Prosa und Vers abwechselnd an. Sein Vers läuft nicht selten in Prosa aus, oder seine Prosa erhebt sich, ohne daß ein sichtbarer Grund dazu vorliegt, zum Verse. Dagegen haben Massinger und Fletcher in ihren spätern Dramen keine Prosa, obgleich sich in den frühesten beider Dichter Prosascenen finden;

sie gaben dies aber bald auf. Massinger's Prosa ist von einer besondern Anmuth und Lieblichkeit, und es ist nur zu bedauern, daß er die monotonen rhetorischen Schilderungen, die er besonders liebt, nicht hin und wieder durch Anwendung seiner ausgezeichneten Prosa etwas schmackhafter gemacht hat. Die Prosa der Schriftsteller der 4. Dekade des 17. Jahrhunderts näherte sich mehr und mehr dem Conversationstone.

Wir sahen, daß sich das englische Drama von der kalten Classicität, der das französische zum Opfer fiel und welche auch dem englischen durch den Einfluß Sidney's und seiner Schule verderblich zu werden drohte, nur dadurch befreite, daß der Ton der Leidenschaft angeschlagen wurde und in dasselbe eindrang, ein Verdienst, das für Marlowe in Anspruch genommen werden muß. Aber wennschon die Handlung mit Leidenschaft vollgetränkt war, so dauerte es doch noch einige Zeit, bevor die Härte der metrischen Form, die jener gewählt hatte, schmolz und durch das Feuer, das er ihr einhauchte, biegsam wurde. Zum Ersatz dafür wendet er eine gehäufte Zahl kräftiger Beiwörter an, was in jenen frühern Dramen oft in Bombast ausartet. Diese großen betäubenden Worte bilden den Hauptzug seines gewaltigen Verses; als dieser jedoch in „Eduard II." mehr Schmiegsamkeit erlangt hatte, verschwindet dieser Fehler fast ganz. Marlowe's Nachfolger waren im allgemeinen glücklicher in der Nachahmung seiner Schwächen als seiner Vorzüge und verwechselten meistens Schwulst mit Kraft. Außerdem war Chapman's Einfluß auf die Sprache des Dramas, wenn auch nicht so sehr auf das Drama selbst, für seine Nachfolger unheilvoll. Er hatte sich von ganzem Herzen der Gongora-Schule angeschlossen und deren hervorstechendsten Fehler bis zum Uebermaß gesteigert. In seiner Vorrede zum „Gastmahl der Sinne" (banquet of sense) versucht er die herrschenden Fehler dieser Schule auf folgende Weise zu kritisiren: „Dunkelheit in affectirten Worten und unverdauten Gedanken, ist pedantisch und kindisch, aber wo dieselbe dem Wesen der Sache angemessen und passend ist, werde ich mich bestreben, mich mit einer solchen Dunkelheit zu umgeben." Und in solche Dunkelheit hüllten sich Marston, Tourneur und einige andere Dramatiker zufolge ihrer Vorliebe für rhetorische Figuren und ausdrucksvolle Beiwörter so sehr, daß darüber der Inhalt für unsere modernen Augen oft schwer erkennbar geworden ist. Schwulst und Dunkelheit sind demnach in den Werken der meisten Zeitgenossen Shakespeare's vorherrschend. Der durchaus

sinnliche Charakter ihrer Sprache ist ein Familienzug, der uns überrascht. Abgesehen von der offenen, ungezwungenen Art des Ausdrucks, womit die feinsten Damen über Gegenstände verhandeln, die in unserer modernen Literatur absichtlich vermieden werden, sind wir verwundert, bei diesen Dramatikern (Shakespeare wie gesagt ausgenommen) einer so roh sinnlichen Auffassung der Liebe zu begegnen. Hier und da finden wir wol einzelne zerstreute Schilderungen einer idealen Liebe, voll Anmuth und Schönheit, aber nicht ein einziger dieser Dichter stellt uns die Liebe anders, denn als eine vorzugsweise sinnliche Leidenschaft dar. In dieser Beziehung macht sich jedoch ein wesentlicher Unterschied bei den vor- und den nach-Shakespeare'schen Schriftstellern bemerkbar. Die erstern sind sich dessen gar nicht bewußt, daß sie etwas erzählen, worüber eine Wange erröthen könnte, und finden dabei ein boshaftes Vergnügen daran, denjenigen, der einer unerlaubten Leidenschaft nachhängt bis an den Punkt zu führen, wo er sich der Erfüllung seiner Wünsche nahe glaubt, und ihn dann scheitern zu lassen, — wogegen die nach-Shakespeare'schen Dichter in sinnlichen Gedanken schwelgen, welche sie nach der Art Sterne's, des Humoristen des vorigen Jahrhunderts oder nach Art gewisser Schriftstellerinnen unserer Zeit, durch affectirte Verschleierungen noch anziehender zu machen suchen. Allen gemeinsam dagegen ist es, bei der Schilderung des Weibes den ausschließlich männlichen Standpunkt einzunehmen. Selbst wenn ihre Frauen von anderer Frauen Schönheit reden, thun sie es in der Sprache eines Mannes, nicht in der ihres eigenen Geschlechtes. Diese Fehler rauben den Beziehungen der Geschlechter zueinander jene ideale Reinheit, welche sie in Shakespeare's besten Schöpfungen besitzen, und zeigen eine Roheit des Gedankens und der Sprache, die nach unsern modernen Begriffen fast unerträglich ist.

Die Ursachen des schnellen Emporkommens und Verfalles des englischen Dramas.

Das englische Drama war allen andern des modernen Europas voraus; es war das erste, welches sich in der Literatur eine bleibende Stellung eroberte. Das gleichzeitige spanische Drama erlangte seine Bedeutung erst nach Shakespeare, und was Italien

anbetrifft, so existirte dort, wie bis auf unsere Tage, kein eigentlich nationales Drama, während das französische noch in seinen Windeln lag, wie die Werke Garnier's und anderer es bezeugen, das deutsche aber nur durch die formlosen Dichtungen Jakob Ayrer's und anderer vertreten war. Viele scheinbar zufällige Umstände haben zusammenwirken müssen, damit das englische Drama die Wickelbänder zerreißen konnte, durch welche die Hände sorgsamer Pflegerinnen sein Wachsthum zurückzuhalten versucht hatten. Außer andern für die schnellere Entwickelung ungünstigen Umständen, wie die Schwerfälligkeit und Langweiligkeit der auf classischer Basis aufgebauten Theaterspiele, gab es noch einen andern, der den Fortschritt des Dramas gänzlich zu hemmen drohte. Northbrooke, Gosson, Stubbes, Whetstone, Rankins und andere Schriftsteller bezichtigten die Theaterstücke der Schädlichkeit und ihre Feindschaft ward dadurch um so gefährlicher, als mehrere von ihnen dem Theater selbst angehört hatten. Sie alle gehörten zur Partei der Puritaner, und hätte nicht ein patriotisches Gefühl das Land ergriffen und dem Drama das gegeben, wessen es bedurfte: Leidenschaft, so wäre es ihnen wahrscheinlich gelungen, demselben alle achtbaren Elemente der Gesellschaft zu entfremden. Aber da es sich selbst zum Organ des patriotischen Enthusiasmus machte, ward es in den Stand gesetzt, sich zu kräftigen und seine Gegner zu überwinden. Als die Gefahr vorüber war, nahmen die Dramatiker Partei für die Anhänger der Kirche in der sogenannten Mar-Prälaten-Frage. Denn, als nun die Puritaner, welche vom Hofe mit einem gleichgültigen, eher wohlwollenden Auge betrachtet worden waren, 1589 einen Angriff auf die Kirche wagten, trat die Regierung entschieden für diese ein und gebot ihnen mit Strenge Einhalt. Das Theater, in Erinnerung an die Feindschaft, welche ihm diese Partei bezeigt hatte, hielt es mit der Kirche und dem Hofe. Indem sich nun die leidenschaftliche Energie, welche Marlowe dem Theater eingeflößt hatte, in einen Streit mischte, der so viel persönlichen Misbrauch und so viel Gemeinheit im Gefolge hatte, trug eben diese Energie dazu bei, das Drama eine Zeit lang herabzuziehen und zu verrohen, wie es an den Werken dieser wenigen Jahre zu bemerken ist. Was die Sache noch schlimmer machte, war, daß von den vielen Theatergesellschaften in London eine die andere zu überbieten trachtete, um dem Geschmacke des Publikums zu schmeicheln. — Im Jahre 1591 wurden die Aufführungen der „Kinder von St.-Paul" wegen der skandalösen Sprache,

welche man den jungen Nestlingen (wie Shakespeare sie nannte) in den Mund legte, verboten. Auf Shakespeare selbst übte diese Periode ihren Einfluß im 2. und 3. Theile „Heinrich VI.“, „Richard III.“, „Die Komödie der Irrungen“, „Die Zähmung der Widerspenstigen“ und auf einige seiner Sonette. Im 41. Sonett finden wir:

Du bist so lieb, drum läßt du dich gewinnen,
Du bist so schön, drum stellet man dir nach,
Und wirbt ein Weib, wer flöhe da von hinnen
Eh' er als Sieger ihr zu Füßen lag?

Diese Verszeilen geben den Schlüssel zu der schwachen und unnatürlichen (weil unweiblichen) Willfährigkeit einiger der Charaktere der obengenannten Shakespeare'schen Dramen, sowie zu dem viragoartigen anderer. Es ist von weniger Wichtigkeit, wenn Chiron und Demetrius in „Titus Andronicus“, II. 1, Lavinia in diesem gemeinen Lichte betrachten:

Sie ist ein Weib, drum darf man um sie werben,
Sie ist ein Weib, drum kann man sie gewinnen,
Sie ist Lavinia, drum muß man sie lieben.

Denn Lavinia selbst zeigt von der Gemeinheit, welche diese beiden in ihr sehen, nichts. Das Gleiche aber kann man von Margaretha, Adriane und Katharina nicht sagen. Suffolk im 1. Spiel „Heinrich VI.“, V. 3, 77 (eine Stelle, die offenbar hier eingesetzt ist, um dieses Stück mit dem 2. und 3. Theil zu verbinden), sagt:

Ja, sie ist schön; drum muß man um sie werben,
Sie ist ein Weib, drum kann man sie gewinnen.

Auch in „Richard III.“, I. 2, 228, klingt dies an, wenn Richard sagt:

Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit,
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?

Die cynische Unverschämtheit, mit der er weibliche Tugend ansieht, und welche der Dichter durch die unnatürliche Willfährigkeit Anna's und Elisabeth's rechtfertigt, ist keineswegs das einzige Zeichen, daß der junge Dichter von dem rohen Ton angesteckt worden war, der kurz nachdem er für die Bühne zu schreiben angefangen hatte, im Drama herrschte. Die gemeinere

Auffassung der Beziehungen zwischen Mann und Weib tritt uns entgegen in Antipholus und Adriana, in Petruchio und Katharina (die in ihrer ersten Gestalt in diese Periode gehören) und (wie wir vielleicht wagen dürfen hinzuzufügen) auch in der Helena der ursprünglichen „Gelungenen Liebesmüh'" (loves labours won) und der Cressida, der rohen Skizze von „Troilus und Cressida", sowie in mannichfachen Aeußerungen in den Sonetten, mit welchen jene eng zusammenhängen. Alles zeigt, daß Shakespeare, wenn auch nur vorübergehend, von dem gemeinen Ton des frühern Dramas angesteckt und gleich allen seinen Zeitgenossen davon beeinflußt worden war.

Im Jahre 1594 wurde aber auch diesem Uebel durch die Schaffung der beiden monopolisirten Theatergesellschaften eine Schranke gesetzt. Die erste dieser Gesellschaften war die des Oberkammerherrn unter Shakespeare's, die andere die des Großadmirals unter Henslowe's Leitung. Die erstere spielte im Blackfriars-, später im Globe-Theater, die letztere im Fortuna-Theater. Im Jahre 1597/98 wurde eine dritte Gesellschaft, die sich zu bilden versuchte, von dem Geheimrath unterdrückt und den beiden Gesellschaften das Monopol 1601 neu bestätigt. Von dieser Zeit an schritt die Entwickelung des Dramas ungehindert vorwärts. Shakespeare gab sowol für seine eigene als für die andere den Ton an, denn wir sehen in vielen Fällen, wie diese letztere bemüht ist, die erfolgreichen Theaterspiele der erstern nachzuahmen. Unter Shakespeare's geschickter Leitung vermied die Bühne die beiden Gefahren der religiösen und politischen Controverse, welche bis 1594 gedroht hatten, sie von ihren eigentlichen Zielen abzulenken: „der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen".

Aber was Shakespeare nicht vermochte, war, die Bühne mit jenem Theil des Volkes zu versöhnen, welcher die öffentliche Meinung darstellte. Wir sahen, wie der erste Anstoß, welcher dem Drama Leben und Kraft verliehen hatte, von dem patriotischen Enthusiasmus ausgegangen war, den der Krieg mit Spanien hervorgerufen und mit dem sich das Drama durchdrungen hatte. Als die Reaction eintrat, ward es klar, daß das Drama (obgleich einige Zweige desselben sich die Gunst des Publikums bewahrten) sich mit der puritanischen Partei nicht zu stellen vermochte. Es würde ein Leichtes sein, durch zahlreiche Citate aus Shakespeare darzuthun, daß er dies wohl

erkannte und daß ihm das Herz darüber blutete. Aber die unkluge Unterdrückung der Bewegung zur Zeit der Mar-Prälaten-Frage und die Bitterkeit, welche die Verspottung der bei einem großen Theil der Nation angesehensten Männer durch die Theaterschriftsteller hinterlassen hatte, machte ein gegenseitiges Verständniß unmöglich. Die Puritaner, — selbst die, welche vor dieser Periode zu den Anhängern der einflußreichsten und vornehmsten Kreise gehört hatten, von denen sie die gänzliche Durchführung ihrer Reformideen erhofften, engten ihren Gesichtskreis immer mehr und mehr ein und wurden um so fanatischer, je mehr sie unterdrückt wurden, bis es zuletzt zu gewaltsamem Ausbruch kam. Ein Bündniß zwischen ihnen und der nationalen Bühne wäre vielleicht vor der Mar-Prälaten-Controverse möglich gewesen, nachher nicht mehr. Deshalb verlor das Drama der spätern Zeit alle Aussicht sich mit dem Leben der Nation in Einklang zu setzen. Dieser Fehlschlag wurde anfangs durch die glänzenden Erfolge Shakespeare's verdeckt. Aber selbst Shakespeare's Genie vermochte es auf die Länge nicht, eine so zwiespaltige Zuhörerschaft zu sich emporzuheben und mit sich fortzureißen. Vor die Nothwendigkeit gestellt, dem ungesunden Geschmacke der „Gründlinge" zu folgen, zog er es vor, das Feld jüngern Nebenbuhlern zu überlassen, welche jene Partei, die Shakespeare zu versöhnen versucht hatte, mit Verachtung ansahen und der Lächerlichkeit preisgaben. Mehr und mehr traten die Dramatiker außer alle Beziehung zu den gesundern Elementen der Gesellschaft und litten immer mehr durch die Berührung mit den ungesundern, aus denen sich ihre Zuhörerschaft fast allein zusammensetzte. Die jungen Adeligen, welche in der ersten Zeit des Shakespeare'schen Auftretens die Neigungen des rohern Publikums im Zaum gehalten hatten, waren nicht mehr die Krieger und Abenteurer, die doch wenigstens eine Spur ritterlichen Geistes in sich trugen. Ihre Nachfolger waren die Pflastertreter einer Großstadt, für deren Belustigung die leichte Komödie Middleton's und Fletcher's gerade die geeignetste Nahrung war. Sie selbst ergötzten sich an den rohen Späßen, die auf den Beifall der Gründlinge berechnet waren. Ein solches Publikum war nicht mehr im Stande, dem höhern Fluge Shakespeare's zu folgen. Darin haben wir den Grund zu suchen, daß unser Dichter sich verhältnißmäßig so früh vom Theater zurückzog. Der Nothwendigkeit, seinen Stil herabzustimmen, um sich dem Geschmacke eines Publikums zu schmiegen,

das schon durch die ersten drei Stücke Beaumont's und Fletcher's an eine viel stärker gewürzte Nahrung gewöhnt war, dazu konnte er sich nicht entschließen. Jene bauten das Interesse an ihren Dramen auf die Situationen, die Neuheit und die effectvollen Einzelheiten der Fabel, er — auf die harmonische Entwickelung seiner Charaktere. Vielleicht waren die drei romantischen Dramen ein Versuch von ihm, die beiden Richtungen, soweit es möglich, miteinander zu versöhnen; aber nach den Erfolgen, die jedes neue Stück von Beaumont und Fletcher hatte, mußte er einsehen, daß es unnütz sei, den Kampf länger fortzusetzen, und so entschloß er sich, seinen jungen Nebenbuhlern das Feld zu überlassen.

Damit ward der Verfall des Dramas nach allen Richtungen hin unaufhaltsam. Eins der beklagenswerthesten Beispiele dafür ist Massinger, der, was dramatische Kunst und meisterliche Führung der Intrigue anbetrifft, nur etwa von Shakespeare übertroffen wird. Ohne doch selbst nur im geringsten eine unmoralische Persönlichkeit zu sein, beschleunigte er den Verfall des Theaters durch die Verderbtheit selbst der besten seiner weiblichen Charaktere. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß die ehrbaren Elemente der Gesellschaft sich vom Theater zurückgezogen hatten; Unzüchtigkeit der Rede war die Folge davon. Auch war die Gesellschaft, in welcher Schauspieler und Theaterschriftsteller ihrer Stellung nach sich zu bewegen gezwungen waren, wahrscheinlich nicht die geeignetste für die Pflege eines hohen Ideals.

Der einzige Schriftsteller, welcher von den ungünstigen Theaterverhältnissen unberührt blieb, war Jonson. Zehn Jahre lang unterbrach er seine Theaterschriftstellerei, aber als er sie wieder aufnahm, that er es nur, um nach wie vor die Schwächen und Thorheiten der ihn umgebenden Gesellschaft zu strafen. Seine Dramen unterscheiden sich von den bloßen Sittendramen durch den durchdringenden Ernst, der in ihnen herrscht, und dieser Ernst, mit der ihm eigenen Schroffheit zusammen hielten sein edles Herz bis zuletzt rein. Der „Trauernde (sad) Schäfer", wahrscheinlich kurz vor seinem Tode geschrieben im Jahre 1636, steht hinsichtlich seiner Zartheit und Schönheit unter allen seinen frühern Werken einzig da. In demselben I. 2 bedauert er, daß die Zeit des frühern Dramas dahin ist:

Harmlos geschah's, uns dünkte alles rein,
Noch zweifelte an Treu und Unschuld keiner,
Mistraun schlich sich noch nicht ins Herz hinein,
Und unsre Schäfer liebten keuscher, reiner.

Aber diejenigen, welche es versuchten, in seine Fußstapfen zu treten, ohne von seiner hohen moralischen Absicht erfüllt zu sein und von der rauhen Energie seiner unbeugsamen Ehrlichkeit unterstützt zu werden, hatten nur jämmerlichen Mißerfolg. Die Sittenkomödie in den Händen Brome's, Cartwright's und anderer seiner Nachahmer unterscheidet sich von der Komödie der Restauration nur so, wie sich die londoner Gesellschaft vor dem Bürgerkriege von der nach demselben unterscheidet. Es war dem Drama durchaus nicht gelungen, die Versprechungen zu erfüllen, mit welchen es begonnen hatte; es wurde von der Verachtung derselben Männer hinweggefegt, welche es vorher der Lächerlichkeit preisgegeben hatte. Schon ehe die Parlamentsacte von 1642 die Aufhebung der Theater decretirte, war es in Wirklichkeit todt.

Die Stellung der dramatischen Schriftsteller zum Theater und zum Publikum.

Wir würden zu einer sehr falschen Schätzung des Elisabethanischen Theaters kommen, wenn wir die damaligen Dramatiker nach unsern heutigen Ansichten beurtheilen wollten. Das Drama war den andern Zweigen der Literatur gegenüber lange Zeit verachtet worden und die Mitglieder des Theaters hatten unter der ihnen aufgezwungenen Zigeunerhaftigkeit schwer gelitten. Aber unter ihnen selbst scheint trotz gelegentlicher literarischer Zänkereien im ganzen ein gutes Verhältniß geherrscht zu haben, und sie wurden vom großen Publikum mit einer gewissen Gutmüthigkeit behandelt, welche ihren Ausdruck in einem gleichzeitigen Gedichte findet, worin uns erzählt wird, daß sobald sich jemand dem Drama zuwandte, er unter seinen Genossen und allgemein nur noch bei seinem abgekürzten Taufnamen genannt wurde. Meistentheils waren die Theaterschriftsteller zugleich auch Schauspieler, wenigstens für einige Zeit, manche während ihres ganzen Lebens. Gewöhnlich wurden sie für kürzere oder längere Zeit geworben, für eine bestimmte Bühne zu schreiben, und Henslowe's Tagebuch nennt uns mehr als einen Autor, der sich verpflichtete, für keine andere Bühne zu schreiben als für die dieses Blutsaugers. Der Preis, der für ein Drama gezahlt wurde, erscheint uns höchst gering. Vor dem Jahre 1600 war die höchste Summe, welche Henslowe

für ein Theaterstück bezahlte, 8 Pfd. St., aber der gewöhnliche Preis scheint ohngefähr 5 Pfd. St. gewesen zu sein. Henslowe war gewissermaßen der Agent und Vermittler zwischen den Schriftstellern und den Theatern, welche neuer Theaterstücke bedurften, dabei ermangelte er nicht, den erstern kleine Geldvorschüsse zu leisten, um sie fest in der Hand zu behalten. Nach 1600 stiegen die Preise bedeutend, aber es mag wohl bezweifelt werden, ob sie in irgendeinem Falle die Summe von 20 Pfd. St. überstiegen haben. Der Verfasser scheint sich jedes weitern Rechtes an seinem Stücke begeben zu haben, wenn er es einmal einer Gesellschaft überlassen hatte, nur war es ihm erlaubt, es nach einiger Zeit drucken zu lassen. Aber wir hören fortwährend über räuberische Buchhändler klagen, welche Theaterspiele ohne die Erlaubniß der Verfasser oder der Theatergesellschaften publicirten. Der Gesellschaft stand das Recht zu, in die Stücke, welche sie auf die Bühne brachte, nach ihrem Belieben neue Scenen einzuschalten, oder frühere wegzulassen, ohne daß die Autoren dies hindern durften. Wenn der Schriftsteller einer Gesellschaft sein Stück verkauft hatte, durfte er es keiner andern mehr verkaufen. Eine der schwersten Beschuldigungen, welche gegen Robert Greene vorgebracht wurden, war, daß er sich in dieser Hinsicht etwas hätte zu Schulden kommen lassen. Aus Andeutungen, welche wir in gleichzeitigen Dichtwerken finden, ist zu vermuthen, daß der Autor einen gewissen Antheil an dem Ueberschuß der zweiten oder dritten Vorstellung seines Stückes hatte. Da jedoch die Tageseinnahme im günstigsten Fall selten mehr als 20 Pfd. St. betrug, im Globe- und Blackfriars-Theater aber noch 1628 die durchschnittliche Höhe von nur 9 Pfd. St. erreichte, so kann das, was den Autoren davon zufiel, nicht viel gewesen sein. Denjenigen von ihnen, welche keine andern Subsistenzmittel hatten, mag es schwer geworden sein, von ihren dramatischen Arbeiten zu leben, und wir finden in Henslowe's Tagebuch traurige Beweise für die erbärmliche Misère, unter der fast alle Theaterdichter jener Zeit, Shakespeare, Beaumont und einige andere ausgenommen, lebten, wenn sie nicht etwa eigenes Vermögen besaßen. So waren fast alle, die dazu nur fähig waren, gewissermaßen gezwungen, zugleich Schauspieler zu sein, und sie betrachteten dies als ihre Haupteinnahme, besonders wenn sie einen Antheil oder nur den Bruchtheil eines Antheils an dem Unternehmen hatten. Von dem Eintrittsgelde sowie von der Summe, welche der Hof für

seine besondern Vorstellungen bezahlte, wurden zuerst die Tageskosten abgerechnet und der Rest dann unter die Mitglieder der Gesellschaft vertheilt. Deshalb hatte ein jedes Mitglied das lebhafteste Interesse an den Erfolgen seiner Bühne, und dies trug ohne Zweifel dazu bei, seinen Eifer anzuspornen, damit sein Einkommen sich mehre. So standen die Dramatiker zu der Bühne, für welche sie schrieben, in engster Beziehung und erlangten dadurch eine genaue Kenntniß von den Erfordernissen derselben. Obgleich sie mit dem Publikum nicht in unmittelbare Berührung kamen, ausgenommen in ihrer Eigenschaft als Schauspieler, so war doch ihr Augenmerk stets auf die Neigungen und Wünsche desselben gerichtet. Dem Publikum fiel es nie ein, den Verfasser für ein schlechtes Stück verantwortlich zu machen. Wenn ein Stück Fiasco machte, so waren die Schauspieler daran schuld, auf sie entlud sich das Misfallen der Zuhörerschaft. Darum dürfen wir wohl voraussetzen, daß die Schauspieler über die ihnen vorgelegten dramatischen Werke eine sehr strenge Controle übten, was sie um so eher konnten, als es gewöhnlich die Werke eines der Ihrigen waren. Darum finden wir durchgängig in der Geschichte des Elisabethanischen Dramas, daß die dem Publikum vorgeführten Stücke mehr oder weniger ein Ausfluß der Gefühle, Leidenschaften und Schwächen dieses Publikums selbst waren. Je nachdem dasselbe sich veränderte, veränderte sich auch der Charakter der Stücke. Als nach der ersten Bewegung die Begeisterung, welche alle Parteien in dem patriotischen Gefühle zusammengeschmiedet hatte, sich abkühlte und die londoner Theater in verschiedene Gruppen sich theilten, deren jede ihre besondere Richtung verfolgte, dauerte es nicht lange, bis der Geschmack der Zuhörer seinen schädlichen Einfluß auf die Theaterschriftsteller geltend machte. Während der Kampf zwischen Essex und den Ministern vor sich ging, fiel das noch nicht so auf. Dieser Kampf hatte ohne Zweifel verhindert, daß der Geschmack der „Gründlinge" zu sehr beachtet worden wäre. Aber mit der neuen Regierung brach die volle Flut der Corruption herein und liefert uns ein so abschreckendes Bild, wie wir es in „Maß für Maß" finden. Die Theaterspiele Dekker's, Middleton's oder Heywood's befaßten sich hauptsächlich mit der groben Schilderung der corrupten Gesellschaftszustände. Ihre Dramen bis 1607 sind in den meisten Fällen erschrecklich realistisch und einige sogar das Gefühl empörend. Auf diesem fetten Boden wuchs das roman-

tische Drama in geiler Ueppigkeit empor. Weder Shakespeare noch Ben Jonson gelang es, diese trübe Strömung durch eine gesundere Geschmacksrichtung zu klären. Der erstere war, wie wir gesehen haben, gezwungen worden, dem Geschmacke seiner Zuhörer wenigstens äußerlich eine Concession zu machen, indem er sich der romantischen Schule anschloß, während der andere wegen seiner Versuche, den Geschmack des Publikums zu bessern, einfach verhöhnt und ausgelacht wurde. Die Gewohnheit, welche die Theaterdichter schon früh angenommen hatten, in literarischer Gemeinschaft zu arbeiten, sodaß zuweilen ihrer fünf an einem und demselben Stücke thätig waren, trug auch nicht dazu bei, den moralischen Werth des Dramas zu erhöhen. Charles Lamb, in seiner blinden Bewunderung der großen literarischen Vergangenheit, nennt dies eine lobenswerthe (noble) Gepflogenheit. Aber man mag versichert sein, daß er nicht ein einziges Theaterstück hätte anführen können, welches nicht dadurch gelitten hätte, daß zwei Verfasser an ihm gearbeitet haben. Da die Dramatiker wegen des obenerwähnten erbärmlichen Honorars gezwungen waren, schnell zu schreiben, so konnten sie sich nicht die gehörige Zeit lassen, die dargestellten Charaktere gehörig auszuarbeiten; sie begnügten sich einfach mit dem Abspinnen des Stofflichen. Natürlich fiel es ihrer Zuhörerschaft unter Jakob I. kaum ein, die logische Richtigkeit der Handlung oder die Uebereinstimmung der Charaktere mit derselben zu prüfen. Solche Kritiker mochten sich früher gefunden haben und haben sich in der That gefunden, denn wir sehen, daß Shakespeare ein einziges solches Urtheil dem eines ganzen vollen Hauses vorzog. Aber selbst spätere Dramatiker, wie Massinger, scheinen sich eine hohe Achtung für die jungen Adeligen, welche in dieser frühern Zuhörerschaft ein so wichtiges Element ausmachten, bewahrt zu haben, während sie über die Thorheiten und Laster der spätern Höflinge bittere Betrachtungen anstellen.

Was die Unflätigkeit mancher frühern Theaterstücke anbetrifft, so muß daran erinnert werden, daß es in jenen Tagen noch keine Schauspielerinnen gab, daß die Frauenrollen von Knaben gespielt wurden und daß keine anständige Dame das Theater ohne Maske besuchte. Etwas kommt auch auf Rechnung der unverhüllten Sprache jener Zeit, und wie roh und gemein die Schilderungen der Gesellschaftszustände in der „Ehrlichen Hure" und ähnlichen Productionen auch immer sein mochten, so waren sie doch viel weniger verderbt und gefährlich als die, welche

die Beaumont und Fletcher'sche Schule brachte. Diese spiegeln einen fast unbegreiflich verderbten Zustand der Gesellschaft ab, während wir durch die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, wie durch die Evidenz ihrer eigenen Werke, da, wo sie sich nicht unbewußt zum Mundstück ihrer verderbten Umgebung machen, wissen, daß die meisten von diesen Theaterschriftstellern ein verhältnißmäßig exemplarisches Leben führten und in dieser Hinsicht einen eigenthümlichen Gegensatz zu den Marlowes, Greenes, Peeles u. s. w. bildeten, die in ihren Stücken doch einen viel reinern Zustand der Gesellschaft darstellen.

Die Stellung des Theaters zu den Behörden.

Es fällt uns im 19. Jahrhundert schwer, uns einen richtigen Begriff von der Stegreifexistenz zu machen, welche die Theater jener Zeit führen mußten. Wenn das Gedränge der Kutscher vor dem Theater zu stark wurde, sodaß die Nachbarn sich beklagten, schritten die Behörden gegen die Schauspieler ein. Wenn die Zahl der an der Pest Gestorbenen die Zahl 40 in der Woche überschritt, so wurden die Theater geschlossen. Wenn ein Edelmann oder selbst ein einfacher Bürger sich durch etwas beleidigt fühlte, was in einem Stücke vorkam und das er auf sich bezog, so brauchte er blos zu klagen und durfte gewiß sein, daß die Schauspieler vor den Geheimrath gefordert wurden und einen Verweis erhielten. Wenn die Darsteller in der Hitze ihres patriotischen Gefühls den König von Spanien, den ein richtiger Engländer jener Tage nothwendig als seinen natürlichen Feind ansah, etwas derber anfaßten, so suchte Graf Gondomar unfehlbar dafür Genugthuung und erhielt sie von dem schwachen Könige. Von den Citybehörden verachtet, die jede Gelegenheit ergriffen, die Theater ihre Feindschaft fühlen zu lassen, konnten diese nicht immer auf Hülfe vom Hofe rechnen. Wenn sie sich religiöser oder politischer Anspielungen schuldig machten, so wurden sie mit Geldstrafen belegt oder auf kürzere oder längere Zeit geschlossen. Wenn sie in der Zeit, wo in London nicht gespielt wurde, in die Provinzen gingen, so wurden sie wie Vagabunden behandelt und waren der Unverschämtheit jedes groben Beamten ausgesetzt. Die Theater hatten keine Rechte, sie hatten nur Privilegien. Von der frühesten Periode an standen sie unter der Aufsicht eines königlichen Theaterinten-

danten (master of revels), dessen Pflicht es war, alles, was von der Bühne gesprochen werden sollte, durchzulesen, und der das Recht besaß, sowol ein Stück ganz zu verbieten als auf Abänderungen zu dringen. In den Geschäftsbüchern der spätern Intendanten finden wir Notizen betreffs des Honorars, welches sie für das Durchlesen der Dramen, ja selbst einer neu eingelegten Scene („Zuthat“ genannt) von der betreffenden Theatergesellschaft erhielten. Die Autorität des Intendanten über die Theater war der Praxis nach unbeschränkt, doch konnte er auch, wenn es nöthig war, an den Geheimrath appelliren. Der letztere hatte zu bestimmen, wie viele Theater in London bestehen durften und namentlich an welchen Orten daselbst. Wenn ein altes einging oder geschlossen wurde, ertheilte er die Erlaubniß zur Errichtung eines neuen. Im ganzen muß man sagen, daß er seine Autorität mit Mäßigung ausübte. Es kam wohl vor, daß er dem Druck der Citybehörden nachgab und ein ungünstiges Urtheil über ein Theater fällte, aber gewöhnlich gestattete er, daß die Sache fallen gelassen wurde, sobald sie in der City etwas in Vergessenheit gerathen war. In einem denkwürdigen Falle war die Einmischung des Geheimrathes von entschieden guter Wirkung. Wir erwähnten bereits der Martin-Mar-Prälaten-Controverse. Es war der erste Versuch der Puritaner, die königlichen Autoritäten ihre Macht fühlen zu lassen, und zeigte klar, daß sie nach einer ausgedehntern Kirchenreform strebten, als damals noch gewährt werden konnte. Während des Jahres 1589 fuhren sie fort, Tractat um Tractat aus ihren geheimen Druckereien in die Welt zu schicken. Penry, der Hauptorganisator dieser Bewegung, wurde ungerecht verurtheilt und hingerichtet, mehr oder weniger strenge Strafen wurden über die andern Theilnehmer an der Bewegung verhängt. Lilly, Nash und eine Anzahl anderer Dramatiker traten in die Controverse ein und nahmen natürlich Partei gegen die puritanischen Schriftsteller. Lilly beklagt sich darüber, daß es den Schauspielern verboten sei, den „Martin-Mar-Prälaten“ auf die Bühne zu bringen, was auf Einmischung der Behörden, wahrscheinlich der des Theaterintendanten schließen läßt. Aber in andern Theaterspielen, die nicht unterdrückt worden waren, wurden die Anspielungen auf die Puritaner immer roher und beleidigender. Natürlich gehörte das Publikum, welches die Theater besuchte, nicht zur Partei der extremen Puritaner, aber die Gemäßigtern der Partei mochten es doch besuchen und mußten

sich durch die Verhöhnung ihrer Gesinnungsgenossen beleidigt fühlen. Da die Schauspieler auf den Geschmack ihrer meist ungebildeten Zuhörer Rücksicht nahmen, stimmten sie ihren Ton immer tiefer herab; jede Gesellschaft wetteiferte darin mit der andern, und da es der Gesellschaften in London viele gab, so würde dieser Verschlechterungsproceß ohne das Eingreifen des Geheimrathes bald so weit gegangen sein, daß man auf dem Niveau des „Punch und Judy" angelangt wäre, die heute noch unsere Straßenjugend ergötzen. Da erhielten im Jahre 1594 zwei Gesellschaften das Theatermonopol, welches ihnen, wie es die Folge bewies, die Macht verlieh, der Pöbelhaftigkeit, die die Bühne zu untergraben drohte, zu steuern. Da wir die meisten Theaterstücke kennen, welche von den beiden Gesellschaften, der des Oberkammerherrn und der des Großadmirals, gegeben wurden, so können wir positiv versichern, daß von diesem Jahre an eine bessere Zusammensetzung des Repertoires stattfand und der gemeine Ton nach und nach von der Bühne ganz verschwand. Obgleich die Gesellschaft des Großadmirals, welche unter der Leitung des Blutegels Henslowe stand, oft eine Neigung offenbarte, den gemeinen Instincten des Pöbels zu schmeicheln, so zeigt doch die Anzahl der einzelnen Fälle, wo sie sich genöthigt sah, ein Stück unter ähnlichem Titel wie die von Shakespeare geleitete Gesellschaft des Oberkammerherrn zu geben, daß der anständige Ton, den die letztere angeschlagen hatte, kräftigen Beifall fand. Ohne Gefahr zu laufen, eine unwahrscheinliche Folgerung zu ziehen, dürfen wir Shakespeare das Verdienst zuschreiben, von diesem kritischen Jahre an das Drama in ein reines Fahrwasser gebracht zu haben, was für die weitere Entwickelung desselben von hoher Bedeutung war.

Um das Drama jener Zeit zu verstehen, ist es auch nothwendig, die damalige Einrichtung der Bühne kennen zu lernen. Dies würde uns jedoch hier zu weit führen, und jedes nähere Eingehen darauf ist um so weniger nöthig, als die Berichte darüber jedem heutigen Leser, der sich über diesen Gegenstand unterrichten will, ohne Schwierigkeit zugänglich sind. Außer Elze und der ältern Schule der Shakespeare-Forscher, die über diesen Punkt werthvolle Einzelheiten beibringen, hat Max Koch in seinem „Shakespeare. Supplement zu den Werken des Dichters", S. 251—267, in zusammengedrängter Form alles gegeben, was in dieser Beziehung zu wissen nöthig ist.

Für diejenigen, welche sich über das Elisabethanische Theater

weiter belehren möchten, werden die Werke von Ward und Collier, die dieser freien Skizze zu Grunde gelegt sind, von Nutzen sein. Doch muß bei der Lektüre Collier's Vorsicht empfohlen werden; denn er hat sich das fleißige Werk eines ganzen Lebens dadurch selbst etwas verdorben, daß er Beweisstücke, deren er zur Unterstützung gewisser Ansichten bedurfte, fälschte.

In den Einleitungen zu den einzelnen Dramen dieser Sammlung wird eine Skizze der literarischen Bedeutung und des Lebens folgender Dichter gegeben werden: 1) Lilly's, 2) Marlowe's, 3) Jonson's, 4) Heywood's, 5) Dekker's, 6) Middleton's, 7) Webster's, 8) Beaumont's, 9) Fletcher's, 10) Massinger's, 11) Ford's und 12) das Nähere über das Drama „Barnevelt", wie über dessen wahrscheinlichen Verfasser. Dem Leben eines jeden dieser Dichter ist eine kurze Besprechung des von ihm in diese Sammlung aufgenommenen Dramas beigefügt. Vielleicht wird es manchem Leser, der mit der frühern Literatur des englischen Dramas bekannt ist, auffallen, daß hier einige fehlen, welche gewöhnlich als solche genannt werden, die bei ihren Zeitgenossen in hoher Geltung standen. Die Gründe dafür sind theilweise in der vorangehenden Skizze angedeutet. Peele und Greene wurden nicht aufgenommen, weil keiner von beiden uns ein in seiner Art vorzügliches Drama hinterließ, wie es bei Marlowe und Lilly der Fall ist. Sie gehörten einer frühern, unreifen Schule an. Chapman aber blieb ausgeschlossen, weil trotz seiner hohen Stellung in der Literatur jener Tage seine Bedeutung als Dramatiker so gut wie null ist.

Campaspe

von

John Lilly.

Am Abend des Dreikönigstages gespielt vor Ihrer Majestät der Königin von Ihrer Majestät Schauspielern und den Schauspielern des Paul-Theaters.

John Lilly

1553 oder 1554—1606.

Die Nachrichten über das Leben dieses Dichters sind, wie das bei den meisten der ältern Dramatiker der Fall ist, äußerst dürftig.

John Lilly wurde unter der Regierung der Königin Maria geboren. In seinem „Euphues und sein England" („Euphues and his England", p. 451. Arber's edition) sagt er wörtlich über Maria: „Was ihr Leben anbetrifft, so kann ich nur wenig darüber sagen, da ich nur eben erst geboren war." Unmittelbar vorher hatte er aber sowol von ihrem Regierungsantritt wie von ihrem Tode gesprochen, weshalb sich der angeführte Satz auf den einen wie auf den andern beziehen kann; da Lilly jedoch 1569 als Student in das Magdalenen-Colleg, Oxford, eingetreten ist, so ergibt sich daraus, daß dies „ich war eben erst geboren" nur auf Maria's Regierungsantritt bezogen werden kann, da deren Tod erst elf Jahre vor dem Eintritte Lilly's in das Colleg stattgefunden hatte. Sein Name wurde im Jahre 1571 in die Matrikel eingetragen, dem ersten Jahre, in welchem wir überhaupt etwas von einer Immatriculation daselbst hören. Er nahm seinen Baccalaureus im Jahre 1573 und seinen Magister 1575, beides verhältnißmäßig früh, wenn man erwägt, daß er um die Zeit geboren worden war, als Maria den Thron bestieg. Wie es scheint, war es sein Wunsch, sich in Oxford einer gelehrten Laufbahn zu widmen, denn 1574 wandte er sich bittweise an Burleigh, um durch die Gnade der Königin als Fellow in das Magdalenen-Colleg aufgenommen zu werden. Darin hatte er keinen Erfolg. Dagegen wurde ihm die Anwartschaft auf das Amt eines königlichen Theaterintendanten (master of the revels) zugesichert. Dieses Amt befand sich vom Jahre 1568 bis 1577 in den Händen von Sir Thomas Benger; als es in dem letztgenannten Jahre erledigt wurde, ging es dennoch nicht an Lilly über, sondern wurde an Thomas Blagrave gegeben, der aber nur den Titel eines Oberbeamten (high-officer), nicht den eines Intendanten erhielt, was vermuthen läßt, daß diese Ernennung nur als eine vorläufige zu betrachten war. Als Blagrave 1579 starb, wurde dann Edmund Tilney zum Theaterintendanten ernannt, der bis zu seinem Tode 1610 in diesem Amte blieb, sodaß Lilly sich fortwährend in seinen Hoffnungen getäuscht sah. Dafür scheint er von 1577 an im Hause Lord Burleigh's ein kleines Amt bekleidet zu haben, was aus einem

flüchtigen Briefe des Jahres 1582 hervorgeht, in welchem er sich von dem Verdacht einer Unredlichkeit gegen den Lord zu reinigen sucht. Seine Laufbahn als Schriftsteller begann er 1579 mit der Herausgabe des „Euphues und sein England, oder die Anatomie des Witzes“, welches er 1578 verfaßt hatte. Obgleich dasselbe kein dramatisches Werk ist, war es doch für seine Zeit von solcher Bedeutung, daß es hier besonders erwähnt werden muß.

Landmann in seiner Doctor-Dissertation und in den „Abhandlungen der Neuen Shakespeare-Gesellschaft, 1880—85“, hat überzeugend nachgewiesen, daß Lilly's Euphuismus ursprünglich aus dem Spanischen des Guevara stammt, dessen „Goldenes Buch des Marcus Aurelius“ kurze Zeit nachdem es erschienen (1529) von Lord Berners ins Englische übersetzt worden war (1532). Auch Sir Thomas North veröffentlichte 1557 eine Uebersetzung davon, und außerdem hatten noch vier andere Schriftsteller Guevara's übrige Werke in das Englische übersetzt. Guevara's Schreibart wurde der alto estilo genannt, dessen hervorstechendste Eigenschaften in dem Parallelismus der Sätze, der parisonic antithesis, der wohlabgewogenen Nebeneinander- oder der Entgegenstellung der Worte und Satzglieder bestand. Er liebte es besonders, die correspondirenden Worte durch Assonanz oder Reim hervorzuheben. Alle diese charakteristischen Eigenschaften, welche wir bei Guevara in jedem seiner Kapitel finden, herrschen auch in Lilly's Stil vor, nur mit dem Unterschiede, daß, dem Genius seiner Sprache gemäß, bei ihm an die Stelle der Assonanz die Alliteration tritt. Auch wendet Lilly den Reim nicht an. Außer dieser formalen Eigenthümlichkeit entnahm Lilly dem Guevara noch seine häufigen Vergleiche aus der Naturgeschichte. Für seine fabulose Naturphilosophie benutzte Lilly Plinius, und von dem Spanier entlehnte er dessen Vorliebe für Mythologie und Geschichte. Landmann führt Roger Ascham's Schulmeister (1571) an, um zu zeigen, daß der Stil Lilly's, ja selbst der Name „Euphues“ schon wohl bekannt war, ehe noch Lilly zu schreiben anfing. „Das Jahr, in welchem «Euphues» erschien“, sagt Landmann, „ist nicht etwa der Anfangs-, sondern nur der Höhepunkt des Euphuismus in England.“ Diesem tritt Sidney in seiner „Arcadia“ entgegen, wovon Drayton spricht, wenn er sagt:

Der Schreibart Lilly's setzte er ein Ziel,
Die damals Mode war, von Sternen, Steinen,
Fliegenden Fischen, Bäumen, Kräutern sprach
Und spielt' in müß'gen Gleichnissen mit Worten.

Sidney selbst sagt von Lilly's zierlichen Reden:

Mit Pflanz' und Thier aus Afrika und Indien
Stopft er vergleichend seine Verse aus.

Sein (Sidney's) eigener Stil zeigt die Elemente, welche Luis de Gongora 1561—1627 einige Jahre nach Sidney's Tode in die spanische Literatur einführte, welche Schreibart dort der estilo culto

genannt ward. Von ungefähr 1590 an war es den Vorgängern Gongora's gelungen, den Euphemismus zu überwinden und dafür den estilo culto, oder vielmehr was später so genannt wurde, emporzubringen.

Lilly's Prosa, wie sie im „Euphues" erscheint, ist in seinen Prosakomödien wesentlich vervollkommnet, und bei weitem leichtfließender und rhythmischer. Von diesen Komödien wurden fünf im Jahre 1584 geschrieben, oder wenigstens aufgeführt: Nämlich:

1) „Campaspe", gespielt vor Ihrer Majestät der Königin am Abend des Neujahrstages 1583/4 von Ihrer Majestät Schauspielern (children) und den Schauspielern von St.-Paul. Neu gedruckt im Jahre 1591. Dieses Stück hat zwei Prologe und zwei Epiloge, je einen für die Vorstellung bei Hofe, den andern für die im Blackfriars-Theater.

2) „Sapho und Phao", gespielt vor der Königin am Fastendienstag 1583/4. Neu gedruckt 1591.

3) „Endimion, der Mann im Monde" („Endimion, the man in the moon"), gespielt vor der Königin in Greenwich am Abend der Lichtmesse 1584 von den Schauspielern von St.-Paul. Erst 1591 gedruckt.

4) „Galathea", gespielt vor der Königin in Greenwich am Neujahrsabend 1584/5. Erst 1592 gedruckt.

5) „Midas", gespielt vor der Königin in Greenwich am Abend des Dreikönigstages 1584/5. Erst 1592 gedruckt.

Außer diesen Theaterspielen, deren Daten verbürgt sind, sind noch folgende zu nennen, von denen jedoch entweder das Entstehungsjahr oder die Autorschaft, oder beides nicht festgestellt werden kann. Nämlich:

6) „Die Frau im Monde" („The woman in the moon"), von John Lilly M. A., gespielt vor der Königin, gedruckt im Jahre 1597. Wie wir aus dem Prologe erfahren, war dies Lilly's „erster Traum in Phoebus' Laube", d. h. sein erstes poetisches Werk; es muß daher vor 1584 gesetzt werden. Es ist im Blankvers verfaßt, sein einziger Versuch in dieser Versart.

7) „Mutter Bombie" („Mother Bombie"), gedruckt 1594. Das Datum, wann dieses Stück zuerst gegeben wurde, ist unbekannt.

8) „Des Mädchens Metamorphose" („The maidens metamorphosis"), verschiedenemale von den Schauspielern von St.-Paul 1600 gegeben. Dieses Stück ist zum großen Theil in gereimten Versen geschrieben und zeigt keine von Lilly's augenfälligen Eigenthümlichkeiten. Fairholt, der Herausgeber der Lilly'schen Werke, erklärt es deshalb für kein Werk Lilly's.

9) „Die Metamorphose der Liebe" („Love's metamorphosis"), gedruckt 1601 und zum ersten mal von den Schauspielern von St.-Paul und der Kapelle gespielt. Es ist in Prosa geschrieben, trägt auf dem Titelblatte Lilly's Namen und ist von Fairholt in seine Ausgabe aufgenommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört es Lilly an.

Lilly lebte, wie uns berichtet wird, bis zum Jahre 1606. Er starb 52 Jahre alt und wurde am 23. November begraben. Wir

sahen, daß sich seine Hoffnungen auf die Stelle eines königlichen Theaterintendanten nicht erfüllten. Wahrscheinlich hat er sein Leben in bedrängten Verhältnissen verbracht. In dem Haushalte des Grafen Burleigh bekleidete er zwar ein kleines Amt, aber aus dem Jahre 1584 wird uns berichtet, daß er der Universitäts-Speisekammer, aus welcher die oxforder Studenten ihre Lebensmittel bezogen, noch 23 Sh. 10 P. schuldete. Auch späterhin scheinen sich seine Umstände nicht gebessert zu haben. Im Jahre 1589 und 1590 wurden die Vorstellungen der „Kinder" von St.-Paul in ihrer Singeschule verboten und erst 1600 wieder erlaubt, wo sie Shakespeare Veranlassung gaben, sich über dieses Nest junger Nestlinge im „Hamlet" zu beklagen. Während das Verbot fortdauerte, ließ sich Lilly in den Mar-Prälaten-Streit ein; sein „Kindelbrei mit der Axt" („Pap with the hatchet") erschien 1589. Im Jahre 1590 beklagt er sich in einer Bittschrift an die Königin, daß man ihn nun schon zehn Jahre lang mit der Hoffnung auf das Amt eines Theaterintendanten vertröste, und 1593 bittet er in einer ähnlichen Schrift wenigstens „um ein, den treulosen Landesverräthern durch die Justiz abgenommenes Landgütchen oder um eine denselben auferlegte Geldpön, damit, weil es mit den Revels (der Intendantschaft) doch nichts zu werden scheine, ihm wenigstens von den Rebels (den Rebellen) etwas zugute komme". „Und wenn ich", fährt er fort, „nun einmal dazu verdammt sein soll, nichts zu besitzen, so möchte ich mindestens darin begünstigt sein, daß ich auch nichts zu bezahlen brauchte, was ungefähr so viel wäre, als wenn einer, der zehn Jahre lang dem Hofe seine Dienste gewidmet hätte, einen Diebstahl beginge, der ihm dann verziehen würde." Diese Anführung zeugt von dem artigen Humor, in welchem Lilly Meister ist. Seine Bedrängnisse scheint er leicht genug ertragen zu haben, und Gabriel Harvey, nicht eben immer eine sichere Autorität, wird wohl recht haben, wenn er ihn einen so tollen Kerl nennt, wie es nur jemals einen gegeben hätte, „erst der Windhund von Oxford und dann der Spaßvogel von London".

Von Lilly's Werken hat der „Endimion" viel mehr Beachtung gefunden als eins seiner andern Werke. Halpin hat dieses Stück in der Absicht untersucht, die eigentliche Bedeutung desselben zu entdecken, und kommt dahin, dieselbe in der Ungnade zu finden, welche Leicester (Endimion) sich durch die heimliche Heirath mit der Gräfin von Sheffield (Tellus) zuzog, während er nach der Hand der göttlichen Cynthia strebte. Der Dichter ist streng bemüht, seine Cynthia frei von jeder Spur sterblicher Schwäche darzustellen. Endimion's Liebe zu ihr ist ein sehnendes Verlangen nach himmlischer Vollkommenheit. Sein vierzigjähriger Schlaf auf dem Mondfarnhügel ist seine Gefangenschaft in Greenwich. Eumenides ist der Graf von Sussex, und Corsites, der Tellus heirathet, Edward Stafford, welcher Leicester aus der peinlichen Lage der Gräfin Sheffield gegenüber befreite, indem er sich mit derselben vermählte. Diese Erklärung hat nichts Unwahrscheinliches, um so weniger, als nicht nur Lilly, sondern auch jeder andere Autor jener Zeit die Gewohn-

heit hatte, mehr oder weniger verhüllt auf Tagesbegebenheiten anzuspielen. In der That war es, wie wir gesehen haben, fast eine Sache der Hofetikette, daß die Stücke, welche vor der Königin gespielt wurden, diese in irgendeiner mythologischen Maske, gewöhnlich als Göttin, vorführen mußten. Da war es denn beinahe unmöglich, der Versuchung zu widerstehen, auch ihre Umgebung in diesen allegorischen Rahmen einzufügen. Das ganze Stück ist passend von Goodlet („Englische Studien", V, 2) als „ein lebenslanger Traum von Endimion's Liebe zu Cynthia" bezeichnet worden. Beim Beginn des Spiels ist Endimion noch jung; unbemerkt beschleicht ihn das Alter, aber seine Liebe wie deren Gegenstand bleiben dieselben. Das Bäumchen, an das er sein Haupt lehnte, als er in Schlummer sank, ist nun ein Baum geworden; sein theuerster Freund Eumenides ist vergessen und nur noch ein leerer Name für ihn; er sieht nur noch die göttliche Cynthia, und erinnert sich nur ihrer noch, „der Zeit, Schicksal und Tod unterworfen sind". In der Nebenhandlung läßt Lilly seinem zierlichen Humor freien Lauf. Es war sein großes Verdienst, die beiden Elemente, aus welchen sich das englische Drama zusammensetzt, miteinander zu verschmelzen: das ernste oder rein poetische, welches der classischen Tragödie entnommen ist, und das komische oder volksthümliche Element, welches von den mittelalterlichen Moralitäten herstammt, das zuerst in den Zwischenspielen (Interludien) auftrat, dann sich aber allmählich auch in die Haupthandlung eindrängte. Diese beiden Bestandtheile werden durch die Nebenhandlung miteinander verbunden, indem diese der Haupthandlung als eine Art Posse gegenübergestellt wird. So haben wir neben Endimion's heißem Streben nach dem Ideal, die gemeine phantastisch-unsinnige Liebe des albernen, nachäffenden Sir Tophas zu der alten häßlichen Zauberin Dipsas.

Am glücklichsten ist Lilly in den Witz- und Scherzreden seiner Pagen und Diener. Kein anderer Autor seiner Zeit, John Day und Shakespeare ausgenommen, hat eine so leichte Hand, mit der er ohne Groll und Bitterkeit seine Spitzen austheilt. Es ist vollkommen wahr, was Goodlet in dem oben erwähnten Artikel zeigt und vor ihm schon andere gezeigt haben, daß Shakespeare's Narren und Rüpel ihre Vorbilder in Lilly's Dramen haben. So sagt z. B. Epiton, Sir Tophas' Page, im „Endimion" von seinem Herrn:

„Nichts anderes hat meinen Herrn zum Narren gemacht als die dumme Gelehrsamkeit. In der Liebe hat er sich die Wolle des Verstandes so abgetragen, daß derselbe ganz fadenscheinig geworden ist. Er liebt nur der Sonderbarkeit wegen, das ist sein Humor." — Augenscheinlich verdankt Motte („Verlorene Liebesmüh'") dem Epiton sehr viel, desgleichen Armado dem Sir Tophas. In Armado's Liebe zu Jaquenette findet sich derselbe Humor, dieselbe Spöttelei des Euphuismus und dieselbe groteske Carikirung der ernsthaften Liebe. Man vergleiche nur die folgenden Stellen, um die Beziehungen zwischen Shakespeare's und Lilly's Clowns zu erkennen:

Lilly, „Midas“, I. 2. Licio, Petulus, später Pipenetta.

Shakespeare, „Die beiden Veroneser“, III. 1. Flink und Lanz über die Vorzüge von Lanzes Liebsten.

Lilly, „Endimion“, I. 3. Sir Tophas: „Hier ist die Muskete für den Unband, oder, wie das gemeine Volk sagt, für den wilden Entrich“, und V. 2: Sir Tophas auf die Frage, wie er sich fühle: „Stattlich in allen Gliedern, wie man zu sagen pflegt, steif!“ —

Shakespeare, „Verlorene Liebesmüh'“, I. 2. Motte: „So wißt Ihr denn auch sicherlich, auf wieviel sich die Summe von Daus und As beläuft?“ Armado: „Sie beläuft sich auf eins mehr denn zwei.“ Motte: „Und das nennt der gemeine Pöbel drei!“

Aber nicht allein in den Witzreden seiner frühern Komödien zeigt Shakespeare Spuren von Lilly's Einfluß, auch einige seiner Lieder haben unleugbare Aehnlichkeit mit denen Lilly's, wie z. B. das Lerchenlied in „Cymbeline“ an das Lied in „Campaspe“, V. 1, erinnert. Die Scene in „Endimion“, IV. 3, wo die Elfen den Corsites, der Endimion zu wecken kommt, zwicken, ist der Elfenscene in den „Lustigen Weibern von Windsor“, V. 5, sehr ähnlich. Eine andere schlagende Aehnlichkeit finden wir in „Galathea“, III. 2. Phillida und Galathea, beides als Knaben verkleidete Mädchen, verlieben sich ineinander. Phillida fragt: „Hattest du jemals eine Schwester?“

Galathea: Wenn ich eine hätte, so müßte mein Bruder zwei haben; aber sage mir, hattest du eine?

Phillida: Mein Vater hatte nur Eine Tochter und deshalb konnte ich keine Schwester haben.

Dies scheint das Original zu sein von Viola's Aeußerung („Was Ihr wollt“, II. 4):

Ich bin was aus des Vaters Haus an Töchtern
Und auch an Brüdern blieb.

Auch das hier übersetzte Lustspiel läßt viele Beziehungen zwischen Shakespeare und Lilly wahrnehmen. Apelles („Campaspe“, III. 5) sagt: „Sterne kann man wohl anschauen, aber nicht erreichen“, — was an das erinnert, was der Herzog in den „Beiden Veronesern“ sagt (III. 1):

Greifst du nach Sternen, weil ihr Glanz dir strahlt?

und an Helena's Worte („Ende gut, Alles gut“, I. 1):

Gleichviel ja wär's,
Liebt' ich am Himmel einen hellen Stern
Und wünscht' ihn zum Gemahl.

In „Campaspe“, II. 2, schilt Hephästion Alexander wegen seiner Liebe: „Sollen die kriegerischen Klänge der Trommeln und Trompeten sich in das sanfte Säuseln der Lyra und der Laute verwandeln? Soll das Wiehern der Streitrosse, deren gewaltige Stimme die Luft mit Schrecken erfüllte und deren dampfender Athem die Sonne verdunkelte, leisem Geflüster und zärtlichen Blicken

weichen?“ Diese Stelle war wahrscheinlich Shakespeare gegenwärtig, als er den Eröffnungsmonolog in „Richard III.“ schrieb. — Die Unterhaltung zwischen Clytus und Parmenio in der dritten Scene des vierten Actes ist ebenfalls in einem gleichen Tone gehalten. Dann wieder sagt Manes („Campaspe“, III. 2) zu Psyllus: „Dein harter Kopf würde nur ein Schleifstein für meinen schneidigen Witz sein. Schleifst du ihn zu sehr, periisti, actum est de te.“ Vergleiche damit Celia in „Wie es Euch gefällt“, I. 1: „Natur hat uns diese Einfältigen zum Schleifstein gegeben; denn immer ist die Albernheit der Narren der Wetzstein der Witzigen.“

Nach alledem, was über Lilly's Stellung zum Hofe gesagt wurde, wird nicht zu erwarten sein, daß in dem erwähnten Stücke ein würdiges Gemälde von Alexander oder den Philosophen gegeben wäre, welche hier mit so wenig Achtung behandelt und mit so wenig chronologischer Genauigkeit zusammengewürfelt werden. Lilly's Hauptaugenmerk war auf seine Zuhörerschaft gerichtet, und diesem ordnete er alles andere unter. Wir finden hier keine Spur von Charakterzeichnung. Schlegel führt dieses Stück als ein warnendes Beispiel an, wie ungeeignet Anekdoten und epigrammatische Einfälle sind, um daraus ein dramatisches Ganze zu gestalten. Das Interessanteste darin sind ohne Zweifel die schlagenden Antworten des Diogenes, wie die witzigen Ausfälle seines Dieners Manes, der den Cyniker abtrumpft, welcher seinerseits wieder in den Wortgefechten mit den gelehrtern Philosophen die Oberhand behält. Lilly's Witz und eleganter Humor tritt in diesen Scenen so glänzend hervor wie nur irgendwo. Die Spuren der Hast, auf welche er im Prolog hindeutet, sind nicht hier, sondern nur in der Haupthandlung selbst bemerkbar. In der Liebe Alexander's zu Campaspe zeigt er nicht dieselbe Zartheit der Behandlung, wie in dem idealen Sehnen Endimion's nach der göttlich vollkommenen Cynthia. Aber wie wir Elisabeth kennen, wird es ihr kaum geschmeichelt haben, dargestellt zu sein, als hätte sie, gleich Alexander, wenn auch nur vorübergehend, unter dem Einfluß einer Leidenschaft für einen Niedrigergeborenen gestanden. War dem in der That so, dann wird der scharfsinnige Poet dies gewiß gleich bemerkt und für die Folge vermieden haben. Ein Vergleich zwischen Campaspe und Endimion scheint unwillkürlich auf den Gedanken zu führen, daß der Dichter in dem letztern Drama bestrebt gewesen ist, durch eine, an Zartheit unübertroffene Schmeichelei nach einem frühern, etwas mislungenen Versuche die Strahlen der Gunst seiner göttlichen Cynthia wieder auf sich zu lenken.

Personen:

Alexander, König von Macedonien.
Hephästion, sein Heerführer.

Clytus,
Parmenio,
Milectus,
Phrygius, } Kriegsleute.

Melippus, Kämmerling Alexander's.

Aristoteles,
Plato,
Diogenes,
Chrysippus,
Crates,
Cleanthes,
Anaxarchus,
Crysus, } Philosophen.

Apelles, ein Maler.

Solinus,
Sylvius, } Bürger von Athen.

Perim,
Milo, Trico, } Söhne des Sylvius.

Granichus, Diener des Plato.
Manes, Diener des Diogenes. Schüler, Lehrlinge
Psyllus, Diener des Apelles.
Ein Page Alexander's.
Athenische Bürger.

Campaspe,
Timoclea, } gefangene Thebanerinnen.

Lais, eine Courtisane. Hetäre

Scene: Athen.

Prolog.

Im Blackfriars-Theater gesprochen.

Diejenigen, welche fürchten von Wespen gestochen zu werden, machen sich Fächer aus Pfauenfedern, deren runde Tüpfel den Augen gleichen, und Lepidus, den das Vogelgezwitscher am Schlafen hinderte, stellte ein Thier mit einem Drachenkopfe vor sich auf: wir aber, die wir für unsere Ruh' besorgt sind, halten es für nöthig, unsere Eule, den Vogel der Pallas, vor uns aufzustellen, indem wir hoffen, sie werde durch ihre Tugenden alle unsere Mängel verdecken. — Wenn der Nil in Aegypten weniger als zwölf und mehr als achtzehn Ellen stieg, galt dies für ein Anzeichen nachfolgender Hungersnoth; so möchte auch uns Verderben drohen, wenn wir Euch weniger bringen, als Ihr von uns erwartet, oder wenn wir der Worte zu viel machen. Aber wie Theseus, dem verheißen worden war, er solle zu eines Adlers Nest gelangen, und der nach tagelanger Wanderung nur einen Zaunkönig in einer Hecke fand, ausrief: „Es ist doch immer ein Vogel", so hoffen wir, daß Ihr, wenn unser kreißender Berg statt eines Elefanten eine Maus gebiert, nachsichtig sagen werdet: „Es ist doch immer ein Thier." Wenn man Basilicum leicht berührt, so duftet es angenehm, aber in der Hand zerrieben, riecht es übel. So, fürchten wir, wird unsere Arbeit, wenn Ihr sie leichthin betrachtet, Euch zwar einigermaßen befriedigen, aber prüft Ihr sie genau, wenig Lob ernten. Die Hast, mit der wir sie fertigen mußten, möge uns entschuldigen. Um einen Hercules zu zeugen, bedurfte es zweier Nächte. Dem Phönix wachsen die Federn erst nach sieben Monaten, und die Maulbeere braucht zwölf Monate bis zum Blühen. Unser Arbeiten aber gleichet den Hasen, die zu gleicher Zeit gebären, säugen und wieder empfangen, oder der Brut des Trochilus, dessen Eier in demselben Augenblick auskriechen, wo sie gelegt worden sind, und die sogleich zu Vögeln werden. — Aber wie wir auch immer unser Werk zu Stande gebracht haben mögen, so bitten wir um Eure Nachsicht, wenn wir hinsichtlich des Stoffes, — desgleichen um Eure Geduld, wenn wir in der Behandlung desselben gefehlt haben sollten. Wir mischten Heiteres und Ernstes, Belehrung und Unterhaltung unter-

einander, und hielten es nicht für übel gethan, Blumen und Gemüse in einem und demselben Garten zu ziehen. Doch wie Hirsche ihr Geweih, Schlangen ihre Haut und Adler ihre Schnäbel abwerfen, um sich zu neuen Leistungen geschickter zu machen, so hoffen wir, daß auch uns größere Dinge gelingen werden, wenn wir erst diese Last abgeschüttelt haben. Um es jedoch nicht wie die Myndier zu machen, welche die Thore größer bauten als die Stadt, so wollen wir hier schließen, damit uns nicht das Stück zur Vorrede hinauslaufe, und nur noch wünschen, daß wenn Euer geläutertes Urtheil auch nichts als Misfallen für uns haben sollte, Eure Liebenswürdigkeit uns dennoch ein aufmerksames Ohr schenken möge.

Prolog.

Gesprochen bei Hofe.

Scham ergreift uns bei dem Gedanken, daß unser Vogel, der im Zwielicht dahinflatternd ein Schwan zu sein scheint, sich bei hellem Tageslichte als eine Fledermaus erweisen möchte. Aber wie Jupiter Silen's Esel unter die Sterne versetzte und Alcibiades seine Eulen- und Affenbilder mit einem Vorhange verhing, auf welchem Löwen und Adler gestickt waren, so sehen auch wir uns genöthigt, unsere ungeschickten Reden mit einer schicklichen Entschuldigung zu bedecken, darin den Juwelieren gleichend, die den Riß in ihren Edelsteinen dadurch zu verbergen glauben, daß sie sie tiefer in Gold fassen. Die Götter speisten einst mit der armen Baucis und persische Könige schnitzelten zuweilen Stecken: unsere Hoffnung ist, daß auch Ew. Majestät diesem müßigen Zeitvertreib jetzt Ihr Ohr leihen werden. Als Appion Homer aus der Unterwelt heraufbeschwor, fragte er ihn nichts weiter, als wer sein Vater gewesen sei; und uns, die wir Alexander aus dem Grabe gerufen, kümmert nur das eine: wer seine Liebe gewesen sei. Was immer wir hier darstellen, wir wünschen, man möchte dabei an Agrippa's tanzende Schatten denken, die, sobald sie sichtbar wurden, jede Gestalt annahmen, welche dem Betrachter am meisten gefiel, oder an Lynceus, der zwar zum Sehen ein scharfes Auge, aber zum Vergessen ein kurzes Gedächtniß hatte. Wir gleichen den Kerzen, die andern leuchten und sich selbst verzehren, und indem wir andern Vergnügen bereiten, bereiten wir uns selbst Unehre.

Erster Act.

Erste Scene.

Clytus, Parmenio, Timoclea, Campaspe; später Alexander, Hephästion.

Clytus. Ich wüßte wirklich nicht zu sagen, Parmenio, was ich mehr an Alexander's Siegen preisen soll, seine Tapferkeit oder seine Milde: dort Entschlossenheit ohne Furcht, hier Großmuth ohne Maß. Theben wurde verwüstet, aber die Bewohnerschaft geschont; die Befestigungen wurden geschleift, aber die Menschen nicht getödtet; wahrlich, eine Eroberung, doch ohne ihre Schrecken, ein blutiger Krieg und ein milder Frieden.

Parmenio. Clytus, es ziemt dem Sohne Philipp's, nicht anders zu sein, als Alexander ist! Wer, der des Vaters hohen Werth gekannt hat, würde an der Vortrefflichkeit des Sohnes zweifeln können? Denn wie der Mond von der Sonne nichts anderes borgen kann als Licht, so kann auch ein Kind von seinem Erzeuger, in welchem nichts als Tugend wohnte, anderes nicht empfangen, als diese. Türkise schlagen wohl aus der Art, Diamanten nie! Jene können sich nach ihrer Güte voneinander unterscheiden, bei diesen ist jeder Unterschied ausgeschlossen.

Clytus. Du misverstehst mich, Parmenio, wenn du glaubst, ich wolle Philipp herabsetzen, weil ich Alexander preise; du müßtest denn annehmen (was doch gegen alle Logik wäre), daß ich den Baum verachtete, weil ich seine Früchte liebe, oder dem Kinde die Mutterbrust vergiften wollte, weil ich es küsse.

Parmenio. Ei, Clytus, ich sehe, du bist im Orient geboren und lachst immer nur der steigenden Sonne zu, was für dein Pflichtgefühl spricht, da, wo du sollst, aber nicht ebenso für deine Pietät da, wo dir solche zustände.

Clytus. Laß uns über diese Frage, die hier gar nicht in Betracht kommt, nicht weiter streiten, sondern darin beide übereinstimmen, daß niemand so würdig ist, Alexander's Vater zu sein, als Philipp, und niemand sich besser zum Sohne Philipp's schickt, als Alexander.

Parmenio. Jetzt still, Clytus! Schau die erbeuteten Schätze und die Gefangenen! Ein prächtiger Anblick, für uns Ehre und Vortheil zugleich und für die Gefangenen auch kein gar zu großes Unglück, denn ihre Gefangenschaft wird durch Milde erleichtert.

Timoclea. O Glück! Noch nie hast du die Tugend betrogen, denn Tugend traute dem Glücke nie. Schwert und Feuer werden niemals Beute gewinnen, wo Weisheit und Kraft das Regiment führen. — O Theben, der Harfe Wohllaut baute deine Mauern, der Trompete Schmettern stürzte sie. Alexander hätte ihnen nie so nahe kommen können, wäre Epaminondas ihm entgegengezogen, und noch jetzt könnten die Thebaner in ihren Straßen fröhlich sein, hätte er ihre Thürme besser bewacht. Aber Geschicke werden selten vorausgesehen und nie werden sie vermieden. Nun sind wir hier Gefangene, deren Nacken zwar durch Gewalt gebeugt werden kann, deren Herzen aber selbst der Tod nicht bezwingt. Komm, Campaspe, kommt alle ihr andern und laßt uns furchtlos auf den unsere Blicke werfen, auf welchen wir unsere Pfeile zu werfen nicht zagten.

Parmenio. Weib, fürchte nichts, dein Besieger ist Alexander.

Timoclea. Alexander hat uns bezwungen, nicht besiegt.

Parmenio. Sich alles unterwerfen, heißt besiegen.

Timoclea. Was göttlich ist, kann er sich nicht unterwerfen.

Parmenio. Theben war es nicht.

Timoclea. Tugend ist es.

Clytus. Alexander, der die Tugend achtet, wird auch euch achten; er dürstet nicht nach Blut, sondern nach Ehre, hungert nach Siegen, aber ist gesättigt von Erbarmen. Im Kampfe schrecklich, wie es einem Kriegshelden geziemt, ist er milde im Siege, wie es einem Könige wohl ansteht. In allem ist er Alexander, denn etwas Größeres gibt es nicht.

Campaspe. Wenn es denn etwas so Großes ist, Alexander zu sein, so hoffe ich, daß es auch nichts Geringes ist, eine Jungfrau zu sein. Wenn er unsere Ehre schont, thut er mehr, als

wenn er uns unsere Güter zurückgibt. Heißer wünsche ich, daß er uns unsern guten Ruf, als daß er uns unser Leben lasse; thut er das, so will ich bekennen, daß es keinen Größern gibt als Alexander.

(Alexander und Hephästion kommen.)

Alexander. Clytus, sind dies die Gefangenen? Wo wurden sie erbeutet?

Clytus. Gefall es dir, o König, es sind Gefangene aus Theben.

Alexander. Welchen Standes und welcher Art?

Clytus. Ich weiß es nicht, aber sie scheinen ehrbare Frauen zu sein.

Alexander. Ich werde es erfahren. Ihr Frauen, woher ihr seid, sagte man mir, aber wer ihr seid, erfuhr ich noch nicht.

Timoclea. Alexander! Ich bin die Schwester des Theagenes, welcher in der Schlacht bei Chäronea gegen deinen Vater kämpfte und — ich sage, was niemand widersprechen kann — dort wie ein Held starb.

Alexander. Edle Frau, die Funken der Thaten deines Bruders seh' ich sprühen aus deinen Worten, aber ein beklagenswertheres Geschick ward dir zutheil als ihm, dem Todten. Doch fürchte nichts, du sollst vor Gewaltthat, vor Feinden und Mangel geschützt sein. Und wer ist jenes schöne Mädchen, — eine andere Schwester des Theagenes?

Campaspe. Nein, keine Schwester des Theagenes, nur eine demüthige Magd Alexander's, von niederer Herkunft, wenn auch die Tochter reicher Aeltern.

Alexander. Nun wohl, ihr edle Frauen, denn als solche bezeugen euch eure Tugenden, was immer euere Herkunft sein möge, ihr sollt ehrenvoll behandelt werden. Athen soll euch Theben und ihr, des Kriegs Verstoßene, sollt Alexander's Schützlinge sein. Parmenio, geleite diese edlen Frauen in die Stadt, sieh daß keiner der Krieger sie auch nur mit einem Worte beleidige, und sorge für alle ihre Bedürfnisse, wie es sich für solche Personen und meine Gefangenen ziemt.

(Parmenio und die Gefangenen ab.)

Nun, Hephästion, gilt es, daß wir ebenso eifrig Sorge tragen, im Frieden zu regieren als im Kriege zu siegen, damit, während die Waffen ruhen, die Künste blühen und wir, dem Studium gleichwie dem Waffenhandwerk ergeben, ebenso gute Philosophen

als Soldaten werden, es ebenso preiswürdig erachtend, weise zu sein als tapfer.

Hephästion. Das beweist, o König, daß du nicht blos zu erobern, sondern auch zu herrschen verlangst, und glücklich muß der Staat gepriesen werden, dessen Oberhaupt Philosoph ist, sowie der, welcher einen Philosophen zum Oberhaupte hat. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Manes. Granichus. Psyllus.

Manes. Anstatt einem Herrn, diene ich einer Maus, deren Haus eine Tonne, deren Nahrung eine Brotkruste und deren Bett ein Brett ist.

Psyllus. Dann befindest du dich in solcher Lebensverfassung, wie sie von den Philosophen anempfohlen wird: eine harte Brotkrume als Abendessen, deine Hand als Becher und deine Kleider als Bettlaken, denn natura paucis contenta.

Granichus. Aber es ist doch schade, Manes, daß so ein fixer Kerl wie du an einen Philosophen weggeworfen sein muß. Daß Diogenes, der bissige Köter, den Windhund Manes zum Diener hat, ist wider alle Natur und spottet aller Kunst, denn jene hat dich höchst dissolut, ich wollte sagen absolut, angelegt, und diese ganz eigenartig und absonderlich ausstaffirt.

Manes. Du bist sehr lustig gestimmt; die Gangart deiner Zunge und die Mätzchen deines Gehirns sind ein Zeichen, daß du heute etwas vollbracht hast, was mir schon seit drei Tagen nicht gelungen ist.

Psyllus. Und was ist das?

Manes. Zu Mittag zu essen.

Granichus. Ich glaube, bei Diogenes gibt es nur kalte Küche.

Manes. Ja, wäre es nur so! Aber bei ihm gibt es weder was Kaltes noch was Warmes.

Granichus. Also nur Laues? Darum ist Manes seinem Herrn neulich auch davongelaufen.

Psyllus. Daran hat Manes ganz recht gethan; sein Name schon verlangte das.

Manes. Mein Name? Wie so, du Gelbschnabel?

Psyllus. Du weist ja, mons kommt her a movendo, weil er nämlich feststeht.

Manes. Schön!

Psyllus. So heißest du denn Manes a manendo, weil du wegläufst.

Manes. Gut bewiesen. Aber ich lief eigentlich nicht davon, ich zog mich nur etwas zurück.

Psyllus. Ins Gefängniß, um Muße zur Betrachtung zu haben.

Manes. Laß mich dir beweisen, daß mein Leib unsterblich ist, weil er im Gefängniß war.

Granichus. Wie das?

Manes. Haben eure Meister euch nie gelehrt, daß die Seele unsterblich sei?

Granichus. Gewiß.

Manes. Und daß der Leib das Gefängniß der Seele ist?

Granichus. Allerdings.

Manes. Also, um meinen Leib unsterblich zu machen, steckte ich ihn in ein Gefängniß.

Granichus. O weh!

Psyllus. Das war doch gar zu schwach!

Manes. Ihr seht, wie das Fasten den Witz herunterbringt; also komm, Psyllus, und laß uns mit Granichus zu Abend essen. Plato ist von allen Philosophen der beste. Solch einen lobe ich mir, der seine Exercitien morgens in der Schule und mittags in der Küche macht.

Granichus. Ja, Jungens, im Eßzimmer bei sich zu Hause ist mein Herr ein König für den Leib und in seinem Studirzimmer ein Gott für die Seele. Von all seinen Leuten pflegt er einen besonders zu rühmen, der ein vortrefflicher Musikant ist; dann steh' ich dabei, klopfe einem andern auf die Schulter und sage: der hier aber ist wahrhaftig auch kein schlechter Koch.

Manes. Ganz recht, Granichus. Ich halte es wie du mit den Ergötzlichkeiten, die einem zum Munde hereinkommen, nicht durch die Ohren; ich fülle mir lieber den Bauch als das Gehirn.

Psyllus. Was mich anbetrifft, ich diene dem Apelles, und der füttert mich gerade so wie Diogenes den Manes. Der eine predigt bei Tische Enthaltsamkeit und der andere empfiehlt das Malen. Wenn ich Fleisch essen möchte, malt er mir einen Bratspieß hin, und wenn mich durstet, so sagt er: „Sieh nur, ist das nicht ein schönes Trinkgefäß?“ Und dabei zeigt er auf

ein Gemälde, welches das Mahl der Götter darstellt, mit zahlreichen Schüsseln auf dem Tische, woran sich wohl das Auge weiden kann, die aber den Magen nicht füllen.

Granichus. Was machst du dazu für ein Gesicht?

Psyllus. Dann führt er allerlei Beispiele an, wie manche blos von Düften gelebt hätten, und beweist, daß man von Farben noch eher fett werden könnte; erzählt von Vögeln, die sich im Winter an gemalten Trauben satt gefressen hätten, und wie viele schon ihre Augen an den Bildnissen ihrer Geliebten so geweidet hätten, daß es ihnen gar nicht eingefallen wäre, andere Nahrung zu sich zu nehmen, weil sie vom bloßen Entzücken satt geworden wären. Dann zeigt er mir Gemälde, auf denen Unmäßige sich übergeben, sowie wilde Gelage des Gottes Bacchus und seines unbändigen Gefolges, die sich, alle nach dem Leben gemalt, in seiner Werkstatt befinden. Genug, — zu essen bekomme ich so gut wie nichts, obgleich ich reichgekleidet einhergehe, sodaß ich, wenn ich eine Dame zeichnen will, unwillkürlich einen Kalbskopf auf die Leinwand male, und auf den Körper eines jungen Mädchens eine Hammelschulter setze, denn: semper animus meus est in patinis.

Manes. Da bist du doch, gegen mich genommen, noch ein Gott, denn könnte ich eine Garküche nur gemalt sehen, so würden mir die Augen schon von Butter überlaufen. Ich muß mir den Magen mit lauter Sentenzen füttern lassen, wie z. B. „Plures occidit crapula quam gladius", oder „Musa jejunantibus amica", oder „Uebermaß tödtet langsam", oder das alte Sokratische Sprichwort von der Enthaltsamkeit: „Der Bauch ist des Kopfes Grab." Solch ein Gemengsel von allerlei Redensarten wird mir vorgesetzt, aber nichts Solides.

Granichus. Wie kannst du denn davon leben?

Manes. Ich lebe von allerlei Späßen, frischer Luft und von dem, was die Hunde übriglassen.

Granichus. Wohlan, diesmal will ich dir deinen Bauch vollstopfen; an den vollen Schüsseln und Krügen sollst du sehen, was es heißt, einem Plato dienen.

Psyllus. Vor Freude darüber laß uns eins singen, Granichus.

Manes. Meine Stimme ist nie belegt, weder morgens noch abends.

Granichus. Auch ein Vortheil eines leeren Magens.

Gesang.

Granichus. Canariensect, Falerner Wein,
Ein alter Sherry stark und fein.
Was Juno's Nektarmilcherei
Nur immer schenkt, herbei, herbei!

Psyllus. Wir Maler lieben mehr die Frau'n!
Ein reizendes Gesicht zu schaun,
Zu ruhn an einer schönen Brust,
O welche Wonne, welche Lust.

Manes. Ein Hammelkeulchen fett und feist,
Kapaun und Kalb lieb' ich zumeist.
Wer schmaust ist ein beglückter Mann,
Weh' dem, der's nicht bezahlen kann.

Chor.

Ja, Wein und Weiber thun gar gut,
Und essen macht uns frisches Blut.
Mit Weibern, Wein und guter Speis'
Lockt man vom Himmel Vater Zeus. (Alle ab.)

Dritte Scene.

Melippus allein; dann Plato, Aristoteles, Chrysippus, Crates, Cleanthes, Anaxarchus; darauf Alexander und Hephästion; zuletzt Diogenes.

Melippus. Nie hat mir etwas so viel Mühe gekostet, als diese Gelehrten zum König einzuladen. Zuerst kam ich zu Chrysippus, einem alten langen, hagern, verrückten Gesellen, um ihm anzuzeigen, daß er vor dem Könige erscheinen solle. Er starrte mir ins Gesicht und regte weder Auge noch Glied. Als ich eine Antwort verlangte, ergriff er ein Buch, setzte sich zum Lesen hin und sprach kein Wort. Seine Magd versicherte mir, daß dies so seine Art sei; oft müsse sie ihm die Nahrung in den Mund stecken, denn eher würde er verhungern, als sein Studium unterbrechen. Gut, sagte ich zu mir, wenn diese Büchermenschen solche Viechermenschen sind, und große

Gelehrte solche schlechte Hofleute, so mag ich mit ihren Gebräuchen und Gebrechen nichts zu thun haben. Von da ging ich zu Plato, Aristoteles und verschiedenen andern; alle waren bereit zu kommen bis auf einen alten, obscuren Burschen, der in einer Tonne saß, die gegen die Sonne hin gekehrt war, und einen Knaben unterrichtete. Als ich ihm sagte, daß er vor Alexander erscheinen solle, antwortete er mir: Wenn Alexander mich sehen will, kann er zu mir kommen; wenn er etwas von mir lernen will, desgleichen; in dem einen wie dem andern Falle laß ihn nur kommen. Wie? sagte ich, er ist doch ein König! und ich, erwiderte er, bin ein Philosoph. Aber er ist Alexander! — und ich bin Diogenes. Darüber ärgerte ich mich so, weil einer, der so ruppig aussah, so hochmüthig redete, daß ich beim Fortgehen sagte: Du wirst es schon bereuen, wenn du nicht zu Alexander kommst. Nein, entgegnete er lächelnd, Alexander wird es bereuen, wenn er nicht zu Diogenes kommt. Tugend läßt sich suchen, sie bietet sich nicht an, — und damit kehrte er sich in seiner Tonne um und grunzte etwas in sich hinein, wie ein Ferkel, das man unter ein Faß gesteckt hat. Aber jetzt will ich gehen, denn da kommen die Philosophen. (Ab.)

Plato. Es ist eine schwierige Streitfrage, Aristoteles; mehr zu verwundern wäre es als zu glauben, daß natürliche Ursachen übernatürliche Wirkungen haben sollten.

Aristoteles. Ich stütze mich nicht so sehr auf die Lichtperioden des Mondes, noch auf das Dämonium des Sokrates, als darauf, daß ich für die Meeresebbe und -Flut keinen natürlichen Grund angeben kann; — dies läßt mich aus der Tiefe meines Forschens ausrufen: o ens entium miserere mei.

Plato. Cleanthes und du, ihr beide schreibt der Natur so viel zu, daß ihr die wahre Ursache übersehт, indem ihr euer Auge ausschließlich auf eine richtet, die ihr euch selbst geschaffen habt. Kein Mensch ist so verwildert, in welchem nicht eine Ahnung lebte, daß es einen allmächtigen, ewigen und himmlischen Beweger gibt, den wir Gott nennen.

Aristoteles. Ich bin der Ueberzeugung, daß dieser erste Beweger, den du Gott nennst, nur das Werkzeug der Bewegung ist, die wir der Natur zuschreiben. Die Erde, welche als eine Masse auf dem Meere schwimmt, die in sich selbst getheilten Jahreszeiten, die von selbst wachsenden Früchte, die Majestät des Firmamentes und was uns sonst so wunderbar erscheint, welcher

Mensch von dem geringsten Begriffsvermögen wird sie nicht als natürlich ansehen?

Anaxarchus. Ueber diese Ursachen wollen wir an unserm Philosophenfeste weiter disputiren; ich werde es mit Aristoteles halten, der eine natura naturans und keinen Gott annimmt.

Crates. Und ich werde mit Plato stimmen, d. h. für den deus optimus maximus und nicht für die Natur.

Aristoteles. Da kommt Alexander.

(Alexander und Hephästion.)

Alexander. Ich sehe, Hephästion, die Philosophen erwarten uns dort.

Hephästion. Sie wären keine Philosophen, wenn sie nicht ihre Schuldigkeit kännten.

Alexander. Ich wundere mich nur, weshalb Diogenes so widerspenstig ist.

Hephästion. Hoffentlich wird seine Entschuldigung besser sein, als was uns Melippus berichtete.

Alexander. Ich habe die Absicht zu ihm zu gehen, Hephästion, denn ich bin begierig den zu sehen, der Alexander zu sich kommen läßt, während sich sonst jeder in seine Nähe drängt. — Aristoteles und ihr andern hört mich! Seitdem ich von Theben nach Athen zurückgekehrt bin, nach Sieg und nach Eroberung zu meinem Palaste, habe ich bei mir beschlossen, an meinem Hofe so viele Philosophen um mich zu versammeln, als ich Soldaten in meinem Feldlager hatte. Mein Hof soll eine Schule sein, in der im Frieden die hohen Wissenschaften gelehrt werden, wie im Kriege die Mannszucht gelehrt wird.

Aristoteles. Wir alle sind bereit deinen Befehlen zu gehorchen, und darüber erfreut, daß du unser Befehlshaber sein willst, denn nichts steht den Königen mehr an, als die Pflege der Wissenschaften, wodurch sie sich den Göttern an Weisheit nähern, wie sie ihnen schon an Würde nahestehen.

Alexander. So ist es, Aristoteles, und doch fanden sich unter euch solche, ja wurden in euerer Mitte großgezogen, die danach trachteten, Alexander zu verderben. Ich meine Calisthenes, dessen ganzer Vorrath an philosophischen Lehren seinen Verrath nicht entschuldigt.

Aristoteles. Wenn Calisthenes in seinem Herzen auf Unheil sann, so möge Calisthenes dafür büßen, aber daß Aristoteles dies je von Calisthenes glaube, leugnet Aristoteles.

Alexander. Wohl, vielleicht mag dir Genossenschaft oder

mir Leidenschaft den Blick trüben, aber in dem, was den König angeht, weiche ich keinen Argumenten der Gelehrten. Die heutige Begegnung soll für euch alle ein Befehl sein, fortan an meinem Hofe zu verkehren, um der Jugend weise Vorschriften zu ertheilen und die Alten durch gewichtige Gründe im Guten zu befestigen. Möge euere eigene Führung euern Lehren entsprechen, damit meine Handlungen meinen Versprechungen nicht zu widersprechen brauchen.

Hephästion. Ihr spracht davon, daß Ihr jedem von ihnen eine Frage vorlegen wolltet, die keiner von uns allen gestern Abend beantworten konnte.

Alexander. Das will ich nun. Plato, welches von allen Thieren ist das am feinsten organisirte?

Plato. Dasjenige, welches noch keinem Menschen bekannt ist.

Alexander. Aristoteles, wie könnte man sich einen Menschen als Gott denken?

Aristoteles. Wenn er etwas vollbrächte, was einem Menschen unmöglich ist.

Alexander. Chrysippus, was war zuerst, Tag oder Nacht?

Chrysippus. Der Tag, er war einen Tag früher.

Alexander. In der That, Hephästion, auf sonderbare Fragen hat man sich sonderbarer Antworten zu gewärtigen. Cleanthes, was ist stärker, Leben oder Tod?

Cleanthes. Das Leben, da es so viele Beschwerden erträgt.

Alexander. Crates, wie lange sollte der Mensch leben?

Crates. Bis es ihm besser dünkte zu sterben, als zu leben.

Alexander. Anaxarchus, was erzeugt mehr Geschöpfe, die Erde oder das Meer?

Anaxarchus. Die Erde, denn das Meer ist nur ein Theil der Erde.

Alexander. Mir scheint, Hephästion, sie haben alle gut geantwortet, und mit solchen Fragen denke ich euch öfter zu prüfen.

Hephästion. Einen weisen Mann an seinem Hofe zu besitzen, ist mehr werth, als eine Goldmine auf seinem Grund und Boden zu haben. Deshalb würde ich die Kriege aufgeben und Philosophie treiben, wenn ich Alexander wäre.

Alexander. Das würde ich auch thun, wenn ich Hephästion wäre! Doch komm, laß uns jetzt gehen und unsern thebanischen Gefangenen die Freiheit geben, wie ich versprochen habe.

(Beide ab.)

Plato. Du bist glücklich zu nennen, Aristoteles, daß Alexander dein Schüler ist.

Aristoteles. Und ihr alle seid glücklich zu nennen, daß er euer Herrscher ist.

Chrysippus. Dieser Mensch gefiele mir ganz wohl, wenn er nur nicht mehr als ein Mensch sein wollte.

Aristoteles. Er sucht sich im Wissen den Göttern zu nähern, nicht aber ein Gott zu sein.

(Diogenes kommt.)

Plato. Laßt uns doch Diogenes ausforschen, weshalb er nicht mit uns zu Alexander kam. Diogenes, du hast deine Pflicht vergessen, daß du nicht mit uns zu Alexander gegangen bist.

Diogenes. Und ihr euern Beruf, daß ihr gegangen seid.

Plato. Du bildest dir auf dein mürrisches Wesen etwas ein wie andere auf ihre Tugenden.

Diogenes. Und du, der du ein Philosoph bist, hältst es für eine große Ehre, für einen Hofmann angesehen zu werden, während Hofleute es für eine Schande halten, wenn man sie für Philosophen ansieht.

Aristoteles. Laß nur diese übertriebene Sittenstrenge, man weiß ja doch, daß du falsches Geld gemacht hast.

Diogenes. Und du laß nur deine Tugendhaftigkeit, die darin besteht, daß du kein falsches Geld gemacht hast.

Aristoteles. Du hast deine Gründe den Hof zu verachten, weil du für einen Hofmann zu verdreht an Leib und Seele bist.

Diogenes. Besser verdreht sein und sich dem Hof gegenüber gerade halten, als gerade sein und sich nach dem Hofe drehen.

Chrysippus. Du meinst, es stände dir schön, ein Gegner Alexander's zu sein.

Diogenes. Und du, es stände dir schön, hinter ihm herzulaufen.

Anaxarchus. Kommt, wenn wir ihn verachten, gefallen wir ihm mehr, als wenn wir uns blos über ihn wundern.

Aristoteles. Plato, was denkst du von Diogenes?

Plato. Daß er toll ist. Laßt uns gehen. (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Diogenes. Psyllus. Manes. Granichus.

Psyllus. Sieh doch, Manes, dort ist dein Herr; er sucht gewiß Knochen zum Mittagessen, oder Stecknadeln für seine Aermel. Ich will doch zu ihm gehen und ihm Guten Tag sagen.

Manes. Thu das, aber sage ihm nur nicht, daß du mich gesehen hast.

Granichus. Dann tritt beiseite, während wir beide, Psyllus und ich, ihn begrüßen.

Psyllus. Heil, Diogenes, deiner würdigen Person.

Diogenes. Unheil deinen unwürdigen Sitten.

Granichus. O du Bullenbeißer!

Psyllus. Was suchst du hier?

Diogenes. Einen Menschen und ein Vieh.

Granichus. Die kannst du auch ohne Laterne finden; sind das hier nicht alles Menschen?

Diogenes. Man nennt sie blos so.

Granichus. Und was für ein Vieh suchst du?

Diogenes. Das Vieh Manes, meinen Diener.

Granichus. Was würdest du thun, wenn du ihn fändest?

Diogenes. Ich würde ihm erlauben, das zu thun, was er schon gethan hat.

Granichus. Und das wäre?

Diogenes. Davonzulaufen.

Psyllus. Wie? Hast du ihn nicht mehr nöthig?

Diogenes. Es wäre eine Schande für Diogenes, wenn er Manes nöthig hätte, und eine Schande für Manes, wenn er Diogenes nicht nöthig hätte.

Granichus. Setze den Fall, er hätte dich verlassen, würdest du einen von uns beiden an seine Stelle nehmen?

Diogenes. Unter gewissen Bedingungen.

Psyllus. Unter welchen?

Diogenes. Daß ihr mir vorher sagtet, wozu jeder von euch gut ist.

Granichus. Ei, ich bin ein Gelehrter und in der Philosophie nicht schlecht bewandert.

Psyllus. Und ich bin ein Schüler der Malerei, der gleichfalls seine Sache versteht.

Diogenes. Wohl, Granichus, so werde du ein Maler und male dir ein besseres Gesicht, und du Psyllus werde ein Philosoph und bessere deine schlechten Sitten. — Doch wer ist das? Manes!

Manes. Mir recht, wenn ich auch nicht Manes wäre.

Granichus. Hat er dich doch zuletzt bemerkt.

Psyllus. Komm, Granichus, laß uns beiseite treten und zusehen, wie Manes und sein Herr sich begrüßen.

Diogenes. Manes, du weißt, daß ich neulich meine Trinkschale wegwarf, denn ich halte sie für überflüssig, da ich aus der hohlen Hand trinken kann; jetzt habe ich beschlossen, auch dich wegzuwerfen, und mich selbst zu bedienen, quia non egeo tibi vel te.

Manes. Du weißt, Meister, daß ich schon einmal davongelaufen bin, das will ich jetzt wieder thun, quia scio tibi non esse argentum.

Diogenes. Ich weiß, daß ich kein Geld habe, und darum will ich auch keinen Diener haben. Ich bin entschlossen, meine beiden Sklaven von mir abzuschütteln: Geld und Manes.

Manes. So bin ich entschlossen, meine beiden Quälgeister von mir abzuschütteln, Hunger und Diogenes.

Psyllus. O welche süße Uebereinstimmung zwischen Publikum und Maultrommel.

Granichus. Komm, wollen wir sie wieder miteinander versöhnen.

Psyllus. Es wird nicht nöthig sein; das ist ihre Gewohnheit, sozusagen ihr Mittagbrot, an dem sie sich sättigen.

(Diogenes ab.)

Granichus. Nun, Manes, du hast dich also von deinem Herrn getrennt?

Manes. O nein, ich bleibe nach wie vor bei ihm.

Psyllus. Aber ihr kamt doch höllisch aneinander.

Manes. Keineswegs, wir haben uns nur gegenseitig einige Schnödigkeiten gesagt.

Granichus. Du bist eben solch ein bissiger Hund wie er.

Psyllus. Mein Vater hat sie beide noch als kleine Hunde gekannt.

Manes. Jetzt aber will ich meinem Herrn folgen.

Granichus. Wird etwa jetzt bei Diogenes zu Mittag gegessen?

Manes. Ich und er, wir speisen zu jeder Zeit, wenn etwas zu essen da ist.

Psyllus. Also gehe jeder von uns jetzt nach Hause und laßt uns bald wieder einmal bei einem Kruge Ale zusammenkommen.

Granichus. Wo?

Psyllus. Ei, ala vendibili suspensa haedera non opus est.*)

Manes. O Psyllus, habeo te loco parentis, du bist mein Wohlthäter. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Alexander, Hephästion, ein Page; später Diogenes; zuletzt Apelles.

Alexander. Geh beiseite, Knabe, bis man dich ruft. Hephästion, wie gefällt dir das reizende Gesicht der Campaspe?

Hephästion. Ich ziehe die Standhaftigkeit Timoclea's vor.

Alexander. Ohne Zweifel hat Campaspe irgendeinen vornehmen Mann zum Vater.

Hephästion. Wie du weißt, war Theagenes Timoclea's Bruder.

Alexander. Immer und immer Timoclea! Bist du etwa verliebt?

Hephästion. Ich? Nein!

Alexander. Nicht in Timoclea, willst du sagen; darin gleichst du also dem Kibitz, der sein Geschrei da ertönen läßt, wo sein Nest nicht ist. Damit ich den Gegenstand deiner Liebe nicht erspähe, schreist du immer Timoclea.

Hephästion. Verstünde ich es so gut Königreiche zu unterjochen wie meine Gedanken, oder wäre ich so entfernt von Ehrgeiz als von Liebe, so sollte alle Welt mich für so

---

*) Wo es preiswerthes Ale gibt, da braucht man kein Epheubüschel auszuhängen. Anm. d. Ueb.

tapfer in den Waffen halten, als ich mich frei von Leidenschaft weiß.

Alexander. Ist denn Liebe ein Laster?

Hephästion. Eine Tugend ist sie nicht.

Alexander. Nun wohl, jetzt sollst du sehen, wie wenig Unterschied ich zwischen Alexander und Hephästion mache. Du, der du stets ein Theilnehmer meiner Triumphe warst, sollst nun auch an meinen Qualen theilnehmen. Ich liebe, Hephästion! liebe, liebe Campaspe, — gewiß, sehr unpassend für einen Macedonier, für einen König, für einen Alexander. Was lässest du den Kopf so hängen? Warum hörest du mit Erröthen, was ich ohne Erröthen eingestehe?

Hephästion. Wenn meine Worte bei dir Entschuldigung und meine Rathschläge Vertrauen finden, so möchte ich die Pflicht eines Unterthans, denn das bin ich, erfüllen und den Dienst eines Freundes leisten, denn dazu bin ich entschlossen.

Alexander. Sprich, Hephästion, was immer der Inhalt deiner Worte sein möge, es ist Alexander, zu dem Hephästion spricht.

Hephästion. Kaum wüßte ich zu sagen, ob schmählicher sei, was ich gehört, oder schmerzlicher, daran zu glauben. Wie? Der Sohn Philipp's, der König Macedoniens, wäre ein Sklave Campaspe's geworden, der thebanischen Gefangenen? Dieser Geist, für dessen Größe die Welt zu eng ist, hätte sich in den Bann eines eitlen, verführerischen Auges begeben? Willst du mit Hercules am Spinnrocken sitzen, statt mit Achilles Speere schütteln? Sollen die kriegerischen Klänge der Trommeln und Trompeten sich in das sanfte Gesäusel der Laute und der Lyra verwandeln? Soll das Wiehern der Streitrosse, deren mächtige Stimme die Luft mit Schrecken erfüllte und deren dampfender Athem die Sonne verdunkelte, leisem Geflüster und zärtlichen Blicken weichen? O, Alexander, solch ein schwächlich hingebender Geist bleibe dem fremd, dessen gestähltes, unbesiegtes Herz so viele bezwang! — Aber du liebst, — o Jammer! — und wen? Campaspe! o Schmach! ein Mädchen, unbekannt, niederer Herkunft, ja vielleicht leichtfertig, deren Augen die Kunst geschickt gemacht hat zu fesseln, wie Natur, ihr Herz, zu bezaubern. Doch sie ist schön! Darum aber noch nicht tugendhaft! An allen Gliedmaßen wohlgebildet, — aber am Geist vielleicht krumm und schief; klug — aber immer ein Weib. Schönheit gleicht der Brombeere, die roth aussieht, wenn sie noch nicht reif ist,

und den mit Honig polirten Edelsteinen, die um so eher Risse bekommen, je glatter sie aussehen. Die Fischer wundern sich darüber, daß die Meeräsche, der schnellste aller Fische, im Magen der Steinbutte, des langsamsten von allen gefunden wird; weise Männer aber werden darüber erstaunen, wenn sie das Herz des größten Eroberers der Welt in den Händen des schwächlichsten Geschöpfes der Natur sehen, eines Weibes, einer Gefangenen. Hermeline haben ein schönes Fell, aber schlechte Lebern, Gräber schöne Tünche, aber verweste Gebeine, Frauen liebliche Gesichter, aber falsche Herzen. Bedenke, Alexander, dein Platz ist im Feldlager, nicht im Frauengemach, vertausche nicht thöricht die Rüstung des Mars mit den Waffen der Venus, die feurigen Angriffe des Krieges nicht mit den weibischen Scharmützeln der Liebe, den Adler in deinem Wappenschilde nicht mit dem Sperling. Seufzen darüber muß ich, Alexander, daß, wo das Schicksal sich ohnmächtig erwies, die Thorheit siegen soll. Bringe alle Vollkommenheiten in Anschlag, welche Campaspe besitzen mag, ihr von der Natur, nicht durch Kunst, gekräuseltes Haar, — die sanften, verlockenden Augen, das schöne Angesicht, welches Venus beschämt, die stolze Gestalt, welche Juno in Schatten stellt, — den scharfen Verstand, der schnell zu begreifen und rasch zu erwidern weiß, — eine Haut so weich wie Seide und so glatt wie Gagat, — eine längliche weiße Hand und einen kleinen Fuß, genug, von allem das Schönste und Beste — was will das sagen? Mag sie immerhin himmlische Gaben besitzen, Tugend und Schönheit, ist sie nicht dennoch aus irdischem Stoffe geformt, Fleisch und Blut? Du, Alexander, der du ein Gott sein willst, erweisest dich in diesem Falle schwächer als ein Mensch, da du dich so leicht von einem Weibe überraschen und bethören lässest, die ihre falschen Thränen schon zu gelegener Zeit anzubringen wissen wird und deren glatte Worte dir tiefere Wunden schlagen werden als scharfe Schwerter. Nichts ist gefährlicher als übermäßiger Genuß des Honigs, und kein Gift so tödlich als das der Liebe; gegen jenen hilft kein Arzt, gegen dieses kein Rath.

Alexander. Leicht wäre mein Fall, und nicht werth Liebe genannt zu werden, wenn Vernunft hier helfen könnte oder wenn Sentenzen im Stande wären, das zu beseitigen, was der Verstand nicht faßt. Wenig kennst du und achtest deshalb gleich gering der todten Asche eines gewöhnlichen Menschen die Glut eines großen Herrschers, dessen Leidenschaften und Gedanken die

aller andern an Majestät so weit übertreffen als ihren Stand. Eine Verfinsterung der Sonne will mehr bedeuten als das Fallen einer Sternschnuppe. Wer nicht selbst König ist, kann die Qualen eines Königs nicht begreifen, denn der Könige Begehren ist ihrer Würde gemäß; und wenn also die Liebe schon einem Unterthan gefährlich ist, so sage selbst, Hephästion, wie tödlich sie erst Alexander sein muß, dem schwere, unnennbare Seufzer das Herz zerspalten, und der seine leidvollen Gedanken weder aussprechen noch ertragen kann. Deshalb stehe ab von dem Versuche, das mit Gründen zu bekämpfen, dem selbst die Götter trotz ihrer Göttlichkeit nicht widerstehen können, und laß dir als Antwort genügen, daß es ein König ist, der liebt, ein Alexander, dessen Neigungen nicht nach dem Verstande gemessen werden können, da sie unsterblich sind. Auch fürchte ich nicht, geboren zu sein, um gehaßt zu werden.

Hephästion. Wenn weder Vernunft noch guter Rath gehört werden sollen, so bleibt mir nichts übrig als zu weichen.

Alexander. Weiche, Hephästion, denn Alexander liebt und muß deshalb besitzen.

Hephästion. Doch nimm an, daß sie dich nicht liebt; Neigung kommt nicht auf Bestellung und wird nicht gemacht. Besser aber Haß, als erzwungene Liebe.

Alexander. Als König kann ich befehlen.

Hephästion. Das kannst du, soweit es gilt deine Lust zu befriedigen, doch daß man dich aus Furcht und dennoch wirklich liebe, das kannst du nicht.

Alexander. Wo wäre etwas, das Alexander nicht erlangen könnte, wenn er es sich vorgenommen hat?

Hephästion. Das, von dem du selbst sagst, daß die Götter ihm nicht widerstehen können: Liebe.

Alexander. Ich bin Sieger, sie Gefangene, ich so glücklich, wie sie schön ist; meine Größe entspricht ihrer Bedürftigkeit, die Schätze meines Geistes ihrer Anspruchslosigkeit. Ist es da nicht wahrscheinlich, nicht vernünftigerweise anzunehmen, daß sie mich lieben muß?

Hephästion. Du selbst sagtest, daß es in der Liebe keine Vernunft gibt, also kann es darin auch keine Wahrscheinlichkeit geben.

Alexander. Nicht weiter, Hephästion; in diesem Falle will ich meinem eigenen Rathe folgen, wie in allen andern sonst dem deinigen. Du magst ein guter Soldat sein, aber ein

guter Liebhaber bist du nie gewesen. — Rufe den Pagen her. Knabe, gehe sogleich zu Apelles und sage ihm, er solle alles stehen und liegen lassen und augenblicklich zu mir kommen.

Page. Ich eile!

Alexander. Um mich unterdessen ein wenig zu erheitern, laß uns zu Diogenes gehen und seine Tonne ansehen, die hier in der Nähe sein muß. Diogenes!

Diogenes. Wer ruft?

Alexander. Alexander. Wie geht es zu, daß du in deiner Tonne geblieben und nicht zu mir in den Palast gekommen bist?

Diogenes. Weil es von meiner Tonne zu deinem Palaste ebenso weit ist als von deinem Palaste zu meiner Tonne.

Alexander. So hegst du keine Ehrfurcht vor Königen?

Diogenes. Nein!

Alexander. Warum nicht?

Diogenes. Weil sie keine Götter sind.

Alexander. Sie sind doch die Götter der Erde!

Diogenes. Ja, irdische Götter.

Alexander. Plato ist deiner Meinung nicht.

Diogenes. Das freut mich.

Alexander. Wie so?

Diogenes. Weil ich nicht möchte, daß noch jemand anders derselben Meinung wäre wie Diogenes.

Alexander. Wenn Alexander etwas besitzt, das dem Diogenes gefällt, so sag' es und nimm's.

Diogenes. Dann verstelle mir nicht das Licht des Himmels, welches du selbst nicht geben kannst.

Alexander. Was möchtest du gern haben?

Diogenes. Nichts, was du besitzest.

Alexander. Mir steht die ganze Welt zu Gebot.

Diogenes. Und ich verachte sie.

Alexander. Nicht länger, als es mir gefällt, darfst du leben.

Diogenes. Aber ich werde sterben, mag es dir gefallen oder nicht.

Alexander. Wie lernt man zufrieden sein?

Diogenes. Indem man verlernt zu begehren.

Alexander. Hephästion, wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein.

Hephästion. Er ist zwar grämlich, aber verständig, trotz

großer Schärfe nicht ohne eine gewisse Milde der Gesinnung, und voller Geist, aber gar zu wunderlich.

Alexander. Diogenes wenn ich wieder des Morgens komme, will ich wieder bei dir stehen bleiben und mit dir reden.

Diogenes. Thu das.

Alexander. Aber da kommt Apelles. Nun, Apelles, bist du mit dem Gesicht der Venus fertig?

Apelles. Noch nicht; eine so vollkommene Schönheit, die das, was Kunst und Farbe zu erreichen vermögen, übertrifft, ist nicht so bald gemalt.

Alexander. Nun so stell' es beiseite und komme mit mir, damit ich dir zeige, wie Natur das zu Stande gebracht hat, woran du mit deiner Kunst vergebens dich versuchst.

(Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Apelles. Campaspe.

Apelles. Schönes Mädchen, ich zweifle, daß es eine Farbe gibt, die ausdrucksvoll genug ist, ein so reizendes Gesicht wiederzugeben.

Campaspe. Ich glaubte, du seist hierher geschickt, um mit deiner Hand zu malen, und nicht, um mit deiner Zunge Glossen zu machen. Aber man hat mir gesagt, das Schwerste beim Malen sei, einen ungünstigen Eindruck zu überwinden, wie ihn mein Gesicht wahrscheinlich auf dich gemacht hat. Wenn das der Fall ist, so werde ich dir sehr dankbar sein, wenn du deine Mühe sparst und deine Kunst nicht in Miscredit bringst.

Apelles. Das sieht dir und deinem Geschlechte ganz ähnlich; deiner eigenen Vollkommenheit dir bewußt, unterschätzest du scheinbar, was die Männer am höchsten preisen, und stachelst sie durch dieses Mittel zu einer Bewunderung an, der sie sich

bald bis zur Ekstase hingeben; dazu treibt dich einestheils deine Bescheidenheit, anderntheils die Neigung der Frauen überhaupt.

Campaspe. Ich bin zu jung, um deine Sprache zu verstehen, aber alt genug, um deinen Kunstgriffen nicht zu unterliegen. Du bist so lange mit Farben umgegangen, daß du alles schön färbst.

Apelles. In der That, ich fürchte, die Farben, die ich an dir sehe, werden noch meine eigene Farbe verändern. Aber tritt ein, denn Alexander wird sogleich hier sein. Du, Psyllus, bleib unterdessen hier am Fenster stehen, und wenn jemand nach mir fragt, so gib ihm zur Antwort: non lubet esse domi!

(Apelles und Campaspe ab.)

Zweite Scene.

Psyllus; später Manes.

Psyllus. Das ist immer so meines Herrn Art: wenn er da drinnen ein hübsches Frauenzimmer zu malen hat, so stellt er mich hier draußen hin. Malt er aber Jupiter als Stier, Schwan oder Adler, dann muß Psyllus mit der einen Hand Farben reiben und mit der andern das Licht halten. Meinetwegen! je besser er ihr Gesicht abmalt, desto mehr wird er sich das Herz dabei versengen. Wer doch jetzt den Manes treffen könnte, der so verhungert aussieht, als ob ihm Diogenes aus der Nase getröpfelt wäre.

(Manes kommt.)

Manes. Hier ist Manes, der nicht so viel Futter in seinem Magen hat als du Ehrbarkeit in deinem Kopfe.

Psyllus. Dann mußt du sehr hungrig sein.

Manes. Wer dich kennt, weiß das.

Psyllus. Aber erinnere dich, daß wir eine gewisse Flüssigkeit besitzen, mit der wir jetzt ein Wörtchen reden wollen.

Manes. Leider bin ich beschäftigt, ich muß in den Straßen schreien.

Psyllus. Hast du was verloren?

Manes. Ja, was ich nie gehabt habe, mein Mittagessen.

Psyllus. I, Schlingel, du wirst doch nicht wegen eines Mittagessens zu schreien anfangen?

Manes. Ich meine ich muß schreien, nicht was man so

eigentlich schreien nennt, sondern nur meine Stimme erschallen lassen.

Psyllus. Wie du dumm bist! Ist das nicht einerlei? Wenn du schreist, so läßt du doch deine Stimme erschallen?

Manes. Jünglein, du irrst! Schreien hat verschiedene Bedeutungen und kann auf mancherlei Weise angewandt werden, wogegen z. B. Schelm nur eine Bedeutung hat und nur auf dich anzuwenden ist.

Psyllus. Tiefsinniger Manes!

Manes. Ja wir Cyniker sind närrische Gesellen; meinst du nicht, daß das eine prächtige Pike war?

Psyllus. Was ist das, eine Pike?

Manes. Wir großen Satiriker bezeichnen damit ein kurzes, schlagendes Witzwort, das unter einer harmlosen Hülle einen scharfen Stachel verbirgt.

Psyllus. Wie du das alles nur so schnell aussinnen, ausfinden, auslegen und aussagen kannst!

Manes. Ja, Witz muß sich Bahn brechen; ich fühle mich erregt, begeistert, besessen, bewältigt.

Psyllus. Nun, dann will ich deinen Spottgeist nicht noch in Versuchung führen.

Manes. Thu es lieber nicht, Psyllus, denn dein harter Kopf würde nur ein Schleifstein für meinen schneidigen Witz sein; schleifst du ihn zu sehr periisti, actum est de te. Schon manches Gehirn hat bluten müssen, wenn ich zu schneidig wurde.

Psyllus. Da muß man ja auf seiner Hut sein, daß du einem nicht eins auf die Mütze gibst.

Manes. Es ist nun einmal meine Art so; ich selbst bin nicht froh, wenn ein Wort meinen Witz warm macht, denn dann muß er durchaus irgendeinen Dickkopf mit seinen allerliebsten Späßen verarbeiten. Oft bin ich so im Zuge, daß ich in Ermangelung weitern Bearbeitungsmaterials anfange mich selbst zu verspotten.

Psyllus. Die Götter schützen mich vor solch einem gefährlichen Gesellen, dem Worte den Witz warm machen.

Manes. Aber laß uns zur Sache kommen. Mein Meister nimmt sich vor, morgen zu fliegen.

Psyllus. Ist das Spaß?

Manes. Ist es ein Spaß zu fliegen? Versuch's nur und du wirst es bald im Ernste bereuen.

Psyllus. Gut, ich werde dir schreien helfen.

Manes und Psyllus abwechselnd: Achtung gegeben! Aufgepaßt! Aufgepaßt! Aufgepaßt! Ihr Männer, Weiber und Kinder allesammt, wer von euch morgen früh zwischen neun und zehn Uhr auf den Marktplatz kommt, kann sehen, wie Diogenes der Cyniker fliegen wird.

Psyllus. Ich glaube nicht, daß er wirklich fliegen wird.

Manes. Stille, schrei du nur: fliegen wird.

Psyllus. Fliegen wird.

Manes. Nun laß uns weiter gehen. Ich denke ihn vor Mitternacht nicht wiederzusehen, ich habe eine Hinterthür in seine Tonne.

Psyllus. Was nennst du eine Hinterthür, der Zugang ist ja doch von allen Seiten offen?

Manes. Ich meine, ich schlüpfe an seinem Hintern vorbei.

Psyllus. Also laß uns gehen, desto eher kommen wir wieder. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Apelles. Campaspe.

Apelles. Nie wird es mir gelingen deine Augen gut zu malen, denn sie blenden mich.

Campaspe. So male mich ohne Augen, dann bin ich blind.

Apelles. Wurdest du schon jemals abconterfeit?

Campaspe. Niemals, und ich möchte auch, du maltest mich so, daß niemand mich sehen könnte.

Apelles. Es wäre schade, wenn solch ein unvergleichliches Gesicht unter den andern Bildern im Tempel der Venus hängen sollte!

Campaspe. Was sind da für Bilder?

Apelles. Da ist z. B. Leda, die Jupiter in der Gestalt eines Schwanes täuscht.

Campaspe. Ein schönes Weib, aber ein häßlicher Betrug.

Apelles. Dann Alcmene, zu der Jupiter in der Gestalt Amphitryon's, ihres Gatten, kommt und den Hercules zeugt.

Campaspe. Ein herrlicher Sohn, aber eine schmachvolle That.

Apelles. Ferner Danaë, in deren Gefängniß Jupiter als goldener Regen herabrieselt und so seiner Wünsche Befriedigung findet.

Campaspe. Kann Gold dazu verhelfen?

Apelles. Auch Europa, wie Jupiter sie entführt, und Antiope.

Campaspe. Waren die Götter alle so wie dieser Jupiter?

Apelles. Viele unter ihnen gleichen ihm in dieser Hinsicht.

Campaspe. Dann glaube ich schon, daß die Liebe unter den Menschen damals so sehr verbreitet war, wenn die Begierde unter den Göttern des Himmels so herrschte.

Apelles. Denke vielmehr, wie liebenswürdig die Frauen damals gewesen sein müssen, daß die Götter so überaus verliebt waren.

Campaspe. Wären die Frauen noch so schön, so würden die Männer untreu sein.

Apelles. Wären die Frauen noch so untreu, so würden die Männer zärtlich sein.

Campaspe. Was für ein Bildniß ist dieses, Apelles?

Apelles. Venus, die Göttin der Liebe.

Campaspe. So gibt es also auch liebende Göttinnen?

Apelles. Diese hier hat Gewalt über alle Regungen des Herzens.

Campaspe. Wie gewinnt man ihren Beistand? Durch Gebet, Opfer oder Gaben?

Apelles. Durch Gebet, Opfer und Gaben.

Campaspe. Welcher Art Gebet?

Apelles. Unverbrüchliches Gelübde.

Campaspe. Was für ein Opfer?

Apelles. Sehnende, aufrichtige Herzen.

Campaspe. Welche Gaben?

Apelles. Rosen und Küsse! Aber hast du nie die Liebe gekannt?

Campaspe. So wenig als die Liebe mich.

Apelles. Dann hast du vielen wehe gethan.

Campaspe. Wie so?

Apelles. Weil viele dich geliebt haben.

Campaspe. Vielleicht daß mir mancher geschmeichelt hat.

Apelles. Es ist unmöglich, daß ein so schönes Gesicht und ein so scharfer Verstand, beide in ihrer Art unvergleichlich, der Liebe nicht fähig sein sollten.

Campaspe. Wie du anfängst deine Zunge so an mir zu wetzen, so bitte ich dich lieber deinen Pinsel zu netzen und zu thun was dir obliegt, nicht was dir mehr gefällt. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Clytus, Parmenio; hierauf Alexander, Hephästion, Crysus und Diogenes; dann Apelles und Campaspe.

Clytus. Parmenio, ich weiß nicht, wie es kommt, daß Alexander jetzt ein so ruheloses Leben führt. Des Morgens ist er melancholisch, mittags feierlich gestimmt und immer üblerer Laune und strenger, als er sonst zu sein pflegte.

Parmenio. In allen Dingen, die den König betreffen, ziehe ich es vor, zweifelhaft zu bleiben, und halte es für besser nichts zu wissen, als zu forschen. Könige haben weitreichende Ohren und Arme, in ihren Köpfen ist Verdacht schon Beweis, und angeklagt und gerichtet sein ist eins.

Clytus. Aber unter uns können wir doch immer ohne alle Gefahr nach den Gründen suchen, denn da haben wir keine Bosheit zu fürchten. Vielleicht macht ihn ein unlöschbarer Durst nach Eroberungen so ruhelos, vielleicht hat auch die lange Thatenlosigkeit seine Stimmung so verändert. Denn daß er verliebt sein sollte, halte ich für unmöglich.

Parmenio. Verliebt, Clytus? Nein, nein, die Liebe steht seinen Gedanken so fern, wie Verrath den deinigen. Er, dessen wachsames Auge, dessen unermüdetes Herz, dessen jeder Anstrengung trotzender Leib und unersättliche Begierde nach Siegen so auffällig war, kann nicht auf einmal den Einwirkungen schwächlicher Liebesgedanken sich hingegeben haben. Als Aristoteles ihm sagte, daß es viele Welten gäbe, verdroß es Alexander, daß er noch nicht einmal eine davon ganz erobert habe. Doch da kommt er selbst.

Alexander. Parmenio und Clytus, macht euch fertig, als Gesandte nach Persien zu gehen, was mir nützlich und euch ehrenvoll sein wird.

Clytus. Wir sind stets bereit, jedem deiner Winke zu gehorchen, und wünschen nichts mehr, als daß du uns fortwährend mit deinen Aufträgen beehrst.

Alexander. Wohl, so zieht euch jetzt zurück, bis ich mir die Sache noch weiter überlegt habe.

(Clytus und Parmenio ab.)

Jetzt wollen wir sehen, wie weit Apelles vorgerückt ist. Ich meine, hier wird wohl die Kunst vor der Natur, und seine Geschicklichkeit vor ihrem Antlitz die Waffen strecken müssen.

Hephästion. Du liebst, und denkst dir deshalb allerlei.

Alexander. Aber ich liebe Campaspe nicht mehr als Bucephalus, wenn Gelegenheit zu Kampf und Sieg da ist.

Hephästion. An Gelegenheit fehlte es wohl nicht, doch am guten Willen. Sieh, wie Persien sich bläht, stolz auf seine Macht, wie die Scythen sorglos auf ihren Muth und ihr Glück sich verlassen, die Aegypter träumend den Weissagungen ihrer Auguren nachhängen und über den dampfenden Eingeweiden ihrer geopferten Thiere einschlafen. Alle diese hat Alexander noch zu unterjochen, wenn ihm nicht die Welt, die er mit seiner Hand zu besiegen geschworen hat, aus dem Sinne geschwunden ist.

Alexander. Ich bekenne, es ist dies eine Alexander's würdige Aufgabe; doch nach so vielen Kämpfen, blutigen Wunden und unerträglichen Beschwerden ist Erholung ein Bedürfniß. Laß mir ein wenig Zeit, daß ich mich etwas hinsetze (nicht für immer) und Athem schöpfe, und zweifle nicht, daß Alexander, wenn er will, jede Herzensneigung von sich abschütteln kann wie Feigheit. Doch sieh, dort spricht Diogenes mit jemand aus seiner Tonne heraus.

Crysus. Gib mir einen Obolus, Diogenes, ich bin ein Bettler.

Diogenes. Der dir zuerst etwas gab, machte dich zum Bettler.

Crysus. Wenn du nichts gibst, gibt auch dir niemand etwas.

Diogenes. Ich brauche nichts, solange die Quellen rinnen und die Erde nicht untergeht.

Crysus. Ich sammle für die Götter.

Diogenes. Solche Götter, die Geld brauchen, gehen mich nichts an.

Crysus. Wenn du nichts geben willst, so bist du kein rechter Cyniker.

Diogenes. Und du keiner, wenn du bettelst.

Crysus. Alexander, König Alexander, gib einem armen Cyniker einen Obolus.

Alexander. Es würde einem Könige nicht anstehen, einen Obolus zu geben.

Crysus. So gib mir ein Talent.

Alexander. Ein Bettler bittet nicht um ein Talent. Mach, daß du fortkommst.

(Crysus ab. Apelles und Campaspe treten auf.)

Alexander. Apelles!

Apelles. Hier, Herr!

Alexander. Nun, Mädchen, hat deine Schönheit den Maler nicht zur Verzweiflung gebracht?

Campaspe. Ja, Herr; als er mein unregelmäßiges Gesicht sah, fürchtete er, daß es ein schlechtes Bild geben würde.

Alexander. Ich wünschte nur, er könnte mit den Zügen auch das Leben selbst malen. Mir scheint, Apelles, wenn du wirklich so geschickt bist, wie dein Ruf sagt, so müßtest du auch den Duft der Blumen malen können, so gut wie ihre lebhaften Farben, indem du ihnen beimischest, was diese Düfte wiedergibt.

Apelles. Wisse, o König, daß es weniger schwer sein würde, Düfte zu malen, als Vorzüge der Seele. Farben können nicht sprechen noch denken.

Alexander. Womit fängst du an, wenn du ein Bildniß malst?

Apelles. Mit dem Umriß des Gesichtes, den ich so genau hinzeichne, als ich es vermag.

Alexander. Ich würde mit dem Auge anfangen, als dem Lichte alles andern.

Apelles. Da du ein König bist, so stünde es dir frei, das Bild anzufangen, wo du willst; aber wärest du ein Maler, so würdest du es mit dem Gesicht anfangen.

Alexander. Aurelius malt in einer Stunde vier Gesichter.

Apelles. Ich wundere mich, daß er nicht vier in einer halben Stunde malt.

Alexander. Wie? Ist es denn so leicht?

Apelles. Nein, aber er macht es so schlecht.

Alexander. Wann wird Campaspe's Bild fertig sein?

Apelles. Nie, denn in so hoher Schönheit liegt etwas, was die Kunst nie erreicht.

Alexander. Was meinst du, könnte ich es wohl durch Anstrengung dahin bringen, so geschickt zu werden wie Apelles?

Apelles. Gott schütze dich davor, daß du nöthig hättest, so geschickt zu werden wie Apelles.

Alexander. Mir scheint, vier Farben reichen hin, um ein Gesicht zu malen; so war es zu Phidias' Zeiten.

Apelles. Damals machten die Männer noch weniger Ansprüche und die Frauen hatten nicht so zusammengesetzte Gesichter. Jetzt, wenn ihre Augenbrauen schwarz sind, muß das Haar blond sein, die Bekleidung des Kopfes muß von der des übrigen Körpers abstechen, sonst sähe das Bild wie ein altes Wappenschild aus und entspräche nicht den süßen Reizen neu erfundener Anmuth. Denn wie bei Gartensträußen die Verschiedenartigkeit der Düfte den süßern Wohlgeruch, oder in der Musik der Klang verschiedener Saiten den zartern Wohllaut erzeugt, so in der Malerei die größere Anzahl der Farben die höhere Trefflichkeit des Bildes. Schwarz ist die Farbe für den Grund, alle andern Farben sind der Schönheit gewidmet.

Alexander. Leihe mir einmal dein Geräth, Apelles, ich will malen und du sollst dein Urtheil abgeben.

Apelles. Hier.

Alexander. Die Kohle bröckelt.

Apelles. Du drückst zu stark darauf.

Alexander. Jetzt gibt sie wieder gar nicht an.

Apelles. Du drückst zu wenig.

Alexander. Das gerieth schief.

Apelles. Dein Auge geht nicht mit deiner Hand.

Alexander. Jetzt ist es noch schlechter geworden.

Apelles. Deine Hand folgt dem Geiste nicht.

Alexander. Ei, wenn alles bald zu stark, bald zu schwach ist, wenn so viele Vorschriften und Regeln zu beobachten sind, wenn beim Malen Hand, Auge und Geist miteinander in gleichem Schritt gehen müssen, so wollt' ich ja lieber eine Schlacht schlagen, als eine Holztafel beklexen. Nun, wie habe ich das gemalt?

Apelles. Wie ein König.

Alexander. Ich glaube selber, aber keineswegs wie ein Maler. Laß Campaspe nur gehen, da du so weit fertig bist, wie ich wünsche, und folge nur sogleich mit ihrem Bildnisse nach.

Apelles. Ich gehorche.

Alexander. Du siehst, Hephästion, alles geht gut von statten, wie ich wollte. Campaspe sieht vergnügt aus, die

Freiheit wird ihre Schönheit noch erhöhen, und meine Liebe wird sie mit neuen Ehren krönen.

Hephästion. Ich will dir, Herr, nicht widersprechen; die Zeit wird das Gewebe der Liebe schon zerstören und Vernunft den Säugling der Begierde schon der Brust entwöhnen.

Alexander. Wie stattlich sie an uns vorüberschreitet und wie sittig zugleich, sanfte Demuth im Blick, geeint mit dem Trotz der Keuschheit, Verlangen mit Sprödigkeit gemischt — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, so etwas verteufelt hingebend Bescheidenes.

Hephästion. Lassen wir sie passiren!

Alexander. Ja, als die Schönste auf Erden, — gewiß! gewiß!

Fünfte Scene.

Psyllus. Manes. Apelles.

Psyllus. Er wird mich aufhängen, daß ich so lange weggeblieben bin.

Manes. Gott gebe nur, daß mein Herr nicht vor meiner Rückkehr auffliegt.

Psyllus. Fort, Manes, da kommt mein Herr. (Psyllus ab.)

Apelles. Wo hast du die ganze Zeit über gesteckt.

Psyllus. Ich bin nicht von hier gewichen.

Apelles. Ist niemand hier gewesen?

Psyllus. Nein, niemand.

Apelles. Du Galgenstrick, ich sehe, du hast dich umhergetrieben. War Alexander etwa niemand?

Psyllus. Das war ein König, ich meinte niemand Gewöhnliches.

Apelles. Nun warte, ich werde dir den Buckel königlich vollhauen und dann auch sagen, es wären keine Prügel gewesen, weil es königliche Prügel gewesen wären. Mach, daß du hineinkommst. (Psyllus ab.) Unglückseliger Apelles! Unglückselig, weil du Apelles bist. Hast du es beim Malen ihrer reizenden Züge so weit gebracht, daß dir deine Athemzüge fast auszugehen drohen? Je mehr du deine Leichtigkeit im Malen zu beweisen suchtest, desto mehr beschwertest du dein Herz. War es nicht genug, in das Feuer zu sehen und sich daran zu wärmen, mußtest du es wie Satyrus küssen und dich daran verbrennen?

O Campaspe, Campaspe! Kunst muß der Natur, Vernunft der Begierde, Weisheit der Leidenschaft weichen. Konnte Pygmalion durch Flehen sein Elfenbein in Fleisch verwandeln, warum sollte Apelles durch Klagen nicht das Bildniß seiner Geliebten lebendig machen können? Steht des Malers Werk so tief unter dem des Bildhauers, oder erfreut es Venus mehr, mit dem Meißel geformt, als mit Farben abgebildet zu werden? Welcher Pygmalion, Pyrgoteles oder Lysippus hat je dein Antlitz so schön dargestellt oder deinen Ruhm so weit verbreitet als ich? Du müßtest denn neidisch sein, o Venus, auf meine Kunst, daß ich, indem ich meine holde Campaspe malte, dem Talente keinen Raum mehr ließ, dich ebenso reizend zu malen als sie. Aber ach! sie ist die Geliebte eines Königs! Alexander, der Beherrscher der Erde, besitzt beides, ihre Person wie ihre Neigung. Denn was können Könige durch Bitten, Drohungen und Versprechungen nicht erlangen? Wie? sollte sie es nicht vorziehen, in prächtigen Gewändern wie eine Königin zu prunken, als in einer ärmlichen Werkstatt als Hausfrau zu walten, nicht lieber die Maitresse des Herrn der Erde sein wollen, als die Gattin eines athenischen Malers? Ja, ja, Apelles, schwimme nur immer gegen den Strom wie der Krebs, äse gegen den Wind wie das Wild, beiße in den Spaten wie die Schlange. Sterne kann man wohl anschauen, aber nicht sich aneignen, den Fürsten wohl dienen, aber nicht sie zufriedenstellen, eine Campaspe wohl verehren, aber nicht sie erwerben, sie wohl malen, aber nicht besitzen. O schönes Antlitz, o unglückselige Hand! Warum maltest du dieses schöne Antlitz? dieses herrlichste aller Gesichter, dieses wahrhafte Abbild der Venus (nur daß es noch weit frischer ist), dieses Urbild des ewig Schönen, das Jupiter im Traume sah, und dessen er sich, erwacht, nicht mehr erinnern konnte? Erröthe, Venus, denn ich schäme mich dich zu Ende zu malen. Wollte ich jetzt malen, was meiner Neigung entspräche, es müßten lauter unmalbare Dinge sein: dumpfe Seufzer, schwermüthige Gedanken, einander widerstreitende Pläne, ein zum Tode eilendes Leben, ein das Leben fliehender Tod, schwankende Standhaftigkeit, unschlüssige Entschlossenheit und was nicht alles sonst noch, Apelles? Und was sonst? — Aber wie man die, welche vom Fieber geschüttelt werden, mit Decken erwärmt und nicht mit Aechzen und Stöhnen, und wie der, welcher an der Auszehrung leidet, durch Medicin und nicht durch Meditation geheilt wird, so will auch der Krebs meiner Sorge,

der immer wache Wurm meines Herzens nicht durch Schmerzensgeschrei, sondern durch richtige Erwägung, nicht durch Gründe, sondern durch zweckmäßige Mittel getödtet sein. Und wie man in extremen Fällen auch zu extremen Mitteln greift, so will ich den kleinen Rest des Lebens, der mir noch blieb, daran wagen, um den größern Theil desselben, der mir verloren ging, zu retten. Dies soll meine erste Procedur sein; denn wo die Macht fehlt, muß List aushelfen. Sobald Alexander sich das Bild angesehen haben wird, will ich es absichtlich beschädigen, damit es wieder in meine Werkstatt zurückkommt, und dann wird es ebenso gut sein, daß ich ihr meine Liebe gestehe und an ihrer Weigerung sterbe, als daß ich diese Liebe in mir verschlösse und in Verzweiflung dahinlebe.

Lied.

Campaspe und Cupido spielten
Um Küsse Karten. Er verlor.
Da setzt er Köcher, Pfeil und Bogen,
Der Mutter Tauben und den Spatz,
Der so verliebt wie ungezogen:
Doch alles nahm ihm ab mein Schatz.
Drauf die Korallen seines Mundes,
Die Rosen seines Wangengrundes,
Der Stirn Krystall, auch von dem Kinn
Das Grübchen, — alles nahm sie hin,
Bis er der Augen Paar zuletzt
Riskirt, verliert und — blind ist jetzt.
  Cupido! That sie dir das an,
  Was mir dann erst, mir armem Mann! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Solinus. Psyllus. Granichus. Manes. Diogenes. Volk.

Solinus. Dies ist der Ort, der Tag und die Zeit, wo Diogenes fliegen will.

Psyllus. Den Flug dieses raren Vogels muß ich durchaus mit ansehen, trotz der königlichen Prügel, mit denen mir mein Herr gedroht hat und die keine Prügel sein sollen.

Granichus. Psyllus, wird das Vieh wirklich heute seine Schwingen regen?

Psyllus. Das werden wir sogleich hören, denn da kommt Manes. Nun, Manes, wird er kommen?

Manes. Das wäre ja lächerlich, wenn er nicht kommen wollte.

Granichus. Wie hat er sich denn zum Fliegen ausgerüstet? Hat er Federn?

Manes. Du dummer Esel, Kapaune, Gänse und Eulen haben Federn. Er hat des Dädalus alte wächserne Flügel aufgefunden und sie einen ganzen Monat lang zurechtgeflickt. — Seine Schultern sind breit genug. O, ihr werdet schon sehen, wie er die Luft durchschneidet, eine Schildkröte ist nichts dagegen.

Solinus. Mir scheint, daß ein so weiser Mann nicht so verrückt sein sollte; er ist doch zu schwer dazu.

Manes. O, er hat die letzten sieben Abende nichts gegessen als Kork und Federn.

Psyllus. Hast du ihn angefühlt, Manes?

Manes. Er ist so leicht, daß er sich nachts kaum des Ausfliegens erwehren kann.

(Das Volk strömt herbei.)

Manes. Sieh, wie sie sich sammeln, und da ist auch mein Meister, der sich zum Fliegen fertig macht.

Diogenes. Ihr nichtsnutzigen, verrückten Athener, deren Leiber die Erde ächzend trägt und die ihr die Luft mit euerm Athem verpestet, seid ihr gekommen, Diogenes fliegen zu sehen? Diogenes kam, um zu sehen, wie die Erde euch verschlingt.

Ihr nennt mich einen bissigen Hund; ja, das bin ich, denn ich möchte euch die Knochen im Leibe zerbeißen. Ihr sagt, ich wäre ein Menschenhasser; nein, das bin ich nicht! Ich hasse nur eure Sitten, eure verruchte Lebensweise, die euch nicht an den Tod denken läßt, die euch aber auf dem Sterbebette der Verzweiflung überantworten und euch keine Hoffnung auf ein Fortleben lassen wird. Was thut ihr in Athen anders, als daß ihr die Tage verschlaft und die Nächte durchschwelgt, euch rühmt, des Morgens Rückengötter zu sein und Bauchgötter des Abends? Ihr schmeichelt den Königen, nennt sie Götter und schimpft euch selbst in richtiger Erkenntniß arme Teufel. Ihr nehmt von den Bienen nicht den Honig, sondern das Wachs, aus dem ihr euch je nach Stimmung und Zeit, doch nicht in wahrem Glauben, euere Religion knetet. Euere gemeinen Begierden schmückt ihr mit dem Namen Liebe, euere Vergewaltigungen fremder Völker mit dem nationaler Politik und unter dem Namen öffentlicher Justiz schleicht die Bosheit umher. Ihr habt Alexander dazu vermocht, Quellen versiegen zu lassen und Weinreben zu pflanzen, Kresse und Endivie zu säen, Schafe zu scheren und Füchse zu hetzen. Das Gewissen ist in Athen unter Siegel gelegt. Das Fluchen entschuldigt ihr mit euerer Heißblütigkeit, das Lügen mit lebhafter Einbildungskraft, das Schmeicheln mit euerer Zungenfertigkeit und Zotenreißen mit der Neigung zum Scherz. In Athen ist alles erlaubt. Entweder denkt ihr, es gäbe hier keine Götter, oder ich muß denken, daß es hier keine Menschen gibt. Ihr führt Gebäude auf, als ob ihr ewig leben solltet, und überfreßt euch, als ob ihr morgen sterben wolltet. Niemand als Aristoteles besitzt die wahre Philosophie, weil er des Königs Einpauker war. O Zeiten, o Menschen, o Sittenverderbniß. Vergesset doch nicht, daß frisches Gras zu dürrem Heu werden muß! Wenn ihr euch zum Schlafe hinlegt, seid ihr nicht sicher, ob ihr wieder aufwachen werdet, und wenn ihr aufsteht, ob ihr euch jemals wieder hinlegen werdet. Wie hoch ihr auch hinaufschaut, eure Füße müssen doch einmal in gerader Linie mit euern Köpfen liegen. So habe ich im Fluge einen Blick auf euer zuchtloses Leben geworfen, und wenn ihr euere Sitten nicht ändert, so werde ich weiter von euch fliegen, damit ich der Ehrbarkeit näher komme.

Solinus. Du rasest, Diogenes. Deine Thaten entsprechen deinen Worten nicht. Ich selbst habe dich aus einem Freudenhause herausgehen sehen. War das nicht eine Schande?

Diogenes. Herauszugehen war keine Schande, wohl aber hineinzugehen.

Granichus. Es wäre ein gutes Werk, deinen Herrn durchzuklopfen, Manes.

Manes. Klopfe du lieber Werch.

Einer aus dem Volke. Du hast uns also zu Narren gehabt und willst nicht fliegen?

Diogenes. Laß es dir gesagt sein, erst wenn du ein ehrlicher Kerl sein wirst, werde ich fliegen.

Volk. Hund, hol' dir einen Knochen.

Diogenes. Dein Vater braucht die Hunde nicht zu fürchten, wohl aber die Hunde deinen Vater.

Volk. Wir werden es Alexander sagen, daß du ihn hinter seinem Rücken schmähst.

Diogenes. Und ich werde ihm sagen, daß ihr ihm ins Gesicht schmeichelt.

Volk. Wir werden alle Straßenjungen auf dich hetzen.

Diogenes. Ich glaube schon, daß die Kinder der Athener sich zu jedem Unfug bereit finden lassen, denn dafür sind sie Athener.

Manes. Also, Herr, du gedenkst nicht zu fliegen?

Diogenes. Nein, Manes, erst muß ich mir Flügel wachsen lassen.

Manes. So wird dich aber jeder für einen Lügner halten.

Diogenes. O gewiß nicht; sage ich denn nicht immer, daß die Athener Taugenichtse sind?

Psyllus. Nun, mir soll's gleich sein; meinen Spaß hab' ich gehabt, da die saubere Gesellschaft so nach Hause geschickt worden ist.

Granichus. Ich auch!

Psyllus. Komm, laß uns gehen, und wenn wir wieder einmal einen recht narren wollen, so laß uns nur sagen: ich werde fliegen! (Alle ab.)

Zweite Scene.

Campaspe. Apelles.

Campaspe (allein). Campaspe, schwer ist es zu sagen, ob thörichter deine Wahl oder aussichtsloser deine Hoffnung

ist. Gibst du ihm den Vorzug — doch halt, sprich nicht in Worten aus, was dich bis über die Ohren erröthen macht. Still, still! Lieber deiner Zunge Gewalt anthun, als dein Herz brechen. Hat sich ein Maler dir tiefer in das Herz geschlichen als ein König? Apelles tiefer als Alexander? Verliebtes Mädchen! Die niedere Gesinnung zeugt von der Niedrigkeit deiner Herkunft. Aber ach! Liebe ist ein Feuer, welches den Dornbusch so gut wie die Eiche entzündet, und das in Brand steckt, was es zuerst erreicht, nicht das, was am besten brennt. Lerchen, die hoch in die Luft steigen, bauen ihr Nest tief an der Erde, und Frauen, die auf Könige ihr Auge werfen, suchen sich bei Unterthanen ihr Plätzchen. Eine Nadel schickt sich für deine Finger besser als eine Laute oder Lyra, und eine Spindel besser für deine Hand als ein Scepter. Ameisen leben so lange in Sicherheit, solange sie noch keine Flügel haben, und der Wachholderbaum wird vom Winde erst umgeblasen, wenn er hoch aufgeschossen ist. Niedrigkeit kennt die Sorge nicht, solange Hochmuth ihr fremd bleibt. Doch da kommt Apelles, von dem ich wünschte, er dächte wie ich.

(Apelles kommt.)

Apelles. Schönes Mädchen, das Unglück, welches mir mit deinem Bilde widerfahren ist, legt dir die Mühe auf, mir noch einmal zu sitzen.

Campaspe. Für mich ist es nur eine geringe Mühe, dir noch einmal zu sitzen, aber für dich eine große, mich noch einmal zu malen.

Apelles. O nein! Venus zu malen, war ein Vergnügen, aber das holde Angesicht der Campaspe zu malen, ist der Himmel selbst.

Campaspe. Wäre deine Zunge von demselbem Fleische wie dein Herz, so würden deine Worte so wie deine Gedanken sein; aber bei euch ist das Lobhudeln eine so hergebrachte Sitte, daß ihr uns Frauen oft nur aus Höflichkeit schön nennt, obgleich ihr recht wohl wißt, daß wir häßlich sind.

Apelles. Was sollen die Männer thun, damit ihr ihnen glaubt?

Campaspe. Ihre Zungen an ihren Herzen wetzen.

Apelles. Das thun sie ja; sie sprechen, wie sie denken.

Campaspe. Ich wollte es wäre so.

Apelles. Ich wollte, es wäre nicht so.

Campaspe. Wie? möchtest du, daß sie heucheln?

Apelles. Nicht Liebe, — aber daß sie ihre Liebe nicht offenbarten. Willst du mir eine Frage gestatten, ohne unwillig zu werden?

Campaspe. Wenn du mir eine andere offen und ehrlich beantworten willst.

Apelles. Wen liebst du auf der Welt am meisten?

Campaspe. Ihn, der mich an diese Welt gefesselt hat.

Apelles. Das ist Gott.

Campaspe. Ich glaubte, es wäre ein Mensch. Aber was schätzest du, Apelles, am höchsten?

Apelles. Was dir, Campaspe, am meisten gleicht.

Campaspe. Das ist mein Bildniß.

Apelles. Ich wage nicht zu sagen: das bist du selbst. Aber komm und laß uns hineingehen, denn Alexander wird ungeduldig werden, wenn wir nicht bald zu ihm zurückkehren.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Clytus. Parmenio.

Clytus. Wir hören nichts mehr von unserer Gesandtschaft: eine schöne Aussicht, ein Ohrenkitzel nur, um uns lüstern zu machen. Was aber treibt Alexander unterdessen? Tantarata — sol, fa, la! statt harter Lagerstatt Daunenbetten, volle Weinbecher statt einer Hand voll Wasser!

Parmenio. Clytus, mir misfällt diese schwächliche Friedensstimmung, denn was müssen wir sehen? überall Verweichlichung der Gemüther. In den Helmen der Krieger bauen die Bienen, unsere Streitrosse tragen goldgestickte Decken statt eisenbeschlagener Sättel, und den Rost von unsern Waffen zu scheuern würde mehr Zeit kosten, als wir sonst gewohnt waren auf die Unterjochung der Länder unserer Feinde zu verwenden. Sieh dir nur den Hof an, seitdem Alexander seine harte Rüstung mit weichen Gewändern vertauscht hat. Das junge Volk, das sonst Siegessprüche auf seinen Schilden zu tragen pflegte, läßt jetzt Liebessprüche auf seine Fingerringe schneiden; die, welche sonst gewohnt waren, auf schnaubenden Rossen den Feind mit dem Speere anzugreifen, fahren jetzt in bequemen Kutschen daher und hofiren den Weibern; anstatt mit Schwert und Tartsche ihr Leben zu wagen, greifen sie nach Feder und Papier,

um Liebe zu schwören. Ja, so sehr hat Furcht und Schwächlichkeit bei Hofe überhandgenommen, daß man lieber den Klang des Jagdhornes als das Schmettern der Kriegstrompete hören will. O, Philipp! wärest du noch am Leben und sähest diese Veränderung, wie deine Männer zu Weibern, deine Krieger zu Liebeshelden, mit Handschuhen auf den Sammtkappen, statt mit Federbüschen auf dräuenden Helmen umgewandelt sind, du würdest entweder vor Kummer sterben, oder sie im Zorne vernichten.

Clytus. Höre auf, Parmenio; je weniger du sprichst, was dir zu sprechen nicht ziemt, desto weniger wird dir fühlbar sein, was dir misfällt. Wahrheit hat immer ein zerkratztes Gesicht, und wenn ihr auch die Zunge nicht ausgeschnitten werden kann, so muß dieselbe doch in Zaum gehalten werden.

Parmenio. Am meisten thut mir Hephästion leid, der nach Ehre und nicht nach Wohlleben dürstet; dennoch ist es sein Schicksal, und so ist er durch Freundschaft an Alexander gebunden, daß er sich ein Schlummerkissen unter das Haupt legen muß, während er lieber einen Schild zur Hand nähme. Aber laß uns hineingehen und sehen, was die, welche Marschbefehle zu geben gewohnt waren, für eine Figur spielen, wenn sie im Tänzerschritte dahinsäuseln. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Apelles. Campaspe.

Apelles. Ich bin nun fast fertig, Campaspe.

Campaspe. Du sagtest doch, Apelles, daß du nie damit fertig werden würdest?

Apelles. Ich meinte mit meiner Liebe, denn die ist ewig.

Campaspe. Das hieße, sie hat weder Anfang noch Ende.

Apelles. Du verstehst mich immer falsch; ich hoffe doch nicht, daß du mir mistraust.

Campaspe. Was wirst du sagen, wenn Alexander deine Liebe entdeckt?

Apelles. Ich werde sagen, Liebe sei kein Verbrechen.

Campaspe. Aber wie, wenn er nicht dulden will, daß du mich fortan siehst?

Apelles. Dann werde ich unaufhörlich dein Bild anschauen.

Campaspe. Das wird dein Herz nicht sättigen.

Apelles. Aber wenigstens meine Augen füllen, und dann werden die zärtlichen Gedanken, die Gewißheit der Hoffnung und deine mir betheuerte Liebe mich dazu treiben, dein Bild fortwährend in meine Arme zu schließen, was mir bei lebhafter Einbildungskraft so vorkommen wird, als umarmte ich dich selbst.

Campaspe. Nun gut; aber jetzt muß ich fort. Doch sei versichert, lieber möchte ich in deiner Werkstatt bleiben und Farben reiben, als an Alexander's Hofe glänzenderm Geschicke nachjagen. (Apelles ab.)

Campaspe (allein). Thörichtes Mädchen, was hast du gethan? Etwas, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, und deshalb bin ich voll Angst, daß es geschehen ist. Aber Zufriedenheit geht über alles, nach Ueberfluß begehre ich nicht. O, Apelles, deine Liebe kommt vom Herzen, Alexander's nur von den Lippen! Der Könige Liebe ist wie das Wehen des Windes; jetzt säuselt er sanft in den Blättern des Baumes, dann reißt er ihn mit seinen Wurzeln aus der Erde; oder wie das Feuer, welches aus der Ferne erwärmt, in der Nähe versengt; oder wie die See, die bei schmeichelnder Windstille die Schiffsleute einladet, die Segel zu hissen, und dann im wilden Sturme ihre Masten zerbricht. Könige lieben, wenn sie Zeit haben, — aus Politik — aus Laune; wenn sie erkalten, wer wagt es da, sie unbeständig zu nennen? Wenn sie Geheimnisse verrathen, wer bezüchtigt sie der Unzuverlässigkeit; wenn sie alte Liebe mit neuer vertauschen, wer bebt nicht davor zurück, sie treulos zu schelten? Nur zwischen Königen und Königinnen kann Liebe bestehen, denn beide Theile sind sich an Majestät wie an gegenseitiger Zuneigung gleich. Wenn Könige lieben und Jupiter blitzt, so bleibe ihnen fern. (Ab.)

Fünfte Scene.

Apelles. Der Page.

Apelles. Jetzt, Apelles, nimm deinen Witz zusammen. Campaspe ist so weise als schön, und du mußt so schlau wie

treu sein. Es ist nichts Kleines, eines Alexander Nebenbuhler sein zu wollen.

Page. Apelles, du sollst sogleich mit dem Bilde zum Könige kommen; er meint, jetzt, wo du es fertig gemalt hättest, spieltest du wohl damit.

Apelles. Wenn ich mit Bildern spielen will, so habe ich deren genug zu Hause.

Page. Aber vielleicht keins, das dir so gut gefällt.

Apelles. Kann sein, — keins ist mir so wohl gelungen.

Page. Ich habe schon manche viel hübschere Gesichter gekannt.

Apelles. Und ich schon viel artigere Knaben als dich.

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Diogenes. Sylvius. Perim. Milo. Trico. Manes.

Sylvius. Diogenes, ich habe dir da meine Söhne gebracht, damit du sie unterrichtest.

Diogenes. Was verstehen deine Söhne?

Sylvius. Ich werde dir zeigen, was sie verstehen: Junge, tanze! (Perim tanzt.) Wie gefällt dir das? Macht er's gut?

Diogenes. Je besser er's macht, desto schlimmer.

Sylvius. Musika ist doch eine gute Sache.

Diogenes. Aber die Musikanten taugen nichts; sie sehen nur darauf, daß sie ihre Saiten in guter Stimmung, nicht aber ihre Sitten in guter Ordnung erhalten.

Sylvius. Nun sollst du den andern sehen. Junge, mache deine Kunststücke. (Milo gaukelt.) Wie gefällt dir das? Warum lachst du?

Diogenes. Weil ich sehen muß, wie ein Schalksnarr, der von Natur dazu geboren ist, sich das Genick zu brechen, es künstlich zu Stande zu bringen sucht.

Milo. Dieser knurrige Hund wird mich beißen, ich will nicht zu ihm.

Diogenes. Sei nicht bange, Junge, Hunde fressen keine Disteln.

Perim. Bist du ein Hund, so sage doch, was für ein Hund bist du?

Diogenes. Wenn ich hungerig bin ein Bullenbeißer, wenn ich satt bin ein Spaniel.

Sylvius. Glaubst du an Götter, daß du so bissig bist?

Diogenes. Ich muß wohl an Götter glauben, da ich glaube, daß du ihr Feind bist.

Sylvius. Wie so?

Diogenes. Da du den einen deiner Söhne dazu angeleitet hast, seine Beine zu schulen, statt sich selbst, und den andern, seinen Körper nach allen Seiten hin zu drehen und zu wenden, seinen Geist aber nach keiner Seite hin.

Perim. Du knurrst und bellst nur immer wie ein Hund.

Diogenes. Die beste Art, um Diebe fortzuscheuchen.

Sylvius. Jetzt höre noch den dritten, der singt wie eine Nachtigall.

Diogenes. Meinetwegen braucht er sich nicht anzustrengen, denn ich habe eine Nachtigall, die wie sie selbst singt.

Sylvius. Singe, Junge!

Trico (singt).

Was hör' ich da für Trauerschall?
Es ist das Lied der Nachtigall!
Djuk — djuk — tereu tönt ihre Klag'
Um Mitternacht aus Busch und Hag.
Doch nun — ein Liedchen frisch und klar,
Die muntre Lerche bringt es dar,
Klopft mit der Schwing' ans Himmelsdach
Und ruft den jungen Morgen wach.
Rothkehlchen auch stimmt fröhlich ein,
Mit seinem Stimmchen zart und fein
Und Kuckuck ruft: Gott grüß dich, Lenz,
Und Kuckuck ruft: Gott grüß dich, Lenz.

Sylvius. Aha, Diogenes, das kannst du doch nicht.

Diogenes. Aber jede Drossel kann's.

Sylvius. Was hast du denn deinen Schüler Manes gelehrt?

Diogenes. Deinen Söhnen so unähnlich zu sein wie möglich.

Manes. Er hat mich hungern und hart liegen und davonlaufen gelehrt.

Sylvius. Nun was meinst du, Perim, willst du zu ihm?

Perim. Ja, wenn er mich das Davonlaufen zuerst lehren will.

Diogenes. Das brauche ich dich nicht erst zu lehren, deine Beine sind gewandt genug.

Sylvius. Was meinst du, Milo, willst du zu ihm?

Diogenes. Halt! Den will ich nicht.

Sylvius. Warum?

Diogenes. Weil wir beide zusammen in meiner Tonne nicht Platz genug haben, unsere Kunststücke zu machen.

Sylvius. Nun gut denn; ich sehe, Diogenes, meinen Söhnen paßt deine Art nicht.

Diogenes. Das dachte ich gleich, wenn sie erst meine Tugenden würden kennen gelernt haben.

Sylvius. So lebe wohl. Wenn du es mit Alexander gehalten hättest, würdest du nicht ein so schäbiger Patron sein.

Diogenes. Und du würdest kein so schäbiger Patron sein, wenn du es nicht mit Alexander gehalten hättest. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Apelles (allein). Ich fürchte, Apelles, deine Augen haben verrathen, was deine Zunge nicht auszusprechen wagt. Wie wenig beherrschtest du dich, während Alexander Campaspe's Bild betrachtete. Du standest da, den Blick auf ihr Gesicht geheftet. Wenn er es bemerkt und Verdacht geschöpft hat, so bist du zweimal verloren, durch seinen Haß wie durch deine Liebe. Dein matter Blick, wenn er erglühte, deine traurige Miene, wenn er lächelte, dein Seufzer, wenn er fragte, werden seine Eifersucht geweckt haben, vielleicht ihn zur Raserei treiben. O, Liebe, nie habe ich dich bisjetzt gekannt, und jetzt kenne ich mich selbst nicht mehr, nur so viel weiß ich, daß ich für

Freuden, die ich nie genossen, unsägliche Schmerzen erdulden muß. Unglücklicher, leugne die Ursache derselben nicht, sondern unterwirf dich ihr. Denn besser ist es vor Verlangen zu vergehen, als gegen die Liebe anzukämpfen. Wirf dich auf dein kummervolles Lager, lebe unbekannt, stirb im Verborgenen. O, Campaspe! Ich malte dich mir ins Herz; malte dich! nein grub dich ein, ungetreu meiner Kunst, so tief, so tief, daß nichts dich auslöschen kann, man löschte denn zugleich mein Herz mit aus. (Ab.)

Dritte Scene.

Milectus. Phrygius. Lais. Diogenes.

Milectus. Das müßte ja mit dem Henker zugehen, wenn uns diese Friedenszeit nicht wenigstens ein bischen Plaisir verschaffen sollte!

Phrygius. Nieder mit den Waffen, hoch die Beine, das ist eine Welt, wie sich's gehört!

Lais. Schöne Jünglinge, wenn ihr wüßtet, wie wichtig es ist, euer kostbares Blut zu schonen, so würdet ihr es nicht so thöricht in der Fremde vergeuden. Ist es denn ein so großes Vergnügen, Wunden zu schlagen, hübsche Gesichter durch häßliche Schmarren zu verunstalten und gerade Beine krumm zu hauen? Als ob die Menschen, die doch von Natur gutmüthig sind, auf einmal von Tollheit ergriffen worden wären! Und alles das nur wegen eines einzigen neu erfundenen Wortes, welches „tapfer" heißt und mehr Unheil ausgebrütet hat, als der gesunde Menschenverstand loben kann.

Milectus. Du hast recht, Lais; über ein Federbett geht nichts und ein guter Trunk macht gutes Blut; weshalb sollte man es eines Wortes wegen vergießen?

Phrygius. Ich denke die Welt zu genießen und mein Leben bei den Drahtziehern in die Länge zu ziehen, nicht bei den Schwertfegern mir es wegfegen zu lassen.

Lais. Ihr könnt deshalb immer von Krieg reden, großsprechen und die Welt mit tapfern Worten erobern; aber bleibt zu Hause, wo man euch statt zu den Waffen zum Tanze ruft und wo es nicht heiße Schlachten mit grimmigen Männern, sondern zärtliche Scharmützel mit schönen Frauen auszufechten gibt. Diese blechernen Waffenröcke werden euch

nie so gut stehen wie ein seidenes Wams. Glaubt mir, ihr werdet die Annehmlichkeiten des Friedens erst erkennen lernen, wenn ihr die Roheit des Krieges verachtet.

Milectus. So ist es. Aber siehe, Diogenes, der da um seine Tonne herumschleicht. Diogenes, was sagst du zu einem solchen Bissen?

Diogenes. Ich würde ihn ausspucken, um meinen Magen nicht damit zu vergiften.

Phrygius. Du sprichst, wie sich's für dich gehört, es ist kein Futter für Hunde.

Diogenes. Ein Hund bin ich, und Philosophie warnt mich vor Luder.

Lais. Elender Grobian! Deine Lebensart entspricht deinem Berufe. Es gab eine Zeit, wo du gern mit mir angebunden hättest, wenn es dir, wie du selbst sagtest, nicht zu theuer gewesen wäre.

Diogenes. Ich erinnere mich, daß es etwas gab, dessen ich mich schäme; du hast es jetzt genannt. In der That, der Umgang mit dir war mir zu kostspielig, wennschon du Kost für jedermann warst.

Lais. Still, du Schurke! Oder man wird dir den Schädel einschlagen.

Milectus. Wirst du schweigen?

Phrygius. Fort, du Köter! Aber komm, reizende Lais, laß uns anderswohin gehen, wo wir Ruhe haben. Dort wollen wir eins singen, denn der Klang der Stimmen ist lieblicher als der Donner der Geschütze.

Milectus. Laßt uns eilen, damit Alexander uns nicht hier finde.

Vierte Scene.

Alexander, Hephästion, Page; hierauf Diogenes; zuletzt Apelles und Campaspe.

Alexander. Es scheint mir, Hephästion, daß du schwermüthiger gestimmt bist als gewöhnlich, und ich bemerke, Alexander ist schuld daran. Dir steht weder dieser Friede an, noch gefällt es dir, daß ich mich so gut unterhalte. Aber sei nur gutes Muthes, wenn ich auch mit den Augen zwinkere, so schlafe ich darum doch noch nicht ein.

Hephästion. Schwermüthig bin ich nicht, aber allerdings auch nicht recht zufrieden. Ich weiß nicht wie es kommt, aber diese lange Ruhe ist mir wie Rost in die Knochen geschlagen, und es wird viel Mühe kosten, ihn wieder herauszubringen.

Alexander. Ja, ja, wenn die Welteroberungsarbeiten dich oder mich zurechtstimmen können, so wollen wir sie wieder aufnehmen. Aber was sagst du zu Apelles? Sahest du einen, der so aus dem Häuschen war wie er? Keine Frage beantwortet er, wie es sich gehört, und unruhig irrt sein Auge von Einem zum Andern. Ich möchte mein Leben darauf wetten, der Maler ist verliebt.

Hephästion. Das kann wohl sein, denn bei Künstlern ist es nichts Ungewöhnliches, daß sie in ihre eigenen Werke verliebt sind, wie Archidamus in seine Taube von Holz, Pygmalion in seine elfenbeinerne Statue und Arachne in ihren hölzernen Schwan, — besonders Maler, die mit ihren eigenen Entwürfen zu spielen lieben, jetzt sich die größte Mühe geben, ein leuchtendes Auge zu malen, dann ein rollendes, dann ein schmachtendes, und nicht aufhören daran zu ändern, bis es sie selbst gefangen nimmt. Dann küssen die armen Seelen mit ihrer Lippe die Farben, mit denen sie sich vorher nicht gern die Finger beschmierten.

Alexander. Ich werde schon dahinterkommen. Knabe, bitte Apelles, sogleich hierher zu kommen, und wenn wir im besten Gespräch mit ihm sind, so rufe plötzlich: „Apelles' Werkstatt steht in Flammen!“

Page. Sogleich, Herr!

Alexander. Vergiß nicht, was ich dir gesagt habe. (Page ab.)

Hephästion. Ich verstehe nicht, was du beabsichtigest.

Alexander. Die Folge wird es dich lehren.

Hephästion. Wenn der Maler verliebt ist, thut er mir leid.

Alexander. Ich bitte dich, bedauere ihn nicht. Setze deine Gravität einmal beiseite und sage mir, was du von der Liebe denkst.

Hephästion. Dasselbe, was die Macedonier von ihrer Mangoldwurzel denken, die, wenn sie in der Erde steht, schön gelb und in der Hand schwarz aussieht: besser anzusehen als daran zu rühren.

Alexander. Du denkst zu hart von der Liebe. Aber laß uns zu Diogenes gehen. (Sie nähern sich der Tonne des Diogenes.)

Diogenes, du kannst dir etwas darauf einbilden, daß Alexander so bald schon wieder zu dir kommt.

Diogenes. Wenn du kommst um zu lernen, so kommst du nie zu oft; kommst du dagegen um zu lachen, so kommst du immer zu oft.

Hephästion. Es würde dir besser anstehen, höflicher zu sein und dich zu bemühen, andern zu gefallen.

Diogenes. Und dir, weniger höflich zu sein und zu wagen, andern zu misfallen.

Alexander. Was denkst du von der Zeit, in der wir leben?

Diogenes. Daß wir wenig haben und viel davon verlieren!

Alexander. Wenn jemand krank ist, was muß er deiner Meinung nach thun?

Diogenes. Sich davor hüten, seinen Arzt zum Erben einzusetzen.

Alexander. Wenn es nach deinem Willen ginge, mit wie viel eigenem Grund und Boden würdest du zufrieden sein?

Diogenes. Mit so viel, als womit zuletzt jeder zufrieden sein muß.

Alexander. Das wäre die ganze Welt?

Diogenes. Nein, meines Leibes Länge.

Alexander. Hephästion, soll ich ein wenig mit ihm scherzen?

Hephästion. Thu es, aber er wird leicht grob.

Alexander. Schadet nichts, ihm kann ich nicht böse werden. Diogenes, wie denkst du von der Liebe?

Diogenes. Etwas schlechter als vom Haß.

Alexander. Und warum das?

Diogenes. Weil es besser ist, man haßt das, was zur Liebe reizt, als daß man das liebt, was Veranlassung zum Hasse gibt.

Alexander. Wie, sind die Frauen nicht die edelsten Geschöpfe der Welt?

Diogenes. Nächst Männern und Pfauen.

Alexander. Was misfällt dir an den Frauen am meisten?

Diogenes. Eins.

Alexander. Und namentlich was?

Diogenes. Daß sie Weiber sind.

Alexander. Ich möchte glauben, du seist nicht vom Weibe geboren, da du von den Frauen eine so schlechte Meinung hast. Aber gleich wird Apelles hier sein, der gewiß von deiner Sinnesart so weit entfernt ist wie du von seiner Kunstfertigkeit. —

Diogenes, ich werde deine Tonne etwas näher zu meinem Palaste hinbringen lassen, da ich ein Philosoph werden will.

Diogenes. Wenn du das gethan haben wirst, so bitte ich dann, laß deinen Palast etwas weiter von meiner Tonne wegbringen, da ich kein Höfling werden will.

Alexander. Aber da ist Apelles! Was für eine Arbeit hast du jetzt zur Hand genommen?

Apelles. Gefalle es dir, o König, noch nicht zur Hand genommen, aber ich bin darüber aus, mir im Kopfe einen Plan zu machen.

Alexander. Ich meine, deine Hand wird dir das in den Kopf gesetzt haben. Hat es Bezug auf die Venus?

Page. Apelles, Apelles, hab' Acht, deine Werkstatt steht in Flammen!

Apelles. Wehe, weh! Wenn Campaspe's Bild verbrennt, bin ich verloren.

Alexander. Bleibe, Apelles, übereile dich nicht, — dein Herz, nicht deine Werkstatt steht in Flammen, und hängt Campaspe dort, so wollte ich, sie wäre verbrannt. Aber besitzest du denn das Bildniß der Campaspe? Du mußt sie ohne Zweifel sehr lieben, da du um alles andere nicht sorgst, wenn nur ihr Bild unversehrt geblieben ist.

Apelles. Nicht daß ich sie liebe, aber du weißt, o König, daß man von den Malern sagt, sie überträfen sich selbst in ihren spätern Werken, und in diesem habe ich mir so genug gethan, daß ich von dem Bilde als Künstler so entzückt bin wie ein Verliebter von seiner wirklichen Geliebten.

Alexander. Du trägst die Farben etwas stark auf; verstehe ich auch nicht in deiner Werkstatt zu malen, so durchschaue ich doch deine Ausflüchte. Schäme dich nicht, Apelles, verliebt zu sein, es ist keine Schande. Rufe Campaspe hierher. Ich meine freilich, du hättest mir von deiner Neigung wohl Mittheilung machen können, denn wenn mein Rath dabei auch nicht nöthig war, so hättest du doch immer meine Zustimmung für nöthig erachten sollen. Statt dessen liebt Apelles ganz heimlich auf eigene Hand, ja unter den Augen Alexander's, und — nun, ich will nichts weiter sagen.

Apelles. So liebt Apelles nicht, — er lebt, den Willen Alexander's zu thun.

(Campaspe kommt.)

Alexander. Campaspe, eine Neuigkeit! Apelles liebt dich!

Campaspe. So gefällt es dir zu sagen, o König.

Alexander. Ich will sie auf die Probe stellen, Hephästion. Campaspe, in Anbetracht der guten Eigenschaften, die ich an Apelles kenne, und der Tugenden, die du selbst besitzest, bin ich entschlossen, euch zusammenzuthun. Was sagst du dazu, Campaspe, ist dir das recht?

Campaspe. Deiner Magd geziemt es zu gehorchen, wenn du befiehlst.

Alexander. Meinst du nicht, Hephästion, daß sie sich gern wird befehlen lassen?

Hephästion. Ich bin ein schlechter Gedankenergründer und ungeschickter Muthmaßer.

Alexander. Ich will dich nicht zur Heirath zwingen, da ich Liebe nicht befehlen kann.

Campaspe. Aber du magst immer, o König, diese Frage an mich richten, wenn dir eine solche Verbindung wünschenswerth erscheint.

Alexander. Glaube mir, Hephästion, diese beiden Parteien sind darüber einig mich als Priester und Zeugen anzunehmen. — Also — Apelles, nimm Campaspe! Warum rührst du dich nicht? — Campaspe, nimm Apelles! Nun, wird es? Wenn ihr euch einer vor dem andern schämt, so sollt ihr euch mit meiner Bewilligung nie kriegen. Aber verstelle dich nicht, Campaspe! Liebst du Apelles?

Campaspe. Verzeihet Herr, ja, ich liebe Apelles.

Alexander. Nun, Apelles, für dich wäre es eine Schande, das Gegentheil zu sagen, nachdem ein so schönes Mädchen ihre Liebe zu dir offen gestanden hat. Liebst du Campaspe?

Apelles. Nur Campaspe!

Alexander. Zwei verliebte Würmer, Hephästion! Ich sehe, Alexander versteht es nicht, sich die Liebe der Menschen zu erobern, obgleich er ihre Länder erobert. Liebe sinkt wie der Thau ebenso gut herab auf niederes Gras wie auf die höchste Ceder. Funken haben ihre Hitze, Ameisen ihre Säure und Fliegen ihren Eigensinn. Wohl denn, seid glücklich miteinander; Apelles, ich gebe sie dir frei und ehrlich; du sollst sehen, daß Liebe nur ein Spielzeug für Alexander ist, daß er die Leidenschaft gefesselt mit sich führt und die Einbildungskraft wie einen Narren behandelt, der ihn unterhält, oder wie einen Spielmann, der ihn erheitert. Nicht der zärtliche Blick eines Auges wird sein Herz zum müßigen Träumer machen. Das

ist Spielzeug für Kinder, das mag für Nähterinnen und Gelehrte gut sein; die einen säumen ihre Tücher und haben sonst nichts zu denken, die andern hausen über ihren Büchern, und haben sonst nichts, worüber sie staunen können. Geh, Apelles, und nimm deine Campaspe mit dir. Alexander ist gesättigt von dem, was du mit Bewunderung anstaunst.

Apelles. Auf meinen Knien danke ich dir, o König, daß du Apelles so ehrst.

Campaspe. Aus tiefem Herzen danke ich dir, daß du Campaspe so beglückst.

Alexander. Knabe, geh' und verkünde Clytus und Parmenio wie den übrigen Anführern, daß sie sich bereit halten sollen. Laßt die Trompeten schmettern und die Trommeln rühren, denn ich will mich sogleich nach Persien aufmachen. Wie nun, Hephästion, vermag Alexander der Liebe zu widerstehen, wenn es ihm gut dünkt?

Hephästion. Die Besiegung Thebens war nicht so ruhmvoll als dieser Sieg über dich selbst.

Alexander. Schmachvoll wäre es, wenn Alexander danach streben wollte, die Welt zu beherrschen und sich selbst nicht beherrschen könnte. Aber komm, laß uns gehen. Jetzt will ich es versuchen, ob ich mein Herz besser durch den Arm befriedigen kann, als es mir durch meine Augen gelungen ist. Aber, liebster Hephästion, wenn wir nun die ganze Welt gewonnen haben und jedes Land mein und dein ist, so mache mir eine andere ausfindig, die ich unterjochen kann, denn sonst falle ich wieder in Liebe, dessen kannst du gewiß sein. (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Epilog.

Gesprochen im Blackfriars-Theater.

Wo ein Regenbogen den Baum berührt, bleibt keine Raupe an den Blättern hängen; wo der Glühwurm in der Nacht umherkroch, zeigt sich am Tage keine Natter. So hoffen wir, daß da, wo unsere Arbeit in den Ohren Eingang fand, keine Krittelei auf der Zunge Wohnung nehmen wird. Unsere Leistungen sind natürlich so, wie Euer Urtheil ist; sie gleichen darin dem Wasser, das stets die Farbe von dem annimmt, worin es läuft. Im trojanischen Pferde lagen Krieger und Kinder nebeneinander; so fürchten wir, werden sich auch unter dem Haufen unserer Worte, neben einigen passenden, manche ungeschickte finden. Aber Demosthenes heilte sein Stammeln dadurch, daß er bergan gehend häufiger athmete. So hoffen wir durch häufigere Arbeiten in unserm Studium weiter zu kommen. Wenn der Baum in der Blütezeit Schaden erleidet, so ist das der Fehler des Windes, nicht der Wurzel, und wenn der Zeitvertreib, den wir hier boten, nicht Beifall findet, so ist das dem Uebelwollen anderer zuzuschreiben, nicht unsern Bemühungen. So bleibt uns denn gewogen, indem Ihr uns nachsichtig beurtheilt.

Epilog.

Gesprochen bei Hofe.

Wir wissen nicht, ob wir unter die Vögel des Diomedes, oder unter seine Rosse gerathen sind. Die einen begrüßten die Menschen mit lieblichen Gesängen, die andern bissen sie mit scharfen Zähnen. Aber, wie die Götter Homer's diese Rosse in die Wolken versetzten, um sie vor den Fliegen zu schützen, und Venus das Gesicht des Adonis mit den Fittichen des Schwans bedeckte, um es vor den Stichen der Natter zu bewahren, so hoffen wir, vertrauend auf den Schutz Eurer Majestät, daß wir nicht von den Hufen der Rosse werden

getroffen werden, obschon wir ihr Wiehern hören, und daß, wenn wir auch kein Lob verdienen, wir doch Nachsicht finden werden, um die wir demüthigst bitten. Wir selbst wissen nicht, wofür wir unsere Arbeit ansehen sollen, für Eisen oder Edelmetall. Niemandem als Eurer Majestät steht es zu, darüber zu entscheiden, wohin sie gehört, in die Schmiede oder in die Münze, ob sie für den Prägstock oder den Amboß geeignet ist. Denn wie nichts weiß genannt werden darf, was vom Urheber desselben nicht weiß genannt wurde, so kann in der Meinung anderer auch nichts für gut gelten, wenn es nicht von Allerhöchst Dero Urtheil für gut erklärt ward. Wir selbst aber sind in der Hand Eurer Majestät weiches Wachs, aus dem Sie Tauben oder Geier, Rosen oder Nesseln, Lorbeer oder Hollunder zu einem Kranze für uns oder zu unserm Schimpfe formen kann, wie es Ihr gefällt.

Eduard II.

Historisches Drama

von

Christoph Marlowe.

Christoph Marlowe

1564—1593.

In der Geschichte des englischen Dramas bezeichnet Marlowe einen wichtigen Wendepunkt. Sein gewaltiger Einfluß befreite dasselbe plötzlich und für alle folgende Zeit von der Gefahr, welcher das französische Drama unter Garnier und seiner Schule erlegen war, der Gefahr eines kalten und leblosen Classicismus.

Marlowe wurde ungefähr zwei Monate vor Shakespeare, im Februar 1564, in der Stadt Canterbury als der Sohn armer Aeltern geboren, aber wahrscheinlich durch die Unterstützung eines reichen Gönners fand er die Mittel, auf der Universität Cambridge zu studiren. Er trat in dieselbe im Jahre 1580/1 ein, erwarb das Baccalaureat 1583 und wurde 1587 Magister. Wir haben keine zuverlässige Nachricht, was ihn dazu vermochte, seinen Lebensunterhalt als dramatischer Schriftsteller zu suchen, aber nach seinen Werken zu urtheilen war es wohl der feurige Geist, der sich früh in ihm zeigte, welcher ihn der Bühne zuführte. Collier, dem darin die meisten Autoritäten beistimmen, kommt zu dem Schlusse, daß „Tamerlan der Große" schon vor 1587 aufgeführt worden ist. Dieser, übrigens etwas unzuverlässige Geschichtschreiber des englischen Dramas, behauptet, „Tamerlan" sei das erste im Blankverse geschriebene Bühnenspiel gewesen, welches auf einem öffentlichen Theater gegeben worden sei, wenngleich es bekannt ist, daß Stücke in dieser Versart schon früher auf Privattheatern existirten. Ob Marlowe, als er sein erstes dramatisches Schauspiel schrieb, bereits Schauspieler war, oder ob er es nach dem damit erlangten Erfolge erst wurde, davon haben wir keine Kenntniß. Collier citirt eine Ballade „Des Atheisten Tragödie", wonach Marlowe in jungen Jahren Schauspieler gewesen wäre und in einer schlüpfrigen Scene auf der Bühne das Bein gebrochen hätte. Ward in seiner „Geschichte der englischen dramatischen Literatur" spricht die Vermuthung aus, daß dieser Unfall den Dichter gezwungen habe, die Schauspielerei aufzugeben. Aber ich stimme ohne Zögern dem letzten Herausgeber der Marlowe'schen Werke, A. H. Bullen, bei, der zu dem Schlusse kommt, daß dieser erwähnte Unfall nichts weiter als eins von den zahlreichen Beispielen ist, wie Collier sich seine Thatsachen selbst zurechtmachte, je nachdem er sie brauchte, wenn er sie in den kümmerlichen Nachrichten, die aus jener Zeit auf

uns gekommen sind, nicht vorfand. — In derselben Ballade wird Marlowe geschildert als

> Im seidnen Kleide prunkend jetzt,
> Am Wege bettelnd dann.

Was nun die Pracht anbetrifft, in welcher sich manche Schauspieler auf der Bühne zu zeigen liebten, so haben wir dafür einen viel zuverlässigern Gewährsmann als Collier, nämlich Stephen Gosson in seiner „Schule des Misbrauchs“, gedruckt 1579, also sieben bis acht Jahre vor Marlowe's Auftreten. Dieser Würdige, der sich aus einem dramatischen Schriftsteller in einen wüthenden Feind des Theaters verwandelt hatte, sagt: „Uebertriebene Kleidersucht ist ein so allgemeiner Fehler, daß der kleinste Theaterlump, der für 5 Sh. wöchentlich seine Künste zeigt, sich vor dem feinsten Publikum in Sammt und Seide bläht und dieselben Leute verächtlich über die Achsel ansieht, die er am Sonntag vorher um ein Almosen angebettelt hat.“ Dabei aber ist er doch besorgt zu zeigen, daß sein Vorurtheil gegen die Bühne ihn nicht so weit treibe, alles zu verdammen, was mit derselben in Verbindung steht, denn er fährt fort: „Doch ich will damit nicht gesagt haben, daß ein jeder dieses Standes solchen Misbrauch treibe, denn es ist wohl bekannt, daß einige von ihnen nüchterne, verständige, gebildete Leute, gute Hausväter und von ihren Nachbarn geachtete Bürger sind.“ —

Zu dieser letztern, von dem ehrlichen Gosson angeführten Klasse können wir Marlowe nun eben nicht rechnen, ebenso wenig wie er trotz seines gelehrten Grades berechtigten Anspruch auf classische Bildung erheben kann. Seine Uebersetzung der Ovid'schen „Amores“ läßt sehr oft richtiges Verständniß solcher Stellen vermissen, die ein heutiger Quartaner mit Leichtigkeit bewältigen würde. „Bei aller Ungenauigkeit“, sagt Bullen in der erwähnten Vorrede, „an die uns die Gelehrten der Marlowe'schen Zeit gewöhnt haben, wird man doch mit Sicherheit behaupten dürfen, daß unser Dichter von classischer Wissenschaft nicht viel in Cambridge gelernt haben kann.“ Ein so lebhafter, wissensdurstiger Geist, wie der seine, war nicht dazu angelegt, sich in seinen Studien ausdauernd auf einen Punkt zu beschränken und so sich gründliche Kenntnisse zu erwerben, die allein jetzt von uns geschätzt werden. Aber wir dürfen dabei auch nicht vergessen, daß alle Schriftsteller jener Zeit Zeugniß geben von einer alles verschlingenden Lesewuth, zugleich aber von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, das Material, welches sie aus allen Winkeln zusammengelesen hatten, sich anzueignen und nutzbar zu machen. Was ist uns in dieser Beziehung nicht von Shakespeare's technischen Kenntnissen erzählt worden? Was für Theorien sind nicht aufgestellt worden, um seine Vertrautheit mit der Terminologie der Gesetzkunde, der Medicin, der Botanik u. s. w. zu erklären? Eine genauere Kenntniß der Literatur jener Zeit würde uns bald überzeugen, daß es damals eine viel leichtere Sache war, sich das Allgemeine gelehrten

Wissens anzueignen, als jetzt. Deshalb dürfen wir keineswegs, wie Cunningham aus Marlowe's Vertrautheit mit militärischen Dingen schließt, annehmen, er habe, nachdem er 1583 das Baccalaureat erworben, in den Niederlanden unter der Pike gedient. Allerdings würde durch solche Annahme, wenn sie richtig wäre, die Lücke in Marlowe's Leben von 1583 bis 1587 ausgefüllt sein, aber außer dem ebenerwähnten Argumente findet sich in seinen Werken nichts, worauf sich eine solche Vermuthung stützen könnte, weder in den Schilderungen von Gegenden, die er uns gibt, noch in Andeutungen von einer Kenntniß der deutschen Sprache, wozu im „Faustus" eine so natürliche Gelegenheit gewesen wäre. Möglich, daß noch Zeugnisse aufgefunden werden, die jener Vermuthung günstig sind, aber bis dahin müssen wir Marlowe's „Campagne in den Niederlanden" der Shakespeare'schen „Reise durch Europa bis nach Italien" zur Seite stellen.

Wahrscheinlich war Marlowe's erstes Auftreten als Dramatiker den Schriftstellern, welche bis dahin die Bühne beherrscht hatten, nichts weniger als willkommen. Von diesen war Greene, der wohl fühlte, welche Gefahr ihm drohe, in einem Proteste, welcher seinem „Perimedes der Grobschmied" 1588 vorgedruckt ist, der lauteste; er erklärt sich gegen den Blankvers; derselbe sei nicht das Endziel der englischen Dichtung. Auch spricht er von dem „Atheisten Tamerlan", ein Beweis, daß dieses Drama in jenem Jahre bereits wohl bekannt war. Desgleichen macht Nashe in einer Epistel, die Greene's „Menaphon" (1589) vorgedruckt ist, den neuen Poeten lächerlich (Rich. Simpson's „Shakespeare-Schule"). Später standen beide mit ihm auf freundschaftlichem Fuße, und Nashe wurde sogar, wie wir sehen werden, bei einem seiner Bühnenstücke sein Mitarbeiter.

„Tamerlan" besteht aus zwei Theilen oder ist vielmehr ein Drama in zehn Acten, dessen Sprache uns jetzt manchmal etwas lächerlich erscheint. Aber es manifestirt sich darin das unbestimmte Bestreben nach dem Unendlichen, das hier wie in dem „Juden von Malta" und im „Faustus" hervorbricht. Dryden hat den rastlosen Geist Shaftesbury's nicht übel folgendermaßen bezeichnet:

Ein Flammengeist, der rastlos thätig blieb,
Und den Pygmäen „Leib" zu Staube rieb,
Indem er seine Fordrung übertrieb.

Ein solcher Flammen- oder Feuergeist war Marlowe, und wir dürfen annehmen, daß er in der siebenten Scene des ersten Theils von „Tamerlan" das Wesen seines eigenen rastlosen Strebens seinem Helden in den Mund gelegt hat, wenn er ihn sagen läßt:

Uns schuf Natur aus den vier Elementen
— — — — — — — —
Sie lehrt, daß unsre Geister rastlos streben,
Und unsre Seelen — — — —
Nach unbegrenztem Wissen ringen sollen.*)

*) Ueber das Nähere betreffs der Quelle, aus welcher der Verfasser des „Tamerlan" geschöpft hat, siehe die Vorrede zu Wagner's sorgfältiger Ausgabe dieses Dramas in Vollmöller's „Englische Sprach- und Literaturdenkmale".

Dieses Streben nach dem Unendlichen, welches im „Tamerlan“ unberechtigterweise auf den werthlosen Erwerb einer Krone und im „Juden von Malta“ auf den Erwerb unermeßlichen Reichthums angewandt wird, findet schließlich im „Faustus“ einen seiner würdigen Gegenstand. Die meisten Autoritäten stimmen darin überein, daß die Entstehung dieses Dramas in das Jahr 1588, unmittelbar nach dem „Tamerlan“ zu setzen sei. Im Prolog zum „Juden“ findet sich eine Hindeutung auf den Tod des Herzogs von Guise, der im December 1588 erfolgte. Wäre nun „Faustus“ (was keinesfalls ausgemacht ist) im Jahre 1588 geschrieben, so müßte er (vorausgesetzt, jener Prolog wäre zu gleicher Zeit mit dem Stücke selbst verfaßt) dem „Juden“ vorangegangen sein. Ob aber früher oder später entstanden, so macht der „Jude“ dem „Faustus“ gegenüber ganz entschieden den Eindruck eines schwächern Werkes. Dieser letztere ist uns, worüber kein Zweifel herrschen kann, mit Veränderungen und Zusätzen überliefert worden, die nicht von Marlowe's Hand herrühren. Es bedarf des von Collier gefälschten Postens in Henslowe's Journal nicht, wonach Dekker für gelieferte Zusätze Zahlung erhalten hätte, um uns zu überzeugen, daß die komischen Scenen im „Faustus“ nicht von Marlowe herstammen können. Glücklicherweise stellt es der Hinweis in der elften Scene auf Dr. Lopez, welcher 1594 gehenkt wurde und der bis zu Marlowe's Tode die öffentliche Aufmerksamkeit durchaus nicht auf sich gezogen hatte, außer allen Zweifel, daß schon in so früher Zeit die Schauspieler komische Einlagen machten, um die „Gründlinge“ (unser heutiges Paradies) zu amusiren. Aber der Torso, der sichtbar wird, wenn all das läppische Zeug beiseite geschafft worden ist, ist unzweifelhaft Marlowe's Werk und gehört zum Besten, was er geschaffen hat. Was den „Juden von Malta“ anbetrifft, so ist dem nicht so. Hier findet, wie dies nachgewiesen worden ist, zwischen den letzten und ersten Acten ein merklicher Abfall statt. Der Dichter der beiden ersten Acte ist der Dichter des „Faustus“ und „Eduard II.“, aber der Dichter der drei letzten zeigt all die jugendlichen Unvollkommenheiten wie der Dichter des „Tamerlan“. Diese Unvollkommenheiten können wir nicht, wie bei „Faustus“, andern Schultern aufbürden, Marlowe allein ist damit zu belasten.

Viel ist darüber geschrieben worden, wie sehr der „Kaufmann von Venedig“ an den „Juden von Malta“ erinnere, und Ward in seinem Werke gibt eine ganze Reihe von Stellen aus beiden Dramen an, welche diese Ansicht zu bestätigen scheinen. Aber wenn dadurch bewiesen sein mag, daß Shakespeare manche Stelle jenes frühern Dramas im Gedächtniß getragen haben wird, als er seinen „Kaufmann“ dichtete, so zeigt die Art der Aehnlichkeit doch, wie wenig er in jeder Hinsicht seinem Vorgänger verdankt.

Die Quellen, aus denen Marlowe das Material zu seinem Drama schöpfte, waren bis zum Jahre 1886 gänzlich unbekannt, bis L. Kellner in einem interessanten Artikel der Kölbing'schen „Englischen Studien“, X, 1, nachwies, daß ein portugiesischer Jude, Juan Miques, in seinem abenteuerlichen Lebenslauf so große Aehnlichkeit

mit dem gehabt hätte, was der geschwätzige Barabas über sich und die im Stücke vorkommenden Begebenheiten erzählt, sodaß gar nicht daran zu zweifeln sei, Marlowe habe irgendeine Lebensbeschreibung dieses Juden vor sich gehabt, als er dieses Stück schrieb.

Beiläufig mag hier auch des „Massacre von Paris" („Bartholomäusnacht") und der „Tragödie von Dido" erwähnt werden, die beide in einem sehr verunstalteten Zustande auf uns gekommen sind. Gewöhnlich wird angenommen, daß Marlowe seine „Dido" unbeendigt hinterlassen hätte, und daß Nashe an Stelle seines todten Freundes sie beendigt habe, wie Chapman gleichfalls dessen „Hero und Leander". Gedruckt wurde die Dido im Jahre 1594. Es ist schwer, den Antheil, welcher jedem der beiden Autoren daran zukommt, voneinander zu unterscheiden, aber ohne Zweifel stammt die Ermordung Priamus', bei welcher folgende lächerliche Verse vorkommen, von Nashe:

Die Kön'gin, wüthend, sprang ihm ins Gesicht,
Hing mit den Nägeln sich in seine Augen,
Des Gatten halberloschnes Lebenslicht
Ein Weilchen noch erhaltend.

Shakespeare macht sich im „Hamlet" in der Scene mit den Schauspielern über diese Verse lustig.

Das „Massacre von Paris" ist eine schwache Leistung; dennoch gehört es zu Marlowe's spätern Werken. Wie es scheint, kam es 1592/3 auf die Bühne, wenn nämlich (wie anzunehmen) Bullen's Schlußfolgerungen aus den vorhergehenden und nachfolgenden Einträgen in Henslowe's Journal richtig sind. Das Stück endigt mit der Ermordung Heinrich's III. im August 1589. Von Marlowe's Feuer ist in dem Stücke nicht viel zu spüren.

Marlowe's Meisterstück ist ohne Zweifel „Eduard II.". Auch dieses Drama gehört zu seinen spätern Werken. Ward setzt es um 1590. Sicherlich ist es nicht früher geschrieben worden. In das Buchhändlerregister wurde es unter dem 6. Juli 1593 eingetragen und mag, soweit nach äußern Anzeichen geschlossen werden kann, etwa um den Juni dieses Jahres, wo Marlowe bei einer Rauferei getödtet wurde, beendigt worden sein.

Dieses Stück ist das einzige vor-Shakespeare'sche historische Drama, welches den Historien des großen Dichters an die Seite gestellt werden kann. Bis auf den durchschlagenden Humor, der allen bekannten Dichtungen Marlowe's fehlt, muß „Eduard II.", namentlich wegen seiner rein tragischen Gewalt, weit über die Trilogie „Heinrich VI." gestellt werden. Mehr Kunst ist hier als in „Richard III." angewandt, und in der feinern Charakterzeichnung darf er sich mit „Richard II." und „König Johann" messen. Viel ist über die Beziehungen zwischen Marlowe und Shakespeare geschrieben worden. Gewiß ist, daß Nashe, als er bei seiner Rückkehr aus Italien (1589), wo er zwei Jahre verweilt hatte, sich in die Mar-Prälaten-Controverse warf, in den Beiträgen zu dem Werke seines Freundes Greene Andeutungen machte, die gleichmäßig gegen Marlowe wie gegen Shakespeare gingen. Gewiß ist, daß einige von Shakespeare's

Werken, besonders aber „Richard III.“ unverkennbare Spuren des Einflusses tragen, welchen Marlowe auf seine Zeitgenossen ausübte. Dieser schon erwähnte Einfluß macht sich bemerkbar in der Trilogie „Heinrich VI.“, in „Richard III.“, in der „Komödie der Irrungen“ und in andern Stücken bis zu den „Beiden Veronesern“, durch eine rohere Auffassung der Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern, sowie der Liebe überhaupt. Wir haben keinen positiven Beweis, daß Marlowe und Shakespeare je zusammen gearbeitet hätten, aber eine solche Annahme würde manches für sich haben. Die Dramen, welche jetzt den 2. und 3. Theil „Heinrich VI.“ bilden, sind, wie wir wissen, nur Umarbeitungen früherer Stücke, die ihrerzeit unter den Namen „Erster Theil des Kampfes zwischen den ruhmvollen Häusern York und Lancaster“ („The first part of the contention between famous houses of York and Lancaster“) und „Die wahrhaftige Tragödie von Richard, Herzog von York“ („The true tragedy of Richard, duke of York“) bekannt waren. Diese beiden Stücke stehen zu „Eduard II.“ durch eine Reihe der schlagendsten Stellen in so naher Beziehung, daß wir annehmen müssen, entweder habe Marlowe bei jenem geborgt, oder Shakespeare, oder wer sonst der Autor, oder die Autoren jener Dramen gewesen sein mögen, hätten von Marlowe entlehnt, wenn wir nicht eine gemeinschaftliche Autorschaft Marlowe's und Shakespeare's wollen gelten lassen, wodurch die Existenz dieser verbindenden Glieder leicht erklärt wäre. Solch ein literarisches Compagniegeschäft würde es uns dann auch erklärlich machen, warum in den Prosaschriften Nashe's und Greene's, von 1587 an, sehr deutliche Andeutungen nicht nur auf Marlowe, sondern auch auf Shakespeare vorkommen, obgleich Greene diesen letztern Rivalen erst später (1592) in seinem „Für einen Dreier Witz“ („Groat's-worth of wit“) offen angriff. Die dunkeln Anspielungen auf Shakespeare in frühern Schriften werden jedoch klarer, wenn man sie im Lichte jener Stelle liest, wo auf ihn als den Shake-scene of the country (den Coulissenreißer des Landes) hingewiesen wird. Ferner würde es die Thatsache erklären, daß Marlowe, der einzige von Shakespeare's Zeitgenossen, auf den dieser anspielt („Wie es Euch gefällt“, III. 5):

> O Schäfer, jetzt kommt mir dein Spruch zurück:
> Wer liebte je und nicht beim ersten Blick?

auf die Entwickelung unsers Dichters eine Zeit lang solchen Einfluß ausübte, wie sich keiner der Mitlebenden dessen rühmen konnte.

Marlowe fußte in seinem „Eduard II.“ auf einer Chronik, welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts unter dem Namen „Fabian's historische Concordanz“ erschienen war. Aber er folgt ihr nicht ängstlich und steht nicht an, von ihr abzuweichen, wo es ihm für seine dramatischen Zwecke nöthig erscheint. So läßt er z. B. Mortimer einwilligen, Gaveston zurückzurufen, um sich der Königin angenehm zu erweisen, was zu gleicher Zeit eine Andeutung auf das Wachsen der schuldvollen Leidenschaft dieser beiden ist. In

der Zeichnung des Charakters Eduard's, einer ganz besonders schwierigen Aufgabe, beweist Marlowe eine große Kunst. Es gelingt ihm, unsere Sympathie für den König rege zu machen, trotz der unbegreiflichen Schwäche, welche derselbe für seinen Günstling zeigt. Aber auch die andern Charaktere sind trefflich ausgeführt, wenigstens die männlichen. Mortimer, der hochfahrende Pair, Gaveston, der unverschämte Günstling mit seiner französischen Leichtherzigkeit und seiner wirklichen Anhänglichkeit an den König, die es verhindert, daß er uns verächtlich erscheint, sind ausgezeichnet porträtirt. Aber die Königin ist ihm nicht gelungen, wie dies Marlowe mit all seinen weiblichen Charakteren ergangen ist. Zuerst erscheint sie dem Könige zärtlich zugethan, der sie mit fast brutaler Roheit behandelt. Sie klammert sich an ihn an, als bereits jedermann die Nothwendigkeit eingesehen hat, ihn aufzugeben. Sie macht sogar, wie schon gesagt, ihren Einfluß bei den Pairs geltend, um den Günstling aus der Verbannung zurückzurufen, obgleich sie einsehen muß, daß der Einfluß desselben auf den König sowohl für diesen als für sie selbst im höchsten Grade schädlich ist. Wir können es begreifen, wenn eine Frau unter solchen Umständen ihren Gatten aufgibt und bei einem Charakter wie Mortimer Schutz und Hülfe sucht. Aber unser Dichter macht nicht einmal den Versuch, das allmähliche Schwinden ihrer Neigung für den König anzudeuten. Ihre Sprache und ihr Benehmen gegen ihn bleiben dieselben wie zuvor, nachdem die schuldvolle Vertraulichkeit zwischen ihr und Mortimer immer mehr gewachsen ist. Kein Versuch wird gemacht, uns den Kampf zu schildern, der in ihrer Seele vorgehen mußte, wenn ihre frühern Betheuerungen wahr gewesen wären, und doch wird nicht im entferntesten gezeigt, daß sie hätte täuschen wollen. Das eben ist Marlowe's schwache Seite! Es ist ihm nie gelungen, weibliche Naturen richtig darzustellen, und es würde ihm wahrscheinlich auch nie gelungen sein, selbst wenn er die völlige Entwickelung seines dichterischen Genies erlebt hätte. Bullen sagt darüber in seiner kürzlich erschienenen Ausgabe der Marlowe'schen Werke: „Isabella ist ein eitles, selbstsüchtiges Weib, ohne alle Charakterfestigkeit. Daß der König sie vernachlässigt, verwundet sie, aber die Wunde geht nicht tief! Gleichgültig willigt sie in ihres Gatten Tod, und würde mit derselben Gleichgültigkeit auch ihren Liebhaber geopfert haben." Doch ist es immer noch eine Frage, ob Marlowe sie in diesem Lichte erscheinen lassen wollte. So viel steht fest: von der historischen Isabella, dieser französischen Wölfin, die in den Eingeweiden ihres verstümmelten Gatten wühlte (Gray's „Barde"), hat sie keinen Zug.

„Eduard II." ist häufig mit Shakespeare's „Richard II." verglichen worden. Charles Lamb sagt darüber: „Die zögernde Pein, mit welcher Eduard der Krone entsagt, enthält Züge, welche Shakespeare in seinem „Richard II." kaum besser wiederholt hat, und die Todesscene des Königs Eduard erregt heftigeres Mitleid und Schrecken, als irgendeine Scene des alten oder modernen Theaters, die ich kenne."

Ein Dichter unserer Tage, Swinburne, ist der Ansicht, daß die Zeichnung der Charaktere in Marlowe's Drama besser sei als die in dem Shakespeare'schen Stücke, daß die darin auftretenden Personen mehr wahres Leben hätten und sich durch ihre Individualität mehr voneinander unterschieden. Natürlich kann von dem weiblichen Charakter dabei keine Rede sein; aber so viel kann zugegeben werden, daß, nimmt man die beiden Könige aus, es Marlowe gelungen ist, in der Charakterzeichnung wie in der allgemeinen Führung der Handlung, seinem großen Zeitgenossen in diesem Drama nahe gekommen zu sein, wenn nicht gar ihn erreicht zu haben.

Personen:

Eduard II., König von England.
Prinz Eduard, sein Sohn, nachmals Eduard III.
Gaveston.
Der ältere Spencer.
Der jüngere Spencer.
Der ältere Mortimer.
Der jüngere Mortimer.
Berkeley.
Lancaster.
Leicester.
Edmund, Graf von Kent, Eduard's II. Bruder.
Arundel.
Warwick.
Pembroke.
Der Erzbischof von Canterbury.
Der Bischof von Winchester.
Der Bischof von Coventry.
Beaumont.
Trussel.
Sir John Hainault.
Levune.
Baldock.
Matrevis.
Gurney.
Rice ap Howell.
Lightborn.
Lords, Boten, Mönche, James u. s. w.
Königin Isabella, Eduard's II. Gemahlin.
Gräfin Gloster, Nichte Eduard's II.
Ladies.

Erster Act.

Erste Scene.

(Eine Straße in London.)

Gaveston tritt auf, einen Brief in der Hand.

Gaveston (liest). „Mein Vater starb! Komm Gaveston
und theile
Das Königreich mit deinem liebsten Freund!“ —
Wie diese Worte mich beseligen!
Kann Gaveston ein größeres Glück begegnen,
Als eines Königs Favorit zu sein?
Ich komme, theurer Prinz! Ja, diesen Zeilen
Wär' ich gefolgt und hätt' ich, wie Leander,
Von Frankreich her das Meer durchschwimmen müssen,
Bis ich, erschöpft am Ufer angelangt,
In deinen Armen hier gelandet wäre.
Wie wohl thut nicht der Anblick Londons schon
Dem Auge des Verbannten! So begrüßt
Die hingeschiedne Seel' Elysium.
Zwar lieb' ich nicht die Stadt und ihre Bürger,
Doch bist du hier, der mir so theuer ist,
Mein König, du, an dessen Herzen ich
Möcht' sterben, ob mir alle sonst verhaßt.
Was braucht des Nordens Sohn der Sterne Licht,
Wenn Tag und Nacht der Sonne Licht ihm scheint?
Was brauch' ich mich vor diesen Lords zu beugen?
Ich beuge vor dem Kön'ge nur das Knie.
Und nun das Volk erst! Funken, kleine Fünkchen,
Emporgestört aus halberloschner Asche!
Was sind sie mir? Eh' schmeichelt' ich dem Wind,
Der mir die Wange streift und weiter fliegt.
Doch wer sind jene da?

(Drei arme Leute treten auf.)

Erster Armer. Wir suchen Dienst
Bei Eurer Gnaden.
Gaveston. Was verstehst du, he?
Erster Armer. Zu reiten, Herr.
Gaveston. Ich halte keine Pferde.
Und du?
Zweiter Armer. Ich hab' die Welt durchstreift.
Gaveston. Laß sehn,
Da könntest du bei Tafel mich bedienen
Und Lügen mir serviren. Machst du's gut
Behalt' ich dich. Und du?
Dritter Armer. Ich bin Soldat
Und diente in den Kriegen gegen Schottland.
Gaveston. Ei, dann gehörst du in das Armenhaus.
Ich führe keine Kriege — troll' dich weiter.
Dritter Armer. So wollt' ich, daß Soldaten dich erschlügen,
Der du kein besser Schicksal ihnen gönnst.
Gaveston. Was du da sagst, berührt mich grad' soviel,
Als dächt' die Gans, sie wär' ein Stachelschwein
Und wollt' mein Herz mit ihren Federn spießen.
(Bei Seite.) Doch könnt' ich freundlicher mit ihnen reden,
Mich kostet's nichts, und sie erhält's bei Laune.
(Laut.) Ihr wißt, ich komme eben erst aus Frankreich
Und habe noch den König nicht gesehn.
Geht alles gut, so will ich für euch sorgen.
Alle. Wir danken Eurer Gnaden.
Gaveston. Aber jetzt
Bin ich beschäftigt, also stört mich nicht.
Alle. Wir werden in der Näh' des Hofes warten. (Alle ab.)
Gaveston. Ja thut das.
Diese passen nicht für mich,
Ich brauche Versemacher, witz'ge Köpfe
Und Musikanten, die mit Saitenspiel
Den schwachen König ziehn, wohin ich will.
Musik und Poesie sind seine Lust.
Italisch Maskenspiel des Nachts, Komödien,
Wirthschaften und Aufzüge aller Art,
Das muß ich haben. Gehn wir aus, so putz' ich
Als Wassernymphen meine Pagen an.

Die Dienerschaft muß auf den Wiesen grasen
Als Satyrn, und mit ihren Ziegenfüßen
Ihm den antiken Erntereigen tanzen.
Ein schöner Knabe badet sich im Quell
Und stellt Diana vor; sein lichtes Haar
Fließt auf dem Wasser, daß es goldig glänzt.
Die nackten Arme schmücken Perlenschnüre,
Und mit dem schattenden Olivenzweig
Bedeckt er sittig, was die Männer reizt.
Aktäon aber, den verborgnen Lauscher,
Verwandelt die erzürnte Göttin rasch
In einen Hirsch, den ihre gier'ge Meute
Bellend verfolgt und zu zerreißen scheint.
So etwas liebt die Majestät am meisten!
— Doch, sieh! Da kommt der König und die Herrn
Vom Parlament, — ich will beiseite treten.

(König Eduard, Lancaster, der ältere Mortimer, der jüngere Mortimer, Edmund, Graf von Kent, Guy, Graf von Warwick, und andere treten auf.)

Eduard. Lancaster!
Lancaster. Majestät!
Gaveston (bei Seite). Ha, wie verhaßt
Mir dieser Graf Lancaster!
Eduard. Wollt Ihr es
Mir nicht gestatten? Wohl denn Euch zum Trotz
Besteh' ich drauf. Den beiden Mortimers,
Die auch dagegen sind, werd' ich's gedenken.
Mortimer der Jüngere. Mylord, wenn Ihr uns liebt, haßt Gaveston.
Gaveston (bei Seite). Das sollst du mit dem Leben mir bezahlen!
Mortimer der Jüngere. Ich und mein Oheim schwuren Eurem Vater
Auf seinem Todtenbett, daß Gaveston
Nie sollte wiederkehren in dies Land.
Und eh' ich meinem Eide untreu werde,
Wißt, Herr, soll dieses Schwert, sonst Euren Feinden
Ein Schrecken, wenn Ihr's braucht, in seiner Scheide
Unthätig schlafen; möge Euren Fahnen
Dann folgen, wer da will, doch Mortimer
Hängt seine Waffen auf.
Gaveston (bei Seite). Mort Dieu!

Eduard. Die Worte
Sollst du mir noch bereuen, Mortimer.
Geziemt dir's, deinem König so zu trotzen?
Ja, furche nur die Stirn, stolzer Lancaster,
Mein Schwert soll sie dir glätten, und die Knien
Gelenk dir haun, die gar zu steif geworden.
Ich will nun einmal Gaveston, — weh euch
Wenn ihr daran mich hindert.

Gaveston (bei Seite). Bravo, Ned!

Lancaster. Warum so Eure Pairs beleid'gen, Herr
Die Euch doch lieben und verehren möchten,
Wär' dieser böse Gaveston nur nicht.
Vier Grafenthümer außer Lancaster
Gehören mir, Salisbury, Lincoln, Leister
Und Derby, — alle will ich eh'r verkaufen
Und mit dem Gelde meine Truppen zahlen,
Eh' ich hier Gaveston im Lande dulde.

Eduard. Barone, Grafen! Eure Keckheit machte
Verstummen mich, — nun aber laßt mich reden,
Ich hoffe nicht umsonst. —
In seiner Hitze
Zog einst Lord Percy gegen Moubery
Das Schwert in seines Königs Gegenwart,
Wofür, hätt' nicht der König ihn geliebt,
Sein Kopf hätt' fallen müssen; doch genügte
Ein Blick, um Percy's starren Sinn zu beugen;
Und er versöhnte sich mit Moubery!
Doch ihr trotzt eurem Herrn ins Angesicht.
Laß, Bruder, ihre Köpfe von den Pfählen
Herab die Sünden ihrer Zung' erzählen.

Lancaster. Ha, unsere Köpfe!

Eduard. Euere Köpfe, ja!
Ich hab's gesagt, drum gebt bei zeiten nach.

Warwick. Sei nicht zu heftig, edler Mortimer.

Mortimer der Jüngere. Ich kann nicht, will nicht.
Sprechen muß ich, Vetter,
Ich denke unser Arm schützt unsern Kopf.
Wer so uns droht, der sehe nach dem seinen.
Kommt Oheim, laßt den hirnverbrannten König,
Und reden wir jetzt mit dem nackten Schwert.

Mortimer der Aeltere. Wiltshire hat Volks genug, um uns zu schützen.

Warwick. Und Warwickshire liebt Gaveston wie ich.
Lancaster. Und erst im Norden, wie man da ihn liebt!
Lebt wohl! Und wenn Ihr Euren Sinn nicht ändert,
So könnt Ihr Euren Thron, statt draufzusitzen,
Im Blute schwimmen sehn, und sehn wie man
Euch an den leeren Kopf die Schmeichlerfratze
Des niederträcht'gen Günstlings werfen wird.

(Die Pairs ab.)

Eduard. Ha, dieses Drohn und Trotzen duld' ich nicht.
Ein König sollt' sich zwingen lassen? — Bruder,
Laß meine Fahnen in dem Felde wehn,
Mit Grafen und Baronen will ich kämpfen
Und lieber sterben, als so weiter leben
Ohn' Gaveston!
Gaveston. Nicht länger duldet's mich!

(Er kommt hervor.)

Eduard. Sieh, Gaveston! Willkommen, küsse nicht
Die Hand mir — an mein Herz, in meine Arme!
Was kniest du? Weißt du nicht mehr, wer ich bin?
Dein Freund, du selbst, ein zweiter Gaveston.
So trauerte nicht Hercules um Hylas,
Als ich um dich, seitdem du im Exil.
Gaveston. Und keine Seele in der Hölle litt
So große Qual, als ich, von Euch entfernt.
Eduard. Ich weiß es! Bruder, heiß' den Freund willkommen.
Nun mögen der Verräther Mortimer
Und Lancaster, der Stolze, sich verschwören,
Ich hab', was ich ersehnt' — mein Aug' erschaut's,
Und eher überflut' die See mein Land,
Als daß sie trüg' ein Schiff, das dich von hinnen
Mir wieder führt'. Zum Oberkammerherrn,
Zu meinem Secretär und dem des Reichs
Ernenn' ich dich, zum Grafen von Cornwall
Und Herrn und König meiner Insel Man.
Gaveston. Weit über mein Verdienst gehn diese Würden.
Kent. Die kleinste, Bruder, wäre schon genug
Für einen Höheren als Gaveston.
Eduard. Schweig, Bruder, solche Red' will ich nicht hören!
Was ich auch gebe dir, o Freund, dein Werth
Er übertrifft es; um das auszugleichen

Nimm auch mein Herz. Misgönnt man dir die Würden,
So geb' ich mehr dir. Nur um dich zu ehren,
Schätzt Eduard seine königliche Macht.
Befürchtest du für dich? Hab' eine Wache.
Fehlt es an Gold dir? Offen steht mein Schatz.
Willst du geliebt, gefürchtet sein? Mein Siegel
Vertrau' ich dir, begnadige, verdamme,
Befiehl in unserm Namen; was dein Geist
Dir eingibt thu', und wie es dir gefällt.
Gaveston. Mir ist an Eurer Liebe voll genug.
Weil ich sie hab', dünk' ich mich selbst so groß
Wie Cäsar, wenn er mit gefangenen Kön'gen
Im Siegsgepräng' durch Romas Straßen zieht.
(Der Bischof von Coventry tritt auf.)
Eduard. Mylord von Coventry, wohin so eilig?
Coventry. Zur Todtenfeier Eures Vaters, Herr.
Was? Kam der arge Gaveston zurück?
Eduard. Ja, Pfaff, er kam, um sich an dir zu rächen,
Du warst es, der ihn ins Exil geschickt.
Gaveston. So ist's, und hielte mich dein Kleid nicht ab,
Du solltest keinen Schritt vom Platz hier gehn.
Coventry. Ich that nicht mehr, als mir die Pflicht gebot,
Und schickt Ihr Gaveston nicht wieder fort,
Setz' ich's im Parlament wie damals durch,
Daß er zurück nach Frankreich muß.
Gaveston. Verzeiht,
Hochwürdigster, das werden wir noch sehen.
Eduard. Reiß' ihm die Mitra und die Stola ab
Und gib ihm im Kanal die zweite Taufe.
Kent. Vergreif' dich, Bruder, nicht an ihm, er wird
Dich bei dem Heil'gen Stuhl verklagen.
Gaveston. Sei's
Beim Höllenstuhl mein'twegen, die Verbannung
Schenk' ich ihm nicht, er zahlet mir dafür.
Eduard. Sein Leben schone, aber nimm sein Gut.
Sei du Lord-Bischof, freu' dich seiner Renten
Und laß als deinen Kapelan ihn dienen.
Ich geb' ihn dir, mach' was du willst mit ihm.
Gaveston. In Ketten, im Gefängniß soll er sterben.
Eduard. Im Tower, in der Flotte, wo du willst.
Coventry. Für diese Schandthat seid verflucht von Gott.

Eduard. He da, führt diesen Priester nach dem Tower.
Coventry. So ist es Euer Ernst?
Eduard. Komm, Gaveston,
Und nimm Besitz von seinem Haus und Gut.
Ich gehe mit und geb' dir meine Wache
Zu deinem Schutz, daß dir kein Leid gescheh'.
Gaveston. Was braucht ein Pfaffe solch ein prächtig Haus?
Für seine Heiligkeit thut's auch ein Kerker. (Alle ab.)

Zweite Scene.

(Westminster.)

Warwick. Der Bischof ist im Tower, der König gab
Ihn selbst und all sein Gut an Gaveston.
Lancaster. Was? Auch der Kirche gehen sie zu Leibe?
Elender König, böser Gaveston!
Die Erde hier, von ihrem Tritt entweiht,
Verschlinge sie, sonst schling' sie uns hinab.
Mortimer der Jüngere. Mög' er nur gut den läpp'schen Franzmann hüten,
Ist seine Brust nicht stichfest, wehe ihm!
Mortimer der Aeltere. Warum so grämlich, Graf von Lancaster?
Mortimer der Jüngere. Was liegt so schwer im Sinn Euch, Guy von Warwick?
Lancaster. Den Schurken Gaveston macht er zum Grafen!
Mortimer der Jüngere. Zum Grafen?
Warwick. Ja, und Oberkammerherrn,
Staatssecretär und Herrn der Insel Man.
Mortimer der Aeltere. Das wollen wir, das dürfen wir nicht leiden.
Mortimer der Jüngere. Nun auf zur That und laßt uns Truppen werben.
Lancaster. „Mylord von Cornwall" jetzt das dritte Wort!
Beglückt der Mann, dem einen gnäd'gen Blick
Er zuwirft, als Erwiderung seines Grußes.
Mit seinem König geht er Arm in Arm,
Leibwache selbst muß seine Lordschaft haben,
Und schon umschwänzelt ihn der ganze Hof.

Warwick. Gelehnt auf seines Königs Schulter, nickt er
Und lächelt höhnisch, wenn man sich ihm naht.

Mortimer der Aeltere. Ist niemand denn, der diesem Sklaven trotzt?

Lancaster. Sie hassen alle ihn, doch keiner muckst.

Mortimer der Jüngere. Das zeugt von ihrer niederen Gesinnung.
Denn dächten alle Grafen und Barone
Wie ich, so schleppten wir von seinem König
Zum Thore des Palastes ihn und henkten
Den Bauer auf, durch dessen gift'gen Ehrgeiz
Das Reich verderben wird und wir dazu.

(Der Erzbischof von Canterbury und ein Bote treten auf.)

Warwick. Sieh da, Mylord von Canterburys Gnaden.

Lancaster. Sein Angesicht trägt Spuren heft'gen Zorns.

Erzbischof. Zuerst sein heiliges Gewand zerrissen,
Gewaltsam an ihn selbst dann Hand gelegt,
Ihn eingesteckt und drauf ihn seiner Habe
Beraubt — fort — melde das dem Papst.

Lancaster. Mylord,
Gedenket Ihr dem König abzusagen?

Erzbischof. Nicht mein bedarf es; wenn Gewalt der Kirche
Wird angethan, so kämpft der Herr für sie.

Mortimer der Jüngere. Verbindet Euch mit uns, den Pairs des Reiches,
Zu Gaveston's Verbannung oder Tod.

Erzbischof. Ich bin bereit, denn nahe geht mich's an.
Er riß das Bisthum Coventry an sich.

(Die Königin tritt auf.)

Mortimer der Jüngere. Wohin so unaufhaltsam, Majestät?

Königin. Fort in die Wälder, edler Mortimer,
In Gram und tiefstem Leide dort zu leben.
Mein Herr, der König, hat kein Auge mehr
Für mich, er liebt nur seinen Gaveston,
Klopft ihm die Wange, fällt ihm um den Hals,
Lächelt ihm zu und flüstert ihm ins Ohr.
Doch komm' ich in die Näh' hin, macht er mir
Ein mürrisches Gesicht, als wollt' er sagen:
Was willst du hier, ich habe Gaveston!

Mortimer der Aeltere. Ganz unbegreiflich, so vernarrt zu sein!

Mortimer der Jüngere. Ich rathe, bleibt am Hofe, Majestät,
Den schlauen Franzmann schaffen wir Euch fort
Und sollt' es unser Leben kosten. Doch
Eh' es bis dahin kommt, verliert der König
Die Krone, denn wir haben Macht und Muth
Und wollen voll gerächt sein.

Erzbischof. Nur erhebt
Die Schwerter gegen euern König nicht!

Lancaster. Es gilt nur Gaveston, doch der muß fort.

Warwick. Das wird sich ohne Krieg nicht machen lassen.

Königin. Dann laßt ihn bleiben, denn eh' daß mein Herr
Durch innern Streit und Aufruhr leiden sollte,
Führ' ich mein traurig Leben lieber fort.
Mög' er an seinem Günstling sich ergötzen.

Erzbischof. Zum Besten aller schlag' ich vor, Mylords,
Daß wir und wer zu seinen Räthen zählt
Uns schnell versammeln und mit Hand und Siegel
Erneuen den Beschluß, der Gaveston
Verbannt.

Lancaster. Der König stößt ihn wieder um.

Mortimer der Jüngere. Dann ist der Aufstand gegen ihn gesetzlich.

Warwick. Und wo soll die Versammlung sein, Mylord?

Erzbischof. Im neuen Tempel.

Mortimer der Aeltere. Wohl!

Erzbischof. Indessen lad' ich
Euch ein, Mylords, nach Lambeth mir zu folgen,
Und bis auf weitres dort bei mir zu bleiben.

Lancaster. Ja, fort von hier!

Mortimer der Jüngere. Lebt wohl, Madame.

Königin. Lebt wohl,
Mein Mortimer! Ich bitte dich, erhebe
Die Waffen gegen deinen König nicht!

Mortimer der Jüngere. Wenn Worte helfen, gut! Sonst muß es sein. (Alle ab.)

Dritte Scene.

(Eine Straße.)

Gaveston und Graf von Kent.

Gaveston. Edmund! Der große Prinz von Lancaster,
Der mehr Grafschaften auf dem Rücken trägt,
Als dieser Esel tragen kann, sowie
Die beiden Mortimer, zwei gute Leute,
Und Guy von Warwick, auch ein tapfrer Ritter,
Sind fort nach Lambeth — laß sie nur dort bleiben! (Ab.)

Vierte Scene.

(Im neuen Tempel.)

Die Pairs und der Erzbischof von Canterbury.

Lancaster. Hier das Decret, das Gaveston verbannt.
Ich bitte, unterschreibt es, würd'ger Herr.
Erzbischof. Gebt das Papier mir.
(Er unterschreibt, nach ihm die andern.)
Lancaster. Schnell nur, schnell, ich kann
Es kaum erwarten, bis ich unterschrieben.
Warwick. Und ich, daß ich erst außer Lands ihn seh'.
Mortimer der Jüngere. Der Name Mortimer wird doch etwas
Den König schrecken, wenn er sich nicht gütlich
Von diesem Bauerlümmel trennen will.
(Der König Eduard, Gaveston und Kent treten auf.)
Eduard. Misfällt es euch, daß Gaveston hier sitzt?
Nun, uns gefällt es so, wir wollen es.
Lancaster. Euer Gnaden wissen wohl, der neue Graf
Ist nirgends sicher als in Eurer Nähe.
Mortimer der Aeltere. Kein Edler von Geburt er trägt den Anblick!
Quam male conveniunt.
Seht, wie der Bauer höhnisch um sich blickt.
Pembroke. Sind Königslöw und Ameis' auch ein Paar?
Warwick. Unadliger Vasall, der du die Sonne
Wie Phaëton zu lenken dich erkühnst.

Mortimer der Jüngere. Der Sturz ist nah, die Kraft erlahmet schon,
Wir wollen nicht verhöhnt, mishandelt sein.
Eduard. Ergreifet den Verräther Mortimer.
Kent. Ist das die Pflicht, die du dem König schuldest?
Warwick. Wir kennen unsre Pflicht, lern' er uns kennen.
Eduard. Wohin wollt ihr ihn schleppen? Wer ihn anrührt,
Der ist des Todes!
Mortimer der Aeltere. Wir sind nicht Verräther.
Spart Eure Drohungen.
Gaveston. Nein, droht nicht, Herr,
Zahlt's ihnen heim! Ja, wenn ich König wär' —
Mortimer der Jüngere. Du Schurke, sprichst von König sein, und hast
Nicht einmal einen Edelmann zum Vater!
Eduard. Er ist mein Günstling; wär' er selbst ein Bauer,
Der Stolzeste von euch müßt ihm sich neigen.
Lancaster. Mylord, denkt gar so niedrig nicht von uns.
Hinweg mit dem verhaßten Gaveston.
Mortimer der Aeltere. Und mit dem Grafen Kent, der's mit ihm hält.

(Kent und Gaveston werden von Dienern abgeführt.)

Eduard. Nun dann, übt auch Gewalt an euerm König!
Hier, Mortimer, setz' dich auf Eduard's Thron,
Warwick und Lancaster, tragt meine Krone.
Geschah desgleichen einem Kön'ge je?
Mortimer der Jüngere. Was wir gethan, mit unserm Herzblut wollen
Wir es vertheid'gen.
Warwick. Meinet Ihr, wir würden
Den Hochmuth des Emporkömmlings ertragen?
Eduard. Es rauben Zorn und Wuth die Sprache mir.
Erzbischof. Warum so außer Euch? Seid ruhig, Herr!
Hier sehet, was im Rath beschlossen ward.
Mortimer der Jüngere. Jetzt nicht gewankt, Mylords! Entweder wollen
Wir unsern Willen haben, oder sterben.
Eduard. Kamt ihr deshalb zusammen, stolze Pairs?
Eh' ich von meinem Gaveston mich trenne,
Soll diese Insel auf des Meeres Flut
Zu unbekannten Ufern Indiens schwimmen.

Erzbischof. Ihr wißt, daß ich Legat des Papstes bin:
Bei Eurer Lehnspflicht, die dem Heil'gen Stuhl
Ihr schuldet, unterschreibt, wie wir gethan,
Hier diese Schrift, die ihn des Lands verweist.

Mortimer der Jüngere. Fluch ihm, wenn er sich weigert! Dann entsetzen
Wir ihn und wählen einen andern König.

Eduard. Ja, dahin zielt ihr; dennoch weich' ich nicht!
Verflucht, entsetzt mich, thut das Schlimmste mir.

Lancaster. Nun zögert nicht, Mylord, und sprecht es aus.

Erzbischof. Erinnert Euch der Mishandlung des Bischofs!
Verbannt ihn, der die Ursach davon war,
Wo nicht, — entbind' ich diese Lords sofort
Der Lehenstreu und -pflicht, die sie Euch schulden.

Eduard (bei Seite). Das Drohen hilft dir nichts, versuch's mit Güte.
Dem päpstlichen Legat mußt du gehorchen.
(Laut.) Mylord, Ihr sollt des Reiches Kanzler sein,
Großadmiral der Flotte Lancaster.
Du, junger Mortimer, sowie dein Oheim
Seid Grafen, du, Lord Warwick, Präsident
Des Nordens, du von Wales. Und ist das alles
Noch nicht genug, so theilt das ganze Land
In kleine Königreiche unter euch,
Und laßt mir nur ein Winkelchen davon,
Wo ich mich meines Gaveston darf freun.

Erzbischof. Wir ändern nichts an dem, was wir beschlossen.

Mortimer der Jüngere. Was liebt Ihr ihn doch so, den alle hassen!

Eduard. Weil er mich mehr als alle andre liebt.
Nur rohe, hartgesinnte Herzen schworen
Verderben meinem lieben Gaveston.
Ihr, edel von Geburt, seid gnädig ihm.

Warwick. Als König von Geburt stoßt ihn von Euch,
Schämt Euch und unterschreibt, — fort mit dem Buben.

Mortimer der Aeltere. Nur immer zu — drängt mehr in ihn, Mylord.

Erzbischof. Seid Ihr gewillt, des Lands ihn zu verweisen?

Eduard. Ich sehe wohl, ich muß, so will ich's denn.
Mit Thränen schreib' ich's nieder statt mit Tinte. (Er unterschreibt.)

Mortimer der Jüngere. Er ist in seinen Günstling ganz vernarrt.

Eduard. Da steht's, — und nun, verfluchte Hand, fall' ab!

Lancaster. Gib her, daß auf den Straßen ich's verkünde.

Mortimer der Jüngere. Ich schaffe unterdeß ihn aus dem Land.

Erzbischof. Nun ist mir leicht ums Herz.

Warwick. Und so ist mir.

Pembroke. Welch frohe Nachricht für das ganze Volk.

Mortimer der Aeltere. Froh oder nicht, er darf nicht länger bleiben. (Die Pairs ab.)

Eduard. Wie sie beeifert sind, ihn, den ich liebe,
Von mir zu reißen. Mir zu Liebe rührt
Sich keine Hand. Muß denn ein König, ha!
Vor einem Priester wie ein Knecht sich beugen?
Du stolzes Rom, das solche Herrscherknechte
Sich heckt, als seines Aberglaubens Kerzen,
Mit denen seine Antichristentempel
Es prahlend schmückt, — einäschern will ich dir
Dein morsch' Gebäu, daß seine stolzen Zinnen
Die Erde küssen; will mit Priesterleichen
Den Tiber schwellen machen und die Ufer
Mit ihren Grabesstätten höher baun.
Den Pairs, der Priesterschaft Genossen aber,
Tod ihnen, Tod, so wahr ich König bin.

(Gaveston kommt.)

Gaveston. Man sagt sich überall ins Ohr, ich wäre
Verbannt und müßte dieses Land verlassen.

Eduard. So ist's, mein Gaveston, weh', daß es wahr!
Der päpstliche Legat will es so haben:
Du aus dem Lande oder ich entsetzt.
An ihnen mich zu rächen, bleib' ich König.
Geliebter Freund, ertrag' es mit Geduld,
Wähl' selber dein Exil, ich schick' dir Gold,
Nicht lange soll' es währen, oder sonst
Komm ich zu dir, denn meine Lieb' ist ewig.

Gaveston. So hab' ich nichts als Höllenqual zu hoffen.

Eduard. Zerreiß mir nicht das Herz mit deinen Klagen,
Dich bannten sie vom Land, mich von mir selbst!

Gaveston. Ich Aermster klage nicht, daß ich verbannt,
Nur daß ich Euch verlassen muß, aus dessen
Gnädigen Blicken all mein Heil mir floß.
Eduard. Ach, das ist meiner Seele größte Qual,
Daß, will ich oder nicht, du scheiden mußt!
Nach Irland geh, sei dort mein Stellvertreter,
Und bleibe, bis das Glück zurück dich ruft.
Hier nimm mein Bildniß, gib dafür mir deins.
(Sie tauschen die Bildnisse.)
O, könnt' ich dich behalten, so wie dies,
Wie glücklich wär' ich, der so elend jetzt.
Gaveston. Beklagt von einem König sein, welch Glück.
Eduard. Doch nein, bleib hier, ich werde dich verbergen.
Gaveston. Und fänd' man mich, erging's noch schlimmer mir.
Eduard. Ach, alles das vermehrt nur unsern Schmerz,
Ein stumm Umarmen noch, dann laß uns scheiden. —
Halt', Gaveston! ich kann dich so nicht lassen.
Gaveston. Mit Thränen zahlt mein Auge jeden Blick.
Eduard. So bald mußt du von hinnen; laß noch einmal
Mein Auge sich an deinem Anblick weiden;
Nun komm, ich werde dich des Wegs geleiten.
Gaveston. Das wäre Euern Pairs ein Aergerniß.
Eduard. Was kümm'r ich mich darum! Ich geh' mit dir,
Daß wir so wiederkehrten, statt zu gehn.
(Kent und die Königin treten auf.)
Königin. Wohin, mein liebster Herr!
Eduard. Geh, fränk'sche Trulle,
Und thu' nicht schön mit mir!
Königin. Mit wem denn sonst
Als meinem Gatten sollte schön ich thun?
Gaveston. Mit Mortimer zum Beispiel, — doch ich sage
Nichts weiter, denkt das andere, Herr, hinzu.
Königin. Du thust mir bitter unrecht, Gaveston!
Genügt's dir nicht den König zu verführen,
Der Kuppler seiner Neigungen zu sein,
Mußt du auch meine Ehre noch beschimpfen?
Gaveston. So meint ich's nicht, ich bitte um Verzeihung.
Eduard. Du bist viel zu vertraut mit Mortimer;
Daß Gaveston verbannt ist, dankt er dir.
Jetzt will ich, daß du mir die Lords versöhnst,
Denn sonst versöhn' ich niemals mich mit dir.

Königin. Eur' Hoheit weiß, daß ich das nicht vermag.
Eduard. Dann fort, rühr' mich nicht an! Komm, Gaveston.
Königin. Du Schurke bist's, der meinen Herrn mir stiehlt!
Gaveston. Nein, Majestät, Ihr stahlt mir meinen Herrn.
Eduard. Sprich nicht mit ihr; laß sie nur immer heulen.
Königin. Womit verdien' ich solche Worte, Herr!
Die Thränen meiner Augen zeugen es,
Es zeugt mein Herz, das seufzend bricht, wie theuer
Ihr, Herr, der armen Isabelle seid.
Eduard. Und wie du theuer mir, bezeug' der Himmel!
Ja weine nur, — eh' man nicht Gaveston
Zurückruft, komm mir in die Nähe nicht.

(Eduard und Gaveston ab.)

Königin. O, arme, tiefgebeugte Königin!
Als dich das Schiff von Frankreichs Ufern führte,
Hätt' Zaub'rin Circe, wandelnd auf dem Meer,
Dich doch verwandelt, — wäre Hymen's Becher
Am Hochzeitstag mit Gift gefüllt gewesen, —
Die Arme, die um deinen Nacken zärtlich
Sich schlangen, hätten sie dich doch erstickt,
Daß du nicht leben müßtest, um zu sehen
Wie dich der König, dein Gemahl, verstößt!
Der eifersücht'gen Juno gleich, will ich
Mit Seufzern und Geschrei die Erd' erfüllen,
Denn Zeus hat so nicht Ganymed geliebt
Wie er den gottverhaßten Gaveston!
Doch alles das erzürnt ihn nur noch mehr,
Ich muß ihn bitten, nach dem Sinn ihm reden,
Für Gaveston's Zurückkehr alles thun.
Doch immer wird er Gaveston nur lieben,
Und darum bin ich elend, so wie so.

(Die Pairs treten auf.)

Lancaster. Seht doch, da sitzt des fränk'schen Königs Schwester
Und ringt die Händ' und schlägt die Brust sich wund.
Warwick. Der König, fürcht' ich, hat sie sehr mishandelt.
Pembroke. Hart ist das Herz, das solche Heil'ge kränkt.
Mortimer der Jüngere. Um Gaveston, das weiß ich, weint sie nicht.
Mortimer der Aeltere. Den sind wir los!
Mortimer der Jüngere. Wie geht es Eurer Hoheit?

Königin. Ach, Mortimer! Jetzt bricht des Königs Haß
Hervor! Er liebt mich nicht, so sagt er selbst.
Mortimer der Jüngere. So sagt: partie égale!
und liebt auch ihn nicht!
Königin. Nein, eher würd' ich tausend Tode sterben.
Doch ach, ich lieb' umsonst, er liebt mich nicht.
Lancaster. Nur Muth gefaßt; jetzt, da sein Günstling fort,
Wird auch sein schwerbethörter Sinn sich ändern.
Königin. O nie, Lord Lancaster. Er trug mir auf
Euch zu beschwören, ihn zurückzurufen;
Das thu' ich jetzt, Mylords, und glückt mir's nicht
Bin ich aus seiner Gegenwart verstoßen.
Lancaster. Was das betrifft, so kommt er nie zurück.
Es werf' ihn denn das Meer als Leich' uns zu.
Warwick. Um solch ein Schauspiel zu genießen, hetzte
Wohl jeder gern sein bestes Pferd zu Tod.
Mortimer der Jüngere. Ist's wirklich Euer Wunsch,
daß er zurückkehrt?
Königin. Ja, Mortimer, denn eh' das nicht geschieht,
Hat mich der König von dem Hof verbannt.
Und darum, wenn ich lieb und werth dir bin,
So sei mein Anwalt hier bei diesen Lords.
Mortimer der Jüngere. Ich sollte Gaveston zu Gunsten
reden?
Mortimer der Aeltere. Mag reden wer da will, ich
bin entschlossen.
Lancaster. Auch ich, Mylord, red' es der Kön'gin aus.
Königin. O, Lancaster, red' es dem Kön'ge aus.
Ich möcht' ja nicht, daß er zurückekehrte.
Warwick. Dann laßt ihn ziehn und redet nicht für ihn.
Königin. Ich rede nicht für ihn, nur für mich selbst.
Pembroke. Es hilft doch alles nichts, drum stehet ab.
Mortimer der Jüngere. Holdsel'ge Königin, ich bitt'
Euch, angelt
Nicht nach dem Fisch, der, wenn Ihr ihn gefangen
Und nach ihm greifen wollt, den Angler tödtet,
Ich meine den Torpedo Gaveston,
Der, hoff' ich, jetzt nach Irlands Küste schwimmt.
Königin. Mein Mortimer, setz' dich hierher zu mir,
Ich will dir so gewicht'ge Gründe sagen,
Daß du für seine Rückkehr stimmen sollst.

Mortimer der Jüngere. Das ist unmöglich, aber sprecht Euch aus.

Königin. Doch keiner darf mich hören, du allein.

(Sie spricht heimlich mit Mortimer.)

Lancaster. Wenn auch die Kön'gin Mortimer gewinnt,
Ihr bleibt doch fest auf meiner Seite stehn?

Mortimer der Aeltere. Ich trenne mich von meinem Neffen nicht.

Pembroke. Seid ohne Furcht, die Kön'gin spricht vergebens.

Warwick. Sehr eifrig redet sie in ihn hinein.

Lancaster. Doch seht, wie kalt sein Aug' Verweig'rung blickt.

Warwick. Sie lächelt, — ha, jetzt ist er umgestimmt.

Lancaster. Ich nicht, und sollt es unsre Freundschaft kosten.

Mortimer der Jüngere. Nun wohl, ich sehe Eure Gründe ein.
Mylords! Wie sehr mir Gaveston verhaßt,
Darüber, hoff' ich, kann kein Zweifel herrschen.
Wenn ich trotzdem zur Ueberzeugung kam,
Wir thäten besser ihn zurückzurufen,
Geschieht's nicht seinetwegen, nein, um euch,
Dem Lande und der Königin zu dienen.

Lancaster. Pfui, Mortimer, entehre dich nicht selbst.
War es denn unrecht, daß wir ihn verbannten?
Und war's gerecht, warum zurück ihn rufen?
Mit schlechten Gründen macht man Weiß zu Schwarz
Und Nacht zu Tag.

Mortimer der Jüngere. Die Rücksicht, edler Lord!

Lancaster. Die Rücksicht hebt nicht Widersprüche auf.

Königin. Vernehmt doch erst, was er euch sagen wird!

Lancaster. Was er auch sagt, gleichviel, wir sind entschlossen.

Mortimer der Jüngere. Ich dacht', ihr wünschtet, Gaveston wär' todt!

Lancaster. Ja, wär' er's nur.

Mortimer der Jüngere. So laßt zu Wort mich kommen.

Mortimer der Aeltere. Doch, Neffe, spiel' nur den Sophisten nicht.

Mortimer der Jüngere. Das Ziel, nach dem wir alle streben, ist

Des Königs Umkehr und des Landes Wohl.
Ihr wißt es, Gaveston ist reich an Gold,
Womit er sich in Irland so viel Freunde
Erkaufen wird, daß er uns trotzen kann.
Und lebt er dort, von jedermann geliebt,
So wird es schwer uns werden, ihn zu stürzen.
Warwick. Hört, was er sagt, Mylord von Lancaster.
Mortimer der Jüngere. Doch ist er hier, wo jedermann ihn haßt,
Nichts leichter dann, als daß ein böser Bube
Mit seinem Dolch den hohen Herrn begrüßt,
Und niemand wird den Mörder hier verfolgen.
Ihn preisen wird man für die tapfere That
Und in die Chronik seinen Namen schreiben,
Als eines Wohlverdienten, der sein Land
Von solcher Pest befreit.
Pembroke. Er redet wahr!
Lancaster. Und warum ist das nicht schon längst geschehn?
Mortimer der Jüngere. Weil keiner daran dachte. Ueberdies,
Jetzt wo er weiß, daß wir die Macht besitzen,
Ihn zu verbannen wie zurückzurufen,
Wird er die Segel seines Stolzes streichen
Und nicht den kleinsten Edelmann beleid'gen.
Mortimer der Aeltere. Und thät' er's dennoch, Neffe?
Mortimer der Jüngere. Nun alsdann
Ergreifen wir mit vollem Recht die Waffen;
Denn ob wir gleich es diesmal durchgesetzt,
Den König zwingen ist doch stets Verrath.
Doch haben wir das Volk auf unsrer Seite,
Das zwar im König seinen Vater liebt,
Indessen solche Pilze nicht mag leiden,
Wie dieser Graf von Cornwall einer ist,
Die seinen Adel überwuchern wollen,
So kann der König Gaveston nicht schützen.
Mag er sich dann verschanzen, wie er will,
Wir reißen ihn herab von seiner Höh'.
Und find't ihr mich alsdann zum Mitthun träge,
So nennt mich einen Schurken Gaveston.
Lancaster. Auf die Bedingung hin, laß ich's geschehn.
Warwick. Auch ich und Pembroke.

Mortimer der Aeltere. Wie nicht minder ich.

Mortimer der Jüngere. Ihr ehrt mich hoch durch eure Zustimmung,
Zu jedem Dienst bin ich für euch bereit.

Königin. Mein Mortimer! Wenn Isabella je
Dir das vergißt, mög' sie verlassen leben.
— Doch sieh, der König, der den Grafen Cornwall
Begleitete, kommt eben dort zurück.
Die frohe Nachricht wird ihn hoch erfreun,
Doch nicht so sehr als mich. Ich lieb' ihn mehr
Als er den Gaveston, — wollt' er nur halb
So lieben mich, ich wäre überglücklich.

(König Eduard, tiefbetrübt, tritt auf.)

Eduard. Er ging und ließ mich hier im Gram zurück.
So hat mir Leid noch nie das Herz beschwert,
Als da mein liebster Gaveston mußt' scheiden.
Könnt' all mein Gold und Gut zurück ihn bringen,
Ich gäb' es willig seinen Feinden hin
Und würde doch noch im Gewinn mich dünken,
Da ich damit den liebsten Freund erkaufte.

Königin. Horch, wie er sich um seinen Günstling härmt.

Eduard. Ein Amboß ist mein Herz, auf dem der Gram
Mit grimmigen Cyklopenschlägen hämmert;
Es dröhnt so laut, daß mir's im Kopfe schwirrt. —
Ich werde toll um meinen Gaveston.
Wär' eine Furie doch der Höll' entstiegen
Und hätt' mit meinem Scepter mich erschlagen,
Eh' daß man meinen Gaveston mir nahm!

Lancaster. Den Teufel auch, wie nennt man solche Thorheit?

Königin. Mein gnäd'ger Herr, ich bring' Euch gute Nachricht.

Eduard. Die du mit deinem Mortimer ersannst?

Königin. Sie haben Gaveston zurückgerufen.

Eduard. Die Nachricht wär' zu gut um wahr zu sein.

Königin. Doch wenn sie wahr, wollt Ihr mich wieder lieben?

Eduard. Ach, wär' es so, was thäte Eduard nicht!

Königin. Für Gaveston, doch nicht für Isabella.

Eduard. Für dich! Dich lieb' ich, schöne Königin;
Um deinen Nacken will ich eine Zunge
Von Gold dir hängen, weil du so beredt.

Königin. Hängt kein Juwel mir um den Nacken, — schenkt
Mir nichts aus Eurem Schatz, als diesen Kuß,
Der Isabellen neues Leben gibt.
Eduard. Hier meine Hand, laß sie ein Zeichen sein
Des zweiten Bundes, den wir liebend schließen.
Königin. Bewähr' er besser, als der erste, sich.
Nun sprecht zu Euren Pairs ein freundlich Wort,
Die Eures gnäd'gen Blicks gehorsam harren
Und knieend Eure Majestät begrüßen.
Eduard. Umarme deinen König, Lancaster;
Wie vor der Sonne Strahl der Nebel schwindet,
So vor des Herrschers Lächeln jeder Haß.
Von nun an bleib' um mich, als mein Genosse.
Lancaster. Solch gnädiger Empfang beglückt mich hoch!
Eduard. Du, Warwick, sei der erste meiner Räthe.
Dein Silberhaar schmückt meinen Hofstaat mehr
Als bunte Seid' und prächt'ge Stickereien.
Thu' ich nicht recht, so schilt' mich, lieber Warwick.
Warwick. Beleid'ge ich Euch je, gebt mir den Tod.
Eduard. Du, Pembroke, trag' das Schwert vor deinem König,
Wenn im Triumph- und Festzug er sich zeigt.
Pembroke. Und damit für Euch kämpfen, Herr, will Pembroke.
Eduard. Doch warum steht Jung Mortimer beiseit?
Befiehl du unsre königliche Flotte,
Und sagt dir dieses hohe Amt nicht zu,
So mach' ich dich zum Lordmarschall des Reichs.
Mortimer der Jüngere. Vor jedem Feind Euch und das Reich zu schützen
Soll Eures Marschalls erste Sorge sein.
Eduard. Was dich betrifft, Lord Mortimer von Chirke,
Der sich in unsern Kriegen über Meer
Viel Ruhm erwarb, wie Anspruch auf Belohnung,
Befehl'ge du die neugeworbnen Truppen,
Die gegen Schottland jetzt zu Felde ziehn.
Mortimer der Aeltere. Nicht höh're Gnade, Herr, könnt' ich begehren,
Denn immer war der Krieg mein Element.
Königin. O, stark und reich ist Englands König jetzt,
Durch seines ruhmgekrönten Adels Liebe.

Eduard. Ja, Isabella, mir war nie so leicht.
Ruft mir den Schreiber, daß ich das Decret
An Gaveston nach Irland schleunig sende.

(Beaumont mit dem Decret, das Eduard unterzeichnet.)

Jetzt, Beaumont, schnell! wie Iris, wie Merkur
Der Götterbote, fliege!

Beaumont. Zu Befehl! (Ab.)

Eduard. Lord Mortimer, nun waltet Eures Amts;
Zu Hofe jetzt! Sorgt für ein glänzend Fest,
Denn unser liebster Freund, Graf Cornwall, kommt.
Turnier und Lanzenstechen will ich haben,
Wenn wir sein Hochzeitsfest begehen werden,
Denn ihr müßt wissen, ich verlobte ihn
Mit meiner Nichte, Grafen Gloster's Erbin.

Lancaster. Die Nachricht überrascht uns, Majestät.

Eduard. Und wenn nicht ihm, so thut es mir zu Liebe,
Brecht eine Lanz' an jenem Tage mit
Und scheut die Kosten nicht, wir danken's euch.

Warwick. Was Eure Hoheit wünscht, ist uns Befehl.

Eduard. Dank, edler Warwick. Und nun fort zum Schmaus.

(Alle ab, bis auf die beiden Mortimers.)

Mortimer der Aeltere. Neffe, ich muß nach Schottland, du bleibst hier.
Vertrage dich nun ehrlich mit dem König.
Du siehst ja, wie er sanft und freundlich ist,
Und hängt er nun einmal so übermäßig
An Gaveston, so laß ihm seinen Willen.
Die besten Herrscher hatten Günstlinge.
Der große Alexander liebt' Hephästion,
Um seinen Hylas weinte Hercules,
Und um Patroklus härmte sich Achilles.
Und nicht nur Kön'ge, weise Männer auch:
Der röm'sche Tullius liebt' Octavius,
Der sittenstrenge Sokrates desgleichen
Den wilden Alcibiades, — drum laß
Den jungen König, der noch biegsam ist,
Doch Hoffnung gibt, zu werden, was wir wünschen,
Sich immer seines nicht'gen Lieblings freun.
Das Spielzeug wirft er fort mit reifern Jahren.

Mortimer der Jüngere. Ich zürn' ihm wegen dieser Laune nicht,

Doch, daß ein Mensch von solcher niedern Herkunft
Auf seines Herrschers Gunst so trotzig pocht
Und an des Landes Schätzen zehrt, empört mich.
Die Truppen meutern, weil man sie nicht zahlt,
Dagegen hängt man eine Grafschaft ihm,
Mit reichen Revenuen, an den Hals,
Die er bei Hof an fremdes Volk verschleudert,
Das auf der Fers' ihm folgt, in Galakleidern
Phantastisch aufgeputzt, wie Proteus nicht,
Des Wechsels Gott, sie so erfinden könnte.
Fürwahr, solch einen Narren sah' ich nie!
In kurzem italien'schen Mäntelchen
Mit Knöpfen hinten, reichgestickt mit Perlen,
Stolzirt er hin und her, auf seiner Mütze
Ein Prachtjuwel, mehr werth als Englands Krone.
Geht unsereiner dann vorüber, steht
Er mit dem König oben an dem Fenster,
Und beide lachen, daß man's unten hört,
Und spotten über uns und unsern Aufzug.
Das ist es, Oheim, was mich rasend macht.

Mortimer der Aeltere. Doch hat der König sich seitdem geändert.

Mortimer der Jüngere. So will auch ich mich ändern und ihm dienen;
Doch solchem Glückspilz werd' ich nimmer weichen,
Soweit als Schwert und Hand und Herz mir reichen!
Jetzt kennt Ihr meinen Sinn. Nun laßt uns gehn. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Ein Saal im Schlosse Gloster's.)

Der junge Spencer und Baldock treten auf.

Baldock. Spencer!
Da unser Herr, Graf Gloster, nun gestorben,
Welch einem andern Herrn denkst du zu dienen?
Spencer der Jüngere. Nicht Mortimer, noch einem der Partei,
Die mit dem König sich verfeindet hat.
Denn wisse, Baldock, ein rebell'scher Lord
Sorgt schlecht für sich, doch schlechter noch für uns;
Wogegen wer in Gunst beim König steht
Mit einem Wort uns vorwärts helfen kann.
Der gute Graf von Cornwall ist der Mann,
Auf dessen Glück ich meine Hoffnung baue.
Baldock. Also bei ihm willst du dir Dienste suchen?
Spencer der Jüngere. Nein, sein Gefährte will ich sein. Er liebt mich
Und zog mich einstmals fast dem Kön'ge vor.
Baldock. Doch ist er im Exil, was kann er helfen?
Spencer der Jüngere. Wart' nur das Ende ab, ein Weilchen nur.
Ganz im Vertrau'n erzählte mir ein Freund,
Er sei zurückberufen, ja man habe
Bereits nach ihm geschickt. Auch kam ein Brief
Vom Könige an uns're Herrin jüngst.
Sie lächelte, als sie ihn las: ich glaube
Er brachte was von ihrem Gaveston.
Baldock. Wohl möglich, denn seitdem er außer Land
Läßt sie sich nirgends sehn und sitzt zu Haus.
Ich dachte die Verbindung sei gelöst
Und das Exil hätt' ihren Sinn geändert?
Spencer der Jüngere. Nein, er ist unserer Herrin erste Liebe,
Mein Leben drauf, sie nimmt nur Gaveston.

Baldock. So hoff' ich noch durch sie etwas zu werden,
Ihr Lehrer war ich ja von Kindheit an.
Spencer der Jüngere. Dann aber wirf nur den Schulmeister ab
Und lerne erst dich wie ein Herr betragen.
Dein schwarzer Rock, dein schmales Nackentuch,
Das sammtne Käppchen, vorn besetzt mit Sersche;
Dies ew'ge Riechen an dem Blumenstrauß,
Dies Serviettehalten in der Hand
Und Gratiassagen an dem Tafelende,
Dies Steifebeinemachen vor den Gästen,
Dies Vorsichschaun mit halbgeschlossnen Lidern
Und sprechen: „Wie's beliebt, Eu'r Herrlichkeit" —
Das bringt dich nicht in Gunst bei großen Herrn.
Da muß man dreist sein, munter, unterhaltend
Und ab und zu ein bischen um sich schlagen.
Baldock. Du weißt, ich hasse selbst das dumme Zeug
Und wend' es nur zum bloßen Scheine an.
Der alte Graf, solang' er lebte, war
Ein Sonderling, dem meine Knöpfe schon
Zu groß bedünkten, ob sie gleich so klein
Wie Nadelknöpfe waren. Darum trug ich
Mich wie ein Pastor, aber innerlich
Blieb ich der alte Schelm, bereit zu allem.
Nein, nein, ich bin kein alberner Pedant
Der nichts sagt ohne propterea quod.
Spencer der Jüngere. Das quando-quidem paßt dir freilich mehr,
Und mit dem Verbum weißt du umzuspringen.
Baldock. Laß jetzt das Spaßen, dort kommt unsre Herrin.

(Die Lady tritt auf.)

Lady. Der Gram um sein Exil war nicht so groß,
Als nun die Freude, daß er wiederkehrt.
Dies Briefchen ist von meinem Gaveston!
Warum entschuldigst du dich noch, Geliebter?
Ich wußte ja, daß du nicht kommen konntest.
(Liest.) „Ich muß dich sehn, und kostet es mein Leben."
Aus jedem Wort spricht seine heiße Liebe.
(Liest.) „Werd' ich dir untreu je, so treff' mich Tod!" —
Hier ruhe, wo mein Gaveston sollt' schlafen!

Und nun zum Briefe meines Herrn, des Königs.
Er will, daß ich nach Hofe kommen soll,
Um Gaveston zu sehn. Was weil' ich noch?
Spricht er doch gar von meinem Hochzeitstage.
Wer geht da? Baldock? Sieh, daß man die Kutsche
Mir fertig mach', ich reise!

Baldock. Gleich, Mylady.

Lady. Erwart' am Ausgangsthor des Parkes mich.
Du, Spencer, bleib' und leiste mir Gesellschaft,
Ich habe frohe Nachricht dir zu geben,
Mylord von Cornwall kehrt ins Land zurück
Und trifft mit uns zugleich bei Hofe ein.

Spencer der Jüngere. Ich wußt', der König würd' nicht von ihm lassen.

Lady. Wenn alles gut geht, Spencer, wie ich hoffe,
So werd' ich deiner Dienste mich erinnern.

Spencer der Jüngere. Ich danke Euch, Mylady.

Lady. Laß uns geh'n,
Ich habe keine Ruhe, bis ich dort bin.

Zweite Scene.

(Vor Tynemouth-Schloß.)

Eduard, die Königin, Lancaster, Mortimer der Jüngere, Warwick, Pembroke, Kent und Gefolge.

Eduard. Der Wind ist günstig, dennoch — wo er bleibt?
Wär' ihm ein Unglück auf der See begegnet?

Königin. Sieh nur, Lancaster, wie erregt er ist,
Sein Günstling liegt ihm immerfort im Sinn.

Lancaster. Mylord!

Eduard. Wie? was? Ist Gaveston gelandet?

Mortimer der Jüngere. Nur immer Gaveston! Gibt es denn, Hoheit,
Nichts Wicht'geres an das Ihr denken solltet?
Dem Könige von Frankreich fiel es ein,
Die Normandie Euch wegzunehmen!

Eduard. Nun,
Wir werden ihn schon wieder draus verjagen.

Doch sage, Mortimer, was wähltest du
Dir als Devise bei dem Festgepränge,
Das Wir befahlen?
Mortimer der Jüngere. O, davon zu reden,
Verlohnt sich kaum.
Eduard. Doch bitte, laß mich's wissen!
Mortimer der Jüngere. Wenn Ihr darauf besteht,
so hört: Ich wählte
Mir einen prächt'gen, schlanken Cederbaum,
Auf dessen Zweigen Königsadler sitzen.
Ein gift'ger Kanker kriecht am Stamm hinauf,
Der bis zum höchsten Wipfel schon gelangte.
Dazu das Motto: Aeque tandem.
Eduard. Und
Die Eure Lord, Lancaster?
Lancaster. O, sie ist
Noch einfacher als die Lord Mortimer's.
Plinius erzählt von einem Fisch, der fliegt
Und den die andern Fische tödlich hassen.
Er rettet in die Luft sich vor dem Angriff
Der Feinde, aber kaum erhebt er sich
So packt ein Vogel ihn. Den Fisch wählt ich,
Dazu das Motto: Undique mors est.
Kent. Falscher Lancaster, stolzer Mortimer!
Auf solche Weise liebt ihr euren König?
Ist das die Frucht, die die Versöhnung trägt?
Mit euren Zungen redet ihr von Freundschaft,
Und eure Schilder reden Haß und Groll.
Wie nenn' ich das? Ein schändliches Pasquill
Auf meinen Bruder und den Grafen Cornwall.
Königin. Seid ruhig mein Gemahl, sie lieben Euch.
Eduard. Wer Gaveston angreift, der liebt mich nicht!
Ich bin die Ceder, — rüttelt nicht zu stark,
Ihr seid die Adler, — strebet nicht zu hoch,
Ich habe Riemen euch herabzuziehn.
Sein Aeque tandem soll der gift'ge Kanker
Dem stolzesten der Pairs ins Antlitz schleudern!
Und du, der ihn dem Fisch, der fliegt, vergleichst,
Und steigend oder fallend Tod ihm dräust,
Kein Ungeheu'r der See, noch der Harpyien
Gefräßigste, das wiss', soll ihn verschlingen.

Mortimer der Jüngere. Wenn er dem Fernen so die Stange hält,
Wie dann erst, wenn derselbe wieder da ist?

Lancaster. Das werden wir ja sehn; da ist er schon!

(Gaveston tritt auf.)

Eduard. Mein Gaveston! In Tynemouth willkommen.
Willkommen deinem Freund! In Leid und Gram
Schwand ich dahin, da du mir ferne warst.
Denn wie der schönen Danaë Liebhaber,
Als sie im ehrnen Thurm gefangen saß,
Noch heißer als vorher nach ihr verlangten,
Ging mir's mit dir. Nun aber thut dein Anblick
Um so viel wohler meinem wunden Herzen,
Als bitter ihm die Trennung von dir war.

Gaveston. Ihr kamet mir zuvor, mein Herr und König!
Doch hab' ich Worte noch für meine Freude.
Der Schäfer, der des Winters Wuth erlitt,
Jauchzt froher nicht dem bunten Lenz entgegen
Als ich dem Anblick Eurer Majestät!

Eduard. Begrüßet niemand meinen Gaveston?

Lancaster. Ihr meinet uns? Willkommen, Graf von Cornwall.

Mortimer der Jüngere. Willkommen, Oberkammerherr.

Warwick. Willkommen,
Herr Gouverneur der Insel Man.

Pembroke. Willkommen,
Reichssecretär.

Kent. Vernimmst du das, mein Bruder?

Eduard. Das wagen meine Grafen und Barone!

Gaveston. Solche Beleid'gung, Herr, ertrag' ich nicht!

Königin (bei Seite). O, weh mir Armen, schon beginnt der Zwist!

Gaveston. Ihr adelstolzes, bleiern Grafenpack,
Bleibt nur zu Haus und freßt der Bauern Ochsen.
Kommt nicht hierher, um Gaveston zu höhnen,
Der sich noch nie so tief erniedrigt hat,
Nur einen Blick auf solch Geschmeiß zu werfen.

Lancaster. Doch ich verschmäh's nicht, dir ins Aug' zu sehn. (Er zieht.)

Eduard. Verrath — Verrath. Wer ist der Uebelthäter?
Schafft Gaveston mir fort, sie morden ihn!

Gaveston. Dein Leben soll für diese Schmach mir zahlen.

Mortimer der Jüngere. Verfehlt mein Schwert sein
Ziel nicht, Schurke stirb!

(Er sticht nach ihm.)

König. O, wilder Mortimer, was thatest du!

Mortimer der Jüngere. Nicht mehr als ich vertreten
will, und hätt' ich
Getödtet ihn!

(Gaveston mit einigen aus dem Gefolge ab.)

Eduard. Sieh zu, wie du's vertrittst,
Obgleich er lebt. Ihr beide sollt mir's zahlen.
Hinweg von hier, kommt meinem Hof nicht nah.

Mortimer der Jüngere. Um Gaveston laß ich mich
nicht verbannen.

Lancaster. Wir schleppen bei den Ohren ihn zum Block.

Eduard. Seht nur nach euren Köpfen, er ist sicher.

Warwick. Nach Eurer Krone seht, wenn Ihr ihn schützt.

Kent. Es ziemt nicht deinem Alter, so zu reden.

Eduard. Verschworen sind sie alle gegen mich,
Doch auf die Köpfe will ich ihnen treten,
So wahr ich leb', die jetzt mit stolzen Blicken
Mich niederstoßen wollen. Edmund, komm
Und laß uns rüsten, — anders als durch Krieg
Sind diese großen Herrn nicht klein zu machen.

(Eduard, Königin und Kent ab.)

Warwick. Nach unsern Schlössern fort, der König schäumt!

Mortimer der Jüngere. Ei, laß ihn schäumen und
vor Wuth vergehn.

Lancaster. Mit ihm zu unterhandeln geht nicht mehr,
Er denkt uns mit den Waffen jetzt zu zwingen.
Drum lasset uns beschließen, Gaveston
Ohn' Gnade bis zum Tode zu verfolgen.

Mortimer der Jüngere. Der Schurke soll, bei Gott,
nicht länger leben.

Warwick. Ich will sein Blut, und wär's mein eigner
Tod.

Pembroke. Das schwöret Pembroke gleichfalls.

Lancaster. Und Lancaster.
Nun schickt dem König eure Herolde,

Ihm abzusagen, und das Volk laßt schwören,
Daß es vom Thron ihn jagen will.
(Ein Bote tritt auf.) Was bringst du?

Bote. Von Schottland Briefe, Herr. (Gibt Mortimer Briefe.)

Lancaster. Wie steht es, Vetter,
Mit unsern Freunden dort?

Mortimer der Jüngere. Die Schotten nahmen
Den Oheim mir gefangen.

Lancaster. Sei nicht traurig,
Wir ranzioniren ihn.

Mortimer der Jüngere. Sie fordern nur
Fünftausend Pfund; dem König kommt es zu
Das Geld zu zahlen, denn in seinem Dienst
Ward er gefangen. Zu ihm will ich gehn
Und dies ihm sagen.

Lancaster. Wart', ich gehe mit.

Warwick. Doch ich und Pembroke eilen nach Newcastle
Und rüsten.

Mortimer der Jüngere. Später folgen wir euch nach.

Lancaster. Nur rasch und heimlich, was ihr thut.

Warwick. Sorg' nicht.

(Warwick und Pembroke ab.)

Mortimer der Jüngere. Wenn er das Lösegeld nicht zahlen will,
So sing' ich ihm ein Lied, wie noch kein König
Es je von einem Unterthanen hörte.

Lancaster. Ich secundire dir. Holla! Wer kommt?

(Die Scene verwandelt sich hier [durch Aufziehen eines Vorhangs] in eine Vorhalle des Tynemouth-Schlosses.)

(Wache tritt auf.)

Mortimer der Jüngere. Ei sieh, was das für eine schmucke Wache!

Lancaster. Geleitet uns.

Wache. Wohin?

Lancaster. Wohin? Zum Könige.

Wache. Er hat befohlen, daß man ihn nicht störe.

Lancaster. Schon gut, doch wir verlangen ihn zu sprechen.

Wache. Mylords, es ist unmöglich.

Mortimer der Jüngere. Wie unmöglich?!

(Eduard und Kent treten auf.)

Eduard. Was für ein Lärm? Wer schreit hier so? Bist du's?

(Will weiter gehen.)

Mortimer der Jüngere. Nein, bleibt, Mylord, ich bring' Euch eine Nachricht:
Mein Oheim ward gefangen von den Schotten.

Eduard. So kauft ihn los!

Lancaster. 's ist Euer Krieg, Ihr habt ihn loszukaufen.

Mortimer der Jüngere. Und kauft Ihr ihn nicht los, so —

Eduard. Sei nur ruhig!
Ich werde dir mein großes Siegel geben,
Damit kannst du im Reiche für ihn sammeln.

Lancaster. Das lehrt' Euch wohl Eu'r Püppchen Gaveston?

Mortimer der Jüngere. Mylord, die Mortimers sind nicht so arm;
Wenn sie ihr Land verkaufen wollten, könnten
Mehr Volks sie werben, als Euch lieb sein möcht'.

Eduard. Bin ich denn nie vor deiner Frechheit sicher?

Mortimer der Jüngere. Ich hab' Euch hier allein und will jetzt reden.

Lancaster. Das will ich auch, und dann — lebt wohl, Mylord.

Mortimer der Jüngere. Die eitlen Feste, Maskenzüg' und Spiele,
Die Haufen Golds, die Gaveston verschlingt,
Sie leerten deinen Schatz und schwächten dich.
Der Bürger, überlastet, krankt und murrt.

Lancaster. Ein Aufruhr droht, dein Thron ist in Gefahr.
Geschlagen sind in Frankreich deine Truppen
Und liegen matt und hungernd vor den Thoren.
Der wilde Oneyl haust mit seinen Iren
In unsrem Land und niemand wehret ihm;
Mit unserm Raube ziehen an den Mauern
Von York die Schotten ungehindert heim.

Mortimer der Jüngere. Auf unsern Meeren herrscht der stolze Däne,
Indeß in unsern Häfen abgetakelt
Die Flotte Englands schläft.

Lancaster. Welch fremder Herrscher
Schickt noch Gesandte dir?

Mortimer der Jüngere. Wer liebt dich noch?
Von feilen Schmeichlern nur bist du umgeben.

Lancaster. Die edle Kön'gin, Valois' einz'ge Schwester,
Klagt, daß du sie verstoßen hast!

Mortimer der Jüngere. Dein Hof
Ist öde und geflohn von allen denen,
Die einem Kön'ge doch erst Glanz verleihn,
Von deinen Pairs, den Nächsten deiner Liebe.
Pasquille macht das Volk auf dich, und singt
Spottlieder und Balladen in den Straßen
Von einem König, den man fortgejagt!

Lancaster. Die Grenzer, deren Häuser eingeäschert
Und denen Weib und Kind erschlagen, irren
Umher und fluchen dir und Gaveston.

Mortimer der Jüngere. Nur einmal hast du dich mit deinen Fahnen
Im Feld gezeigt, und dieses eine mal
Marschirten die Soldaten, wie zum Spiel,
In prächt'gen Kleidern, nicht im Waffenschmuck.
Du aber rittest goldbetreßt voran,
Süßlächelnd und den bunten Helmbusch neigend,
Mit dem dich holder Frauen Hand geschmückt.

Lancaster. Und daher kommt's, daß nun zu Englands Schande
Die spött'schen Schotten dieses Tanzlied singen:

„Ihr Mädchen von England, wohl mögt ihr klagen,
Euere Liebsten liegen bei Bannocksbourn erschlagen.
Nun weint ihr und verzweifelt ganz.
Was glaubt' auch der König von Engeland,
Er hätte erobert der Schotten Land
Durch einen Ringeltanz?"

Mortimer der Jüngere. Nun flattre Wigmor's Fahne und befreie
Den Oheim mir!

Lancaster. Und ist sie erst entfaltet,
Dann fordern unsere Schwerter auch noch mehr.
Ja, zürnet nur und rächt Euch, wenn Ihr könnt,
Nicht lange währt's, so seht Ihr uns in Waffen.

(Die Pairs ab.)

Eduard. Mir schwillt vor Zorn das Herz und möchte bersten;
Was thaten diese Pairs mir nicht schon an,
Und ich wag's nicht es ihnen heimzugeben,
Denn ihre Macht ist groß. Ermann' dich, Eduard!
Soll dieser Hähne Krähn den Löwen schrecken?
Thu' auf die Klau und stille deine Wuth
In ihrem Blute! Werd' ich hart und grausam,
So tragen sie die Schuld daran allein
Und werden es zu spät bereun.

Kent. Mylord,
Ich sehe, Eure Lieb' für Gaveston
Ist Euer und des ganzen Reichs Verderben.
Die zorn'gen Pairs bedräuen Euch mit Krieg,
Deshalb verbannet ihn auf immer, Bruder.

Eduard. Ha! Bist auch du ein Gegner Gaveston's?

Kent. Ich wollt' ich hätte nie für ihn gesprochen!

Eduard. Verräther, fort! Heul' du mit Mortimer.

Kent. Das will ich, lieber als mit Gaveston.

Eduard. Aus meinen Augen! Quäle mich nicht mehr.

Kent. Kein Wunder, daß du deine Pairs beleidigst,
Wenn du mit deinem Bruder so verfährst. (Ab.)

Eduard. Fort, fort!
Du armer Gaveston hast keinen Freund
Als mich, doch laß sie machen, was sie wollen,
Wir bleiben ruhig hier in Tynemouth.
Bist du nur bei mir, wenn ich auf den Wällen
Des Schlosses mich ergeh', was frag' ich dann,
Ob meine Grafen mich ringsum belagern?
Doch da kommt alles Haders Stifterin.

(Die Königin, mit der Nichte des Königs, zwei Ladies, Gaveston, Baldock und der jüngere Spencer treten auf.)

Königin. Mylord, man sagt, die Grafen waffneten.

Eduard. Und wie man meint begünstigt Ihr solch Thun.

Königin. Was hegt Ihr doch so grundlosen Verdacht.

Lady. O lieber Oheim, sprecht doch freundlicher
Zur Königin.

Gaveston (bei Seite). Verstellt Euch, redet sanft.

Eduard. Verzeihung, meine Liebe, ich vergaß mich.

Königin. Ihr wißt, daß Isabella schnell verzeiht.

Eduard. Der junge Mortimer ward nun so kühn,
Daß er mit Bürgerkrieg mir offen droht.

Gaveston. Warum denn schickt Ihr ihn nicht in den Tower?

Eduard. Ich mag es nicht, das Volk liebt ihn zu sehr.

Gaveston. Dann wollen wir ihn still beiseite schaffen.

Eduard. Ich wollt', daß er und Lancaster in Gift
Einander sich Gesundheit tränken. Aber,
Genug von ihnen! — Wer sind diese hier?

Lady. Zwei Diener meines Vaters, da er lebte;
Ich bitte, gnäd'ger Herr, sorgt nun für sie.

Eduard. Wer bist du, sag'? Von adligem Geschlecht?

Baldock. Ich heiße Baldock, meinen Adel holt' ich
Von Oxford mir, nicht aus dem Heroldsamt.

Eduard. Das macht um so geschickter dich für mich,
Drum bleib' bei mir, es soll an nichts dir fehlen.

Baldock. Demüthigst dank' ich Eurer Majestät.

Eduard. Und kennst du diesen, Gaveston?

Gaveston. Ja, Herr,
Sein Nam' ist Spencer, — guter Leute Kind,
Ich bitte, nehmt ihn zu besonderm Dienst,
Ihr findet schwerlich einen bessern Mann.

Eduard. Persönlich dien' er mir; so gut empfohlen
Will ich ihn bald zu höhern Ehren heben.

Spencer der Jüngere. Nach höhern Ehren streb' ich nicht, die höchste
Ist, Eure Majestät zufriedenstellen.

Eduard. Dein Hochzeitstag ist heute, liebe Nichte,
Sieh, Gaveston, wie sehr ich dich doch liebe,
Daß ich mit meiner Nichte dich vermähle,
Der Erbin des verstorbnen Grafen Gloster.

Gaveston. Ja, Herr, nicht wenige misgönnen mir's,
Doch gleich gilt mir ihr Haß wie ihre Liebe.

Eduard. Wer meiner Gunst sich freut, den mach' ich groß.
Jetzt kommt, und ist die Hochzeit erst vollzogen,
Dann wollen wir den Aufruhr niederschlagen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(In der Nähe von Tynemouth.)

Lancaster. Mortimer der Jüngere. Warwick. Pembroke. Kent.

Kent. Aus Liebe für mein Land verbünd' ich mich
Mit euch, Mylords, und trenne mich vom König.
Allen voran will ich in eurem Streit
Zum Besten unsres Reichs mein Leben wagen.

Lancaster. Ich fürchte, daß Ihr einen Plan verfolgt:
Mit uns vereinigt, denkt Ihr uns zu schaden.

Warwick. Er ist Eu'r Bruder, darum zweifeln wir,
Daß Ihr's mit Eurem Abfall ehrlich meint.

Kent. Ich rede wahr. Mit meiner Ehre bürg' ich
Dafür; genügt das nicht, so lebet wohl!

Mortimer der Jüngere. Halt, Edmund! Ein Plantagenet brach nie
Sein Ritterwort, und darum traun wir dir.

Pembroke. Doch warum trennt Ihr Euch von Eurem Bruder?

Kent. Den Grund sagt' ich dem Grafen Lancaster.

Lancaster. Und das genügt. Jetzt aber wißt, Mylords,
Daß Gaveston zu König Eduard heimlich
Nach Tynemouth gekommen ist und dort
Mit ihm zusammen schwelgt. Drum lasset uns
Mit unsern Mannen schnell des Schlosses Wälle
Ersteigen und sie plötzlich überraschen.

Mortimer der Jüngere. Der erste will ich sein.

Warwick. Der zweite ich.

Mortimer der Jüngere. Dies alt verwittert Fähnlein meiner Ahnen,
Mit dem den Strand der Todten See sie fegten,
Wovon wir heut noch heißen Mortimer*),
Will ich auf seines Schlosses Wälle pflanzen.
Der Trommel Dröhnen soll vom Schmaus sie schrecken
Und Gaveston sein Todtenglöcklein hören.

Lancaster. Doch keine Hand vergreife sich am König,
Nur Gaveston und seinen Freunden gilt's. (Alle ab.)

---

*) De mortuo mari.

Vierte Scene.

(Im Innern des Tynemouth-Schlosses.)

Der König Eduard und Spencer der Jüngere.

Eduard. O, Spencer, sage, wo ist Gaveston?
Spencer der Jüngere. Ich fürchte, Herr, sie haben ihn getödtet.
Eduard. Da ist er! Laß sie rauben nun und morden.

(Die Königin, des Königs Nichte, Gaveston und Edelleute.)

Königin. Flieht, flieht, Mylords! Die Grafen sind im Schloß,
Schnell auf das Schiff und fort nach Scarborough.
Spencer und ich, wir retten uns zu Land.
Gaveston. O bleibet, Herr, Euch werden sie nichts thun.
Eduard. Ich traue ihnen nicht — eil', Gaveston.
Gaveston. Lebt wohl, Mylord.
Eduard. Behüte Gott dich, Nichte.
Lady. Oheim, lebt wohl; auf froh'res Wiedersehn!
Königin. Und kein Lebwohl für deine Isabella?
Eduard. Ja, ja, grüß' deinen Buhlen Mortimer.

(Alle außer Isabella ab.)

Königin. Der Himmel sei mein Zeuge, dich nur lieb ich!
So ohne Abschied von mir fortzugehn!
Könnt' ich die Insel doch mit meinen Armen
Umspannen und mit ihr dich zu mir ziehn.
Ach! Oder hätten dieser Augen Thränen
Die Kraft, dein Herz von Marmor zu erweichen,
Daß du der Meine würd'st auf immerdar.

(Die Barone. Alarm.)

Lancaster. Wie konnt' er nur entfliehn? Ganz unbegreiflich.
Mortimer der Jüngere. Ist das die Königin?
Königin. Ja, Mortimer,
Die unglücksel'ge Kön'gin, deren Herz
Erstickter Seufzer schwere Last erdrückt,
Und deren Leib der stete Gram verzehrt.
Müd' ist die Hand, den bösen Gaveston
Von meines Gatten Seite wegzureißen,
Vergebens alles! Red' ich sanft ihn an,
Kehrt er sich ab und lacht dem Günstling zu.

Mortimer der Jüngere. Stillt Eure Klag' und sagt, wo ist der König?
Königin. Was wollt Ihr von dem König? Sucht Ihr ihn?
Lancaster. Wir suchen nur den Schurken Gaveston
Und denken nicht daran, an unserm König
Uns zu vergreifen; unsere Absicht ist,
Das Land von diesem Gaveston zu säubern,
Drum sagt uns, wo er steckt, denn er soll sterben.
Königin. Er hat sich eingeschifft nach Scarborough.
Verfolgt ihn schnell, so kann er nicht entweichen.
Der König ist nicht mit ihm, wen'ge nur
Begleiten ihn.
Warwick. Drum, keine Zeit verloren!
Mortimer der Jüngere. Wie kam's, daß er sich von dem Kön'ge trennte?
Königin. Damit ihr eure Heereskräfte theiltet,
Euch schwächtet und er um so leichter dann
Euch mit den Truppen überwält'gen könnte,
Die er zu sammeln denkt; drum zögert nicht.
Mortimer der Jüngere. Ich sah im Fluß ein vlämisch Fahrzeug liegen.
Rasch, rasch an Bord, verfolgen wir ihn schnell!
Lancaster. Derselbe Wind, der ihm bläst, bläst auch uns.
An Bord; — es ist nur eine Stunde Segelns.
Mortimer der Jüngere. Ihr, Hoheit, bleibt indessen hier im Schloß?
Königin. Nein, Mortimer, ich eile zu dem König.
Mortimer der Jüngere. Begleitet lieber uns nach Scarborough.
Königin. Argwöhnisch ist der König, wie du weißt,
Und wenn er hört, daß ich mit dir gesprochen,
So könnt' er leicht an meiner Ehre zweifeln.
Drum zögere nicht, mein lieber Mortimer.
Mortimer der Jüngere. Die Hast verwehrt mir eine Antwort, Herrin;
Doch denkt von Mortimer, wie er's verdient.

(Die Barone ab.)

Königin. So groß ist dein Verdienst, mein Mortimer,
Daß ich mit dir für immer leben könnte.
Umsonst hoff' ich auf meines Gatten Liebe,
Denn er hat Augen nur für Gaveston.

Noch einmal lass' mich ihn mit heißen Bitten
Bestürmen, weigert er auch dann Gehör,
Will ich mit meinem Sohn nach Frankreich gehn
Und meinem königlichen Bruder klagen,
Wie Gaveston mir Eduard's Liebe stahl.
Doch hoff' ich, meine Leiden werden enden,
Wenn Gaveston der Rache heut erliegt. (Ab.)

Fünfte Scene.

(Offenes Feld.)

Gaveston auf der Flucht.

Gaveston. Trotz alles Drohens, Lärmens und Verfolgens
Bin ich euch doch entwischt, verehrte Lords!
Und wenn auch von dem Könige getrennt,
Ist Pierce von Gaveston doch frei und hofft
Recht bald zu seinem Herrn zurückzukehren.

(Die Barone treten auf.)

Warwick. Soldaten, schnell, entreißet ihm die Waffen.

Mortimer der Jüngere. Du, dieses Lands verruchter Friedensstörer,
Verführer deines Königs, niedrer Schmeichler,
Anstifter dieses Bruderkriegs, ergib dich!
Wär' es nicht gegen eines Kriegers Ehre,
So solltest du von meinem Schwerte fallen
Und dich in deinem Blut wälzen.

Lancaster. Scheusal!
Das, wie die griech'sche Hure, tapfere Ritter
Zu blut'gem Krieg verhetzte, — Schändlicher,
Erhoffe nichts von uns als schnellen Tod!
Hier ist kein König Eduard, dich zu schützen.

Warwick. Was sprichst du mit dem Schurken noch, Lancaster?!
Soldaten, führt ihn fort. Bei meinem Schwert,
Sein Leben ist verwirkt! Mach' dich bereit,
Das Urtheil unsres Lands vollziehen wir
An deinem Leib; hängt ihn am nächsten Baum!

Gaveston. Mylord —

Warwick. Soldaten, fort — doch köpft ihn lieber!
Weil er des Königs Günstling war, so soll
Ihm diese Ehre nicht verweigert werden.

Gaveston. Ich dank' euch, edle Herrn. Doch wie mir scheint,
Ist Köpfen eins und Hängen nur ein andres,
's ist beides Tod!

(Graf Arundel tritt auf.)

Lancaster. Willkommen, Arundel!
Arundel. Mylords, der König grüßet euch durch mich.
Warwick. Sag' deine Botschaft.
Arundel. König Eduard,
Da er gehört, daß Gaveston gefangen,
Möcht' einmal noch, — so bittet er durch mich —
Ihn sehn, bevor er stirbt, — denn daß ihm Tod
Bestimmt ist, weiß er, leider, zu gewiß.
Wenn ihr ihm diese Bitte wollt gewähren,
Will eurer Freundlichkeit er stets gedenken.
Warwick. Was nun?
Gaveston. Glorreicher Eduard, wie dein Name
Dem armen Gaveston das Herz erfrischt!
Warwick. Das geht nicht, Arundel; wir sind dem König
Zu jedem Dienst bereit, nur nicht zu diesem.
Hinweg mit ihm, Soldaten!
Gaveston. Mylord Warwick,
Befürchtet Ihr, der Aufschub gäb' mir Hoffnung?
Ich weiß, daß Ihr nach meinem Leben trachtet,
Gewährt des Königs Bitte immerhin.
Warwick. Was wir gewähren sollen oder nicht
Bestimmst nicht du! Soldaten, führt ihn fort!
Doch daß der König auch befriedigt werde,
So bringt ihm seinen Kopf, — den soll er haben,
Beträuf'l er ihn mit seinen Thränen dann.
Sonst sieht er nichts von seinem Gaveston.
Vielleicht den Rumpf noch.
Lancaster. Ei, bei Leibe nicht,
Er ließe die Beerd'gung mehr sich kosten,
Als dieses arme Land erschwingen kann.
Arundel. Mylords, bedenkt, der König ist's, der bittet!
Er schwört bei seiner königlichen Ehre,
Daß er zurück ihn schickt, will ihn nur sprechen.
Warwick. Zurück? Doch wann? Wißt Ihr das, Arundel?
Wir wissen's nicht. Er, der sein Reich versäumt
Und seine Pairs zum Aeußersten getrieben,

Wird seines Schwurs um Gaveston vergessen,
Und hat er ihn einmal, zurück ihn halten.

Arundel. Nun, wenn Ihr einem Königswort nicht traut,
So nehmt als Geisel mich für seine Rückkehr.

Mortimer der Jüngere. Dein Anerbieten ehrt dich, Arundel,
Doch möchten wir nicht einem Biedermann,
Als der du uns bekannt, das Leben nehmen
Um eines Diebes willen.

Gaveston. Mortimer,
Was meinest du damit? Das ist zu arg.

Mortimer der Jüngere. Schweig! Stahlst du nicht dem König seinen Ruhm?
Mach' das mit deinen Helfershelfern aus.

Pembroke. Lord Mortimer, und Ihr, Mylords, vernehmt,
Was diesen Wunsch des Königs anbetrifft:
Weil Seine Majestät so sehr verlangt,
Noch einmal diesen Mann vor seinem Tode
Zu sprechen, will ich mich auf Ehrenwort
Verpflichten, ihn zum König zu geleiten
Und ihn zurück zu bringen, wohlverstanden,
Wenn Mylord Arundel mir dabei hilft.

Warwick. Damit noch mehr des Bluts vergossen werde?
Pembroke, was willst du thun; ist's nicht genug,
Daß wir ihn haben? Ließen wir ihn los,
So hieß es bald: „Ja, hätt' ich das gewußt!"

Pembroke. Ich möcht' euch, edle Herrn, nicht überreden,
Doch übergebt ihr den Gefangenen mir,
So schwör' ich, daß ich ihn zurück euch bringe.

Arundel. Was sagt Ihr zu dem Vorschlag, Lord Lancaster?

Lancaster. Ich sage, laßt ihn gehn, auf Pembroke's Wort.

Pembroke. Und Ihr, Lord Mortimer?

Mortimer. Was sagt Lord Warwick?

Warwick. Macht, was ihr wollt, ich weiß schon, wie es wird!

Pembroke. Dann überlaßt ihn mir.

Gaveston. O, süßer König,
So seh' ich dich noch einmal, eh' ich sterbe.

Warwick (bei Seite). Vielleicht auch nicht, wenn Warwick's Plan gelingt.

Mortimer der Jüngere. Mylord von Pembroke, also
nehmt ihn hin,
Und bringt auf Ehr' ihn wieder. Kommt jetzt alle.
(Alle ab, außer: Pembroke, Arundel, Gaveston und Pembroke's Leute.)
Pembroke. Lord Arundel, ich bitte, seid mein Gast.
Mein Schloß ist in der Nähe, zwar ein wenig
Aus unserm Weg, doch unsre Leute können
Vorangehn. Wir, die hübsche Frauen haben,
Ziehn doch nicht gern vorbei, sind wir so nah.
Arundel. Sehr gütig, mein Lord Pembroke; Euer Gnaden
Hat einen mächtigen Magnet, der zöge
Wohl Fürsten an.
Pembroke. So ist's, Mylord. He, James,
Ich übergebe dir hier Gaveston.
Bewach' ihn diese Nacht, am Morgen nehm' ich
Ihn wiederum dir ab. Jetzt fort von hier.
Gaveston. O, Gaveston, wo führt man nun dich hin?
(James und Pembroke's Leute ab mit Gaveston.)
Reiterbube. Mylord, wir werden gleich in Cobham sein.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Offene Gegend bei Warwick.)

Gaveston, niedergeschlagen; James und des Grafen Pembroke Leute.

Gaveston. Verrätherischer Warwick! so den Freund
Zu hintergehn!
James. Ich seh', die Leute trachten
Nach Eurem Leben.
Gaveston. Muß ich waffenlos,
In Banden sterben? Sollte dieser Tag
Mein letzter sein und hier sich mein Geschick
Erfüllen? Wenn ihr Männer seid, so eilt,
Zum König mich zu bringen.

(Warwick und seine Krieger treten auf.)

Warwick. Pembroke's Leute
Wehrt euch nicht länger, gebt mir Gaveston.

James. Ihr schändet Eure ritterliche Ehre,
Verrathet unsern Herrn und Euern Freund.

Warwick. Nein, James, es ist zu unsres Landes Bestem.
Soldaten, greift den Schurken, fort mit ihm!
Wir machen's kurz. Empfehlt mich Euerm Herrn
Und saget ihm, ich hätte nicht geschlafen.
Komm, komm! Nun sprech' dein Schatten mit dem König.

Gaveston. Treuloser! werd' ich nicht den König sehn?

Warwick. Vielleicht des Himmels König, keinen andern.

(Warwick mit seinen Leuten und Gaveston ab.)

James. Kommt, aller Widerstand ist hier vergebens;
Drum eilt, die Nachricht unserm Herrn zu bringen.

Zweite Scene.

(In der Umgegend von Borrowbridge.)

Der König Eduard, der jüngere Spencer, Baldock, Edelleute von der Partei des Königs mit Trommeln und Pfeifen treten auf.

Eduard. Ich kann die Antwort der Barone kaum
Erwarten, meinen Gaveston betreffend.
Ach, Spencer! alle Schätze meines Reichs
Sind nicht im Stande mir ihn loszukaufen.
Der Tod ist ihm gewiß, denn Mortimer
Ist voller Bosheit, Warwick hart wie Stein,
Und unerbittlich ist Lancaster. Nimmer
Seh' meinen Pierce von Gaveston ich wieder,
Den Hochmuth der Barone brech' ich nicht!

Spencer der Jüngere. Wär' ich der König Eduard, Englands Herrscher,
Der Spanierin Eleonora Sohn,
Des großen Ahnen, Eduard Longshank's Sproß,
Ich würde solche Frechheit nicht ertragen,
Daß meine Pairs im eignen Lande so
Mir trotzten! — Zürnt nicht meiner Rede, Herr,
Erinnert Euch der Größe Euers Vaters,
Der Ehre Eures Namens, duldet nicht,

Daß Eure Majestät von Seinem Adel
In Staub getreten werde. Schlagt die Köpfe
Den Meutrern ab und laßt sie von den Pfählen
Gehorsam predigen, andre zu belehren!
Die werden Nutzen ziehn aus solcher Predigt
Und lernen, wie man Königen gehorcht.

Eduard. Ja, guter Spencer, wir sind wohl zu mild,
Zu sanft gewesen; doch jetzt haben wir
Das Schwert gezogen, und bei Gott, wenn sie
Mir meinen Gaveston zurück nicht geben,
Will ich's an ihren Hälsen stählen und
Die Köpfe ihnen abhaun.

Spencer der Jüngere. Recht so, Herr!
Mit Sanftmuth zwingt Ihr's nicht; sie meinen sonst,
Daß Eure Hoheit noch ein Schulbub' wär',
Den man durch Furcht und Schrecken leiten kann.

(Hugh Spencer, der Vater des jüngern Spencer, einen Commandostab in der Hand, tritt mit Soldaten auf.)

Spencer der Aeltere. Lang lebe unser König Eduard,
Im Frieden siegreich und im Kriege glücklich!

Eduard. Willkommen, Alter! Kommst du mir zu helfen?
Sag' deinem Fürst woher und wer du bist?

Spencer der Aeltere. Mit einem Häuflein Lanzenvolks und Schützen,
Hellebardierern, Tartschenträgern — Summa
Vierhundert Mann, die alle heilig schwuren,
Für ihres Königs Eduard Recht zu kämpfen,
Komm' ich persönlich her zu Majestät,
Hugh Spencer, dieses Burschen Vater da,
Und Eurer Hoheit ewiglich verpflichtet,
Für das, was Ihr an ihm und uns gethan.

Eduard. Dein Vater, Spencer?

Spencer der Jüngere. Ja, zu dienen, Herr!
Für alles, was Ihr Gutes mir erwiesen,
Legt er sein Leben hier zu Füßen Euch.

Eduard. Dann noch einmal, zehntausendmal willkommen,
Mein guter Alter, deine Lieb' und Treu
Für deinen König zeigt wie brav du bist!
Sei denn von nun an Graf von Wiltshire, Spencer,
Und täglich soll die Sonne Unsrer Gunst
Mit immer wärmern Strahlen dich bescheinen.

Um Unsre Liebe mehr dir zu beweisen,
Und da wir hören, daß Lord Bruce sein Land
Verkaufen will, worauf die Mortimers
Begierig sind, geb' ich dir so viel Kronen,
Wie du bedarfst, die Herrn zu überbieten;
Nun, Spencer, spar' sie nicht, leg' gut sie an.
Gebt den Soldaten Geld! Willkommen alle!

Spencer der Jüngere. Die Kön'gin, Majestät.

(Die Königin mit ihrem Sohn, Levune, ein Franzose, treten auf.)

Eduard. Was bringt Ihr Neues?

Königin. Nichts Gutes, Aergerniß und Unheil nur!
Levune hier, unser treuer Freund und Landsmann,
Bestätigt so durch Worte wie durch Briefe,
Daß unser Bruder Valois, Frankreichs König,
Da Ihr gezögert mit der Huldigung,
Sich jetzt der Normandie bemächtigt hat.
Seht hier die Briefe und zugleich den Boten.

Eduard. Ich grüße dich, Levune; nichts weiter, Sib?
Ich und mein Bruder werden hoffentlich
Bald wieder Freunde sein. — Doch Gaveston,
Soll ich ihn nie mehr sehn? —
In jener Sache
Seid mir behülflich, Ihr wie Euer Sohn.
Ihr sollt mit Frankreichs König unterhandeln.
Zeig' dich nur brav dem König gegenüber,
Mein Jung', und mache deiner Botschaft Ehr'.

Prinz. Ihr werdet mir nichts Größeres auferlegen,
Als meine jungen Schultern tragen können.
Doch fürchtet nicht, mein hoher Herr und Vater!
Was Ihr mir auftragt, trag' ich sicherer als
Des Atlas Schultern unsers Himmels Säulen.

Königin. So rasch und kühn, mein Knabe? Ach, ich fürchte,
Dir ist nicht lange Lebenszeit beschieden!

Eduard. Ich will, daß Ihr Euch einschifft unverweilt
Mit unsrem Sohn, — Levune schick' ich Euch nach,
Sobald er hier entbehrt kann werden. Wählt
Von unsern Lords, wer Euch begleiten soll,
Und geht in Frieden, — laßt den Krieg uns hier.

Königin. Unsel'ger Krieg! Wo gegen ihren König
Die Unterthanen kämpfen! End' ihn Gott!

Ich muß Euch jetzt verlassen, Herr, und mich
Zu meiner Fahrt nach Frankreich vorbereiten. (Ab mit dem Prinzen.)

(Arundel tritt auf.)

Eduard. Wie, Arundel, du kommst allein?
Arundel. Ja, Herr,
Denn Gaveston ist todt!
Eduard. O, ihr Verräther!
So habt ihr meinen Gaveston gemordet?
Sag', Arundel, war er schon todt, als du
Zu ihnen kamst? Sahst meinen Freund du sterben?
Arundel. Von beiden keines, Herr! Umringt von Waffen
Und Feinden fand' ich ihn; ich übergab
Die Botschaft Eurer Majestät, verlangte,
Nein, bat, daß sie ihn mir einhändigten,
Und schwur bei meiner Ehr', ich wollte ihn,
Zu Eurer Hoheit führen und zurück,
Sobald ihr ihn gesehn.
Eduard. Erzähle, schneller.
Und das verweigerten dir die Rebellen?
Spencer der Jüngere. Ruchlose Schurken!
Eduard. Ja, sie sind Verräther.
Arundel. Zuerst, Herr, fand' ich unerbittlich sie.
Graf Warwick wollte anfangs gar nichts hören,
So Mortimer, Lancaster und Pembroke.
Doch als ich mich zuletzt sogar erbot,
Als Geisel für ihn dort zu bleiben, ließ
Der Graf von Pembroke also sich vernehmen:
„Mylords, weil unser König ihn verlangt
Und fest verspricht, ihn uns zurückzusenden,
So unternehm' ich's, ihn zu ihm zu führen
Und ihn an diesen Ort zurückzubringen."
Eduard. Weswegen aber kam er dennoch nicht?
Spencer der Jüngere. Ein Bubenstreich, Verrath, was anders sonst?
Arundel. Der Graf von Warwick lauerte ihm auf,
Und als nun Pembroke selbst nach Hause ritt
Und seinen Leuten den Gefangenen
Zur Weiterführung übergeben hatte,
Bemächtigt' er sich seiner, schleppt' ihn fort,
Schlug ihm den Kopf ab und zog weiter dann.
Eduard. O, red' ich oder seufz' ich mich zu Tod!

Spencer der Jüngere. Mylord, dem Schwerte überlaßt die Rache
An diesen Pairs! Ruft Eure Mannen auf,
Laßt Eure Freunde ungestraft nicht morden,
Entfaltet Eure Fahnen! Auf, ins Feld,
Vertreib't aus ihren Räuberhöhlen sie!

(Eduard kniet.)

Eduard. Hier, bei der Erde, unser Aller Mutter,
Beim Himmel, und was an dem Himmel kreist,
Bei meines Vaters Schwert und dieser Rechten,
Bei allen Ehren meiner Königskron':
So viele Köpf' und Leben will ich haben,
Als Schlösser, Städt' und Burgen mir gehören.
Treuloser Warwick, falscher Mortimer!
So wahr ich Englands König bin, ich schleife
Durch Seen Blutes eure todten Rümpfe,
Daß sie da satt sich saufen und ersticken
Im Blut, — und färbe meine Kriegesfahnen
Mit Blut zu ewiger Erinnerung,
Daß Rach' ich euch Verräthern und der Brut,
Die eurer Lend' entsprossen ist, geschworen,
Weil ihr mir meinen Gaveston erschlugt.

(Steht auf.)

Spencer, mein liebster Spencer, jetzt nimm du
Die Stelle seiner Ehr' und Würden ein.
Wir lieben dich und machen dich zum Grafen
Von Gloster wie zum Oberkammerherrn,
Trotz böser Zeiten Lauf und argen Feinden.

Spencer der Jüngere. Ein Bote der Barone, Majestät,
Erbittet Audienz.

Eduard. Laß ihn herein!

(Ein Herold der Barone im Waffenkleide.)

Herold. Lang lebe König Eduard, Englands Herr!

Eduard. Das wünschen die nicht, die dich zu uns senden.
Du kommst von Mortimer und seinen Helfern,
Ein schändlicher Rebellenpack gab's nie.
Sag' deine Botschaft uns!

Herold. Die Lords in Waffen grüßen Eure Hoheit
Und wünschen Glück und langes Leben Euch,
Und lassen Euch durch mich, wie folgt, verkünden:
Wollt Ihr den Zwist ohn' Blutvergießen enden,

So bannt aus Eurer Nähe diesen Spencer,
Dies Unkraut, das die königliche Rebe,
Die Eure Fürstenstirn umrankt, erstickt
Und Eures Diademes Glanz verhüllt.
Sie rathen Euch, die Tugend und den Adel
Zu ehren, alte Diener hochzuhalten
Und falsche Schmeichler von Euch abzuschütteln.
Bewilliget Ihr dies, sind sie bereit,
Mit ihrer Ehre und mit ihrem Leben
Dem Dienste Eurer Hoheit sich zu weihn.

Spencer der Jüngere. Verräther! Hat ihr Hochmuth keine Grenzen?

Eduard. Hinweg, du brauchst auf Antwort nicht zu warten.
Soll ich nach Vorschrift der Rebellen etwa
Mir meine Freunde wählen? Ich, ihr König?
Doch bleib' noch, eh' du gehst, will ich dir zeigen,
Wie ich von Spencer lasse.

(Er umarmt Spencer.)

Ueberbringe
Das deinen Lords und sage ihnen auch,
Ich würde kommen, sie für Gaveston's
Ermordung zu bestrafen. Weg von hier!
Der König Eduard folgt mit Schwert und Feuer
Dir auf dem Fuße. — Sehet da, Mylords,
Wie die Rebellen immer kecker werden.
Soldaten, treue Herzen, auf! Vertheidigt
Die Rechte eures Herrschers; jetzt ist's Zeit!
Entgegen ihnen, setzet euch in Marsch,
Wir gehn, um ihren Uebermuth zu zücht'gen! (Alle ab.)

(Alarm. Kriegerische Bewegungen. Gefecht. Flucht.)

Dritte Scene.

Der König Eduard, Spencer der Aeltere, Spencer der Jüngere und Edelleute von des Königs Partei.

Eduard. Was blasen wir zum Rückzug? Vorwärts, Lords,
Mich rächen will ich heut an den Rebellen,
Die dort in Waffen stehn und ihrem König
Zu trotzen und die Stirn zu bieten wagen!

Spencer der Jüngere. Ich zweifle nicht, Mylord, das Recht wird siegen.

Spencer der Aeltere. Es thut uns beiderseitig noth,
Gebieter,
Daß wir ein wenig ruhn und Athem schöpfen,
Denn wir ersticken fast vor Staub und Hitze.
Die kurze Rast erfrischet Mann und Roß.

Spencer der Jüngere. Da kommen die Rebellen.

(Mortimer der Jüngere, Lancaster, Warwick, Pembroke u. a. treten auf.)

Mortimer der Jüngere. Sieh, Lancaster,
Sieh Eduard dort mit seinen Liebedienern.

Lancaster. Ei, laß ihn nur, er wird noch theu'r genug
Dafür zu büßen haben.

Eduard. Wie? Rebellen,
Packt euch die Furcht? Laßt ihr zum Rückzug blasen?

Mortimer der Jüngere. Nein, deine Schmeichlerbande
ist's, die flieht;
Sei froh, wenn sie davonläuft, sind es doch
Verräther nur, und kein Verlaß auf sie!

Spencer der Jüngere. Dir den Verräther in das Angesicht,
Rebell' Lancaster.

Lancaster. Abenteurer du,
Der seines Landes Adel wagt zu schmähn!

Spencer der Aeltere. Gewiß nicht adlig ist's und
ehrenhaft
Zusammen sich zu rotten und dem König,
Dem man geschworen, Widerstand zu leisten.

Eduard. Wofür sie mit den Köpfen zahlen sollen,
Daß ihres Königs Zorn besänftigt werde.

Mortimer der Jüngere. So treibst du's also bis zum
Aeußersten?
Willst eh'r dein Schwert im Blut des Volkes baden,
Als diese Buben von dir jagen?

Eduard. Ja,
Eh' daß ich euren Trotz, Verräther, dulde,
Leg' ich in Trümmer Englands Städt' und lasse
Die Pflugschar über Mau'r und Thore gehn.

Warwick. Wahnsinn'ger, unnatürlicher Entschluß.
Wohlan denn, rührt die Trommeln zum Gefecht:
Sanct-Georg für England und für unser Recht. (Alarm. Alle ab.)

(König Eduard und sein Gefolge. Die Barone und Kent gefangen.)

Eduard. Nun, meine Lords, nicht Glück des Krieges nur,

Das Recht vielmehr, das mir zur Seite stand,
Hat euren Stolz in diesem Streit gedämpft.
Ihr laßt die Köpfe hängen, wie ich sehe,
Doch wartet nur, ich richt' sie wieder auf!
Für eure Frechheit will ich Rache haben,
Wie dafür, daß ihr Pierce von Gaveston,
Den liebsten Freund, dies Kleinod, mir gemordet,
An dem, ihr wußtet's, meine Seele hing.
Ihr Höllenbrut, Rebellen, nahmt ihn mir!

Kent. Zu deinem und des Landes Besten, Bruder,
Entfernten sie den Schmeichler von dem Thron.

Eduard. Hast du gesprochen? So, nun fort mit dir!

(Kent geht ab.)

Eduard. Elende Buben! War's zu meinem Besten,
Daß, als ich meinen Boten zu euch sandte
Mit meiner Bitt', ihn einmal noch zu sehn,
Und Pembroke Bürgschaft gab für seine Rückkehr,
Du, stolzer Warwick, meinem armen Pierce
Auflauertest und ihm den Kopf abschlugst?
Wofür ich deinen Kopf um g'rad so viel
Erhöhn will über andre, als du sie
An Bosheit überragst.

Warwick. Tyrann, ich lache
Der Drohungen, sie sollen mich nicht schrecken.
Nur zeitlich ist, was du mir anthun kannst.

Lancaster. Tod ist das Schlimmste, und viel besser sterben,
Als schmachvoll unter solchem König leben!

Eduard. Hinweg mit ihnen. Mylord Winchester,
Laßt den Rebellen Lancaster und Warwick
Die Köpfe vor die Füße legen. Eilt!

Warwick. Fahr' wohl, du arge Welt!

Lancaster. Mein Mortimer,
Leb' wohl!

Mortimer der Jüngere. O, adelfeindlich Engeland,
Schrei auf vor Leid, sieh, wie man dich verstümmelt!

Eduard. Den trotz'gen Mortimer führt nach dem Tower
Und schließet ihn dort ein; die andern alle
Hängt ohne weitres auf. Und nun hinweg!

(Die Gefangenen ab.)

Mortimer der Jüngere. Wie, Mortimer? — in Kerkermauern soll

Dein Heldengeist, der nach dem Höchsten strebt,
Begraben werden? Nein, du Geißel Englands,
Nein, Eduard, das wird nicht sein! Meine Hoffnung,
Sie überfliegt dein Glück und läßt es hinten.

(Alle ab, außer Levune, dem jüngern Spencer und Baldock.)

Spencer der Jüngere. Levune, von deiner Treue hoffen wir,
Daß dir's gelingt, des Landes Ruh' zu sichern.
Nach Frankreich eile, sei gewandt und schlau,
Wirb um die Gunst der Herrn, gewinne sie
Wie Jupiter die Wächter Danaë's,
Da er als goldner Regen zu ihr kam,
Sodaß sie Isabellen, die in Frankreich
Sich Freunde sucht, nicht Hülf' und Vorschub leihn,
Mit ihrem Sohn nach England heimzukehren,
Um ihn auf seines Vaters Thron zu setzen.

Levune. Ja, das ist's, was die schlaue Königin
Und die Barone schon seit langem planen!

Spencer der Jüngere. Doch, wie du siehst, so stecken die Barone
Jetzt ihre Köpfe auf dem Block zusammen
Und ihre Pläne scheitern an dem Galgen!

Levune. Verlaßt euch drauf, Mylords, ich will die Herrn
In Frankreich so mit Englands Golde kirren,
Daß Isabellens Klagen ihr nichts helfen
Und Frankreich kalt bei ihren Thränen bleibt!

Spencer der Jüngere. Nun also schnell nach Frankreich fort, Levune,
Verkünde dort des Königs Eduard Siege!

(Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(London, in der Nähe des Towers.)

Kent tritt auf.

Kent. Der Wind ist günstig, blast, ihr Lüfte, blast,
Bis Edmund landete zu Englands Heil
An Frankreichs Küste! Steh', Natur, mir bei.
Ein Bruder? Nein, ein Schlächter deiner Freunde!
Jagst du mich von dir, stolzer Eduard,
So will ich jetzt nach Frankreich, um die Kön'gin
Zu trösten und um deine Missethaten
Laut zu verkünden. Unnatürlicher!
Der Besten Schlächter und der Schmeichler Hätschler!
Hier harr' ich, Mortimer, auf deine Flucht,
Begünst'ge sie, o Nacht, mit deinen Schatten.

(Mortimer der Jüngere, verkleidet, tritt auf.)

Mortimer der Jüngere. Wer regt sich da? Seid Ihr's,
Mylord?

Kent. Ich bin's!
So that das Tränkchen seinen Dienst?

Mortimer der Jüngere. Vortrefflich!
Die Wächter liegen all in tiefem Schlaf
Und ließen ungehindert mich entweichen.
Sagt, ist das Schiff bereit?

Kent. Seid unbesorgt.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Paris.)

Die Königin und ihr Sohn.

Königin. O, lieber Sohn, die Freunde hier in Frankreich
Bewähren schlecht sich; grausam sind die Pairs,
Der König lieblos, — was beginnen wir?

Prinz. Laß uns zurück nach England kehren, Mutter,
Und meinem Vater nach Gefallen thun.
Was schiert uns dann des fränk'schen Oheims Freundschaft?
Ich kriege meinen Vater schon herum,
Er soll mich mehr als tausend Spencer lieben!

Königin. Ach, Sohn, du bist im Irrthum, wenn du glaubst,
Daß wir uns noch mit ihm versöhnen könnten.
Zu weit ist es gediehen. Harter Valois!
Unsel'ge Isabella! Wenn dich Frankreich
Verstößt, wohin wirst du alsdann dich wenden?

(Sir John Hainault tritt auf.)

Sir John. Ich wünsch' Euch Glück und Heil, Madame!

Königin. O, nie,
Mein guter John von Hainault, war ich ferner
Von Glück und Heil, nie so betrübt wie jetzt.

Sir John. Der König ist nicht freundlich gegen Euch;
Doch fasset Muth! Erhabnen Geistern ziemt
Verzweiflung nicht. Ich denke, edle Frau,
Ihr kommt mit mir nach Hainault; dort verweilt
Mit Eurem Sohn, bis sich die Zeiten bessern.
Was meinet Ihr, mein Prinz, seid Ihr bereit,
Mit Eurer Freunde Glück es zu versuchen?

Prinz. Was meine Mutter wünscht, das werd' ich thun,
Nicht Englands König, noch der Hof von Frankreich
Soll mich von meiner Mutter Seite locken,
Bis ich erst stark genug bin, einen Pfahl
Tief in die Erd' zu rammen, — auf den höchsten
Steck' ich dann Spencer's Kopf.

Sir John. Ihr redet brav!

Königin. O, süßes Herz, dein Unglück schmerzt mich tief;
Doch hoff' ich, liebe Seele, du besiegst es.
Mein würdiger Sir John, bis an die Grenzen
Europas, bis zum Tanais folgen wir,
Wohin Ihr uns geleitet. Auf, nach Hainault!
Ein edelmüth'ger Herr ist der Marquis,
Er wird, ich hoff' es, freundlich uns empfangen.
Doch wer kommt da?

(Kent und Mortimer der Jüngere treten auf.)

Kent. Glück Euch und Heil, Mylady.
Seid glücklicher als Eure Freund' in England!

Königin. Sieh da, Lord Edmund, Mortimer — Ihr lebt?
Willkommen hier in Frankreich! Das Gerücht
Sprach todt Euch, oder doch dem Tode nah.

Mortimer der Jüngere. Von beidem war das letztre wahr genug.
Doch Mortimer, zu höherm Los bestimmt,
Entrann des Towers Kerkerhaft und lebt,
Um unter Euren Fahnen, Prinz, zu kämpfen.

Prinz. Wie meint Ihr das? Solang' mein Vater lebt
Doch nicht, Mylord?

Königin. Und warum nicht, mein Sohn?
Es wär' das Schlimmste nicht. Doch wir sind hier
In Frankreich ohne Freunde und verlassen.

Mortimer der Jüngere. Von unserm edlen Freund, Monsieur le Grand,
Erfuhren wir bei unsrer Ankunft schon,
Wie kalt der König und wie hart der Adel
Sich gegen Euch gezeigt; doch fasset Muth,
Versagen Waffen, schafft das Recht sich Recht.
Und wenn auch manche Freunde todt und hin,
Wie Warwick, Lancaster und viele andre,
Die treu zu unserer Partei gehalten,
So blieben deren immer noch genug,
Die uns mit Mützenwurf und Händeklatschen
Empfangen werden, wenn wir drüben landen,
Um es mit unsern Feinden aufzunehmen.

Kent. Ich wünscht' um Englands Ehre, Fried' und Ruh',
Daß Bruder Eduard zur Erkenntniß käme!

Mortimer der Jüngere. Er wird es schon, doch nur durch unser Schwert,
Freiwillig läßt er nicht von seinen Schmeichlern.

Sir John. Ihr Herrn von England, da der König Frankreichs
Unedel seiner Schwester hier, der Kön'gin,
Die Waffenhülfe weigert, folget mir
Nach Hainault; zweifelt nicht, dort finden wir
In kurzer Zeit Geld, Truppen, Freund' und Hülfe,
Dem Könige von England Schach zu bieten.
Was meint Ihr, Prinz? — was saget Ihr dazu?

Prinz. Ich meine, König Eduard trumpft euch alle.

Königin. Nicht so, mein Sohn, entmuth'ge nicht die Freunde,
Die so bereit zu unsrer Hülfe sind.

Kent. Sir John von Hainault unsern besten Dank.
Da Ihr der Kön'gin beisteht in der Noth,
So stehen wir in allem Euch zu Diensten.

Königin. Ja, lieber Schwager, und der Himmel segne
Die edle That des trefflichen Sir John.

Mortimer der Jüngere. Ich sehe, dieser tapfre Edelmann
Wird unser Anker sein. Sir John von Hainault,
Preis Euch und Ruhm, daß Englands Königin
Und Adel bei Euch Trost im Elend fanden
Und daß ihr gutes Recht durch Euch soll siegen.

Sir John. Jetzt folgt mir, hohe Frau, und ihr, Mylords,
Willkommen seid in Hainault, Pairs von England. (Alle ab.)

Dritte Scene.

(Der königliche Palast in London.)

Eduard, Arundel, die beiden Spencer und andere.

Eduard. So hat denn Englands Eduard gesiegt
Nach schwerem Kampf mit Hülfe seiner Freunde,
Die er jetzt frei und ungehindert wählt.
Ihr hörtet wohl das Neueste schon, Lord Gloster?

Spencer der Jüngere. Was meinet Ihr, Mylord?

Eduard. Ei nun, man spricht
Von vielen Hinrichtungen hier im Reich.
Habt Ihr die Liste, Mylord Arundel?

Arundel. Nur die vom Gouverneur des Towers.

Eduard. Zeigt sie,
Wer steht darauf? Ich bitte, Spencer, lies.

(Spencer liest.)

Die noch vor kurzer Zeit so grimmig bellten,
Sie bellen nun und beißen auch nicht mehr.
Doch was von Frankreich Neu's? Ich denke, Gloster,
Die Herrn in Frankreich lieben Englands Gold
So sehr, daß Isabella keine Hülfe
Bei ihnen finden wird. — Was gibt's noch sonst?
Versprachst du reichliche Belohnung dem,
Der Mortimer mir wieder einfängt?

Spencer der Jüngere. Ja,
Mylord, und wenn er noch in England ist,
So zweifl' ich nicht, wir haben bald ihn wieder.

Eduard. Du sagst, wenn er noch ist? O, da sei sicher,
In England ist er, — ich verlasse mich
Auf meiner Hafenmeister Wachsamkeit.

(Ein Bote tritt auf.)

Was bringst du Neues uns? Woher die Briefe?

Bote. Aus Frankreich, Majestät, an Euch, Lord Gloster;
Sie kommen von Levune.

Eduard. So lies sie schnell.

(Spencer liest.)

„Euren Gnaden meine tiefste Ergebenheit zuvor u. s. w. Gehorsam Euren Befehlen, habe ich mich mit den großen Herren des Königs von Frankreich in Verbindung gesetzt und es dahin gebracht, daß die Königin unzufrieden und entmuthigt dieses Land verlassen hat. Wenn Ihr fragt, wohin sie gegangen sei, so wisset, daß sie mit Sir John von Hainault fort nach Flandern ist, und mit ihnen Edmund und Lord Mortimer und viele andere Eurer Nation sowie Fremde. Wie das Gerücht geht, beabsichtigen sie, dem Könige Eduard, bälder als er es sich versieht, in England eine Schlacht zu liefern. Das ist alles, was ich Euch Wichtiges zu melden wüßte. Eurer Gnaden dienstbereiter Levune."

Eduard. Ha, Schurken! So entkam Mortimer doch?
Zu ihm hat Bruder Edmund sich gesellt,
Und John von Hainault führt den Reigen an.
In Gottes Namen! Kommt nur her, Mylady,
Mit Eurem Sohn und Euren Abenteurern,
Ja, kommt nur, England wird Euch schon empfangen.
Jag' schneller deine Sonnenrosse, Phöbus,
Beschleun'ge deinen rost'gen Wagen, Nacht,
Kürzt zwischen euch die Zeiten, daß ich bälder
Den Tag erschau', nach dem ich heiß mich sehne,
Wo ich, Verräther, euch im Felde treff'!
Mir thut nur mein verführter Knabe leid,
Der ihren Zwecken muß als Mantel dienen!
Nach Bristow fort, dort nehmen wir sie fest.
Wie ihr von hier sie bliest zu bösem Thun,
So, Winde, blast sie heim zur Strafe nun. (Alle ab.)

Vierte Scene.

(In der Nähe von Harwich.)

Die Königin mit ihrem Sohn, Kent, Mortimer der Jüngere und Sir John von Hainault treten auf.

Königin. Landsleute, Freunde, edle Herrn, willkommen
In England jetzt; bring' dieser Wind uns Glück!
Die liebsten Freunde ließen wir in Flandern,
Mit Freunden hier zu Hause uns zu messen.
Unselig Ding, wenn Macht steht gegen Macht,
Wenn Schwert und Schwert im Bürgerkrieg sich suchen,
Landsleute und Verwandte sich einander
Hinschlachten und mit ihren eignen Waffen
Sich blut'ge Wunden schlagen! Doch, was klag' ich?
Das ist der Fluch, der schlechten Herrschern folgt,
Und deren einer bist du, Eduard!
Dies schöne Land ward deines Leichtsinns Raub,
Vom Blute deines Volks schwoll der Kanal,
Ein Schirmherr sollt'st du sein, — du aber warst —

Mortimer der Jüngere. Nein, hohe Frau, wollt Ihr ein Krieger sein,
So laßt das viele Reden! Edle Herrn,
Da wir nun, durch des Himmels Gunst gelandet,
In Waffen stehn für unsres Prinzen Recht
Und unsres Landes Wohl, so schwören wir
Vasallentreu, Ergebenheit und Eifer.
Für alles Unrecht, das der Königin,
Uns und dem Lande Eduard angethan,
Soll unser Schwert jetzt Sühne uns verschaffen,
Damit die Königin fortan in Frieden
Sich ihrer Würd' und Ehren könn' erfreun,
Und wir des Königs Schmeichler von ihm jagen,
Die Englands Wohl und Reichthum untergraben.

Sir John. Trompeten blast! Mylord, laßt uns marschiren,
Eduard wird meinen, seine Schmeichler nahn.

Kent. O, hätte man ihm schlimmer nie geschmeichelt. (Alle ab.)

Fünfte Scene.

(In der Nähe von Bristow.)

König Eduard, Baldock und Spencer der Jüngere fliehen über die Bühne.

Spencer der Jüngere. Flieht, flieht, Mylord! Die Kön'gin ist zu stark;
Die Zahl der Ihren mehrt sich, Eure schwindet!
Laßt uns nach Irland, dort es abzuwarten.

Eduard. Soll Eduard fliehen? laufen vor dem Feind?
Und Mortimer als Sieger hinten lassen?
Gib mir mein Pferd, führ' neue Truppen vor
Und laß mich auf dem Bett der Ehre sterben!

Baldock. O, nicht doch! Dieser fürstliche Entschluß
Wird Euch nicht retten. Man verfolgt uns — fort!

(Alle drei ab. Kent allein mit Schwert und Schild tritt auf.)

Kent. Hier floh er hin! Ich bin zu spät gekommen!
Ach, Eduard, wie um dich mein Herz sich grämt!
Verräther Mortimer, mit deinem Schwerte
Verfolgst du deinen König, deinen Herrn?
Und du, Elender! Was erhobest du
Die Waffen gegen deinen Herrn und Bruder?
Ha! Rache blitz' auf mein verruchtes Haupt
Gerechter Gott herab, deß' Amt es ist,
Solch unnatürliches Vergehn zu strafen.
Dein Leben, Eduard, sucht Mortimer.
O, flieh vor ihm! — Doch, Edmund, du verstelle
Vorsichtig dich, sonst stirbst du. Mortimer
Und Isabella sinnen auf Verderben
Trotz alles Lächelns. Ja, ein hold' Gesicht,
Ein Antlitz voller Liebe ist ihr eigen.
Doch, pfui der Lieb', die Haß und Rache brütet!
Fort, Edmund, fort! Für Longshank's Blut ist Bristow
Unheilvoll; laß dich hier allein nicht finden,
Denn Mortimer spürt deinen Schritten nach.

(Die Königin, Mortimer der Jüngere, der junge Prinz und Sir John treten auf.)

Königin. Siegreiche Schlachten gibt der Kriege Herr
Den Kämpfern für das Recht und die ihn fürchten.
Dank sei des Himmels Schöpfer sowie euch!
Und nun vor allem, edle Lords, ernennen

Wir diesen unsern vielgeliebten Sohn,
Da seinen Vater solch ein Unglück traf,
Aus Lieb' zu seiner königlichen Hoheit
Zum Prinz-Regenten dieses Reichs; das Weitre
Beschließt, geliebte Herrn, nach eurer Weisheit.

Kent. Entschuldigt mich, Mylady, wenn ich frage,
Was nun mit Eduard geschehen soll?

Prinz. Wen meinst du, Oheim, welchen Eduard?

Kent. Ei, deinen Vater, Neffe; König wag' ich
Ihn nicht zu nennen.

Mortimer der Jüngere. Wozu diese Frage,
Mylord von Kent? Denn weder sie noch wir
Vermögen jetzt darüber zu entscheiden.
Wie es dem Staat und Parlament gefällt,
Wird Eures Bruders Schicksal sich gestalten.
(Bei Seite zur Königin.) Mir scheint, daß Edmund schwankt, es wäre gut,
Wenn man bei zeiten schärfer nach ihm sähe!

Königin. Der Maire von Bristow kennet unsern Willen.

Mortimer der Jüngere. Ja, edle Frau, die von dem Schlachtfeld flohn
Entkommen nicht so leicht ihm.

Königin. Mit dem König
Floh Baldock, nicht? sein Kanzler.

Sir John. Auch die Spencer,
Der Vater wie der Sohn.

Kent. Ja, dieser Eduard
Ist unsres Lands Verderber!

(Rice ap Howell und der Maire von Bristow mit Spencer dem Aeltern als Gefangenen treten auf.)

Rice. Heil und Glück
Der Kön'gin Isabell' und ihrem Sohne!
Wir Maire und Bürgerschaft von Bristow bringen
Als Zeichen unsrer Lieb' und Bürgertreu
Hier Eurer Hoheit diesen Staatsverräther,
Spencer, den Vater jenes Schurken Spencer,
Der, wie der böse Catilina Roms
An unsres Landes Schätzen hat gesogen.

Königin. Ich dank' euch, Freunde!

Mortimer der Jüngere. Eure Lieb' und Treu

Verdient belohnt zu werden. Doch wohin
Entfloh'n der König und der andere Spencer?

Rice. Der Jüngere, das heißt, der Graf von Gloster,
Sowie der honigzüng'ge Baldock schifften
Sich mit dem Könige nach Irland ein.

Mortimer der Jüngere (bei Seite). Daß sie der Sturm
im tiefsten Meer versenke!
(Laut.) Auch dort erreicht man sie, seid unbesorgt.

Prinz. Kann ich nicht meinen Vater sehn, den König?

Kent (bei Seite). O, Eduard! Verjagt von Englands Grenzen,
Wie elend bist du doch!

Sir John. Warum, Mylady,
So in Gedanken?

Königin. Meines Gatten Unglück
Liegt schwer mir auf dem Herzen; nur die Sorge
Um dieses Land trieb zu dem Kriege mich.

Mortimer der Jüngere. O, laßt das, edle Frau, es
hilft doch nichts.
Sich selber und sein Land verdarb der König,
Laßt uns nun sehn, wie wir dem Unheil steuern.
Diesen Rebellen schleppt indeß zum Block!

Spencer der Aeltere. Rebellen kämpfen gegen ihren
König,
Ich aber kämpfte nur für Eduard's Recht!

Mortimer der Jüngere. Er schwatzt noch? — Führt ihn
fort. — Du, Rice ap Howell,
Kannst deiner Kön'gin gute Dienste leisten,
Da du im Land hier angesehen bist:
Den flüchtigen Rebellen setze nach!
Indessen, hohe Frau, berathen wir,
Wie wir's beginnen, daß wir Spencer's, Baldock's
Und ihrer Mitverschworenen habhaft werden.
So unsere Sache schnell zu Ende führend. (Alle ab.)

Sechste Scene.

(Abtei von Neath, Glamorganshire.)

Der Abt, Mönche, Eduard, Spencer der Jüngere und Baldock.

Abt. Seid ohne Angst, verbannet jede Furcht;
Hier seid Ihr sicher, niemand sucht Euch hier,

Und keinen Ueberfall habt Ihr zu fürchten
Von denen, die Euch, hoher Herr, verfolgen.
Verschwiegen sind wir und vorsichtig, wie
Es die Gefahr der bösen Zeit verlangt.

Eduard. Ich hoffe, daß du's ehrlich meinest, Vater!
Dein würdig Antlitz bürget mir dafür.
O, wärest jemals König du gewesen,
Dein Herz, von meinem bittern Leid gerührt,
Würd' Mitleid haben mit mir armem Mann.
In stolzer Pracht, von Glanz und Ruhm umgeben,
So saß ich einst auf meinem mächt'gen Thron.
Doch wen hat ird'sche Größe nicht zuletzt
Elend gemacht im Leben oder Tod?
Komm, Spencer; Baldock komm, setz' dich zu mir,
Versuch' es, ob die Weisheit, die du dir
In unsern philosoph'schen Kinderstuben
Aus Aristoteles und Plato holtest,
Mir helfen kann. Ach, ein beschaulich Leben,
Wie du es, Vater, führst, dünkt mir der Himmel.
Daß ich doch solch ein Leben führen könnt'!
Wir aber, Freunde, werden ohne Rast
Und Ruh' umhergehetzt. Auf euer Leben
Und meine Schande hat man's abgesehn.
Ich bitt' euch, gute Mönche hier, verrathet
Nicht mich, noch sie, für Gold und reiche Lehn.

Mönch. Wenn niemand weiß, daß Ihr hierher geflüchtet,
So seid Ihr sicher.

Spencer der Jüngere. Keiner weiß darum,
Es müßt' denn etwa jener Bursche sein,
Den wir dort unten auf der Wiese trafen
Und der uns, Herr, so lange nachgeschaut?!
Das ganze Land umher ist unter Waffen
Und überall stellt man uns eifrig nach.

Baldock. O weh, daß wir hierher nach Irland flohn.
Widrige Winde warfen uns ans Ufer,
Daß wir in Angst und Schrecken hier vergehn
Vor Mortimer und seinen Bundsgenossen.

Eduard. Ha, Mortimer, — wer spricht von Mortimer?
Wer schreckt mich mit dem Namen Mortimer's
Des Blutigen? — Herr Gott, in deinen Schoß
Leg' ich mein Haupt, mit schwerer Sorg' beladen.

O, schlüg' ich nie die Augen wieder auf,
Erhöb' ich nie das Haupt vom Lager wieder,
O, bräche dieses Herz in Todesqual!

Spencer der Jüngere. Muth, Majestät! — Dies Zaghaftsein bedeutet
Nichts Gutes, Baldock. — Ha! wir sind verrathen.

(Rice ap Howell, ein Mäher, Lord Leicester treten auf, mit welschen Haken.)

Mäher. So wahr ich leb', da ist er, den Ihr sucht!

Rice. Sei still! Ich bitte, macht es kurz, Mylord.
Wir haben den Befehl der Königin.

Leicester. Will sagen, Mortimer's, — denn sie thut alles,
Was der galante Mortimer verlangt.
Ach, sehet, wie er dasitzt und noch hofft,
Den Händen seiner Feinde zu entschlüpfen,
Die ihm ans Leben wollen! Nur zu wahr:
Quem dies vidit veniens superbum,
Hunc dies vidit fugiens jacentem!
Doch warum, Leicester, regst du dich so auf?
Spencer und Baldock, ich verhafte euch
Im Namen uns'rer Kön'gin Isabella
Für Hochverrath. Beruft euch nicht auf Würden
Und Titel, sondern folget dem Befehl.
Was seid ihr so verzweifelt, Majestät?

Eduard. O, Tag, du letzter meines Glücks auf Erden,
Du alles Unheils Höhepunkt! Was schaut
Ihr, meine Sterne, doch so zornig nieder
Auf einen König? Nimm denn, Leicester, nimm
In Isabellens Namen mir das Leben,
Da du mir jene nimmst, die mir so theuer!
Da, — reiß mein klopfend Herz mir aus der Brust
Und laß dafür die liebsten Freunde mir.

Rice. Schafft sie hinweg!

Spencer der Jüngere. So laßt uns wenigstens
Vorher von unserm König Abschied nehmen!

Abt. Das Herz dreht sich mir um bei solchem Anblick!
Ein König, dem man dies zu bieten wagt!

Eduard. Ach, liebster Spencer, müssen wir denn scheiden!

Spencer der Jüngere. Wir müssen, Herr, so will's des Himmels Zorn.

Eduard. Ach nein! Die Hölle will's und Mortimer,
Der gnäd'ge Himmel ist daran nicht schuld.

Baldock. Mylord, umsonst ist Klagen hier und Zürnen,
In Demuth scheiden wir von Eurer Hoheit.
Geworfen ist das Los für uns, und — Euch,
So fürcht' ich.
Eduard. Mögen wir im Himmel droben
Uns wiedersehn, auf Erden schwerlich mehr.
Was hat man über uns beschlossen, Leister?
Leicester. Ihr müßt nach Killingworth, mein hoher Herr.
Eduard. Ein traurig hartes Ding, wenn Kön'ge müssen.
Leicester. Die Sänfte steht bereit für Eure Gnaden.
Wenn's Euch gefällig ist, — der Tag nimmt ab.
Rice. Nicht gut wär's, wenn die Nacht uns überfiele.
Eduard. Wie? eine Sänfte? Legt mich auf die Bahre
Und tragt mich zu dem Thor der Hölle hin,
Daß Pluto's Glocken mich zu Grabe läuten,
Bei Hexenklaggeheul an Charon's Strand!
Freunde hat Eduard nicht, — nur den, nur diesen,
Und die erschlägt mir des Tyrannen Schwert.
Rice. Kommt jetzt, Mylord; um diese sorgt nicht weiter,
Die machen kürzer wir um einen Kopf!
Eduard. Wohlan, so muß es sein, wir müssen scheiden!
Leb' wohl, geliebter Spencer, edler Baldock.
Fort, Kleid des Trugs —
(er reißt sich die Verkleidung ab)
mein Leid ist nur zu wahr!
Leb' wohl, mein Vater! Leister dränget mich,
Ich folge ihm. — Gott schütz' euch, liebe Freunde!
(Eduard und Leicester ab.)
Spencer der Jüngere. Bist du gegangen, edler Eduard,
Von uns gegangen, nie uns mehr zu sehn?
Zerreiße, Firmament, lisch, Sonne, aus,
Zerrinne, Erd', in Luft, mein König ging,
Mein König ging und nimmer kehrt er wieder!
Baldock. Schon auf der Flucht sind unsere Seelen,
Spencer,
Die Sonne unsres Lebens sinkt hinab,
So rüste für ein neues Leben dich!
Erhebe Aug' und Herz und Hand zum Thron
Des Himmels droben, — zahle der Natur
Ergeben deine Schuld, und laß der Lehre
Erhabnen Inhalt darin ganz uns fassen,

Daß wir nur deshalb leben, um zu sterben,
Ja, Spencer, und nur steigen, um zu fallen!
Rice. Laß jetzt dein Predigen und warte lieber,
Bis wir an den bewußten Ort gelangt.
Bist auch so einer von den weisen Leuten,
Die jetzt in England spuken. Nun, beliebt's?
Mäher. Ich hoffe, Herr, Ihr werd't mich nicht vergessen?
Rice. Vergessen? nein; komm nur nach London mit.

(Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Schloß Killingworth.)

Eduard, Leicester, der Bischof von Winchester und Trussel treten auf.

Leicester. Geduld nur, lieber Herr, hört auf zu klagen,
Denkt, dieses Killingworth wär' Euer Hof,
Und Ihr wärt zum Vergnügen hier ein Weilchen,
Nicht wider Euern Willen und gezwungen.
Eduard. Ach, Leister, brächt' ein gutes Wort mir Trost,
Du hättest längst schon meinen Gram verscheucht,
Denn du warst immer freundlich gegen mich.
Ja, niedrer Menschen Leid ist bald geheilt,
Nicht aber das der Könige. Verwundet,
Sucht sich des Waldes Thier ein heilend Kraut,
Das seine Wunde schließt; doch wird der Leib
Des königlichen Leun vom Pfeil getroffen,
Wühlt er mit zorn'ger Tatze in der Wunde
Und springt zum Himmel auf, daß niedre Erde
Sein Blut nicht trinke. So ergeht es mir,
Deſſ' stolzen Geist der arge Mortimer
Und Isabella, die verräth'rische,
Lieblose Königin, durch Kerkerhaft

Zu beugen suchen. Oft ist mir die Seele
Von Groll und Haß und wilder Wuth so voll,
Daß sie zum Himmel sich empört, die beiden
Da droben vor den Göttern zu verklagen.
Dann wieder denk' ich, daß ich König bin
Und selbst mich rächen sollt' an Mortimer
Und Isabella. — Aber, ach! was sind
Die Könige, wenn ihre Herrschaft hin?
Ein Schatten, weiter nichts, an sonn'gem Tage!
Jetzt herrschen meine Pairs, — ich führe nur
Den Namen König, trage nur die Krone,
Die Macht besitzen sie, und Mortimer
Und meine flatterhaft'ge Königin,
Die mir das eheliche Lager schändet,
Indeß ich hier am Ort der Schmerzen seufze
Und bange Sorg' an meiner Seite sitzt,
Mit Liedern ihrer Klage zu begleiten,
Das Herz, das blutet bei des Glückes Wechsel!
Doch sprecht, muß ich entsagen meiner Krone,
Daß Mortimer sie auf das Haupt sich setzt?

Winchester. Ihr irrt Euch, Herr; wir fordern sie von Euch,
Zu Englands Heil, für Prinzen Eduard's Haupt.

Eduard. Ach nein, für Mortimer's, für Eduard's nicht.
Der ist ein Lamm, von Wölfen rings umlagert,
Die ihn zerreißen werden, eh' man's denkt.
Doch trägt der stolze Mortimer die Krone,
Dann brenne sie, ein unauslöschlich Feuer,
Ihm auf dem Haupt und winde wie die Schlangen
Tisiphones um seine Stirne sich.
Nein, so soll Englands Rebstock nicht verdorren,
Fortdauern soll dein Name, Eduard,
Wenn du auch stirbst.

Leicester. Verlieret nicht die Zeit,
Man fordert Antwort, wollt Ihr Eurer Krone
Entsagen?

Eduard. Leister, ach bedenk', wie schwer
Es ist von Kron' und Herrschaft sich zu trennen!
Dem übermüth'gen Mortimer mein Recht
Zu überlassen, das wie ein Gebirg
Auf meinem Leben lastet, und für das
Zuletzt hier noch mein Geist gemordet wird.

Doch, was der Himmel will, dem füg' ich mich!
Nehmt hin die Krone Eduard's und — sein Leben.
(Er nimmt die Krone in die Hand.)
Zwei können ja in England nicht regieren.
Doch bis zur Nacht laßt mich noch König sein,
Den Blick noch weiden an dem Glanz der Krone,
Das sei der Augen allerletzte Lust,
Des Hauptes letzte Ehre, die ihm wird,
Dann sei der Beiden Recht auf sie erloschen!
O, hör' nicht auf zu leuchten, Himmelssonne,
Verbann' die dunkle Nacht aus unsrer Zone,
Der Elemente Uhren stehet still,
Steh' stille, Zeit, steht still ihr Jahreszeiten,
Daß Eduard länger Englands König bleib'!
Doch, ach! des Tages lichter Strahl erlischt
Und meine theure Krone muß ich lassen.
Unmenschliche! Euch säugte Tigermilch,
Was müßt ihr euern Herrscher so berauben?
Ihr nehmt das Leben ihn mit seiner Krone!
(Er setzt sich die Krone wieder auf.)
Seht, Ungeheu'r, ich setz' sie wieder auf,
Erbebt ihr nicht vor eures Königs Zorn?
Ach, armer Eduard, du täuschest dich.
Sie fürchten deiner Stirne Dräun nicht mehr,
Sie wählten einen andern König sich.
Das ist's, was mit Verzweiflung mich erfüllt,
Mich ewig quält und keine Ruh' mir läßt, —
Und keinen Trost find' ich in dieser Qual,
Als wenn ich auf dem Haupt die Krone fühle.
Drum laßt sie mich nur noch ein Weilchen tragen.

Trussel. Mylord, das Parlament besteht auf Antwort,
Und darum sprecht: entsagt Ihr oder nicht?

Eduard (in höchster Aufregung). Nein, ich entsage nicht, ich bleibe König!
Hinweg, Verräther, — geht zu Mortimer,
Verschwört euch, wählt, entsetzt, thut, was ihr wollt,
Mit euerm Blut bezahlt ihr den Verrath!

Winchester. Wir haben unsre Antwort nun, lebt wohl.

Leicester. Ruft sie zurück, Mylord, sprecht sanft mit ihnen,
Denn wenn sie gehn, verliert der Prinz sein Recht.

Eduard. So rufe du sie, — mir versagt die Stimme.

Leicester. Mylords, der König will der Kron' entsagen!

Winchester. Wie's ihm beliebt, er hat die freie Wahl.

Eduard. O, hätt' ich sie! Doch Erd' und Himmel sind
Verschworen wider mich. Hier ist die Krone,
Nehmt sie von mir, hier ist sie! Aber nein,

(Er stellt sie hin.)

Nein, meine reinen Hände sollen nie
Sich schuldig machen solcher faulen That.
Er, der nach meinem Blut am meisten lechzt,
Und den der Name Königsmörder lockt,
Der nehme sie! Ihr seid bewegt? voll Mitleids?
Dann sendet nach dem tück'schen Mortimer,
Nach Isabellen, deren eisern Auge
Eh' Feuer strahlt' als eine Thräne weinte —
Doch haltet — nein — denn eh' ich sie möcht' sehen,
Hier, — hier —

(Er gibt ihnen die Krone.)

Nun, gnadenreicher Gott im Himmel!
Laß mich der Erde Herrlichkeit verachten
Und nimm für immer in dein Reich mich auf!
Komm, Tod, und drücke mir die Augen zu,
Doch muß ich leben, sei es selbstvergessen!

Winchester. Mylord —

Eduard. Nennt mich nicht Lord, — aus meinen Augen!
Verzeiht, der Schmerz beraubt der Sinne mich.
Laßt Mortimer nur meinen Sohn nicht hüten,
Er wäre sich'rer in des Wolfes Rachen
Als wie bei ihm. Gebt dies der Königin,
Von meinen Thränen naß geweint, getrocknet
Mit meinen Seufzern. (Er gibt ihm ein Schnupftuch.) Wenn sie unbewegt
Es sehen kann, so bringt es mir zurück
Und taucht es in mein Blut. Grüßt meinen Sohn
Und sagt ihm, daß er besser herrschen möchte
Als ich. — Doch worin hab' ich denn gefehlt?
Es wär' etwa, daß ich zu mild gewesen!

Trussel. Und somit, Herr, empfehlen wir uns Euch.

(Der Bischof und Trussel ab.)

(Berkley tritt auf und gibt Leicester ein Papier.)

Leicester. Noch eine Botschaft? Was bedeutet das?

Eduard. Was ich erwartete. Komm, Berkley, komm
Und sag' sie meinem nackten Busen hier!
Berkley. Mylord, glaubt nicht, daß je ein Edelmann
So schändlichen Gedanken hegen könnte!
Zu dienen Eurer Hoheit und vor Feinden
Euch zu beschützen, würde Berkley sterben.
Leicester. Mylord, der Rath der Königin enthebt
Mich meines Amts bei Euch.
Eduard. Und wer wird nun
Mein Hüter sein? Ihr, Berkley? Ist es so?
Berkley. Ja, gnäd'ger Herr, so wurde es beschlossen.
Eduard (das Papier nehmend). Von Mortimer, sein Name stehet hier;
Wie er mein Herz, zerreiß' ich seinen Namen.
(Er zerreißt das Papier.)
Die kleine Rache hat mir wohlgethan.
So mög' ihm Glied für Glied zerrissen werden.
Hört mich, ihr ew'gen Götter, und gewährt's!
Berkley. Euer Gnaden muß sofort mit mir nach Berkley.
Eduard. Wohin Ihr wollt, mir gleich gilt jeder Ort,
Man kann ja überall begraben werden.
Leicester. Soviel Ihr dürft, behandelt freundlich ihn.
Berkley. Ergeh' es meiner Seel', wie ich ihm thu'.
Eduard. Mein Elend that wohl meinem Feinde leid,
Daß er mit mir ein Ende machen will?
Berkley. Wie, glaubt Ihr, Berkley könnte grausam sein?
Eduard. Ich weiß es nicht, doch das weiß ich gewiß:
Tod endet alles und man stirbt nur einmal!
Nun Leister, lebet wohl.
Leicester. Noch nicht, Mylord,
Ich werde Euch begleiten. (Alle ab.)

Zweite Scene.

(London, königlicher Palast.)

Mortimer der Jüngere und die Königin treten auf.

Mortimer der Jüngere. Jetzt, schöne Isabella, ist erfüllt,
Was wir gewünscht: die schmählichen Verführer
Des schwachen Königs schwingen sich am Galgen,

Er selbst befindet sich in unsrer Haft!
Steht nun dem Reiche vor, von mir berathen,
Und hütet Euch vor jeder kind'schen Furcht.
Wir halten jetzt den alten Wolf beim Ohr,
Entschlüpfet er, so stürzt er sich auf uns
Und fasset den, der ihn vorher gefaßt.
Drum müssen wir so schnell als möglich, Hoheit,
Den Prinzen Eduard auf den Thron erheben,
Und dann laßt mich des Reichs Protector sein.
Denn besser ist's für uns auf jeden Fall,
Wenn ein Decret des Königs Namen trägt.

Königin. Mein Mortimer, du, Isabellens Leben,
Sei überzeugt, mein Herz gehöret dir,
Und wenn der Prinz, mein Sohn, nur sicher ist,
So mach' mit seinem Vater, was du willst.
Ich werde willig alles unterschreiben.

Mortimer der Jüngere. Sobald er erst entsetzt ist, werd' ich schon
Bestimmen, was mit ihm geschehen soll.

(Ein Bote kommt.)

Mortimer der Jüngere. Du bringst mir Briefe?

Bote. Ja, aus Killingworth.

Königin. Wie geht es meinem Herrn, dem Könige?

Bote. Krank ist er nicht, doch sehr bekümmert, Hoheit.

Königin. Ich wollt', ich könnt' ihn trösten, arme Seele!

(Winchester, mit der Krone, tritt auf.)

Dank edler Winchester. (Zum Boten.) Verlaß uns jetzt.

Winchester. Der König hat der Krone frei entsagt.

Königin. Welch Glück! Schickt nach dem Prinzen, meinem Sohn.

Winchester. Als Eure Briefe abgesandt schon waren,
Kam auch Lord Berkley an, sodaß der König
Jetzt Killingworth bereits verlassen hat.
Man sagte uns, daß Edmund darauf sinne
Den König zu befreien; seht Euch vor,
Denn Berkley ist so mitleidsvoll wie Leister,
In dessen Hut der König früher war.

Königin. Dann muß man einen andern Hüter wählen.

Mortimer der Jüngere. Das überlaßt nur mir, — dies Siegel thut's.

(Winchester ab.)

He! Ruft mir Gurney und Matrevis her.
Des falschen Edmund Anschlag zu vereiteln
Schaff' ich den König wieder fort von Berkley.
Uns nur bekannt soll bleiben, wo er ist.

Königin. Ach, theurer Mortimer, solang' er lebt,
Solang' sind wir und ist mein Sohn nicht sicher!

Mortimer der Jüngere. Wie? Also wünscht Ihr, daß er sterben soll?

Königin. Hätt' ich kein Theil daran, mir wär' es recht!

(Matrevis und Gurney treten auf.)

Mortimer der Jüngere. Genug! — Matrevis, schreib' in meinem Namen
Sogleich an Berkley, daß er dir und Gurney
Den König übergebe; wenn der Brief
Geschrieben ist, werd' ich ihn unterzeichnen.

Matrevis. Sehr wohl, Mylord!

Mortimer der Jüngere. Und, Gurney, wenn du hoffst
Durch Mortimer zu steigen, der das Rad
Fortuna's jetzt beliebig dreht, so sorge
Dafür, daß er verzweifelt und verzagt.
Kein freundliches Gesicht, — kein gutes Wort!

Gurney. Verlaßt Euch nur auf mich!

Mortimer der Jüngere. Und eines noch: Man sagt, daß Edmund ihn
Befreien will, drum schafft ihn (stets bei Nacht)
Von einem Ort zum andern, bis er wieder
Nach Killingworth gelangt ist, und dann bringt
Nach Berkley ihn zurück. Sprichst du mit ihm,
So schreck' und ärg're ihn, soviel du kannst,
Und wenn er weint, so soll ihn niemand trösten.
Durch bittre Worte mehret seinen Gram.

Matrevis. Wie Ihr befehlt, so soll's geschehen, Herr.

Mortimer der Jüngere. So schnell als möglich macht Euch auf den Weg.

Königin. Wohin geht dieser Brief? Zu meinem Herrn?
Sagt ihm, ich ließe ihn von Herzen grüßen
Und thäte, was ich könnt' (doch ach vergebens),
Erleicht'rung ihm und Freiheit zu verschaffen.
Hier, bringt ihm dieses Zeichen meiner Liebe.

(Sie gibt ihnen einen Ring.)

Matrevis. Ich werd' es übergeben, hohe Frau. (Matrevis und Gurney ab.)

(Der junge Prinz mit Kent im Gespräch treten auf.)

Mortimer der Jüngere. Vortrefflich, holde Kön'gin, fahrt so fort!
Da kommt der junge Prinz und Kent mit ihm.

Königin. Er flüstert etwas in sein kindlich Ohr.

Mortimer der Jüngere. Hat er so leichten Zugang zu dem Prinzen,
So sieht es schlecht um unsre Pläne aus.

Königin. Thut lieb' mit Edmund, sprecht ihn freundlich an.

Mortimer der Jüngere. Wie geht es meinem edlen Lord von Kent?

Kent. Gut, lieber Mortimer! (Zur Königin.) Und Euch?

Königin. O, leidlich,
Wär' nur der König, Euer Bruder, frei.

Kent. Ich höre ja, er hat der Kron' entsagt?

Königin. Nur um so größer ist mein Schmerz.

Mortimer der Jüngere. Und meiner.

Kent (bei Seite). Ha, wie sie sich verstellen!

Königin. Lieber Sohn,
Komm her zu mir, ich möchte mit dir reden.

Mortimer der Jüngere. Ihr seid sein Oheim und der Nächste ihm,
So seht, daß man zum Vormund Euch ernenne.

Kent. Nicht mich, Mylord, wem käm' das eher zu
Als ihr, die ihm das Leben gab, ich meine,
Der Königin?

Prinz. Mama will mich bereden,
Daß ich die Krone tragen soll. Ach, laß
Ihn König sein, ich bin zu jung zum Herrschen.

Königin. Sei still, dein Vater wünscht es, lieber Sohn.

Prinz. Dann will ich's wohl, doch erst laßt mich ihn sehn.

Kent. Ja, lieber Neffe, sieh' ihn.

Königin. Wißt Ihr doch,
Daß das unmöglich ist.

Prinz. Wie, ist er todt?

Königin. Nein, das verhüte Gott!

Kent. Ich wollt' die Worte,
Sie kämen Euch von Herzen.

Königin. Unbeständ'ger!

Jetzt redet Ihr nun so und war't doch selbst
Die Ursach', daß er jetzt gefangen ist.

Kent. Um desto mehr bereu' ich, was geschah.

Mortimer der Jüngere. Ich sage, wer so falsch ist, sollte nicht,
In eines Prinzen Nähe kommen dürfen.
Mein Prinz, er täuschte seinen eignen Bruder,
Den König, darum schenkt ihm kein Vertraun.

Prinz. Doch er bereut es und es thut ihm leid.

Königin. Komm jetzt mit mir und diesem edlen Lord.

Prinz. Mit dir recht gern, doch nicht mit Mortimer.

Mortimer der Jüngere. Wie, Bürschchen, wagst du das mir gegenüber?
Dann werd' ich mit Gewalt hinweg dich führen.

Prinz. Hilf, Onkel Kent, schütz' mich vor Mortimer!

Königin. Mischt Euch nicht ein, wir meinen's gut mit ihm.
Als Mutter steh' ich näher ihm als Ihr.

Kent. Gebt frei ihn, Schwester, Eduard ist mein Schützling.

Königin. Er ist mein Sohn, ich übe Mutterrecht.

Kent (bei Seite). Für diese Kränkung zahlst du, Mortimer.
Schnell fort nach Killingworth; den König will ich
Befrein von seinen Feinden und an dir
Und an der falschen Königin mich rächen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(In der Umgegend von Killingworth.)

Matrevis und Gurney mit dem König Eduard treten auf.

Matrevis. Seid nur nicht traurig, Herr, wir meinen's gut.
Leid ist einmal des Menschen Los, drum kommt,
Es kostet unser Leben, wenn wir zögern.

Eduard. Wohin schleppt ihr den armen Eduard?
Gönnt' Mortimer ihm keine Rast und Ruh'?
Jagt er mich, wie die nächt'ge Eule auf,
Vor der die andern Vögel scheu sich flüchten?
Wann legt sich seine Wuth? Wann wird sein Haß
Gesättigt sein? Begehret er mein Blut,
Wohlan, so reißt das Herz mir aus der Brust,
Denn danach zielen beide doch zuletzt.

Gurney. Nicht doch, Mylord, die Königin befahl,
Durchaus für Eure Sicherheit zu sorgen.
Durch Heftigkeit vermehrt Ihr nur das Uebel.

Eduard. Nein, Ihr vermehrt es durch Mishandelung.
Wie soll ich in der feuchten, faulen Luft,
Die mir die Sinne plagt, am Leben bleiben?
In dumpfem Kerker hält man Englands König
Und läßt ihn Mangel leiden, hungern, darben.
Des Herzens Seufzer sind mein täglich Brot,
Davon ich leb'; sie sprengen mir die Brust.
So muß der alte Eduard elend leben
Und sterben! Niemand kommt, der ihn befreit,
Ob er auch manchem leid von Herzen thut.
Reicht, Freunde, Wasser mir, löscht meinen Durst
Und reinigt meinen Körper, — ich vergebe!

Gurney. Da, trinkt das Wasser hier aus dem Kanal,
Wie es befohlen ward, dann setzt Euch hin,
Daß wir den Bart Euch scheren.

Eduard. Fort, Verräther!
Wollt ihr mich morden, wollt ihr euren König
Vergiften mit dem faulen Wasser?

Gurney. Nein,
Nur das Gesicht Euch waschen und den Bart
Abnehmen, daß man Euch nicht gleich erkennt
Und nicht Versuche macht, Euch zu befrein.

Matrevis. Was sträubt Ihr Euch, es ist ja doch vergebens.

Eduard. Ja, wie ein Sperling gegen einen Löwen,
So wehr' ich mich umsonst; umklammert hält
Mich ohn' Erbarmen des Tyrannen Klaue.

(Sie waschen ihn und schaben ihm den Bart.)

Ihr ew'gen Götter! Die ihr meiner Seele
Unnennbar Leiden kennt, werft einen Blick
Auf diese frechen Buben, die es wagen,
Den König Englands, ihren Herrn, zu schänden.
O, Gaveston! Für dich erduld' ich dies!
Du, wie die Spencer, gabst für mich das Leben,
Um euretwillen duld' ich auch das Schwerste.
Die Geister meiner Spencer, wo sie weilen,
Schaun liebend auf mich nieder, — also still,
Ich sterb' für sie.

Matrevis. Ja, ja, ihr war't gut Freund!
Doch fort jetzt! Löscht die Fackeln aus, wir ziehn
In Killingworth bei Nacht und Nebel ein.

(Offene Gegend. Kent tritt auf. Gurney und Matrevis mit dem König.)

Gurney. Wer da?

Matrevis. Seht nach dem König, das ist Kent!

(Soldaten treten auf.)

Eduard. O, lieber Bruder, setze mich in Freiheit!

Matrevis. Laßt ihn nicht näher, schafft den König fort!

Kent. Soldaten, laßt ein Wort mit ihm mich reden.

Gurney. Er überfiel uns, nehmt den Grafen fest!

Kent. Ergebt euch eurem König, streckt die Waffen!

Matrevis. Ergib dich selber, Edmund, oder stirb!

Gurney. Rasch bindet ihn und bringt ihn an den Hof!

Kent. Den Hof? Der Hof ist hier, — hier ist sein König,
Den will ich sehn, der das mir wehren soll.

Matrevis. Der Hof ist, wo Lord Mortimer verweilt;
Dahin geht Eure Reise jetzt, lebt wohl.

(Matrevis und Gurney mit Eduard ab. Kent und die Soldaten bleiben.)

Kent. O, traurig ist es um den Staat bestellt,
Wo Hof die Großen halten und der König
Im Kerker schmachtet!

Soldaten. Fort, nach Hofe, fort!

Kent. Führt mich wohin ihr wollt und wär's zum Tod,
Da ich den Bruder nicht befreien konnte. (Alle ab.)

Vierte Scene.

(London, im königlichen Palast.)

Mortimer der Jüngere tritt auf.

Mortimer der Jüngere. Will ich mich halten, muß der König sterben,
Denn schon macht sich das Mitleid für ihn rege.
Wer aber seines Todes Ursach war,
Der wird es büßen müssen, wenn sein Sohn
Zu Jahren kommt. Darum ist Vorsicht nöthig.
Hier dieser Brief, den mir ein Freund verfaßte,
Bedeutet beides: Leben so wie Tod!
(Liest.) „Eduardum occidere nolite timere, bonum est.

's ist gut Eduard zu tödten, fürchtet nichts."
Doch liest man's anders, hat es andern Sinn:
(Liest.) „Eduardum occidere nolite, timere bonum est.
Eduarden tödtet nicht, das Schlimmste fürchtet."
So unerläutert geh' das Briefchen ab,
Und ist er todt und kommt es an den Tag,
So trifft die Schuld Matrevis und die andern,
Doch wir, der That Anstifter, bleiben rein.
Im Zimmer eingeschlossen, harrt der Bote,
Der, was er meldet, selbst vollbringen soll.
Ich geb' ihm noch ein heimlich Zeichen mit,
Daß sie ihn tödten, wenn er es vollbracht.
Lightborn komm her.

(Lightborn kommt.)

Nun, immer fest entschlossen?

Lightborn. Gewiß, Mylord, noch fester als zuvor.

Mortimer der Jüngere. Und was ersannest du, wie willst du's machen?

Lightborn. Kein Mensch soll wissen, wie er sich empfahl.

Mortimer der Jüngere. Wird nicht sein Anblick dich zum Mitleid stimmen?

Lightborn. Zum Mitleid? Ha, ha, ha! Das kenn' ich nicht.

Mortimer der Jüngere. Nun halte dich nur brav und mach's geheim.

Lightborn. Ihr habt nicht nöthig mir das einzuschärfen,
's ist nicht der erste, den ich expedire.
Ich lernt' es in Neapel, — Blumen hab' ich
Vergiftet, Schlingen um den Hals geworfen,
Luftröhren durchgebohrt mit spitzen Nadeln,
Und manchem Schläfer mit dem Federkiel
Ein Pülverchen ins Ohr geblasen, oder
Quecksilber in den offnen Mund geschüttet.
Doch gibt es eine Art, die noch viel besser!

Mortimer der Jüngere. Und wie ist die?

Lightborn. Verzeiht, die sag' ich niemand.

Mortimer der Jüngere. Mir gleich, wenn sie nur schnell zum Ziele führt.
Hier dieses gib an Matrevis und Gurney.
Auf jeder zehnten Meile findest du

Ein frisches Pferd. Hier nimm, und nun hinweg!
Du siehst mich niemals wieder.
Lightborn. Wie?
Mortimer der Jüngere. Das heißt,
Wenn du nicht Nachricht bringst von Eduard's Tod.
Lightborn. Die bring' ich, eh' Ihr's denkt, Mylord.
Lebt wohl. (Ab.)
Mortimer der Jüngere (allein). Den Prinzen lenk' ich,
Isabella folgt
Mir unbedingt, geh' ich vorüber, neigen
Die stolzesten der Pairs sich bis zur Erde.
Ich unterschreibe, siegle, widerrufe,
Und thue alles, was mir nur gefällt.
Zwar bin ich mehr gefürchtet als geliebt,
Doch laß sie mich nur fürchten! Blick' ich finster,
So färbt vor Schreck der ganze Hof sich bleich.
Dem Prinzen ist mein Blick wie Aristarch's,
Der einem Knaben ärger schien als Peitsche.
Zum Lord-Protector wollten sie mich haben,
Und baten nur — um das — was ich begehrte.
Doch sprach ich ernsthaft zu dem hohen Rath,
Wie ein verschämter Puritaner etwa,
Daß ich unfähig sei für solchen Posten,
Für dieses onus quam gravissimum,
Bis laut von meinen Freunden unterbrochen
Provinciam suscepi, wie sie's nennen.
Und, — kurz und gut — Protector bin ich jetzt.
Nun herrschen Königin und Mortimer
Ganz unbehindert über Reich und König.
Weh' meinen Feinden jetzt und Heil den Freunden!
Was ich befehle, muß vollzogen werden
Major sum quam cui possit fortuna nocere.
Und daß der Tag der Krönung heute sei,
Beliebte mir, sowie der Königin.
(Trompetenstöße.)
Trompeten, horch! Ich muß an meinen Platz!
(Der junge König, der Erzbischof von Canterbury, Champion, Edelleute, die Königin.)
Erzbischof. Lang' lebe König Eduard, von Gottes Gnaden
König von England und Herr von Irland.
Champion. Wenn jemand, Christen, Heiden, Türken,
Juden,

Wird sagen, Eduard sei nicht rechter König,
Und das mit seinem Schwert behaupten will,
Steh' ich als Champion hier, für ihn zu kämpfen!

Mortimer der Jüngere. Es meldet niemand sich.
Trompeten blast.

(Trompetenstöße.)

König. Nimm dieses, Champion. (Er gibt ihm einen Beutel.)

Königin. Lord Mortimer,
Nun laßt ihn Eurer Hut empfohlen sein!

(Soldaten mit dem Grafen von Kent als Gefangenen treten auf.)

Mortimer der Jüngere. Welchen Verräther bringt ihr da, Soldaten,
So scharf bewacht?

Soldaten. Edmund, den Grafen Kent.

Mortimer der Jüngere. Was that er?

Soldaten. Er versuchte mit Gewalt
Den König zu befreien, als wir diesen
Nach Killingworth geleiteten.

Mortimer der Jüngere. Sagt, Kent,
Versuchtet Ihr's?

Kent. Ja, Mortimer, ich that's,
Denn er ist unser König und du zwangst
Dem Prinzen nur des Vaters Krone auf.

Mortimer der Jüngere. Nach Kriegsgesetz schlagt ihm den Kopf vom Rumpf!

Kent. Schlag' ihn nur ab, ich trotze dir, Verräther!

König. Er ist mein Oheim, darum laßt ihn leben.

Mortimer der Jüngere. Er ist Eu'r Feind und darum muß er sterben.

Kent (zu den Soldaten). Gemach, ihr Schurken, wartet!

König. Liebe Mutter,
Darf ich ihm nicht verzeihn, so bitte du
Doch den Protector, daß er meinen Oheim
Soll leben lassen.

Königin. Stille, lieber Sohn.
Ich wag' es nicht.

König. Noch ich, und dennoch mein' ich,
Ich dürft' befehlen; aber da ich sehe,
Mir fehlt die Macht, versuch' ich es mit Bitten.
Mylord, wenn Ihr den Oheim leben laßt,
Will ich's vergelten, komm' ich einst zu Jahren.

Mortimer der Jüngere. Ich sorg' für Euer und des Reiches Wohl.
Führt ihn hinweg! Wie oft soll ich es sagen?
Kent. Bist du der König? Schickt mich dein Befehl
Zum Tode?
Mortimer der Jüngere. Mein Befehl, so ist's — hinweg!
Kent. Ein Wort nur, einen Augenblick, dann geh' ich!
Entweder ist mein Bruder König, oder
Sein Sohn; von ihnen beiden dürstet keiner
Nach Edmund's Blut. Wohin also, Soldaten,
Wollt ihr mich führen?
König. Was für Sicherheit
Darf ich von seiner Hand erwarten, wenn
Er meinen Oheim so ermorden läßt?

(Kent wird von den Soldaten fortgeschleppt.)

Königin. Sei ruhig, Kind, ich schütze dich vor Feinden,
Blieb' Edmund leben, wär' dein Tod gewiß.
Komm, laß uns in den Schloßpark gehn und jagen!
König. Ach könnt' doch Onkel Edmund mit uns reiten!
Königin. Denk' nicht an ihn, er meint's nicht gut mit dir.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Schloß Berkley.)

Matrevis und Gurney treten auf.

Matrevis. Mich wundert, daß der König noch am Leben!
Bis an die Knie im Wasser sitzet er
In einem Loche, wo sich die Kanäle
Des Schlosses sammeln, und in solcher Luft,
Die jeden könnt' vergiften, wie viel mehr
Den König, der doch so verzärtelt ist!
Gurney. Als ich ihm gestern seine Mahlzeit brachte
Und durch die Thür hineinsah, schlug mir solch
Ein Dunst entgegen, daß ich's kaum ertrug.
Matrevis. Sein Körper ist zu kräftig; er kann mehr
Ertragen, als wir auszudenken wissen.
Versuchen wir's, auf sein Gemüth zu wirken.
Gurney. Schick' ihn nur her, ich werde ihn schon ärgern.

(Lightborn tritt auf.)

Matrevis. Wer kommt?

Lightborn. Der Lord-Protector läßt Euch grüßen!

(Er gibt ihnen den Brief.)

Gurney. Was soll das? Ich vermag es nicht zu deuten.

Matrevis. Er hat's mit Willen nicht so klar gesagt.
Eduardum occidere nolite timere.
Natürlich meint er's so!

Lightborn. Kennt Ihr dies Zeichen? Gebt den König mir.

Matrevis. Geduld! Wir werden gleich Bescheid dir geben.
(Bei Seite.) Er ward geschickt, den König zu ermorden.

Gurney (bei Seite). Das dacht' ich gleich.

Matrevis (bei Seite). Und wenn er es gethan
Soll er belohnt für seine Arbeit werden.
Pereat iste! Laßt ihn nur zum König.
(Laut.) Was noch? Da ist der Schlüssel zu der Thür,
Thu', wie dir Seine Herrlichkeit befahl.

Lightborn. Was ich zu thun hab', weiß ich. Geht nur weg,
Doch nicht zu weit, ich habe euch noch nöthig.
Im nächsten Zimmer laßt ein Feuer brennen
Und macht mir einen Bratspieß glühend heiß.

Gurney. Brauchst du noch sonst etwas?

Lightborn. Noch sonst etwas?
Ja, noch ein Tischbrett und ein Federbett.

Gurney. Sonst nichts?

Lightborn. Sonst nichts, und wenn ich rufe, bringt
Mir das herein.

Matrevis. Sehr wohl, es soll geschehn.
Hier nimm das Licht, da unten ist es dunkel.

(Er gibt ihm ein Licht. Matrevis und Gurney ab.)

Lightborn. Nun fort an mein Geschäft! So fein
Soll noch kein Mensch behandelt worden sein
Als dieser König.

(Ein Vorhang wird aufgezogen. Man sieht den König Eduard im Gefängniß.)

Puh! ein greulich Loch.

Eduard. Wie hell es wird! Wer kommt? Was bringst du mir?

Lightborn. Ich bring' Euch Trost und gute Nachricht, Herr.

Eduard. In deinen Blicken les' ich keinen Trost,
Du kommst um mich zu morden, Bösewicht.

Lightborn. Um Euch zu morden? Gnäd'ger Herr und König,
Nichts steht mir ferner, als Euch Leids zu thun.
Die Kön'gin sendet mich um nachzusehn,
Wie es Euch geht, denn sie beklagt Euch sehr;
Und welches Auge könnte trocken bleiben
Bei solchem Elend eines Königes.

Eduard. Du weinest schon? Dann höre mir erst zu,
Und wenn dein Herz so hart wie Gurney's wäre,
Vom Felsen abgesprengt, wie Matrevis',
Es schmölze, eh' ich noch den Mund geschlossen.
Dies Kerkerloch, in das sie mich geworfen,
Ist nichts als die Kloake dieser Burg!

Lightborn. O Schurkenpack! —

Eduard. Und hier in Koth und Unrath lieg' ich nun
Zehn Tage schon! Damit ich nicht soll schlafen,
Rührt man nahbei die Trommeln Tag und Nacht
Und reicht mir nichts als trocknes Brot und Wasser,
Sodaß, weil mir's an Speis' und Schlaf gebricht,
Sich mein Verstand verwirrt, mein Leib erstarrt,
Und ich nicht weiß, ob ich noch Glieder habe.
O, daß das Blut mir aus den Adern flösse
Wie dieses Wasser hier von meinen Lumpen!
Sag's Isabellen: so sah ich nicht aus,
Als ich für sie in Frankreich im Turnier
Die Lanze brach und Herzog Clermont warf.

Lightborn. Hört auf Mylord, mir bricht das Herz entzwei;
Legt Euch aufs Bett und ruht ein wenig aus.

Eduard. In deinen Blicken, seh' ich, wohnt der Mord,
Mein Todesurtheil steht auf deiner Stirn.
Doch halte deine blut'ge Hand zurück,
Und eh' den Streich du führest, sag' es mir,
Damit ich, wenn ich einmal sterben soll,
Fest meinen Geist auf meinen Schöpfer richte.

Lightborn. Was denkt Ihr doch, daß Ihr mir so mistraut?

Eduard. Was denkst du doch, daß du dich so verstellst?

Lightborn. Schuldloses Blut vergoß nie diese Hand,
Und sollt' an einen König sich vergreifen?

Eduard. Vergib, vergib, wenn ich dir's zugetraut.
Nimm dies Juwel, das letzte, das ich habe,
Ich geb' es dir, doch bebt mir jedes Glied,
So fürcht' ich mich. Ich weiß nicht, wie es kommt.
O, wenn du Mord in deinem Herzen sinnst,
Steh' ab davon und rette deine Seele.
Wiss', ich bin König! Wie die Hölle quält
Mich dieser Name! Wo ist meine Krone?
Dahin, dahin, und dennoch leb' ich noch!

Lightborn. Ihr habt Euch überwacht, Mylord, jetzt schlaft.

Eduard. Hielt mich der Gram nicht wach, so könnt' ich schlafen.
Seit zehen Tagen fand ich keinen Schlaf!
Im Sprechen fallen mir die Augen zu,
Doch öffnet sie die Furcht mir wieder. — Ha,
Was weilst du noch?

Lightborn. Ich gehe, wenn Ihr's wollt.

Eduard. Nein, bleibe, denn wenn du mich morden willst,
So kommst du wieder, — also bleibe nur.

(Er schläft ein.)

Lightborn. Jetzt schlief er ein.

Eduard (erwachend). O, laß mich noch nicht sterben!
Ein Weilchen warte noch.

Lightborn. Was meint Ihr, Herr?

Eduard. Mir flüstert was ins Ohr, schlaf' ich jetzt ein,
Erwach' ich niemals wieder; deshalb zitt're ich
Vor Angst und Furcht. Sag', weshalb kamest Du?

Lightborn. Dich zu ermorden! He! Matrevis, Gurney!

(Matrevis und Gurney treten auf.)

Eduard. Zum Widerstand bin ich zu krank und schwach,
Nimm meine Seele gnädig auf, mein Gott!

Lightborn. Das Brett her —

Eduard. Habt Erbarmen, macht es kurz!

Lightborn. Bedeckt ihn mit dem Brett und tretet drauf,
Doch nicht zu stark, daß nicht der Körper leidet.

(Der König Eduard wird ermordet.)

Matrevis. Ich fürchte, daß man sein Geschrei gehört,
Drum laßt uns eilen, schnell zu Pferde, fort!

Lightborn. Was meint Ihr, Herr, war das nicht brav gemacht?

Matrevis. Ein Meisterstück! Da, nimm den Lohn dafür!

(Er ersticht ihn.)

Ihn in den Graben, doch des Königs Leichnam
Zu Mortimer! Nun schneller fort von hier!

(Beide ab mit den Ermordeten.)

Sechste Scene.

(London. Königlicher Palast.)

Mortimer der Jüngere und Matrevis treten auf.

Mortimer der Jüngere. Ist es vollbracht und auch der Mörder todt?

Matrevis. Ja, Herr! O, daß es ungeschehen wäre.

Mortimer der Jüngere. Matrevis, wenn du Reue fühlst, so werd' ich
Dein Beicht'ger sein. Ich lasse dir die Wahl,
Bewahre das Geheimniß oder stirb
Von meiner Hand!

Matrevis. Gurney entfloh und wird uns beide, fürcht' ich,
Verrathen. Darum laßt mich fliehn, Mylord.

Mortimer der Jüngere. Meintwegen zu den Wilden!

Matrevis. Dank Euch, Herr!

Mortimer der Jüngere. Was mich betrifft, ich steh' wie Jovis Baum
Fest, unerschüttert; andre sind Gesträuch!
Vor mir erzittern alle, — ich vor keinem.
Laß sehen, wer mich anzuklagen wagt!

(Die Königin kommt.)

Königin. Ach, Mortimer! Soeben brachte man
Dem Kön'ge, meinem Sohn, die Trauerkunde
Von seines Vaters Tod. Wir sind die Mörder!

Mortimer der Jüngere. Nun, und was mehr? Der König ist ein Kind.

Königin. Ach, nein! er rauft das Haar sich, ringt die Hände
Und schwört, daß er an uns sich rächen will.
In den Geheimen Rath ist er gegangen,

Die Herrn um Hülf' und Beistand anzuflehn.
Weh' mir, da kommt er schon und sie mit ihm.
Nun, Mortimer, schlägt unsre Schicksalsstunde!

(Der König und die Lords treten auf.)

Erster Lord. Nur keine Furcht, Mylord! Wißt, Ihr seid König!

König. Du Schurke!

Mortimer der Jüngere. Ha, Mylord, —

König. Vermeine nicht durch Worte mich zu schrecken;
Du mordetest den Vater mir, Verräther,
Nun stirb! Auf seine Bahre leg' ich ihm
Dein gottverhaßtes Haupt, damit die Welt
Erkenne, daß sein königlicher Leib
Durch dich zu früh zur Erde ward gesandt.

Königin. O, weine nicht, mein theurer Sohn!

König. Schweigt, Mutter,
Ja, hättet Ihr ihn so geliebt wie ich,
Ihr trüget nicht so ruhig seinen Tod.
Doch sagt man, Mortimer stand näher Euch!

Erster Lord. Weswegen sprecht Ihr zu dem König nicht?

Mortimer der Jüngere. Weil ich's verlache, angeklagt zu werden.
Wer wagt zu sagen, daß ich ihn ermordet?

König. Verräther! Meines Vaters Geist verkündet
Durch mich, daß du es warst, der ihn erschlug.

Mortimer der Jüngere. Und habt Ihr keinen anderen Beweis?

König. O doch, wenn dies die Handschrift Mortimer's!

Mortimer der Jüngere (bei Seite). So hat mich Gurney wie sich selbst verrathen!

Königin (bei Seite). Ich hab's gefürchtet — Mord verbirgt sich nicht.

Mortimer der Jüngere. 's ist meine Hand, was schließet Ihr daraus?

König. Du sandtest einen Mörder damit hin.

Mortimer der Jüngere. Ich einen Mörder? Führt den Mann mir vor.

König. Du weißt recht wohl, daß er getödtet ward.
Und so geschehe dir. Auf einer Hürde
Schleift ihn zum Richtplatz fort und hängt ihn auf,

Dann laßt den Leib von Pferden ihm zerreißen,
Doch seinen Kopf bringt mir!
Königin. Um meinetwillen,
O, theurer Sohn, verzeihe Mortimer!
Mortimer der Jüngere. Nein, bittet nicht, denn lieber will ich sterben,
Als diesen Knaben um mein Leben flehn!
König. Hinweg mit dem Verräther, mit dem Mörder!
Mortimer der Jüngere. Fortuna, arge Göttin! jetzt erkenn' ich:
Auf deinem Rade ist ein Punkt, wer den
Erstiegen hat, der stürzt! Den Punkt erreicht' ich,
Und da ich doch nicht höher steigen kann,
Warum beklagen, daß es abwärts geht?
Leb' wohl, holdsel'ge Kön'gin! Weine nicht
Um Mortimer, der diese Welt verachtet
Und jetzt sich aufmacht wie ein Wandersmann,
Um unbekannte Länder zu entdecken.
König. Was schafft ihr den Verräther nicht hinweg?
(Mortimer wird abgeführt.)
Königin. O, bei dem Leben, das ich dir gegeben,
Schon' Mortimer, vergieße nicht sein Blut!
König. Daß Ihr für Mortimer noch sprecht, läßt glauben,
Ihr wäret schuld an meines Vaters Tod!
Königin. Ich? Nein!
König. Doch das Gerücht behauptet es.
Königin. Es lügt! Um nach Gefallen dir zu reden
Verleumdet man die arme Isabella.
König. So unnatürlich, mein' ich, ist sie nicht.
Zweiter Lord. Doch, fürcht' ich, läßt es sich beweisen, Herr.
König. Verdächtig seines Todes seid Ihr, Mutter,
Und deshalb, bis dies näher untersucht,
Führt in den Tower sie; und seid Ihr schuldig,
So hofft auf keine Gnade, bin ich gleich
Eu'r Sohn!
Königin. Zu lange hab' ich schon gelebt,
Sinnst du darauf, die Tage mir zu kürzen?
König. Rasch, führt sie fort, denn wenn sie wieder spricht,
So wird mich ihrer Stimme Klang erweichen!
Zweiter Lord. Kommt, hohe Frau, der König will es so.

Königin. Bin ich nicht seine Mutter? Er vergaß —

Zweiter Lord. Es hilft Euch nichts, drum laßt uns gehn, Mylady!

Königin. Dann komme Tod und mach' vom Leid mich frei! (Ab.)

(Ein Lord mit Mortimer's Haupt tritt auf.)

Lord. Mylord, hier ist der Kopf des Mortimer.

König. Geh' — hole meines Vaters Bahre her
Und bring' mein Trauerkleid.
Verfluchtes Haupt,
Hätt' ich dich eh' gemeistert, so wie jetzt,
Der schändliche Verrath wär' nie begangen!
Da kommt die Bahre. Trauert mit mir, Lords!
Hier, theurer Vater, ist des Mörders Haupt,
Damit dein Geist im Grabe Ruhe habe,
Und laß die Thränen meiner Augen sein
Ein Zeichen meines Grams und meiner Unschuld!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Volpone oder der Fuchs.

Lustspiel in fünf Acten

von

Ben Jonson.

1606

Benjamin Jonson.

Ueber das Geburtsjahr Jonson's walten Zweifel ob. Ward gibt als solches das Jahr 1573, Gifford den Anfang des Jahres 1574 an. Diese Verschiedenheit der Angabe erklärt sich unschwer dadurch, daß zu jener Zeit das Jahr mit dem 25. März begann. So wäre Jonson nach der Rechnung seiner Zeit im Jahre 1573, nach der unserigen aber im Jahre 1574 geboren. Da er nach Gifford bis 1637 lebte (Ward läßt ihn zwei Jahre früher sterben), so sah er sowohl die Morgenröthe als die Mittagshöhe und den Niedergang des englischen Dramas. Er durchlebte eine schwere Jugend, und auch die ersten Jahre seines Mannesalters wurden ihm nicht leicht gemacht. In der Schule genoß er den Unterricht des Historikers Camden. Es ist ungewiß, ob er jemals die Hochschule besucht hat, aber seine vielseitige und gründliche Gelehrsamkeit veranlaßte später die Universitäten, ihm den Grad eines Magisters der freien Künste zu ertheilen. Man erzählt sich, daß er zuerst im Geschäft seines Stiefvaters als Maurer gearbeitet habe, und seine literarischen Gegner haben es nicht unterlassen, ihn bei jeder Gelegenheit an diesen Umstand zu erinnern. Aber bald gab er diese, für ihn so unpassende Beschäftigung auf und ging nach den Niederlanden, wo er als Freiwilliger Kriegsdienste nahm. Der genauen Kenntniß vom Soldatenleben, die er sich in diesen bewegten Zeiten hier erwarb, verdanken wir dann seine mannichfaltigen Schilderungen prahlender und gaunerischer Kapitäne, einer Charaktergattung, die von den Elisabethanischen Dramatikern überhaupt mit Vorliebe behandelt wurde, die aber nirgends so lebensvoll dargestellt ist wie in Jonson's Hauptmann Bobadil oder Lieutenant Shift. — Was Jonson dann getrieben hat, ehe er nach London zurückkehrte, wissen wir nicht, ebenso wenig wann er überhaupt für die Bühne zu schreiben angefangen, noch was er vor der ersten uns bekannten Komödie „Jedermann in seinem Humor“ (1598) geschrieben hat. Da die Hauptpersonen derselben italienische Namen tragen, so ist es wahrscheinlich, daß sie bereits vor 1598 in einer andern Gestalt erschienen ist. Wie sich aus Henslowe's Journal vom Juli des Jahres 1597 schließen läßt, muß Jonson damals schon als dramatischer Schriftsteller, sowie als Schauspieler bekannt gewesen sein, denn sein Name findet sich darin bereits vor. Gleich

andern Schriftstellern jener Zeit wird er wohl dazu gebraucht worden sein, an den dargestellten Dramen Zusätze und Abänderungen zu machen; vielleicht auch war er an dem Theaterunternehmen selbst betheiligt, oder verfertigte in Gemeinschaft mit andern neue Theaterstücke. In weiser Selbstkritik hat er nichts von alledem, was er vor 1598 geschrieben hat, in seine Werke aufgenommen.

Jonson's Name ist mit den „Humoren", welche in seiner Zeit eine so große Rolle spielten, unzertrennlich verbunden, sodaß er der humoristische Dichter κατ᾽ ἐξοχήν genannt wurde. Niemand gibt eine bessere Erklärung von dem, was unter dem Namen „Humor" verstanden ward, als er, wenn er sagt:

Das Wesen des Humors erklärt sich so:
Er hat die Eigenschaft von Luft und Wasser,
Denn so wie die diesen beiden eignet ihm
Die Feuchtigkeit so wie die Flüssigkeit.
Dies zu beweisen ist nicht eben schwer.
Gieß Wasser aus und sieh, es näßt und fließt;
Desgleichen auch die Luft — stoße in ein Horn,
So strömet sie heraus und hinterläßt
Etwas darin wie Thau, — woraus wir schließen,
Daß alles das, was naß und flüssig ist
Und in sich selbst nicht Festigkeit besitzt,
Humor ist, — also in dem Menschenkörper
Melancholia, Phlegma, Blut und Galle,
Die stets im Flusse sind, bald hier, bald dort,
Und die wir deshalb auch „Humore" nennen.
Doch als Metapher wenden wir den Namen
Nun auch in einem weitern Sinne an.
Wenn jemand eine Eigenschaft besitzt
Und zwar in solchem Grade, daß sie all
Sein Streben, wie sein Denken und sein Wollen
Nach Einem Punkt hinzieht und flüssig macht,
So sagen wir von ihm: 's ist sein Humor!
Daß aber eine Krähe, bunt bemalt,
Daß eine Hutschnur, eine Spitzenkrause,
Ein Schuhband oder eine Hosenschleife
Nach fränk'scher Art Humor bedeuten sollte,
Das zu behaupten wär' zu lächerlich.

Von Anfang an ließ Jonson es sich angelegen sein, die verschiedenartigen Humore auf der Bühne darzustellen. In dem Prologe zu seinem ersten gedruckten Lustspiele: „Jedermann in seinem Humor", thut er uns seine Ansicht kund, wie ein Lustspiel überhaupt beschaffen sein sollte. Ich bemerke dabei, daß Jonson's Pro- und Epiloge keineswegs Muster von Bescheidenheit sind. Nachdem er sich über die vielfachen Fehler seiner lebenden Mitdichter lustig gemacht, wie sie z. B. ein Wickelkind zum Mann heranwachsen und sechzig Jahre alt werden lassen, oder uns die Kriegsmannen der Häuser York und Lancaster mit drei verrosteten Schwertern und anderthalb Fuß langen Worten vorführen, ver-

sichert er die Zuschauer, daß seine Komödie dagegen eine wirkliche Komödie sei, wie sie sein solle, ohne Anwendung aller dieser erbärmlichen Hülfsmittel, welcher sich jene zu bedienen pflegten, eine solche:

Worin sich Sprache, Handlung, Menschen zeigen,
Wie der Komödie sie gerecht und eigen,
Die über Menschenthorheit herzlich lacht,
Nichts mit Verbrechen sich zu schaffen macht.

Trotz des in diesen Worten enthaltenen Eigenlobes ist die so eingeleitete Komödie dennoch die beste, welche uns aus jener Zeit überkommen ist. Der Dichter hält sein gegebenes Wort, er scherzt über die menschlichen Thorheiten und vermeidet es, als etwas, das der Komödie nicht zusteht, Verbrechen darzustellen. Wir finden hier die wohlbekannte Figur der lateinischen Komödie, den alten Knowell, der von seinem Sohn Eduard Knowell, mit Hülfe des intriguanten Dieners Brainworm, bei der Nase herumgeführt wird. Der Humor der Eifersucht ist in Kitely, der der Prahlerei in Hauptmann Bobadil dargestellt. Der letztere ist einer von Jonson's glänzenden Typen. Der Gleichmuth, mit welchem er nach all seinen Prahlereien die Fußtritte Downright's hinnimmt, ohne sich im geringsten in seiner persönlichen Würde gekränkt zu fühlen, erinnert an Prinz Heinzens vergeblichen Versuch, den dicken Ritter durch Aufdeckung seiner Prahlereien und Lügen in die Enge zu treiben. Falstaff ist kraft der unversiegbaren Quelle seines Witzes unverwundbar, Bobadil ist durch diese Beschimpfung in den Augen Eduard Knowell's und Wellbred's allerdings herabgesetzt, aber Stephan und Matthew, seinen Gimpeln gegenüber, fährt er fort, mit derselben unerschütterlichen Würde wie früher aufzutreten.

Wie Ward meint, folgte dem „Jedermann in seinem Humor" wahrscheinlich im Jahre 1598 das Lustspiel „Der Fall liegt anders" („The case is altered"). Im Jahre 1599 erschien dann das Lustspiel „Jedermann außer seinem Humor". Dieses Stück hat sich nicht den gleichen Beifall erwerben können als seine Geschwister. In diesem sagt uns der Dichter, wie oben angegeben, was er unter dem Namen „Humor" versteht, und zeigt zugleich, wie Ward ganz richtig bemerkt, daß jeder Humor sich selbst durch Uebertreibung heilt. Die Hauptcharaktere in „Jedermann außer seinem Humor" sind: Macilente, der Neidische, — Carlo Buffone, der rohe Cyniker, — Puntarvole, der gern den romantischen Ritter spielen möchte, — der glänzende Brisk, ein großstädtischer Stutzer, der stets in den feinsten und zierlichsten Kleidern einhergeht, und Lieutenant Shift, ein ausgehungerter Schmarotzer, von so bewundrungswürdig glücklichem Gedächtniß, daß er sogar Leute, die er in seinem Leben noch nicht gesehen hat, wiedererkennt und als alte Bekannte begrüßt. Das Spiel wird eingeleitet durch den Dichter Asper (Jonson selbst) und die beiden Recensenten Cordatus und Mitis. Cordatus erläutert des Dichters Absichten, macht dagegen hin und wieder Einwendungen, die jedoch mit bemerkenswerther Leichtigkeit beseitigt werden. Wie in seinem frühern Stücke läßt Jonson sich auch

hier in Angriffen gegen seine lebenden Mitdichter frei gehen. In „Der Fall liegt anders“ bringt er sogar unter dem Namen Antonio Balladino einen Poeten Anthony Munday auf die Bühne und macht ihn lächerlich. Mit seinem nächsten Stücke: „Cynthia's Belustigungen oder die Quelle der Eigenliebe“ („Cynthia's Revels or the fountain of Self Love“), welches in das Jahr 1600 fällt, tritt Jonson mit Entschiedenheit für den reinern Geschmack in die Schranken, indem er nicht ohne Grund dagegen eifert, daß dem schlechten Geschmacke des großen Publikums so großer Vorschub geleistet werde. In der Person des Crites appellirt er an Cynthia (unter der natürlich Elisabeth zu verstehen ist), als der höchsten Richterin in Dingen des Geschmackes. Hier findet sich auch die gewöhnliche Berufung auf das richtigere Urtheil der Wenigen, neben dem gewöhnlichen Ausdruck der Verachtung für die Meinung der Menge. Jonson beklagt sich, daß er seit drei Jahren von Dekker, Marston und andern Dichtern dem Spott des Publikums preisgegeben worden sei. Aber wenn man erwägt, wie unablässig er seine eigene Person in den Vordergrund stellte und mit welcher Verachtung er von denen sprach, die sich dadurch ihren Lebensunterhalt erwarben, daß sie für den schlechten Geschmack des großen Publikums schrieben, so darf man sich nicht wundern, daß diese letztern, besonders Dekker, Marston und Munday, deren Gewissen in dieser Hinsicht nicht ganz rein war, sich getroffen fühlten und den Entschluß faßten, ihn gerade an der Stelle anzugreifen, wo er am verwundbarsten war, nämlich an seiner übermäßigen Eitelkeit. Er selbst theilt uns mit, daß er, sobald er von dieser Absicht gehört habe, seinen Gegnern zuvorgekommen sei und den „Poetaster“ (1601) auf die Bühne gebracht hätte. Die gegen Jonson verbündeten Poeten hatten Dekker zum Vollstrecker ihrer Rache gewählt. Demgemäß stellt Jonson diesen in der Gestalt des Demetrius allen andern voran, doch kommt derselbe verhältnißmäßig noch gut weg, wenn man damit vergleicht, was Marston, der „Poetaster“, als Crispinus über sich muß ergehen lassen. Jonson selbst ist Horaz; er gibt seinem Gegner Marston beim Verhör vor Cäsar und Virgil als Richtern ein Brechmittel ein, und Marston speit unter schrecklichen Convulsionen die verzwickten Wörter aus, an denen sein Stil so reich ist. Dem gegenüber bleibt Demetrius, welcher, der Verleumdung angeklagt, sich schuldig bekennt und von Tucca verführt sein will, fast unbestraft. Tucca ist eine von Jonson's glücklichsten Figuren. Wie Bobadil, ist er ein soldatischer Bramarbas, aber mehr polternder und lärmender Art, ohne die ruhige Selbstbeherrschung des andern. Er ist ein wahres Repertorium der gemeinen Sprech- und Redeweise seiner Zeit und Klasse, und dabei von einer Unverschämtheit, die nichts aus der Fassung bringt. In dem apologetischen Dialoge, welcher diesem Stücke als Anhang beigegeben ist, sagt Jonson der Komödie eine Zeit lang Lebewohl. Demzufolge war sein nächstes Theaterstück (1603) „Sejanus, eine Tragödie“, welches nebst „Catilina“ (1611) sein einziger Versuch in dieser Richtung geblieben ist, wenn man die wenigen Verszeilen von

„Mortimer's Sturz" („The Fall of Mortimer") nicht mitrechnet, die sich nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden haben.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir näher auf diese beiden Tragödien eingehen wollten. Es möge in Betreff derselben die kurze Notiz genügen, daß Shakespeare im „Sejanus" mitgespielt hat und daß beide Stücke schlecht aufgenommen wurden.

Nach dem im Jahre 1605 gedruckten Stücke „Volpone oder der Fuchs" („Volpone or the fox"), dessen Uebersetzung man in dem vorliegenden Werke findet, erschien unsers Dichters „Epicoene" im Jahre 1609. Diese, übrigens höchst unwahrscheinliche Komödie enthält sonst viel Komisches. Ihr Inhalt ist folgender: Ein alter Misanthrop, Morose, lebt von der Welt zurückgezogen und hat eine ganz erschreckliche Furcht vor jeder Art lärmenden Geräusches. Sein Neffe weiß es nun mit Hülfe eines Freundes (Truewit) so einzurichten, daß er ihn mit einer Dame bekannt macht, die für stumm gilt. Dieselbe gefällt ihm und er heirathet sie; bald stellt es sich aber heraus, daß sie die geschwätzigste Person von der Welt ist, die den alten Mann zur Verzweiflung bringt. Darin wird sie von den Mitgliedern einer weiblichen Verleumdungsakademie unterstützt. Glücklicherweise erweist sie sich zuletzt zum Erstaunen aller als Knabe, und so schließt das Stück mit einer friedlichen Vereinbarung zwischen Onkel und Neffe. — Das nächste Stück Jonson's: „Der Alchymist" (1610), theilt mit „Volpone" den Ruf, zu Jonson's besten Werken zu gehören. Wie bei diesem, so sind auch hier Schurkerei und Laster in Mezzotinto gemalt. Gifford beansprucht für Jonson ein ähnliches Verdienst wie für jenen Dichter, der in Spanien das abenteuerliche Ritterthum lächerlich machte. Das Trio von Gaunern und ihre Gimpel, Sir Epicure Mammon und Trübesal Pausback (Tribulation Wholesome), sind ganz besonders gut gezeichnet. Der letztgenannte ist eine der bittersten Satiren auf die Puritaner und Jonson's erster ernstlicher Angriff auf dieselben. Pfiffig (Subtle), der Alchymist, geißelt, Trübesal Pausback und Ananias gegenüber, die Schwachheiten der „Auserwählten", indem er die Segnungen preist, die ihnen aus dem Besitz des Steins der Weisen erwachsen werden, den er ihnen anschmieren möchte. Sie würden dann, sagt er ihnen, gar vieler Kniffe entbehren können:

Dann braucht ihr diese heil'ge Maske nicht,
Um Witwen zu Legaten zu beschwatzen
Und fromme Weiber, daß sie ihre Männer
Bestehlen, um die Heil'gen zu beschenken.
Noch braucht ihr, wenn das Pfand um einen Tag
Versäumt ward einzulösen und verfiel,
Es dem, der es versetzt', zurückzugeben.
Auch nicht mehr euch den Bauch beim Abendessen
Mit Speisen aller Art so voll zu stopfen,
Damit ihr morgen leichter fasten könnt,
Indeß die andern Brüder sowie Schwestern
Des Fleisches seufzend sich enthalten müssen

Und an den Knochen eurer Scrupel nagen:
Ob einem Christen Jagd und Beiz' erlaubt,
Ob christliche Matronen ihre Haare
Gelockt und ob sie Wämser tragen dürfen,
Und ob man Wäsche stärken darf, ob nicht.
— — — — — — — — — — —
Braucht nicht Pamphlete gegen die Prälaten
Zu schreiben mehr, und euch die Ohren stutzen
Zu lassen, sodaß euch das Gratias
Nicht länger Pein schafft; braucht auch das Theater
Nicht zu verlästern, um dem Alderman
Zu schmeicheln, dessen fetten Rahmpasteten
Ihr täglich eure Hochachtung erweist;
Auch nicht aus Eifer heiser euch zu lügen!
Nicht einen dieser Kniffe braucht ihr mehr,
Braucht euch auch länger Namen nicht zu geben
Wie Trübsal, Langmuth, Elend und so weiter,
Und nicht die Red' aus jüd'schem Holz zu schnitzeln,
Daß ihr der Hörer Ohr damit bestrickt.

Die Bitterkeit dieser Vorwürfe wurde noch von dem übertroffen, was Jonson in seinem „Bartholomäus-Markt" („Bartholomew-Fair") 1614 durch die Charakterzeichnung seines Zeal-of-the-Land Busy leistet. Nirgends in der ganzen englischen Literatur sind die gemeinen Kniffe und die schmähliche Heuchelei dieser gierigen Geier, welche die puritanische Sache schändeten, indem sie den Leuten Staub in die Augen warfen und die ganze Partei für ihre Unthaten verantwortlich machten, mit grellern Farben gemalt als hier. Dickens' Schäfer im „Pickwick", ja selbst sein bei weitem vollendeterer Pecksniff, sind nicht mit so erbarmungsloser Wahrheit geschildert, als die puritanischen Personen dieses unsers alten Dramatikers. „Bartholomäus-Markt" ist eine ganze Welt für sich. Es enthält dieses Stück eine solche Menge genau nach der Natur gezeichneter Personen, die Handlung ist so mannichfaltig und die Schilderung des unruhigen Jahrmarkttreibens so lebhaft, daß es ein vergeblicher Versuch sein würde, hier auch nur einen annähernden Begriff von demselben geben zu wollen. H. Morley's Geschichte des Bartholomäus-Marktes fußt für die Zeit, in der Jonson's Komödie spielt, auf diesem Stücke. Die Skizze, welche Morley von dieser Zeit gibt, sollte von denen, welche Jonson's Stück noch nicht zu lesen versucht haben, als Führer durch die Schwierigkeiten desselben beachtet werden.

„Der gefoppte Teufel" („The Devil is an ass") erschien im Jahre 1616. Die Idee des Stückes ist die alte, beliebte, den Teufel in Vergleich zu den andern Personen des Stückes, die Meister in weltlicher Verderbniß sind, als einen Einfaltspinsel darzustellen. Nach dem Erscheinen dieser Komödie blieb Jonson einige Jahre lang der Bühne fern, und als er wieder zu ihr zurückkehrte, geschah dies nicht mit der alten Kraft, wie wir das deutlich an den spätern vier Stücken bemerken können. Diese sind: „Der Neuigkeits-

markt" („The staple of news") 1625, „Das neue Wirthshaus" („The new inn") 1629, „Die magnetische Dame" („The magnetic Lady") 1632 und „Die Erzählung von der Tonne" („The tale of a tub") 1633. Aber in dem trefflichen Fragment, welches sich bei seinem Tode vorfand und von welchem nach der Meinung einiger Autoritäten ein Theil durch das Feuer zerstört wurde, das 1636 in dem Bibliothekzimmer des Dichters ausbrach: „Der traurige Schäfer" („The sad shepherd"), erkennen wir Jonson's Genius in seinem vollen Glanze wieder. Selten sind schönere Verse geschrieben worden als die, womit dieses reizende Fragment beginnt:

Hier liebte sie zu wandeln, hier und hier
Und hier, wo Maßlieb, Veil und Nelke blühn.
Wer folgen will, dem Lenz begegnet er,
Denn andre Spur ließ nicht ihr Fuß zurück.
Kuhblümleins Daunenkron' blieb unversehrt.
Wie sanfter Westwind schwebte sie dahin,
Und wo sie hintrat blühten Blumen auf,
Als hätt' ihr duft'ger Fuß sie hingesät.

Wohl mochte der Dichter dieser Verse, wenn er der Unschuld und des gegenseitigen Zutrauens früherer Zeiten gedenkt, ausrufen:

. . . Uns dünkte alles rein!
Noch zweifelte an Treu und Unschuld keiner;
Mistrauen schlich noch nicht in Herzen ein,
Und unsre Schäfer liebten keuscher, reiner.

Er, der aus einer Welt der Künstelei, zu welcher die Literatur seiner Zeit herabgesunken war, auf die Frische, Natürlichkeit und Unschuld einer vergangenen zurückblickte, hatte gewiß ein Recht dazu, den herabgekommenen Epigonen die frühern Dichter, die Genossen seiner Jugend, vor Augen zu stellen. Denn obgleich er bis zu der Zeit lebte, wo alle die Vorzüge des frühern Dramas verloren gegangen waren, so war er selbst doch seinen alten Zielen nie untreu geworden. Seine hohen Vorsätze, seine unbeugsame Integrität, blieben bis zuletzt dieselben, aber in diesem letzten Fragmente sehen wir seine frühere Herbheit gemildert, seine Schroffheit ausgeglichen, er ist liebenswürdiger geworden, als er es in seinen jüngern Jahren gewesen war, einer Burgruine zu vergleichen, deren zerfallene Mauern sich mit dunkelgrünem Epheu umkleidet haben und nun das Bild einer anmuthigen Laube bieten.

Außer seinen Dramen schrieb Jonson zwischen 1603 und 1635 noch sechsunddreißig Maskenspiele. Seine vermischten Werke bestehen aus Epigrammen, aus Dichtungen, die er „Wald und Unterholz" nennt, aus Uebersetzungen aus dem Lateinischen, aus Gedanken und Einfällen, der Ausbeute seiner täglichen Lektüre und endlich aus einer Abhandlung über die englische Grammatik.

Wie bereits gesagt wurde, ist die in dem vorliegenden Werke übersetzte Komödie „Volpone oder der Fuchs" eins seiner Meisterwerke. Sie wurde zu einer Zeit von ihm geschrieben, wo der

Streit zwischen ihm und Dekker, dem Genossen seiner jüngern Tage, bereits drei Jahre dahintenlag und Marston und er schon wieder auf freundlichem Fuße miteinander standen. Aber die Stichelei auf die Langsamkeit, mit der er dichte, konnte er immer noch nicht vergessen. Das ersehen wir aus dem Prolog, wo er von denen spricht, die sagen, er brauche wenigstens ein Jahr zu jedem Stücke. Dieses vorliegende, versichert er, habe er in sieben Wochen geschrieben. In der Dedication an die beiden berühmtesten englischen Universitäten zeigt er sich besorgt, einem andern Vorwurf vorzubeugen. In Hinsicht darauf sagt er: „Was mich anbetrifft, so kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich stets vor jeder Entweihung der Kunst zurückbebte und jede Unzüchtigkeit (bawdry) verabscheute, die man dem Publikum jetzt auf den Bühnen als Speise vorsetzt." Und darüber besteht auch kein Zweifel, daß er auf dieses Verdienst Anspruch machen darf. Was er uns in seinen Werken gibt, hat den ausgesprochenen Zweck, das Gute zu fördern und dem Laster entgegenzuarbeiten, indem er die Häßlichkeit desselben auf der Bühne zeigt. Eine andere Frage ist es, ob er in der Verfolgung dieses lobenswerthen Zieles nicht über die Grenzen hinausging, welche die Kunst festgesetzt hat. Ein unparteiischer Leser des nachfolgenden Dramas wird vielleicht mit mir darin übereinstimmen, daß in dem abschreckenden Gemälde welches der Autor vor uns aufstellt, des Lichtes etwas zu wenig ist. Bonario, der einzige von all den Männern, der nicht durchaus lasterhaft ist (denn Peregrin als bloße Gliederpuppe kommt gar nicht in Betracht), wird sorgfältig im Hintergrunde gehalten. Celia, das tugendhafte Weib des abscheulichen Corvino, ist zu schwach, um ihre Ehre mit gehörigem Nachdruck zu vertheidigen: zuerst in der Scene, wo sie von ihrem verruchten Gatten mishandelt wird, und später in jener, wo sie den Angriffen Volpone's ausgesetzt ist. Mit welchem flammenden Zorn, vor dem das verhärteteste Laster hätte zittern und zagen müssen, würde eine Isabella (in „Maß für Maß") Wuth und Hohn auf die Häupter eines solchen scheußlichen Gatten und seines verächtlichen Spießgesellen geschleudert haben! Hier aber scheint die Tugend gänzlich hülflos in den Händen des triumphirenden Lasters zu sein. Es ist nicht genug, daß die zufällige Anwesenheit Bonario's die Erniedrigung der sanften Celia verhindert. Wenn sie in ihrer eigenen Entrüstung die Kraft gefunden hätte, sich zu widersetzen, wenn sie, so schwach wie sie war, Volpone selbst zurückgestoßen hätte, so wäre das ein Lichtblick gewesen, der das ganze Bild erhellt haben würde, dessen schauerliche Dunkelmalerei wie ein Alp auf uns drückt. So wie es ist, dient Celia nur dazu, das Grauen, welches wie ein undurchdringlicher Nebel auf diesem Schreckensgemälde menschlicher Verworfenheit und Niedertracht lagert, zu steigern. Der andere weibliche Charakter des Stückes, Lady Would-be, setzt dasselbe mit „Epicoene" in Verbindung. In der letztern Komödie werden Lady Haughty, Lady Centaur und Mistreß Dol Mavis als Mitglieder einer Frauenakademie vorgeführt, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den

armen Morose mit ihrer unleidlichen Schwatzhaftigkeit zu quälen. Lady Would-be könnte zum Mitgliede dieser Akademie ernannt werden. Selbst Volpone spricht seinen Abscheu gegen ihre nie stillstehende Zunge aus.

Man wird sich erinnern, daß Jonson im Prolog zu „Jedermann in seinem Humor" erklärt hatte, daß es, in Uebereinstimmung mit den wahren Zwecken der Komödie, seine Absicht sei, menschliche Thorheiten, nicht aber Verbrechen zu geißeln. Diesem Vorhaben ist er nicht lange treu geblieben. Wir erwähnten kurz des Ausfalles, den er in „Cynthia's Belustigungen" und in dem „Poetaster" auf seine Nebenbuhler machte. Diese Theaterstücke schlugen infolge von Umständen und persönlichen Beziehungen schon einen herbern Ton als ihre Vorgänger an. Aber, nicht zu reden von seiner erfolglosen Tragödie „Sejanus", finden wir Jonson von dieser Zeit an ernster, als wir ihn in seinen frühern Komödien gesehen haben. Der veränderte Ton wurde zuerst im „Volpone" angeschlagen. Es war in der Atmosphäre dieser Zeit etwas, das jeden Dramatiker, der eines tiefern Gefühles fähig war, zwang, solche Stoffe zu wählen, die eine ernstere Behandlung verlangten, ja tragisch ausliefen. Wir werden dies durch Dekker, Webster, Heywood und Middleton bestätigt finden. Wir wissen, wie von „Hamlet" an auch Shakespeare's Muse sich dem Tragischen zuneigte. Ein jeder in seiner Art fühlte die Nothwendigkeit, eine tiefere Saite zu berühren, und that danach, wie seine Kraft und die Umstände, in die er gestellt war, es ihm ermöglichten. Aber keiner von allen warf sich in diese neue Richtung mit größerer Energie als Jonson. Er erachtete es als seine besondere Aufgabe, „der misgestalteten Zeit einen Spiegel vorzuhalten" und mit immer gesteigerter Heftigkeit an ihr zu rügen, was ihm von seinem Standpunkte aus tadelnswerth erschien. Als Künstler war dies sein großer Fehler. Wenn er früher gelernt hätte, etwas von der reizenden Zartheit, welche uns in dem „Traurigen Schäfer" entzückt, der rauhen Kraft beizumischen, die er als Dramatiker entfaltet, so würde er als Künstler viel höher stehen. In seinen Gebilden macht sich ein Mangel an Idealität bemerkbar, der uns abstößt, wenn wir länger bei ihm verweilen. Aber keinem andern seiner Zeit, selbst Shakespeare nicht, war eine größere Schärfe der Beobachtung und eine richtigere Beurtheilung der umgebenden Dinge verliehen als ihm. Als Shakespeare einen tiefern Ton anschlägt, scheint er den Dingen um ihn her immer mehr zu entwachsen und von dem Kampf der Gegenwart wenig mehr berührt zu werden. Jonson dagegen lebte und webte in dieser Welt und blieb trotz seiner bittern Satire ein Mann von weitem Herzen und außerordentlichem Feingefühl. So faßte er die verschiedenen Phasen, welche das Leben um ihn her durchlief, auf und überlieferte sie uns in einer Reihe von Gemälden, die das, was sie schildern wollen, mit unvergleichlicher Treue wiedergeben.

Personen:

Volpone, ein Magnifico.
Mosca, sein Parasit.
Voltore, ein Advocat.
Corbaccio, ein alter Edelmann.
Corvino, ein Kaufmann.
Bonario, Sohn des Corbaccio.
Sir Politick Would-be, ein Ritter.
Peregrinus, ein Reisender.
Nano, ein Zwerg, } im Hause Volpone's.
Castrone, } im Hause Volpone's.
Drei Kaufleute.
Vier Magistratspersonen.
Notarius.
Lady Would-be, Sir Politick's Frau.
Celia, Corvino's Frau.
Schreiber, Diener, zwei Kammerjungfern. Volk.

Scene: Venedig.

Argument.

Volpone, kinderlos und reich,
Der krank sich stellt, als müss' er sterben,
Macht Hoffnung mehreren zugleich,
Nach seinem Tod ihn zu beerben;
Sein Parasit, mit ihm im Bund,
Empfängt Geschenke, ungezählte,
Denn jeder glaubet seinem Mund,
Er sei allein der Auserwählte.
Darauf gefällt's dem saubern Paar,
Ein neues Plänchen auszuhecken,
Und da's mislingt und bringt Gefahr,
Sich hinter neue List zu stecken,
Bis endlich jeder, der hier log
Und seinen Nebenmann betrog,
Verzweifelt muß die Waffen strecken.

Prolog.

Ein wenig Glück, ein wenig Witz und Kunst,
So hoffen wir auf Eure Gunst!
Hier erst in Reimen, wie man's jetzt begehrt
(Doch nicht daß es des Sinns darum entbehrt).
Was uns der Dichter Euch zu sagen hat:
Der Zweck, den er zumeist im Auge hat,
Ist nicht Euch zu belustigen allein,
Er möchte auch durch Lehre nützlich sein,
Und nicht, wie seine Neider glauben machen,
Nur alles höhnen, alles nur verlachen.
Dieselben sagen auch: bring' er was Neues,
Die saure Frucht jahrlanger Arbeit sei es.
Doch existirte von dem heut'gen Spiel
Vor zween Monden auch noch nicht so viel!
Und würden sie mit ihren krit'schen Messern
Fünf Lebelang dran schnickern und verbessern,
Was er — du liebe Zeit — ununterbrochen
Allein zu Stand gebracht in sieben Wochen,
Sie könnten's nicht. — Laß ihm zum Lob mich sagen:
In seinem Stücke wird kein Ei zerschlagen,
Kein Eierschaum den Schleckern vorgesetzt,
Wie es beliebt und allgebräuchlich jetzt;
Kein Narr herbeigeholt um zu parliren,
Wenn es drauf ankommt, Lücken zu verschmieren,
Kein Blödsinn massenweise aufgehäuft
Von Handlungen, die Bedlam nur begreift.
Auch nimmt er seinen Spaß nicht von den Gassen,
Er sucht ihn seinem Stücke anzupassen
Und macht ihn selber, — gibt Komödien, fein,
Wie sie nach besten Regeln sollen sein.
Des Orts, der Zeit sowie der Handlung Einheit
Hält als Gesetz er fest in aller Reinheit.
Von Vitriol, Galläpfeln keine Spur
In seiner Tint'! ein Körnchen Salzes nur,
Die Wangen Euch durch Lachen roth zu reiben,
Daß wochenlang und länger frisch sie bleiben.

Erster Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Volpone's Hause.)

Volpone und Mosca.

Volpone. Dem neuen Tage Gruß! — Und nun mein Gold!
Den Schrein auf, daß ich meinen Heil'gen schaue!

(Mosca zieht den Vorhang hinweg, hinter welchem Haufen Goldes, kostbares Silberzeug, Juwelen u. s. w. sichtbar werden.)

So freudig jauchzt der langersehnten Sonne,
Wenn auf des Widders Hörnern sie erscheint,
Die früchteschwangre Erde nicht entgegen,
Als deinem Anblick ich, mein strahlend Gold,
Das hier gehäuft vor meinen Augen liegt!
Wie Flammen in der Nacht, ja wie der Tag,
Da er entstieg dem Chaos und das Dunkel
In Höhlen sich verbarg, so leuchtest du,
Der Sonne Sohn, die Mutter überstrahlend.
Anbetend küss' ich dich, wie jede Spur,
Die du in diesem Tempel mir gelassen.
Mit deinem Namen nannten weise Dichter
Mit Recht das schönste Alter dieser Welt;
Du bist der Dinge bestes, freust uns mehr,
Als Kinder, Aeltern, Freunde oder was
Der Erde wacher Traum uns sonst noch zaubert.
Hätt' Venus deinen Reiz, nicht Ein Cupido
Nein, zwanzigtausend wären ihr Gefolg,
So schön bist du, so groß ist unsre Liebe.
Reichthum, du stummer Gott, gibst Zunge allen,

Kannst selber nichts und machst doch alle fähig;
Du Seelenpreis, mit dir wird selbst die Hölle
Zum Himmel! Du bist Tugend, Ehre, Ruhm
Und alles andre sonst; wer dich erwirbt
Ist edel, tapfer, hochgeachtet, weise —

Mosca. Ist alles, was er will. (Ein größer Gut
Ist Reichthum als die Weisheit aller Welt.)

Volpone. Sehr wahr, mein guter Mosca! Dennoch schätz' ich
Fast höher noch die Kunst, durch die ich ihn
Erwarb, als den Besitz, — so ungewöhnlich
Und neu ist sie. Ich handle, wage nicht,
Pflüg' nicht die Erde, mäste für die Fleischbank
Kein Vieh, hab' keine Eisenwerke, lasse
In Mühlen weder Mehl noch Oel bereiten,
Schmelz' nicht zerbrechlich Glas, noch setz' ich Schiffe
Der drohenden Gefahr der Wogen aus,
Leg' auch mein Geld zinstragend nicht in Banken,
Noch treib' ich Wucher —

Mosca. Oder zehr' vom Gut
Leichtsinniger Verschwender, nein, Padron!
Es gibt zwar Leute, die 'nen fetten Erben
Hinunterschlucken, wie ein guter Deutscher
Sein Butterbrot, und davon nicht purgiren;
Die aus dem Bett Familienväter reißen
Und lebend sie in eines Kerkers Sarg
Begraben, bis man ihre morschen Knochen
Hinauswirft, wenn das Fleisch verrottet ist.
Doch dazu habt Ihr ein zu zart Gemüth:
Ihr mögt nicht, daß die Zähren armer Witwen
Und Waisen Eure Dielen waschen, oder
Ihr Wehgeschrei, des Himmels Rache weckend,
In Eures Hauses Räumen widerhallt.

Volpone. Ja, das ist mir zuwider.

Mosca. Und Ihr gleichet
Auch nicht dem Drescher, der mit seinem Flegel
Bei seinem Weizenhaufen hungernd steht
Und kärglich lebt von bitterm Kraut und Wurzeln,
Weil er kein Korn für sich zu nehmen wagt.
Oder dem Kaufmann, dessen Keller voll

Von romaneser Wein und edlem Candier,
Der aber selbst lombard'schen Essig trinkt.
Ihr legt Euch nicht auf Stroh und laßt die Motten
Das weiche Bettzeug unterdeß zernagen, —
Ihr wißt den Reichthum wirklich zu gebrauchen
Und theilt davon auch armen Teufeln mit,
Wie unsereinem, die Euch dankbar lieben.

Volpone. Da, guter Mosca, nimm', ich geb' es dir.
In allen Dingen triffst du stets das Rechte,
Und dennoch nennt der Neid dich Parasit.
Ja, ja, ich liebe alles zu genießen,
Was mir mein Reichthum nur verschaffen kann.
Ich hab' nicht Weib, noch Kind, noch Anverwandte
Und keinen Erben; wen ich wählen will,
Der wird mein Erbe sein. Das wissen sie,
Drum wird mein Haus nicht von Clienten leer.
Männlein und Weiblein jeden Alters bringen
Geschenke, senden köstliches Geräth,
Werthvolle Münzen und Juwelen mir,
In Hoffnung, daß dies alles, wenn ich sterbe
(Worauf sie gierig lauern), zehnfach wieder
Zurück zu ihnen kehre. — Einige,
Besonders gierig, wollen alles haben,
Und suchen sich einander auszustechen
Mit reichen Gaben, als geschäh's aus Liebe.
Ich laß sie ruhig hoffen, was sie wollen,
Und nutze es zu meinem Vortheil aus,
Bemerke ihre Lieb' und nehm' dabei
Soviel ich kriegen kann, — doch halt' ich immer
Die Kirsche in der Hand, mit der ich nur
Die Lippe ihnen streife, um sie dann
Am Mund vorüber schnell zurückzuziehn.
So sorg' ich, daß sie immer gier'ger werden!

(Es wird draußen geklopft.)

Wer klopft da, Mosca? Sieh doch nach!

Mosca. Ich weiß,
's ist Signor Voltore, der Advocat,
Ich kenn' sein Klopfen.

Volpone. Bring' mir schnell den Schlafrock,
Die Pelzdeck' und das Käppchen; — sage ihm,

Er möcht' ein wenig in dem Vorhaus warten,
Ich würde grade umgebettet.
(Mosca ab.)
So,
Jetzt geht es los, nun kommen die Besucher,
Aaskrähen, Raben, Habichte und Geier,
Das ganze Raubgevögel, das schon meint
Das Aas zu wittern. Nun, ich denke doch,
So weit sind wir noch nicht.
(Mosca kommt zurück mit Schlafrock u. s. w.)
Was bracht' er mit?

Mosca. Ein Silberstück.

Volpone. Ist's schwer?

Mosca. Von großem Werth,
Gewichtig, alte Arbeit, euer Namen
Und Wappen drauf gravirt.

Volpone. Ei, was du sagst!
Nicht auch ein Fuchs, der eine dumme Krähe
Zum Singen bringt? He, Mosca?

Mosca. Spottet nur.

Volpone. Deck' mit dem Pelz mich zu.
(Er kleidet sich als Kranker um.)
Was lachst du so?

Mosca. Ich kann nicht anders, Herr, wenn ich dran denke,
Wie der da draußen pfiffig calculirt,
Er hab' nun wol sein letzt' Geschenk gebracht,
Das werde ziehen; wenn Ihr heute sterbt,
Wie er dann morgen reich belohnt sein werde
Für alles, was in Hoffnung er riskirt —
Wie man ihm werde schmeicheln und hofiren,
Wenn er im Leibpelz durch die Straßen reitet
Gefolgt von Narren- und Clientenhaufen,
Und wie sie alle ehrfurchtsvoll dem Maulthier
Des großen und gelehrten Advocaten
Platz machen werden, — bis er dann zuletzt
Zum Schlusse kommt, daß nichts unmöglich ist.

Volpone. Was die Gelehrsamkeit betrifft —

Mosca. Die kommt
Schon mit dem Reichthum! Setzet einem Esel
Die Purpurmütze auf die langen Ohren,
Und für den klügsten Doctor hält man ihn.

Volpone. Ja; apropos, gib mir die Mütze her,
Und dann führ' ihn herein.
Mosca. Geduldet Euch,
Erst salb' ich Euch die Augen.
Volpone. Das ist wahr!
Doch schneller, mich verlangt nach dem Geschenk,
Das er gebracht.
Mosca. Dies und noch tausend andre
Wünsch' ich von Herzen Euch.
Volpone. Ich danke, Mosca.
Mosca. Und daß Ihr, wenn ich längst in Staub verwandelt
Wie hundert meiner Kind- und Kindeskinder —
Noch leben mögt —
Volpone. Das dürfte doch zu viel sein —
Mosca. Diesen Harpyi'n ihr Handwerk zu verleiden.
Volpone. Mein guter Mosca, gib das Kissen mir
Und laß ihn dann herein. (Mosca ab.)
Jetzt Husten, Gicht,
Katarrh und Schlagfluß, die ihr seit drei Jahren
Mir halft der Narren Hoffnungen zu melken,
Steht mir auch ferner bei, sie zu betrügen.
Er kommt, — ich höre ihn — (Hustet.) uh, uh, uh, — oh —
(Mosca führt Voltore herein, der eine silberne Vase in der Hand trägt.)
Mosca. Ihr bleibt doch stets derselbe, lieber Herr,
Euch zieht Volpone allen andern vor,
Und Ihr thut wohl daran, ihn warm zu halten
Durch häufige Besuche und Beweise
Freundschaftlicher Gesinnung; dankbar wird
Er's Euch vergelten. (Zu Volpone.) Signor Voltore,
Padrone!
Volpone. Wie? Was sagst du? Wer?
Mosca. Der liebe Signor Voltore — er möchte
Euch Guten Morgen sagen.
Volpone. Schönen Dank!
Mosca. Er brachte eine schöne Silbervase,
Die er gekauft hat auf dem Markusplatz
Und jetzt Euch schenken will.
Volpone. Er ist willkommen,
Sag' ihm, er möge öfter kommen.
Mosca. Ja,

Er dankt von Herzen und wünscht nichts so sehr,
Als Euch recht oft zu sehen.
Volpone. Mosca, he!
Mosca. Was, gnäd'ger Herr?
Volpone. Führ' ihn hieher, wo ist er?
Ich suche seine Hand —
Mosca. Die Silbervase
Ist hier.
Voltore. Wie geht's Euch, Herr?
Volpone. Ich danke,
Mein guter Voltore — wo ist die Vase?
Ich sehe gar nichts mehr.

(Voltore gibt sie ihm in die Hand.)

Voltore. Wie leid mir's thut,
Daß Ihr so schwach seid.
Mosca (bei Seite). — und nicht noch viel schwächer.
Volpone. Ihr schenkt mir gar zu viel!
Voltore. Wollt' Gott, ich könnte
Statt dieser Vase Euch Gesundheit schenken.
Volpone. Ihr gebt mir, was Ihr könnt. Nehmt meinen Dank.
Ich sehe Eure Lieb' und werd' sie lohnen.
Kommt doch recht oft zu mir.
Voltore. Das will ich, Herr.
Volpone. Macht nicht so rar Euch.
Mosca. Merkt Ihr was?
Volpone. Erkundigt
Euch öfter, wie's hier steht.
Mosca. Ihr seid ein Glückspilz,
Nehmt Euren Vortheil wahr!
Volpone. Es kann mit mir
Nicht lang' mehr dauern.
Mosca. Herr, Ihr seid sein Erbe!
Voltore. Gewiß?
Volpone. Es geht zu Ende! (Hustet.) uh, uh, uh!
Ich segle in den Hafen ein, uh, uh —
Und bin recht froh, daß ich dem Ziel so nahe.
Mosca. Ach, lieber Herr, wir müssen alle sterben —
Voltore. Hör', Mosca —
Mosca. — unsre Tage —

Voltore. Hat er wirklich
Zum Erben mich gesetzt?
Mosca. Ihr zweifelt noch?
Zählt mich nur immer zu den Euren schon,
Ich bitt' Euch drum, all meine Hoffnung setz' ich
Auf Euch, denn wenn die neuaufgehnde Sonne
Nicht huldreich mich bescheint, bin ich verloren!
Voltore. Sie soll dir scheinen, Mosca, und dich wärmen.
Mosca. Ich bin ein Mann, der Eure Liebe wohl
Verdient hat; Euer Schlüsselmeister bin ich,
Halt' Eure Schränk' und Koffer unter Schloß
Und führe über Silberzeug, Juwelen
Und Münzen Inventar, bewache treu
Hier Euer Gut.
Voltore. Bin ich der einz'ge Erbe?
Mosca. Der einzige, — seit heute Morgen erst.
Das Siegel ist noch warm und noch die Tinte
Nicht trocken auf dem Pergament.
Voltore. Welch Glück!
Wenn ich nur wüßte, wie ich dazu kam?
Mosca. Weil Ihr's verdient, sonst wüßt' ich keinen Grund.
Voltore. So redest du bescheiden, — nun, ich lohn's.
Mosca. Er liebt die Advocaten, — das zuerst
Hat ihn für Euch gestimmt, denn oftmals hört' ich
Ihn sagen, er bewundre diese Leute,
Die über alles sprechen könnten, bis
Der Athem ihnen ausging', pro und contra,
Wobei sie immer ein Gesetz citirten;
Die sich wie eine Wetterfahne drehten,
Bald hierhin und bald dorthin, — Knoten schlängen
Und selber lösten, — doppelsinn'gen Rath
Ertheilten, — Gold mit beiden Händen nähmen
Und es behielten. Solche Leute, meint' er,
Die brächten es zu was in aller Demuth,
Und seinerseits wollt' er zufrieden sein,
Wenn solch ein armer Tropf sein Erbe würde,
Der pfiffig, klug und nicht aufs Maul geschlagen,
Nicht locker ließe, bis er schließlich sich
Sein Honorar herausgebissen hätte.
Denn jedes Wort, was Eure Gnaden sagt,
Ist ja sein Goldstück werth.

(Man hört klopfen.)

Doch horch, man klopft!
's wär' besser, wenn man Euch nicht säh', drum thut,
Als wenn Ihr eben erst gekommen wäret
Und wieder gingt; ich find' schon einen Grund.
Doch wenn Ihr nun im goldnen Fette schwimmt,
Und bis zum Hals im dicken Honig steckt,
Sodaß das Kinn sich darauf stützen kann,
So denkt an mich, vergeßt nicht Euren Diener,
Der Euch nicht schlecht bedient.

Voltore. Sei nur ganz ruhig.

Mosca. Wann soll ich Euch das Inventarium bringen,
Und wünscht' Ihr die Copie des Testaments?
Da klopft man wieder schon. Ich bring' Euch beides,
Geht fort und thut, als wärt Ihr sehr in Eile.

(Voltore ab.)

Volpone (vom Lager aufspringend). Vortrefflich, Mosca, komm, ich muß dich küssen!

Mosca. Bleibt liegen, Herr, Corbaccio wartet draußen.

Volpone. Nimm schnell die Vase weg. Der Geier ging,
Ihm folgt der alte Rabe auf dem Fuße.

Mosca. Sprecht jetzt nicht mehr und thut als ob Ihr schliefet.

(Stellt die Vase zu den übrigen Kostbarkeiten.)

Da stell' ich zu den andern sie. Nun kommt
Der alte Krüppel, der hinfäll'ger noch,
Als dieser hier zu scheinen sich bemüht,
Doch aber hofft, ihm übers Grab zu springen.

(Corbaccio kommt.)

Signor Corbaccio, seid willkommen, Herr!

Corbaccio. Wie geht es dem Padron?

Mosca. Noch immer so,
Nicht besser.

Corbaccio. Besser? Was?

Mosca. Nein, eher schlechter.

Corbaccio. Schön, schön! Wo ist er?

Mosca. Auf dem Ruhbett dort,
Er schläft ein bischen.

Corbaccio. Also schläft er doch?

Mosca. Ach nein, er dämmert nur von Zeit zu Zeit

Ein wenig ein. Heut Nacht und gestern that er
Kein Auge zu.

Corbaccio. Schön, schön! Da muß man, mein' ich,
Den Arzt zu Rathe ziehn. Dies Opiat
Hab' ich für ihn gebracht, mir gab's mein Doctor.

Mosca. Nein, Arzeneien nimmt er nicht.

Corbaccio. Wie so?
Ich selber stand dabei, als man sie mischte,
Und sah, was man hineinthat; ganz gewiß
Wird sie von bester Wirkung sein und ihm
Zum Schlaf verhelfen.

Volpone (bei Seite). Ja, zum ew'gen Schlaf,
Wenn er sie nähme.

Mosca. Er hat kein Vertraun
Zur Heilkunst.

Corbaccio. Was du sagst, wie ist das möglich?

Mosca. Er meint, es gäbe keine schlimmre Krankheit
Als die Doctoren. Oftmals hört' ich ihn
Betheuern, daß ein Arzt auch nimmermehr,
Sein Erbe sollte sein.

Corbaccio. Ich nicht sein Erbe?

Mosca. Nein, ein Arzt!

Corbaccio. Ja so, nun daran hab' ich
Auch nicht gedacht.

Mosca. Ein Honorar zu zahlen
Ist ihm ein Greul; sie zögen ihren Kranken,
So sagt er, erst das Fell ab, um sie dann
Zu tödten.

Corbaccio. Ich versteh'.

Mosca. Und was das Schlimmste,
Sie thäten's ungestraft, denn kein Gesetz
Verböt' es ihnen, ja sie würden noch
Dafür bezahlt. Sich so den Tod zu kaufen
Verschmäht er.

Corbaccio. Er hat recht, denn über Tod
Und Leben sind sie Herrn, wie unsre Richter.

Mosca. Noch mehr, denn diese dürfen doch nur tödten,
Wenn das Gesetz verdammt, wogegen jene
Frei, selber richten.

Corbaccio. Mich und alle Welt! —

Wie geht's mit seinem Schlagfluß? Wiederholte
Der Anfall sich?

Mosca. Ach leider und recht stark,
Er spricht gebrochen, stiert dabei ins Leere,
Und sein Gesicht wird immer länger.

Corbaccio. Wie?
Wird immer strenger?

Mosca. Immer länger, Herr!

Corbaccio. Ja so.

Mosca. Mit offnem Munde liegt er da
Und halbgeschlossnen Lidern. Wie erstarrt
Sind alle seine Glieder und sein Fleisch
Sieht aus wie Blei.

Corbaccio. So, so!

Mosca. Der Puls ist schwach —
Und träge.

Corbaccio. Aber schlägt doch immer noch?

Mosca. Und von der Stirne fließt —

Corbaccio. Ja, ich verstehe —

Mosca. der kalte Schweiß ihm ohne Unterlaß,
Wie aus den Augenwinkeln.

Corbaccio. Ist es möglich?
Da bin ich doch viel besser dran. Wie steht's
Mit dem Bewußtsein?

Mosca. Ach, damit ist's aus.
Er fühlt nichts mehr und röchelt auch nicht mehr.
Kaum daß man seinen Athem noch kann hören.

Corbaccio. So überleb' ich ihn. Das ist doch herrlich
Und macht um zwanzig Jahre jünger mich!

Mosca. Ich wollte eben zu Euch kommen, Herr.

Corbaccio. Hat er sein Testament gemacht? Was krieg' ich?

Mosca. Noch nicht.

Corbaccio. Wie, nichts?

Mosca. Er hat's noch nicht gemacht.

Corbaccio. Was wollte Voltore, der Advocat,
Denn hier?

Mosca. Sobald er hörte, daß mein Herr
Sein Testament wollt' machen, wozu ich
Ihn Euretwegen drängte, roch er Aas —

Corbaccio. Und kam sogleich hierher, — ich dachte mir's.

Mosca. — und schenkt' ihm eine prächt'ge Silbervase.

Corbaccio. Damit sein Erb' er werd'.
Mosca. Das weiß ich nicht.
Corbaccio. Ich aber weiß es.
Mosca (bei Seite). Jeder schließt nach sich.
Corbaccio. Nun gut, dem beug' ich vor. Hier diesen Sack
Voll glänzender Zecchinen schenk' ich ihm,
Der wiegt die Vase zehnmal auf.

(Mosca nimmt den Sack.)

Mosca. O, Herr,
Das ist die wahre, heil'ge Medicin!
Vor diesem großen Elixir muß sich
Das Opiat verstecken.
Corbaccio. Es ist aurum
Palpabile und nicht potabile.
Mosca. Wir geben ihm ein Schälchen davon ein —
Corbaccio. Ja thu's nur, thu's!
Mosca. Der echte Lebenstrank,
Der wird ihn heilen.
Corbaccio. Thu's nur, thu es, Mosca.
Mosca. Doch ist's auch gut —
Corbaccio. Wie so?
Mosca. — wenn er gesund wird?
Corbaccio. Zum Teufel, nein!
Mosca. Und dennoch, mein' ich, könnt's
Von guter Wirkung sein.
Corbaccio. Nein, laß es lieber.
Ich will's drauf wagen, gib den Sack zurück!
Mosca. Auf keinen Fall! Verzeiht mir, solch ein Unrecht
Sollt Ihr nicht selbst Euch anthun; folgt mir nur,
Und alles fällt Euch zu.
Corbaccio. Was sagst du?
Mosca. Alles!
's ist Euer Recht, gehört Euch, niemand sonst
Hat darauf Anspruch, Euch allein bestimmte
Das Schicksal es.
Corbaccio. Wie das, mein guter Mosca?
Mosca. So hört nur. Diesen Anfall übersteht er —
Corbaccio. Nun gut —
Mosca. Hat er sich dann so weit erholt,
Daß er bei Sinnen ist, bestürm' ich ihn

Sein Testament zu machen — dann erst zeig' ich
Ihm dieses hier. (Auf den Sack weisend.)
Corbaccio. Nun gut —
Mosca. Hört mich nur weiter,
Es kommt viel besser noch!
Corbaccio. Ich bin ganz Ohr.
Mosca. Nun rath' ich, daß Ihr jetzt nach Hause eilt,
Dort Euren Letzten Willen niederschreibt
Und meinen Herrn zu Eurem Erben setzt.
Corbaccio. Und meinen Sohn enterbe?!
Mosca. Desto besser!
Das gibt der Sache erst den rechten Glanz.
Corbaccio. Wie Glanz?
Mosca. Das Testament schickt Ihr mir her,
Alsdann stell' ich ihm vor (verlaßt Euch darauf!),
Wie Ihr für ihn gesorgt, bei ihm gewacht,
Für ihn gebetet, reich beschenkt ihn habt,
Zum Beispiel heute noch, — hol' dann zuletzt
Das Testament hervor und zeige ihm,
Wohin die Strömung Eurer Lieb' Euch trieb,
Daß Ihr sogar den eignen Sohn enterbtet
Und anstatt jenes ihn zum Erben wähltet.
So dumm, gefühllos und gewissenlos,
So undankbar kann er nicht sein —
Corbaccio. Er muß
Zu **seinem** mich ernennen! Diesen Plan
Hatt' ich schon längst.
Mosca. Warum auch nicht?
Corbaccio. Was sagst du?
Du glaubst es nicht?
Mosca. Ich' glaub es.
Corbaccio. Ganz mein Plan.
Mosca. — Der Euch, wenn er —
Corbaccio. Zum Erben mich gesetzt —
Mosca. — und Ihr ihn überlebt, was ja gewiß! —
Corbaccio. Ja, ja! —
Mosca. — Denn Ihr seid rüstig und gesund. —
Corbaccio. Natürlich! —
Mosca. — Dann —
Corbaccio. Das mein' ich auch, — 's ist doch
Als spräch' er die Gedanken mir vom Munde. —

Mosca. — nicht Euch allein den größten Vortheil bringt, —
Corbaccio. Auch meines Sohnes Erbe mehren wird.
Mosca. So ist es!
Corbaccio. Grade wie ich mir's gedacht!
Mosca. Ach, lieber Herr, der Himmel weiß, wie lange
Ich mir den Kopf damit zerbrochen habe,
Wie es zu machen sei; manch graues Haar —
Corbaccio. Mein guter Mosca!
Mosca. — hat es mich gekostet,
Denn Euch zu dienen ist mein einzig Ziel!
Corbaccio. Fahr' nur so fort. Ich eile jetzt nach Hause.

(Will gehen.)

Mosca (bei Seite). Betrogener Betrüger!
Corbaccio. Du bist ehrlich
Das weiß ich ja —
Mosca (bei Seite). Ihr lügt.
Corbaccio. — und —
Mosca (bei Seite). Euer Witz
Ist g'rad so blöd' und stumpf wie Eure Ohren.
Corbaccio. Ich werde wie ein Vater an dir handeln.
Mosca (bei Seite). Und ich an Euch wie Isaak an dem Bruder,
Dem er des alten Vaters Segen stahl.
Corbaccio. Ich kann mich noch verjüngen, warum nicht?
Mosca. Solch einen Esel kann man suchen.
Corbaccio. Wie?
Mosca. Ihr solltet jetzt nach Haus zu kommen suchen.
Corbaccio. Ja, ja, ich gehe schon.

(Er geht ab. Volpone springt vom Lager auf.)

Volpone. Vor Lachen platz' ich!
Die Seiten thun mir weh!
Mosca. Lacht Euch nur aus.
Ihr wißt ja, Hoffnung ist ein guter Köder,
In den man jeden Haken leicht versteckt.
Volpone. Doch wie du das geschickt zu machen weißt!
Ich hielt mich kaum. Komm, Schlingel, laß dich küssen,
So übermüthig sah ich dich noch nie.
Mosca. Ei, Herr, ich thu' nur, was Ihr mich gelehrt,
Folg' Euren Winken, gebe ihnen Worte,
Damit sie sie verstehn, und — schick' sie fort.
Volpone. So ist es. Wie doch Geiz sich selbst bestraft!

Mosca. Besonders wenn wir noch ein bischen helfen.

Volpone. So viele Sorgen, so viel Krankheiten
Und Aengste sind des hohen Alters Los;
Gar oft wird bange nach dem Tod gerufen,
Sodaß kein Wunsch, — wenn nun die Glieder welk,
Gesicht, Gehör und alle Sinne stumpf,
Die Zähne auch, das Werkzeug der Ernährung,
Nicht ihre Dienste mehr verrichten können —
So häufig ist als der: „Ach könnt' ich sterben!"
Umsonst, das Leben zögert immer noch.
Doch jener, der soeben von uns ging,
Hat lang' noch nicht genug; trotz Gicht und Lähmung
Meint' er, er fühl' sich zwanzig Jahre jünger,
Lügt sich das Alter weg und hofft, er könne
Wie Aeson sich durch Zauber noch verjüngen.
Mit solchen Einbildungen nährt er sich,
Als ob das Schicksal sich betrügen ließe
Wie er. Zuletzt ist alles Luft und Wind.

(Man klopft.)

Wer klopft denn da schon wieder, — noch ein Dritter?

Mosca. Rasch, legt Euch hin. Ich höre seine Stimme,
Es ist Corvino, unser saubrer Kaufmann.

Volpone. Da lieg' ich schon wie todt. (Er legt sich hin.)

Mosca. Doch muß ich Euch
Noch einmal erst die Augen schmieren; so!

(Nachdem er dies gethan.)

Wer da?

(Corvino tritt auf.)

Signor Corvino, — ha erwünscht!
Ihr werdet sehr erfreut sein, wenn Ihr hört —

Corvino. Wie? was? warum?

Mosca. Daß es zu Ende geht.

Corvino. Er ist doch nicht schon todt?

Mosca. Noch nicht, doch fast,
Er kennt schon niemand mehr.

Corvino. Was mach' ich nun?

Mosca. Wie so?

Corvino. Ich bracht' ihm eine Perle hier. —

Mosca. Vielleicht hat er so viel Bewußtsein noch,
Daß er Euch kennt; er rief sehr oft nach Euch

Und hatte Euren Namen stets im Munde.
Ist's eine oriental'sche Perle, Herr?

Corvino. In ganz Venedig gibt es keine schön're.

Volpone (mit schwacher Stimme). Corvino!

Mosca. Horch! Er ruft.

Volpone. Signor Corvino!

Mosca. Er ruft Euch, gehet hin und gebt sie ihm.
(Zu Volpone.) Da ist er, Herr, er bringt Euch eine Perle!

Corvino. Wie geht es Euch? (Zu Mosca.) Sag' ihm, sie möge mehr
Als zwölf Karat.

Mosca. Er wird es nicht verstehn,
Er hört ja nichts, — doch wird es wohl ihm thun,
Wenn er Euch sieht.

Corvino. Sag' ihm, ich hätte auch
Noch einen Diamant für ihn.

Mosca. Am besten ist's,
Ihr gebt ihn in die Hand ihm; das Gefühl
Ist noch lebendig, — seht nur, wie er greift.

Corvino. Du lieber Gott, ein jammervoller Anblick.

Mosca. Ach was! Das Weinen eines Erben ist
Doch nur verstohlnes Lachen!

Corvino. Wie, bin ich
Sein Erbe?

Mosca. Herr, ich schwur zwar, seinen Willen
Nicht kundzuthun, solange er noch lebt.
Doch war Corbaccio hier und Voltore
Und viele andre noch, auf deren Namen
Ich nicht gleich kommen kann, natürlich alle
Um ein Legat zu fischen; aber ich
Benutzte jenen Umstand, daß er immer
„Signor Corvino" rief, „Signor Corvino",
Nahm Feder und Papier und fragte ihn,
Wen er zum Erben haben wollt'? „Corvino",
Und wen zum Executor? Auch „Corvino".
Bei solchen Fragen aber, wo aus Schwäche
Er schwieg, galt mir sein Nicken als Bejahung.
Dann schickt' ich all die andern fort, an die
Er nichts vermacht, als Wuthgeschrei und Flüche.

Corvino. Mein theurer Mosca. (Sie umarmen sich.)
Sieht er uns auch nicht?

Mosca. So wenig wie ein blinder Harfenist.
Er kennt nicht Freund noch Feind, noch Diener mehr,
Weiß ihre Namen nicht, noch wer zuletzt
Ihm Trank und Speise brachte, hat auch die,
Die er erzeugt und auferzog, vergessen.

Corvino. So hat er Kinder?

Mosca. Bankerte, ein Dutzend
Und wohl noch mehr, die er mit Betteldirnen,
Zigeunerinnen, Judenmädchen und
Gott weiß mit wem, im trunknen Muth erzeugt.
Wißt Ihr das nicht? Das weiß die ganze Stadt.
Was hier im Hause lebt, mich ausgenommen,
Nennt Vater ihn, — doch sie bekommen nichts.

Corvino. Na, das ist gut. — Hört er auch wirklich nichts?

Mosca. Kein Wörtchen, überzeugt Euch selbst davon.

(Schreit Volpone ins Ohr.)

Ich wollte, Herr, daß Ihr die Pocken kriegtet,
Die Pest dazu, damit es etwas schneller
Mit Euch zu Ende ging', — Ihr habt's verdient!
Zehntausendmal verdient, durch Eure Sünden.
(Zu Corvino.) So kommt doch näher her. (Wie vorher.) Wollt' Gott, Ihr machtet
Nun endlich einmal Eure Augen zu,
Aus denen es wie zäher Fischlaich fließt!
Und diese Hängebacken! Seh' nur Einer,
Wie schrumplig Leder! (Zu Corvino.) Ei, so helft doch! Oder
Wie steifgefrorne Haderlumpen. —

Corvino. Oder
Wie eine alte rauchgeschwärzte Wand,
Auf der der Regen Streifen malt —

Mosca. Nur lauter,
Er hört's ja nicht und wenn Ihr eine Bombe
Im Ohr ihm losbrennt.

Corvino. Seine Nase ist
Ein Abzugsrohr, aus dem's fortwährend läuft.

Mosca. So recht, so recht, noch lauter! Und sein Mund?

Corvino. Eine Kloake.

Mosca. Richtig! Deckt sie zu!

Corvino. Nein, nein!

Mosca. So laßt es mich statt Eurer thun.

Ersticken will ich ihn mit seinem Kissen,
So künstlich wie die beste Pflegefrau.

Corvino. Thu' was du willst, ich gehe fort.

Mosca. Ja, geht,
Er macht's auch nur so lange, weil Ihr hier seid.

Corvino. Doch höre, Mosca, brauche nicht Gewalt.

Mosca. Schon gut! Ich weiß nur nicht, warum Ihr so
Bedenklich seid?

Corvino. Nu, nu, mich geht's nicht an.

Mosca. Macht Euch nur auf den Weg.

Corvino. Ich möcht' ihn jetzt
Nicht stören und die Perle wiederfordern.

Mosca. Und Euren Diamant? I, macht Euch doch
Nicht unnütz Sorge; ist nicht alles Euer?
Bin ich nicht hier, den Ihr durch Eure Güte
So sehr verpflichtet habt?

Corvino. Dankbarer Mosca,
Du bist mein Freund, mein Partner, mein Genosse,
Mit dem ich alles theile, was ich habe.

Mosca. Eins ausgenommen.

Corvino. Was?

Mosca. Eu'r hübsches Weib!

(Corvino ab.)

Mosca. So! Endlich ist er fort; ihn los zu werden
Gab es kein andres Mittel.

Volpone. Mosca, Engel!
Du übertriffst dich wahrlich heute selbst.

(Man klopft draußen.)

Wer klopft? Man soll mich jetzt in Ruhe lassen.
Nun geh' und sorg' für Schmaus, Musik und Tanz,
Jetzt will Volpone wie ein echter Türke
In allen Lüsten schwelgen. Sorg' dafür.

(Mosca ab.)

Laß sehen, eine Perl', ein Diamant,
Ein Beutel mit Zecchinen, eine Vase —
Für eines Morgens Ernte nicht so schlecht,
Und immer besser doch als Kirchenraub
Und jeden Monat seinen Mann verschlingen.

(Mosca kommt wieder.)

Was nun?

Mosca. Die schöne Lady Would-be, Herr.

Sir Politick, des Ritters, Frau Gemahlin
(So wurde mir's gesagt) läßt sich erkund'gen,
Wie Ihr vergangne Nacht geschlafen hättet
Und ob Ihr heut Besuch empfangt?

Volpone. Jetzt nicht,
Drei Stunden später, ja!

Mosca. So sagt' ich auch.

Volpone. Wenn ich erst meinen Wein getrunken habe
Und lustig bin. — Ich wundre mich, beim Himmel,
Wie wagehalsig diese Briten sind,
Die ihren Frauen so viel Freiheit lassen
Und nichts zu fürchten scheinen.

Mosca. Dieser Ritter
Heißt nicht umsonst Sir Politick; er weiß
Recht gut, daß seine Frau, wie sie auch ist,
Sich nicht vergessen kann. Ja, wär' sie schön
Wie des Corvino Frau —

Volpone. Ist die so schön?

Mosca. Ein Wunder, Herr! Der Stern Italiens,
Ein Weib wie junger Lenz, so reif wie Herbst,
An ihrem Leibe weißer als ein Schwan,
Als Silber, Schnee und Lilien; mit Lippen,
An denen man nicht satt sich küssen kann,
Und Fleisch, das leis berührt in Blut zerschmilzt,
Strahlend wie Euer Gold und lieb dabei.

Volpone. Was hast du mir das nicht schon längst gesagt?

Mosca. Weil ich es selber gestern erst entdeckt.

Volpone. Kann ich sie sehn?

Mosca. Nein, Herr, das ist unmöglich.
Man hütet sie, so wie Ihr Euer Gold.
Sie darf nicht ausgehn, kommt ins Freie nie,
Nur manchmal an das Fenster. Ihre Blicke
Sind süß wie Kirsch' und Trauben, und wie diese
Bewacht man sie auch streng.

Volpone. Ich muß sie sehn!

Mosca. Sie ist von Spähern rings umgeben, Herr!
Und so hat er sein Hausgesind' dressirt,
Daß immer einer auf den andern paßt;
Ein jeder hat sein Amt, und geht er aus
Und kommt zurück, so forschet er nach allem.

Volpone. Ich will sie dennoch sehn, wenn auch am Fenster.

Mosca. Dann müßt Ihr Euch verkleiden.
Volpone. Meinetwegen,
Doch so, daß es mich nicht zu sehr entstellt.
Wir werden das noch weiter überlegen.

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Am Sanct-Markusplatz. Vor Corvino's Hause.)

Sir Politick Would-be. Peregrinus.

Sir Politick. Ein weiser Mann ist überall zu Haus.
Mich bindet nicht Italien, nicht Frankreich,
Europa nicht! Wohin mein Schicksal winkt,
Da folg' ich ihm. Doch glaubt mir, lieber Herr,
Nicht schöne Gegenden zu sehen, oder
Die Religion zu ändern, kam ich her,
Noch trieb mich Mismuth aus dem Lande fort,
Das mich gebar und das mir theuer ist,
Auch nicht die alte, alberne Begierde
Grauköpf'ger Müßiggänger, wie Ulysses
Der Städt' und Menschen Sitten zu erforschen.
Ich bin jetzt auf der Höhe von Venedig,
Weil meine Frau sich's in den Kopf gesetzt
Hier allerlei zu sehn und zu notiren,
Die Sprache zu erlernen und — was weiß ich!
Ihr habt doch einen regelmäß'gen Paß?
Peregrinus. Ja wohl!
Sir Politick. So kann ich sicher sein. Wie lange
Seid Ihr von England fort?
Peregrinus. Wohl sieben Wochen.
Sir Politick. So kurze Zeit erst? War't Ihr schon bei unserem
Gesandten?

Peregrinus. Nein, noch nicht.

Sir Politick. Was gibt es Neues
Bei uns zu Hause, Herr? Ich hörte neulich
Vom Schweizer Seiner Excellenz etwas
Höchst Wunderbares. Gerne möcht' ich wissen
Ob's wahr sei?

Peregrinus. Und was war das, Herr?

Sir Politick. Er sagte,
In einem Schiff der königlichen Flotte
Hätt' jüngst ein Rabe sich sein Nest gebaut.

Peregrinus (bei Seite). Hält mich der Mensch zum Narren, oder ist
Er selbst ein Narre? (Laut.) Euer Name, Herr?

Sir Politick. Sir Politick Would-be.

Peregrinus (bei Seite). Der Name paßt.
(Laut.) Ein Ritter?

Sir Politick. Ja, ein Ritter, Herr, zu dienen.

Peregrinus. Und Eure Frau Gemahlin weilet hier,
So hör' ich, um der hies'gen Courtisanen
Manieren, Putz und Moden zu studiren,
Die feine Lady Would-be!

Sir Politick. Ja, mein Herr,
Oft saugen Spinn' und Bien' an Einer Blume.

Peregrinus. Sir Politick, ich bitte um Entschuld'gung,
Das mit dem Raben ist authentisch.

Sir Politick. Wirklich?

Peregrinus. Auch daß die Löwin in dem Tower neulich
Ein Junges warf.

Sir Politick. Auch das?

Peregrinus. Auch das.

Sir Politick. Erstaunlich!
Ein Wunder übers andre. Lieber Gott,
Die Berwick Feuer, dann der neue Stern,
Nun auch noch dies, und alles grade jetzt.
Vorzeichen sind es. — Sah't Ihr, werther Herr,
Die Meteore auch?

Peregrinus. Wohl sah ich sie.

Sir Politick. Erschrecklich! Und dann sagt man noch, es hätten
Sich an der Londner Brücke drei Schildkröten
Gezeigt; ich bitt' Euch, ist das wirklich wahr?

Peregrinus. Ja, und ein Stör dazu.
Sir Politick. Ich bin erstaunt!
Peregrinus. Das ist noch nichts. Mehr Wunder noch geschehen.
Sir Politick. Was das nur alles zu bedeuten hat?
Peregrinus. Denselben Tag (ich glaub' es war der letzte,
Den ich in London blieb) entdeckte man
Im Flusse ober Woolwich einen Walfisch,
Der dort schon ein'ge Monate, wie es hieß,
Der Stoder Flotte aufgelauert hatte!
Sir Politick. Ist's möglich? Glaubt mir, der war hingeschickt
Von Spanien oder von den Erzherzögen.
Daß sie's doch immer wieder noch versuchen!
Wißt Ihr nicht noch was Neues, lieber Herr?
Peregrinus. Ja, — Stone, der Narr, ist todt. In allen Schenken
Ist großer Mangel jetzt an einem Narr'n.
Sir Politick. Nicht möglich — todt? Mas Stone —
Peregrinus. Ja, Herr, er starb,
Habt Ihr vielleicht geglaubt, er sei unsterblich?
(Bei Seite.) O dieser Ritter wär' ein wahrer Schatz
Für unsre Bühnen; wer ihn treu copirte,
Dem glaubte man es nicht, man würde denken,
Er übertrieb' aus Scherzlust oder Bosheit.
Sir Politick. So! Wirklich todt!
Peregrinus. Mir scheint, es geht Euch nah',
War er mit Euch verwandt?
Sir Politick. Nicht, daß ich wüßte.
Von niedrer Herkunft war er, dieser Narr.
Peregrinus. Doch habt Ihr ihn gekannt, wie ich vermuthe?
Sir Politick. So ist's, als einen Kopf, wie's einen zweiten
Gefährlichern in England kaum noch gab.
Peregrinus. Potz Blitz!
Sir Politick. Glaubt mir, ein Wühler erster Art!
Soviel ich weiß, bekam er jede Woche
In Köpfen frischen Kohls sorgsam verpackt
Seine Berichte aus den Niederlanden;
Die gab er dann an die Gesandten weiter,
Theils in Orangen, Feigen, Pumpelmus,
Melonen, Nüssen und dergleichen Früchten,

Theils in Colchester Austern, oder Muscheln
Von Selsey —
Peregrinus. Was Ihr sagt!
Sir Politick. Verlaßt Euch drauf.
In einem Speisehause sah ich ihn
Von einem Reisenden, der selbstverständlich
Ein Emissär war, seine Instructionen
In einer Schüssel Fleisch entgegennehmen,
Und vor dem Schluß der Mahlzeit noch in einem
Zahnstocheretui drauf Antwort geben.
Peregrinus. Wie machten sie das möglich?
Sir Politick. Ei, das Fleisch
Ward so zerschnitten und zurechtgelegt,
Daß es Buchstaben bildete!
Peregrinus. Ich hörte,
Daß er nicht lesen konnte.
Sir Politick. Ja, so hieß es;
Die ihn gebrauchten, sagten das von ihm.
Doch er konnt' lesen, kannte viele Sprachen
Und war ein schlauer Kopf.
Peregrinus. Man sagt, es gäbe
An Chinas Grenzen solch ein kluges Volk,
Daß schon die Säuglinge Spione wären.
Sir Politick. Ich weiß, die Mameluken! Ja, sie hatten
In Frankreich ihre Hände tief darin;
Doch waren sie noch toller auf die Weiber
Als auf die Spionage. Letzten Mittwoch
Ward mir gemeldet, einer von den ihr'gen
Hätt' sie nach Hause abgeholt, wo sie
Den üblichen Bericht erstatten mußten.
Jetzt sehn sie sich nach neuer Arbeit um.
Peregrinus (bei Seite). Ein schlauer Bursche, dieser gute Sir!
(Laut.) Bei Gott, Ihr wißt auch alles!
Sir Politick. Alles nicht,
Doch mancherlei. Ich liebe hinzusehn
Und hinzuhorchen. Fern vom Weltgetriebe,
Pfleg' ich mit scharfem Aug', zu eignem Nutzen
Der Dinge Lauf und Wendung zu verfolgen,
Und kenne Ebb' und Flut der Politik.
Peregrinus. Gewiß, ich schätz' es als ein hohes Glück,

Daß ich durch Zufall grad an Euch gelangte.
Und gleichet Eure Güte Eurer Klugheit,
So hoff' ich reiche Hülfe und Belehrung
Von Euch, was ich hier thun und lassen muß,
Da ich so gänzlich unerfahren bin.

Sir Politick. Wie kam's, daß man nicht besser vorbereitet
Euch hergeschickt hat?

Peregrinus. Ein'ges Allgemeine
Ward mir von meinem Lehrer wohl gesagt,
Der mir Italien stets als Eden pries.

Sir Politick. Ja, so verderben diese Stockperücken,
Pedanten, Schwätzer, hohle Außenmenschen
Die hoffnungsvolle Jugend unsres Landes.
Ihr scheint ein Edelmann von echter Rasse
Zu sein. Nun ist es mein Beruf zwar nicht,
Doch hat sich's so gefügt, daß man mich öfter
Für hoher, angesehner Leute Söhne
Um meinen guten Rath gebeten hat.

(Mosca und Nano verkleidet treten auf. Ihnen folgen Leute mit dem nöthigen Zubehör zu einer Schaubühne.)

Peregrinus. Was ist das, Herr?

Mosca. Dort unter jenem Fenster
Da stellt es auf.

Sir Politick. Das ist ein Wunderdoctor.
Hat Euer Lehrer in den theuren Sprachen
Euch nie etwas von dieser Art von Leuten
Hier in Italien erzählt?

Peregrinus. O doch!

Sir Politick. Nun gut,
Hier könnt Ihr einen sehn.

Peregrinus. Es sind Quacksalber,
Die auf den Straßen Salben und Arznei'n
Feilbieten und ihr Brot damit erschwindeln.

Sir Politick. So? Sagt er das? Hat er sie so bezeichnet?

Peregrinus. Ich denke.

Sir Politick. Seine Dummheit thut mir leid.
Die klügsten Leute sind's in ganz Europa,
Gewaltige Gelehrte, große Aerzte,
Staatsmänner ersten Rangs, geschätzt, geliebt,
Um Rath befragt von Königen und Fürsten
Und wahre Meister in der Redekunst.

Peregrinus. Mir sagte er, daß sie Betrüger wären,
Maulhelden, Schwätzer, von verständ'gen Leuten
Nicht mehr geschätzt als ihre Arzenei'n.

Sir Politick. Solch albernes Geschwätz muß man verachten.
Urtheilet selber. — Wer besteigt die Bühne?

Mosca. Scoto von Mantua!

Sir Politick. Was sagst du? Scoto?
Nun dann gebt Acht, das ist ein anderer Mann,
Als den Euch Euer Lehrer vorgelogen!
Ich weiß nur nicht, warum er seine Bühne
In diesem Winkel aufgeschlagen hat,
Sonst stand sie immer mitten auf dem Platz.
Da kommt er, seht!

(Volpone, als Wunderdoctor verkleidet. Ihm folgt viel Volk.)

Volk. Ihm nach, ihm nach!

Sir Politick. Wie sich das Volk ihm nachdrängt. Ja, er ist
Ein Mann, der seine tausend Kronen werth,
Wenn er sich so auf seiner Bühne zeigt.

(Volpone besteigt die Bühne.)

Bemerkt nur diese Haltung; 's lohnt zu sehen,
Wie er hinaufsteigt.

Peregrinus. Ganz erstaunlich würdig.

Volpone. Verehrte Gönner! Hochzuverehrendes Publikum! Ihr werdet euch vielleicht wundern, daß euer Scoto Mantuano, der seine Bühne stets mitten auf dem Platze unter dem Porticus der Procuratien aufzubauen pflegte, sie jetzt, nach achtmonatlicher Abwesenheit von dieser berühmten Stadt Venedig, in einem so bescheidenen Winkel hingestellt hat?

Sir Politick. Ganz, wie ich schon bemerkte.

Peregrinus. Seid jetzt still!

Volpone. Doch laßt euch sagen: Nicht etwa, daß ich nur, nach dem lombardischen Sprichworte, die Füße erkältet hätte, oder daß ich auch mit weniger zufrieden wäre, wenn es nur wohlfeil ist. Nichts von alledem. Noch weniger aber müßt ihr glauben, daß die schändlichen Verdächtigungen dieses unverschämten Verleumders, dieses Schandfleckens unsers Standes (ich meine Alessandro Buttone), die er öffentlich gegen mich ausgesprochen hat, ich sei zu den Galeeren verdammt, weil ich den Cardinal Bembo — seinen Koch nämlich, vergiftet hätte,

mich auch nur im geringsten berührt oder eingeschüchtert hätten. Nein, davon kann keine Rede sein. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich den Anblick dieses Gesindels, dieser Charlatane nicht ertragen, die dort auf dem Platze ihre Mäntel auf dem Pflaster ausspreizen und ihren Boccaccio herunterbrüllen wie Tabarin, der langweilige Fabulist, oder von ihrer langen Gefangenschaft auf den türkischen Galeeren erzählen, obgleich sie in Wirklichkeit doch nur eine kurze Zeit auf christlichen ihr Brot haben essen und ihr Wasser trinken müssen, weil es ihnen von ihren Beichtvätern zur Strafe für ihre Spitzbübereien so vorgeschrieben worden war.

Sir Politick. Wie er dies Volk verachtet. Merkt nur auf!

Volpone. Solche beschissene, lausige, verdammte Hundsfötter sind im Stande, mit einem Quentchen Antimonium, das sie in feines Papier wickeln, wöchentlich ihre zwanzig Menschen wie nichts aus der Welt zu schaffen, und obgleich der Verstand dieser hungerigen Seelen mit Dreck verstopft ist, fehlt es ihnen doch nicht an Kunden unter den kleinen Handwerkern, die froh sind ihre Medicin für ein paar Pfennige kaufen zu können. Ob sie sich damit aus der Welt purgiren, danach fragen sie nicht.

Sir Politick. Vortrefflich! Nicht? Das nennt man einen Redner!

Volpone. Nun, wie sie wollen! — Daß ich meine Bühne hier weit von dem Lärm und Treiben dieser Canaille aufgeschlagen habe, geschah nur zu eurer Lust und eurem Vergnügen, denn ich habe nichts zu verkaufen, d. h. so gut wie nichts, sehr wenig.

Sir Politick. Es kommt ihm nicht drauf an.

Peregrinus. So sagt Ihr, Herr.

Volpone. Glaubt mir, ich und meine sechs Gehülfen können täglich nicht so viel von dieser köstlichen Essenz bereiten, als mir aus der Wohnung abgeholt wird, und zwar von hochgestellten Personen dieser Stadt, Fremden vom Festlande, würdigen Kaufleuten und Senatoren. Gewiß thun sie recht daran, denn was hilft es einem reichen Manne, daß er den feinsten Muskateller und die edelsten Weine in seinem Keller liegen hat, wenn ihm die Aerzte bei Todesgefahr verbieten, etwas anderes als Anisdecoct zu trinken? O, Gesundheit, Gesundheit! Du Segen der Reichen, du Reichthum der Armen! Wer könnte dich je zu theuer erkaufen? Ohne dich gibt es

keine Freude auf Erden. — Also, hochzuverehrende Herren, seid nicht so sparsam mit eurem Gelde, verkürzt euch nicht selbst die natürliche Dauer eures Lebens!

Peregrinus. Ihr seht, worauf's ihm ankommt.

Sir Politick. Ja, er möchte
Den Leuten helfen.

Volpone. Versucht es nur einmal, wenn die Witterung umschlägt und euer Fluß und Katarrh sich in den Arm, aufs Schulterblatt oder sonstwohin wirft, einen von euren Dukaten oder Zecchinen auf die kranke Stelle zu legen, ob es helfen wird. Hofft das nicht; nur dieser gesegnete Balsam, dieser wundervolle Extract hat die Kraft, alle die schädlichen Säfte zu zerstreuen, welche durch Hitze, Kälte, Feuchtigkeit oder Wind erzeugt werden.

Peregrinus. Ich wollt', er hätt' auch Trockenheit genannt.

Sir Politick. Ich bitte, Herr, gebt Acht!

Volpone. Habt ihr einen schwachen Magen, und wäre er so schwach, daß er Blut spie, thut einen Tropfen von dieser Essenz auf die Magenhöhle, reibt die Stelle tüchtig ein und deckt sie mit einem warmen Tüchlein zu; leidet ihr an Schwindel, ein Tropfen in jedes Nasenloch und hinter die Ohren, sogleich seid ihr gesund. Ein unübertreffliches, bewährtes Mittel gegen Hinfälligkeit, Krämpfe, Zuckungen, Epilepsie, Herzklopfen, Nervenschmerzen, Unterleibsbeschwerden, Stockungen in der Leber, Stein, Harnzwang, hernia ventosa, iliaca passio. Jede Dysenterie stopft sie im Augenblick, regelt den Dünndarm und heilt melancholia hypochondriaca, wenn man sie recht gebraucht, wie hier gedruckt steht.

(Er zeigt die Phiole und die Anweisung vor.)

Hier ist der Arzt, hier die Medicin, hier die Verordnung, hier die Heilung, hier wie man sie nehmen muß, hier sie selber, die wirkt. Summa summarum ein wahres Abstractum der Theorie und Praxis äsculapischer Kunst. Kostet nur acht Kronen. He, du Hans Hopsassa, sing' uns aus dem Stegreif ein Lied zu Ehren dieses wundervollen Mittels!

Sir Politick. Gefällt er Euch?

Peregrinus. Ein närrischer Gesell.

Sir Politick. Und wie er spricht!

Peregrinus. Es klingt wie Alchemie,
Als wär's aus Broughton's Büchern abgeschrieben.

Nano (singt).

Hypokrates sowie Galen,
Sie haben so was nie gesehn,
Sonst wäre das, was sie geschrieben,
In ihrem Tintenfaß geblieben,
Und beide hätten klüglich nicht,
Unnütz verbrannt ihr Lampenlicht.
Wir hätten nie so theure Droguen,
Aus Indien über's Meer bezogen,
Franzosenholz und Sassafras
Und das und dies, und dies und das!
Was brauchen fremde Droguen wir,
Es lebe Scoto's Elixir!
Nicht Godwart und nicht Paracels,
Das Elixir ist unser Fels.

Peregrinus. 's hilft alles nichts, acht Kronen ist zu viel.

Volpone. Genug! Wenn ich, meine hochgeehrten Herrschaften, nur Zeit hätte, euch alle die wunderbaren Wirkungen dieses meines Oels, genannt oglio del Scoto, zu demonstriren, — euch einen Begriff zu geben von der zahllosen Menge Personen, welche es von den vorher erwähnten und noch vielen andern Krankheiten geheilt hat, euch alle die Fürsten und Republiken zu nennen, von denen ich Patente und Privilegien erhielt, oder die Atteste aufzuzählen, welche mir von der hohen Sanita und den gelehrten, ärztlichen Collegien ausgestellt wurden, kraft welcher diese Behörden, nachdem sie sich von den bewunderungswürdigen Kräften meiner Medicin und von meiner Kunstfertigkeit in der Bereitung derselben überzeugt hatten, mir die Erlaubniß ertheilten, dieselbe nicht allein hier in dieser berühmten Stadt, sondern in allen Territorien, welche so glücklich sind, unter dem sehr frommen und gesegneten Regimente Italiens zu stehen, zu verkaufen. — Vielleicht, daß dieser oder jener junge Naseweis sagt: „O, es gibt außer dir auch noch andere, die ebenso gute und bewährte Recepte zu haben behaupten.“ — Allerdings gibt es genug solcher Affen, die es versucht haben, dieses Oel nachzumachen, welches meine eigenste Erfindung ist; sie haben es sich viel kosten lassen mit Herstellung von Oefen, Kesseln, Destillirkolben, monatelanger Feuerung, und Anschaffung aller möglichen Ingredienzien (wie denn auch in der That mehr als sechshundert verschiedener Kräuter dazu erforderlich sind, außer einer Portion

Menschenfett, das man nur von den Anatomen bekommen kann), — aber wenn diese Laboranten nun mit allem fertig zu sein glaubten, dann — auf einmal piff, paff, puff, flog alles in fumo auf. Haha, haha, die armen Teufel! Ich bedauere sie mehr ihrer Arroganz und Dummheit wegen, als weil sie ihre Zeit und ihr Geld verloren haben, denn das kann man durch Fleiß wieder ersetzen; wer aber einmal als ein Narr geboren ist, der bleibt es ewig.

Ich dagegen war von frühester Jugend an bemüht, alle Geheimnisse zu ergründen und eins gegen das andere auszutauschen. Wo etwas zu lernen war, scheute ich nicht Kosten noch Arbeit. Ja, meine Herren, meine hochzuverehrenden Herren, ich mache mich anheischig, kraft meiner chemischen Kunst, aus den ehrenwerthen Hüten, die ihr auf den Köpfen tragt, alle vier Elemente herauszuziehen, d. h. Feuer, Wasser, Luft und Erde, ohne sie zu verderben oder ihnen irgendeinen Schaden anzuthun. Denn während andere auf dem Tanzboden herumfegten, saß ich bei meinen Büchern, bis ich aus den steinigten Pfaden des Studiums heraus auf die blumigen Triften der Ehre und des Ruhmes gelangt bin.

Sir Politick. Ja seht, das war sein Ziel.

Volpone. Was nun den Preis anbetrifft —

Peregrinus. Und dies daneben.

Volpone. — so wißt ihr alle, meine hochverehrten Herren, daß ich die Ampulla oder Phiole nie unter acht Kronen verkauft habe; aber ich will sie euch für sechs geben, sechs Kronen ist der Preis, — ich weiß, weniger werdet ihr mir anständigerweise nicht bieten. Nehmt sie nun oder nicht, wie es euch beliebt, ich bin euer ergebener Diener. Wenn ich so viel von euch nehmen wollte, wie die Sache werth ist, so müßte ich tausend Zecchinen dafür verlangen, soviel als der Cardinal Montalto und Farnese, der Großherzog von Toscana, mein Gevatter, und viele andere Prinzen mir dafür gegeben haben; aber für mich hat das Geld keinen Werth. Nur um euch, meine hochzuverehrenden Herren, und euerm glorreichen Staate mich dienstbar zu erweisen und euch die Früchte meines Wanderlebens nicht vorzuenthalten, habe ich die Einladungen dieser hohen Herrschaften unbeachtet gelassen und bin hierher gekommen. — Heda, laßt noch einmal Eure Stimme erklingen und gebt der würdigen Versammlung einen kleinen Ohrenschmaus!

Peregrinus. Gott! Wieviel Arbeit, Müh' und Anstrengung,
Um ein paar winz'ge Groschen zu erhaschen;
Das ist doch alles, was er hoffen kann.

Nano (singt).

Wer kauft von diesem Wundersaft,
Erwirbt sich neue Lebenskraft.
Er macht ihn schön und wieder jung,
Frischt ihm den Gaum, putzt ihm die Zung',
Gibt Arm und Beinen Saft und Mark,
Macht Aug' und Ohren fein und stark;
Und wollt ihr also sicher sein,
Vor aller Krankheit, Noth und Pein,
Beschicken, was der Frau gefällt,
Und freuen euch der schönen Welt,
So eilt, bevor wir weiter ziehn,
Und kauft euch unsre Medicin.

Volpone. Nun denn, — ich bin jetzt gerade in der Stimmung! Den kleinen Vorrath, den ich davon noch in meinem Kasten habe, zu verschenken, um den Reichen eine Höflichkeit zu erweisen und mir von den Armen einen Gotteslohn zu erwerben. Also, Acht gegeben! Sechs Kronen habe ich gefordert und sechs Kronen habt ihr mir auch zu anderer Zeit dafür gezahlt. Jetzt aber sollt ihr mir nicht sechs, nicht fünf, nicht vier, nicht drei, noch zwei Kronen zahlen, auch nicht einen halben Dukaten, nein, auch nicht einen Moccinigo, — für sechs Soldi sollt ihr's haben oder für hundert Dukaten, um keinen Pfennig weniger, bloß damit ich eure Liebe sehe und weiß, daß ihr mich nicht ganz verachtet. Schwenkt also eure Sacktücher, — fix, munter, lustig! Dem ersten Tapfern, der mir mit seinem Tuche winken wird, gebe ich außerdem noch ein kleines Andenken dazu, das ihm lieber sein soll als eine zweite Phiole.

Peregrinus. Wie wär's, Sir Pol, wenn Ihr der Tapfre wärt?

(Celia wirft ihr Taschentuch aus dem Fenster herab.)

Doch sieh, da oben kam man Euch zuvor!

Volpone. Signora, ich küsse Eure Gütigkeit, und für die Gnade, die Ihr Eurem armen Scoto erwiesen habt, verehre ich Euch außer meinem Oel ein hohes, unschätzbares Geheimmittel, das Euch unvergängliche Liebe sichert, von dem Augenblicke an, wo Ihr Euer Auge auf einen so geringen, wenn auch nicht

ganz verächtlichen Gegenstand warft. Hier in diesem Papier findet Ihr ein Pulver, dessen Werth auszusprechen mir nie gelänge, wenn auch neuntausend Bände nur eine Seite, eine Seite nur eine Zeile und diese Zeile nicht mehr als ein Wort wäre: denn zu kurz ist des Menschen Wanderschaft (manche nennen sie Leben!), um ihn auszudrücken. — Und was sage ich von seinem Preise? Die ganze Welt ist dagegen nur ein Königreich, dies Königreich nur eine Provinz, diese Provinz nur eine Bank und diese Bank nur ein kleiner Geldbeutel, wenn man denselben zahlen sollte. Vernehmt: Dies ist das Pulver, welche Venus zur Göttin machte (Apollo gab es ihr), durch das sie immer jung blieb, das ihr die Runzeln vertrieb, ihre Säfte belebte, ihre Haut erfrischte und ihr Haar nicht grau werden ließ. Von ihr erhielt es Helena, worauf es bei der Plünderung von Troja verloren ging, bis es durch einen glücklichen Zufall zu unserer Zeit von einem gelehrten Antiquarius in einer Ruine Asiens wieder aufgefunden wurde, der die eine Hälfte davon (jedoch sehr beschädigt) an den Hof von Frankreich schickte, wo sich die Damen jetzt das Haar damit färben; die andere Hälfte bekam ich. Zur Quintessenz verarbeitet, erhält es die Jugend frisch, gibt dem Alter die frühere Gestalt wieder, macht die Zähne fest wie eine Mauer und weiß wie Elfenbein, wenn sie auch schon —

(Corvino kommt.)

Corvino. Was Teufel gibt es hier? - Herunter Kerl!
Mußt du vor meinem Haus dein Wesen treiben?
Herunter sag' ich, Herr Flaminio,
Meinst du, mein Weib wär' deine Franciscina?
Ist hier am Platz kein andres Fenster, he?
Das du dir wählen kannst, als mein's, als mein's? —

(Er jagt Volpone, Mosca, Nano und die andern mit dem Stocke fort.)

Man hängt mir Namen an, nennt Pantalone
Di Besognosi mich, wenn's in der Stadt
Herum kommt.

Peregrinus. Was bedeutet das, Sir Politick.

Sir Politick. Dahinter steckt etwas Politisches.
Glaubt mir. Ich geh' nach Haus.

Peregrinus. Es ist doch nicht
Etwa auf Euch gemünzt?

Sir Politick. Ich weiß es nicht,
Doch werd' ich auf der Hut sein.

Peregrinus. Besser ist's.

Sir Politick. Schon seit drei Wochen fängt man alle Briefe,
Die an mich kommen, auf.

Peregrinus. Ei, was Ihr sagt!
Da nehmt Euch doch in Acht.

Sir Politick. Gewiß, das werd' ich.

Peregrinus. Der gute Ritter macht mir so viel Spaß,
Daß ich mich gar nicht von ihm trennen kann.

(Beide zusammen ab.)

Zweite Scene.

(Ein Zimmer in Volpone's Hause.)

Volpone. Mosca.

Volpone. Ich bin verwundet, Mosca.

Mosca. Wo das, Herr?

Volpone. Nicht äußerlich, — die Schläge könnt' ich schon
Ertragen, sie sind nichts! Doch der erzürnte
Cupido, der aus ihren Augen sprang,
Er schoß wie eine Feuerflamm' in mich,
Wo er nun heft'ge Glut um sich verbreitet,
Wie glühnde Kohlen, die in einem Ofen
Verschlossen sind. Hier in mir kämpft es wild —
Ich sterbe, Mosca, wenn du mir nicht hilfst,
Die Leber schmilzt mir, und wenn nicht ein Hauch
Kühlender Luft aus ihrem Mund mir wird,
Bin ich ein Häufchen Asche!

Mosca. Lieber Gott,
Daß Ihr sie sehen mußtet!

Volpone. Nein, daß du
Von ihr mir sagen mußtest!

Mosca. Es ist wahr,
Von mir war's ungeschickt und Ihr habt nun
Davon den Schaden. Doch ich finde mich
Nach Pflicht und nach Gewissen auch verbunden,
Was ich vermag zu thun, von Euren Qualen
Euch zu befreien, und das werd' ich, Herr.

Volpone. Du guter Mosca, also darf ich hoffen?

Mosca. Mein bester Herr, was Menschen möglich ist,
Das soll geschehn, darum verzaget nicht.
Volpone. Das sprach mein guter Engel. Mosca, hier
Sind meine Schlüssel, — Silber, Gold, Juwelen,
Soviel du willst, stell' ich in deinen Dienst,
Ja, präg' mich selber aus, wenn anders nicht,
Nur daß du meine Sehnsucht mir erfüllst.
Mosca. Habt nur Geduld.
Volpone. Die hab' ich.
Mosca. Nun, dann stell' ich
Euch schon zufrieden.
Volpone. Wenn dir das gelingt,
So thut mir die Verkleidung auch nicht leid.
Mosca. Natürlich nicht, wenn Ihr ihm Hörner aufsetzt.
Volpone. Zu meinem Erben wollt' ich nie ihn machen.
Verräth mich nicht die Farbe meines Haars
Und meiner Augenbraun?
Mosca. Nicht im geringsten.
Volpone. Nicht wahr, ich macht' es gut?
Mosca. Ganz ausgezeichnet,
Ich wollt', ich hätt's nur halb so gut gemacht,
(Bei Seite.) Bis auf den Epilog, mit dem es schloß.
Volpone. Was meinst du, hielten sie nicht wirklich alle
Für Scoto mich?
Mosca. Natürlich, Scoto selber
Würd' Euch für sich gehalten haben. Aber
Ich hab' nicht Zeit, jetzt Euer Lob zu singen,
Ich muß hinweg, Erleichtrung Euch zu bringen.
(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Ein Zimmer in Corvino's Hause.)

Corvino, einen Degen in der Hand, schleppt Celia herein.

Corvino. Tod meiner Ehre! Mit dem Schelm, dem Narren,
Dem Charlatan, dem Gaukler, Zungendrescher
Am offnen Fenster du! Er lärmend, schreiend,
Gesichter schneidend, seine Waar' anpreisend

Mit aufgerissnem Maul bis an die Ohren,
Indeß der Pöbel unten steht und gafft,
Notorische Lustbuben, feile Dirnen,
Creti und Pleti, wüstes Straßenpack,
Und du thust schön mit ihnen, lachst sie an,
Und gibst dich ihren gier'gen Blicken preis!
Wie? Pfiffen sie den Charlatan heran,
Warst du verliebt in seine Messingringe,
In seinen saffrangelben Krötenstein,
In seinen wundervollen Tressenrock,
Den er aus einem Bahrtuch sich geschneidert?
In seine Feder, seinen Kleisterbart?
Nun wart', ich werd' ihn kommen lassen, daß
Du deine Freude an ihm haben kannst.
Wie wär's, hast du nicht Lust mit ihm zu gaukeln?
Nur zu, nur zu, ich habe nichts dagegen.
Kauf' dir 'ne Zither, Dame Eitelkeit,
Gesell' dich zu dem tugendhaften Mann,
Thut euch zusammen, dann erklär' ich mich
Zum Hahnrei und behalte deine Mitgift.
Du bildest dir wohl ein, ich wär' ein Deutscher?
Denn keinem Italiener würdest du
So was zu bieten wagen, würdest zittern,
Wenn du dran dächtest, Gott verdamme mich,
Daß Vater, Mutter, Brüder, all die Deinen
Als Opfer meiner Rache fallen müßten.

Celia. Ach sei doch nicht so heftig, lieber Mann!

Corvino. Sag' selbst, was kannst du weniger erwarten,
Als daß ich — so gekränkt an meiner Ehre —
Für jeden Blick, der lüstern auf dich fiel,
Mit einem Stoße dieses Schwerts dir zahle?

Celia. Beruhigt Euch doch, Herr! Wie konnt' ich denken,
Daß meine Gegenwart am Fenster Euch
So sehr erzürnen würde, wie's geschehn!

Corvino. Mit diesem Taugenichts vor aller Welt
Ein Zwiegespräch zu suchen und zu halten,
Das Schnupftuch ihm hinabzuwerfen, das er
Mit Küssen auffing und, wie sich von selbst
Versteht, mit einem Zettel drin zurückgab,
Ein heimlich Stelldichein dir anzuzeigen,

Das deine Mutter, Schwestern oder Tanten
Dann schon vermitteln werden.

Celia. Bester Herr,
Wo hätt' ich solche Dinge je gethan?
Ich komme nicht von Haus, nur in die Kirche,
Und das so selten —

Corvino. Immer noch zu oft,
Das soll jetzt anders werden. Deine Freiheit
Werd' ich beschneiden. Gib nur Acht! Zuerst
Werd' ich das Fenster dort vermauern lassen.
So lange zieh' ich einen Kreidestrich
Zwei Ellen von dem Fenster auf dem Boden,
Und setzest du darüber deinen Fuß,
Sollst du's mit Schrecken und Verzweiflung büßen,
Mehr als ein Zaubrer, der aus seinem Kreis
Zufällig trat, bevor er seinen Teufel
Gefesselt hat. Und dann schließ' ich dich ein,
Nein, besser noch, — ich schaffe dich nach hinten.
Da magst du wohnen, hintenaus spazieren,
Nach hinten schauen, deine Unterhaltung
Dahinten suchen. Schreib' dir's selber zu,
Ich kenn' dich nun! Du zwingst mich schlichten Kerl
Dazu durch dein empörendes Betragen.
Da wird des zarten Dämchens Nase freilich
Sich nicht in süßen Wohlgerüchen baden,
Dort riecht's nach Knoblauch, wenn die Arbeitsleute
Vorübergehn. (Man klopft.)
Ich höre klopfen, — fort!
Und daß dich niemand sieht, es gilt dein Leben.
Tritt nicht ans Fenster, oder, wenn du's thust,
— Nein, bleib' nur hier und hör' — verdamm' mich Gott,
So schind' ich bei lebend'gem Leibe dich,
Secire dich und lese über dich
Auf der Anatomie ein publicum.
Hinweg!

(Celia ab. Ein Diener tritt auf.)

Wer kam da?

Diener. Signor Mosca, Herr!

Corvino. Schnell führe ihn hierher. (Diener ab.)
Sein Herr ist todt!

Doch etwas Gutes. (Mosca kommt.)
Sei willkommen, Mosca!
Ich weiß schon, was du bringst.
Mosca. Ich glaube nicht.
Corvino. Ist er nicht todt?
Mosca. Ach nein, im Gegentheil.
Corvino. Doch nicht etwa gesund?
Mosca. Ja, Herr.
Corvino. Verflucht!
Ich bin verhext, es schlägt mir alles fehl.
Wie Teufel ist das möglich?
Mosca. Scoto's Oel!
Corbaccio bracht' es ihm und Voltore,
Indeß ich grad' im Nebenzimmer war.
Corvino. Verdammter Charlatan! Gäb's keine Galgen,
Ich könnt' den Schurken morden. Doch sein Oel
Kann solche Kraft nicht haben. Hab' ich doch
Den laus'gen Kerl gekannt, wie in der Schenke
Mit einem trunknen Weib' er sich herumtrieb
Und froh war, wenn ihn einer von den Gästen
Mit einem Glase kahn'gen Weins tractirte.
Es ist nicht möglich, kenn' ich doch sein Oel.
Er macht's aus Schafgall', Hundsmark, aus gesottnen
Ohrwürmern, Raupen, die er fein zerquetscht,
Nüchternem Speichel und Kapaunenfett.
Ich weiß das ganz genau.
Mosca. Ich weiß das nicht,
Doch so viel weiß ich, daß sie ein paar Tropfen
In Nas' und Ohr' ihm träufelten, und er
Sogleich drauf zu sich kam; das that das Oel.
Corvino. Der Teufel hol' dies Oel!
Mosca. Und um sich recht
Besorgt zu zeigen für den Kranken, ließen
Sie ein Colleg' von Aerzten für ihr Geld
Zusammenrufen, die berathen sollten,
Was nöthig für die weitere Heilung sei.
Ein Kataplasma von Gewürzen meinte
Der eine, — einen abgezognen Affen
Ihm auf die Brust, der andre, — und der dritte
War für ein Oel und wilde Katzenfelle.
Zuletzt vereinigten sie alle sich

Dahin, daß, wenn man ihn erhalten wolle,
Nichts anders übrigblieb', als daß man ihm
Ein junges, frisches Weib beilegen müsse,
Recht feurig und gesund, — mit ihm zu schlafen.
Das zu verschaffen ist nun, leider Gottes!
Mir aufgetragen, und ich kam hierher
Mit Euch mich zu berathen, da die Sache
Doch keinen näher angeht als just Euch.
Ich möcht' nicht gegen Euren Vortheil handeln,
Der ja doch auch mein eigner Vortheil ist.
Sag' ich mich los davon, so werden sie
Mich faul im Dienste meines Herren schelten,
Mir bei ihm schaden und so jede Hoffnung
Zerstören, welche wir bis jetzt gehegt.
Ihr sollt nur sehen, wie sie drum sich reißen,
Wem es zuerst gelingt, das Weib zu finden.
Drum bitt' ich Euch, beschließet schnell etwas
Und sagt mir, was ich thun soll.

Corvino. Höll' und Teufel!
Das hat auch noch gefehlt! Nun, — miethen wir
Die erste beste Courtisane ihm.

Mosca. Das dacht' ich auch, doch die sind insgesammt
So fein und so verschlagen, und Ihr wißt,
Ein alter Mann ist leicht herumzukriegen.
So könnten wir, wovor uns Gott bewahr',
Auf eine stoßen, die uns schön betrügt.

Corvino. Ja, das ist wahr!

Mosca. Nein, es muß eine sein,
Die keine Ränke kennt, ein einfach Ding,
Treuherzig und, womöglich, Euch ergeben,
Die Euch gehorcht. Habt Ihr nicht unter Euren
Verwandten eine? Denkt ein bischen nach,
Denkt nach, denkt nach! — Der eine der Doctoren
Schlug seine Tochter vor.

Corvino. Was sagst du?

Mosca. Ja,
Der alte Doctor Lupo.

Corvino. Seine Tochter?

Mosca. Und eine Jungfrau noch dazu! Als Arzt
Versteht er sich darauf, daß nichts das Blut
Ihm wärmen kann, als ein recht starkes Fieber.

Kein Zauberspruch belebt den Geist ihm neu,
Von nichts mehr hat er richtige Erinnerung.
Und wer erfährt es? Einer oder zwei.

Corvino. Ich bitte, wart' einmal. (Er geht bei Seite.)
Das darf ich mir
Nicht nehmen lassen. An sich selbst ist ja
Die Sache nichts, das weiß ich. Warum sollt' ich
Mein Blut und meine Neigung nicht so gut
Beherrschen können als der alte Doctor?
Im Punkt der Ehre ist es völlig gleich,
Ob Tochter oder Weib.

Mosca (bei Seite). Aha, er schwankt.

Corvino. Sie soll es thun! Es geht nicht anders, — pah!
Wenn dieser Doctor, der doch nur um Rath
Gefragt ward und sonst gar nichts hier bedeutet,
Die eigne Tochter geben will, hab' ich
Doch eher Grund. Verdammter gier'ger Kerl!
(Laut.) Ich hab' beschlossen, Mosca.

Mosca. Was?

Corvino. Um sicher
Zu gehen, übernimmt mein eignes Weib
Die Rolle.

Mosca. Nun, das ist das Allerbeste.
Ich wollt' es nur nicht gern Euch selber rathen,
Sonst hätt' ich Euch sogleich darauf gebracht.
Damit macht Ihr die andern alle todt
Und setzt Euch ohne weitres in Besitz.
Beim nächsten Anfall ist's dann aus mit ihm:
Das Kissen unterm Kopfe weggezogen,
Und wir ersticken ihn. 's wäre längst geschehn,
Wenn's Eure zarten Scrupel nicht verhindert.

Corvino. Ja, das verteufelte Gewissen störte
Mir den Verstand. Nun aber sei'n wir schnell,
Daß sie uns nicht den Vorsprung abgewinnen.
Fort, fort, nach Haus! Bereit' ihn vor und sage,
Wie gern ich's thu und wie ich augenblicklich,
Sobald ich nur ein Wort davon gehört,
Aus eignem Antrieb mich erboten hätte.

Mosca. Ich werd' es ihm schon so begreiflich machen,
Daß er die andern hungrigen Clienten
Nicht weiter kennt und Euch allein empfängt.

Doch kommt nicht eh'r, als bis ich nach Euch schicke;
Ich habe etwas vor, das muß erst reif sein,
Eh Ihr's erfahrt.

Corvino. Vergiß nur aber nicht
Zu schicken, wenn es Zeit ist.

Mosca. Seid nicht bange. (Ab.)

(Celia kommt wieder.)

Corvino. Wo bist du Celia, mein liebes Weib?
In Thränen? Wie? So glaubst du also wirklich,
Daß es mein Ernst gewesen sei? Du, Thörin!
Ich wollte dich nur auf die Probe stellen,
Das hättest du doch gleich errathen können,
So unbedeutend war der Anlaß. Komm,
Ich bin nicht eifersüchtig.

Celia. Nein?

Corvino. Gewiß nicht!
Ich war es nie, dabei kommt nichts heraus.
Ich weiß, ihr Weiber thut doch was ihr wollt,
Da mag man euch bewachen, wie man will;
Spione helfen nichts, denn die sind käuflich.
Ich hab' Vertraun zu dir, das sollst du sehn,
Und auf der Stelle will ich dir's beweisen.
Komm, gib mir einen Kuß, dann putze dich,
Leg' schöne Kleider an und reichen Schmuck,
Mach' dich so reizend, als du immer kannst.
Wir sind zu unserm alten Freund Volpone
Zu Gast geladen, dort sollst du erkennen,
Ob ich ein eifersücht'ger Mann zu nennen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Straße.)

Mosca tritt auf.

Mosca. Ich fürchte wahrlich ich verliebe mich
Noch in mich selbst und mein Talent, so sproßt
Und knospet es. Es kitzelt, juckt und prickelt
In allen Adern mir, — ganz übermüthig
Macht der Erfolg mich, ein Gefühl hab' ich,
Als ob ich wie 'ne Schlange aus der Haut
Könnt' schlüpfen. — Ja, ein Parasit ist doch
Ein herrlich Ding, vom Himmel hergefallen,
Nicht ird'schen Ursprungs, nicht ein Erdenkloß,
Wie all die andern Erdenklöße sind.
Bewundernd steh' ich still! 's ist ein Mysterium,
Von keiner Wissenschaft gelehrt, nur frei
Als Kunst geübt. — Mehr oder weniger
Sind alle klugen Leute Parasiten.
Doch damit mein' ich jene Pfuscher nicht,
Die nur schmarotzen, die nicht Weib noch Kind,
Nicht Haus noch Sorgen haben, — die Geschichten
Erfinden für ein gutes Mittagsbrot,
Recepte für die Küche, um dem Gaumen
Zu schmeicheln und dem Bauch; noch jene, die
Mit hündischer Gewandtheit wedeln, schwänzeln,
Von ihren Beinen und Gesichtern leben,
Ein Echo ihres Herrn, dem sie die Fliegen
Abwehren. — Nein! Die feinen Schelme mein' ich,
Die es verstehen, wie ein Pfeil zu steigen
Und fast im selben Augenblick zu fallen,
Hin durch die Lüfte wie ein Stern zu schießen
Und kurz, wie eine Schwalbe sich zu wenden,
Jetzt hier, jetzt dort und überall zugleich,
Gerecht in allen Sätteln, nie verlegen
Und immer fertig, das Visir zu wechseln.
Das sind geborne, gottbegabte Künstler,

Die lernen nicht die Kunst, sie üben sie
Kraft des Genies, — sind wahre Parasiten,
Die andern ihre Afterbilder nur.

(Bonario kommt.)

Wen seh' ich da? Bonario, des alten
Corbaccio Sohn? — der kommt mir grade recht,
Denn ich war im Begriff zu ihm zu gehn.
Ich bin erfreut, Euch hier zu treffen, Herr!

Bonario. Ich keineswegs.

Mosca. Wie so?

Bonario. Geh' deiner Wege
Und laß mich ungeschoren. Solchem Menschen
Begegnet man nicht gern.

Mosca. Ei, lieber Herr,
Verachtet mich nicht meiner Armuth wegen.

Bonario. Verhüt' es Gott! Doch deine Schlechtigkeit
Gibt mir ein Recht, du weißt es, dich zu hassen.

Mosca. Wie, meine Schlechtigkeit?

Bonario. Dein Müßiggang,
Dein Kriechen, deine Art zu existiren
Ist Grund genug —

Mosca. Der Himmel steh' mir bei!
Die Tugend, wenn sie arm ist, sieht sich leider
Derart Verdächtigungen ausgesetzt.
Ihr habt es freilich besser, und vielleicht
Habt Ihr ja recht, doch darin sicher nicht,
Daß Ihr mich richtet, eh' Ihr mich noch kennt.
Nicht billig ist's, Sanct-Markus sei mein Zeuge.

(Er weint.)

Bonario. Sieh da, er weint! Das ist ein gutes Zeichen,
Nun thut mir meine harte Rede leid.

Mosca. Ich leugn' es nicht, die Noth zwingt mich dazu,
In Niedrigkeit mein saures Brot zu suchen.
Und Liebesdienste mancher Art zu thun,
Um meinen Unterhalt dadurch zu finden,
Denn arm und mittellos ward ich geboren.
Doch darum hab' ich Schlechtes nie gethan,
Hab' Freunde nie entzweit, Familienglück
Gestört, Vertraun verrathen, oder Lügen
Verbreitet, gute, schwache Menschen nie
Mit falschem Lob bestrickt, Unschuld verlockt,

Den Müßiggang geliebt; nein, lieber möcht' ich
Die schwerste Arbeit thun, daß ich dadurch
Die Achtung andrer wieder mir gewönne.
Wenn das nicht Wahrheit ist, will ich nicht leben.
Bonario (bei Seite). Unmöglich kann er sich doch so verstellen.
(Laut.) Ich habe dich verkannt, verzeihe mir!
Und nun, was hast du mir zu sagen?
Mosca. Herr,
Es geht Euch nahe an; zwar könnt' es scheinen,
Als stünde mir's nicht zu und wäre gegen
Die Dankbarkeit, die meinem Herrn ich schulde,
Doch muß ich's Euch entdecken, mein Gefühl
Für Recht ist stärker, — alles Unrecht hass' ich.
Eu'r Vater ist soeben im Begriff
Euch zu enterben!
Bonario. Wie?
Mosca. Euch hinzuwerfen,
Als ob Ihr nicht von seinem Blute wärt.
Ich habe mich wohl nicht darein zu mischen,
Doch seh' ich Güt' und Tugend, wie man sie
Euch nachsagt, leiden, duldet es mich nicht,
Und deshalb hab' ich alles Euch entdeckt,
Aus keinem andern Grund.
Bonario. Ich steh' in Zweifeln!
Die gute Meinung, die ich von dir faßte,
Wird wieder wankend; es ist ganz unmöglich!
So unnatürlich ist mein Vater nicht,
Kann er nicht sein, das werd' ich niemals glauben.
Mosca. Als guten Sohn ehrt dieser Glaube Euch
Und stimmt zu Eurem ehrlichen Gemüthe!
Nur um so hassenswürdiger erscheint
Das Unrecht, das man Euch zufügen will.
Doch Herr, ich sag' Euch mehr: Jetzt, eben jetzt
Ist man darüber aus. Gefällt es Euch,
So geht mit mir, ich führe Euch dahin,
Wo Ihr, zwar nicht mit Euren Augen, aber
Mit Euren Ohren doch, sollt Zeuge sein
Von alledem, was man Euch anthun will,
Und wie Euch Euer Vater einen Bastard
Und wilden Sprößling nennt.
Bonario. Ich bin erstaunt!

Mosca. Wenn ich's nicht thu', so ziehet Euren Degen
Und schreibt mir Eure Rache ins Gesicht.
Der Alte meint es gar zu schlecht mit Euch,
Das kann ich nicht mit ansehn, werther Herr,
Das Herz dreht sich mir um.
Bonario. So geh', ich folge.
(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein Zimmer in Volpone's Hause.)

Volpone und Nano treten auf.

Volpone. Kam Mosca nicht zurück?
Nano. Nein, Herr, noch nicht.
Volpone. Wie lang' er ausbleibt! Was er doch zur Nachricht
Mir bringen wird? Die Ungeduld treibt mich
Im Haus umher. Ob's ihm gelingen wird,
Das Feuer, das mich schier verzehrt, zu löschen?
(Man klopft.)
Wer klopft da draußen? Rück' das Bett hierher
Und bring' mir Deck und Mütze. So — nun geh'
Und sieh, wer's ist. (Nano geht hinaus.)
Cupido sei mir gnädig
Und laß es Mosca sein, mit günst'ger Antwort.
Nun, wer?
Nano. Es ist die schöne Lady.
Volpone. Would-be?
Nano. Dieselbe.
Volpone. Weh, o weh, führ' sie herein;
Die wird man so nicht los, darum nur rasch.
(Er legt sich auf das Ruhebett.)
Wär' das vorüber erst; am meisten fürcht' ich,
Daß diese Plage, die mich jetzt erwartet,
Den Appetit zur andern mir verdirbt.
(Nano führt Lady Would-be herein.)
Lady. Ich danke, lieber Freund. Nun, bitte, meldet
Mich Eurem Herrn. Dies dumme Band bedeckt
Den Hals zu sehr. Seid doch so gut und rufet
Mir eine meiner Frauen her. Sie haben

Mich heute ganz abscheulich angezogen.
Nun muß es schon so gut sein, wie es ist.

(Die erste Kammerjungfer kommt.)

Was sie aus mir gemacht, die dummen Dinger!

Volpone. Ich fühle, wie das Fieber durch die Ohren
Ins Blut mir schleicht. Gibt's denn kein Zuckerwerk,
Wodurch ich mich von ihr befreien könnte?

Lady. Komm einmal her und sieh — sitzt diese Locke
So wie sie soll? Wie, sitzt sie nicht viel höher
Als diese andern? Habt ihr keine Augen,
Wie, oder stehen sie Euch schief im Kopf?
Wo ist die andre? Ruf' sie her!

Nano. Hilf Markus!
Sie wird zuletzt noch ihre Frauen prügeln,
Weil ihre Nase roth ist.

(Die erste Kammerjungfer kommt mit der zweiten zurück.)

Lady. Schau' mal her,
Bin ich so angezogen, wie ich soll?

Zweite Kammerjungfer. Ein einzig Haar guckt da etwas heraus.

Lady. So, wirklich? Und wo hatt'st du blinde Eule
Denn deine Augen, daß du das nicht sahst?
Und du desgleichen, — macht es gleich zurecht,
Ich weiß nur nicht, daß ihr euch gar nicht schämt.
Wie oft hab' ich gesprochen und gepredigt,
Euch Regeln angegeben, euch gezeigt
Was Grazie verleiht und Schönheit hebt,
Bei jedem Kleid euch guten Rath ertheilt —

Nano (bei Seite). Anstatt Euch selber besser zu berathen —

Lady. Und immer euch gesagt, die einz'ge Mitgift
Für euch, das beste Mittel, einen Mann
Euch zu verschaffen, wäre, diese Dinge
Gut zu verstehen. Aber ihr seid taub.
Seht ihr denn nicht, was diese Italiener
Für Leute sind? Sie werden sicher sagen:
„Die Lady weiß sich gar nicht anzuziehn."
Das aber ist 'ne Schmach für unser Land.
Nun geht und wartet in dem Nebenzimmer
Und wie ihr mich geschminkt habt, ganz abscheulich!
Ich bitt' Euch, guter Freund, begleitet sie.

(Nano mit den beiden Kammerjungfern ab.)

Volpone. Jetzt rückt der Sturm an mich heran.
Lady. Wie geht es,
Mein theuerster Volpone?
Volpone. Ach, ein Lärm
Hat mich im Schlaf erschreckt. Mir träumte nämlich,
Es stürme eine Furie in mein Haus
Und spalte mir das Dach mit ihrem Athem
Vom First bis auf die Mauern.
Lady. Sonderbar,
Mir träumte etwas Aehnliches, — wenn ich
Mich recht erinn're —
Volpone. Weh, nun wies ich selbst
Den Weg ihr, mich zu quälen.
Lady. träumte mir,
Wie sich ein stilles und bescheidnes Glück
So wunderschön —
Volpone. Wenn Ihr mich liebt, nicht mehr!
Ich lieg' im Schweiß und leide, wenn ich nur
Von Träumen höre; fühlt nur, wie ich zittre!
Lady. Ei, ei, da ist gewiß das Herz im Spiel.
Nehmt etwas Samenperlen, abgekocht
In Apfelsirup, — Goldtinctur, Korallen,
Citronenpillen, Wurzel von Alant,
Mirabellanen —
Volpone (bei Seite). Hab' ich da nun wieder
Ein Heupferd bei den Flügeln festgekriegt!
Lady. — gebrannte Seide, Ambra, Räucherungen.
Ihr habt ja einen guten Muskateller
Zu Hause —
Volpone. Ist ein Gläschen Euch gefällig?
Ihr wollt doch nicht schon gehn?
Lady. O, fürchtet nichts,
Ich denke nicht daran! Wenn wir doch nur
Englischen Safran hätten, ein halb Quent
Wär' schon genug, zwölf Nägelchen dazu,
Ein wenig Moschus, Ochsenzungenkraut
Und Minze, das gemischt —
Volpone. Ich halt's nicht aus!
Erst stellt' ich mich, jetzt bin ich wirklich krank.
Lady. — mit Gerstenmehl, auf einen rothen Lappen
Gestrichen, aufgelegt — das hilft gewiß.

Volpone (bei Seite). Welch eine Flut von Worten, ich ertrinke!
Lady. Was meint Ihr, soll ich Euch die Bähung machen?
Volpone. Ich danke, nein, mir ist schon besser jetzt,
Ihr braucht mir weiter nichts mehr zu verordnen.
Lady. Ich hab' ein wenig Medicin studirt,
Doch jetzt nimmt die Musik mich ganz in Anspruch;
Nur morgens mal' ich, etwa eine Stunde,
Denn eine feine Dame muß in allem
Bewandert sein, in Wissenschaft und Kunst,
Muß disputiren, schreiben, zeichnen können,
Vorzüglich aber, wie schon Plato sagt,
Dem auch Pythagoras, der weise, beistimmt,
Ist's die Musik, die mächt'gen Zauber übt.
Das ist die schönste Zierde eines Weibes,
Wenn an ihr alles: Antlitz, Stimme, Kleidung,
Harmonisch ist.
Volpone. Ein Dichter, der so alt
Wie Plato und so weise ist wie er,
Sagt: Schweigen wär' des Weibes schönste Zier.
Lady. Wer sagte das? Petrarch, Guarini, Tasso,
Ariosto, Dante, Aretino, Cicco
Di Hadria? Ich hab' sie all gelesen.
Volpone (bei Seite). Muß mir denn alles zum Verderben werden?
Lady. Ich glaub', ein paar von ihnen hab' ich bei mir.
Volpone (bei Seite). Eh werden Mond und Sonne stille stehn
Als diese Zunge, — nichts hemmt die Bewegung.
Lady. Hier ist der Pastor Fido.
Volpone (bei Seite). Still zu schweigen,
Wird noch das Beste sein.
Lady. All unsre Dichter,
Die nur ein wenig Italienisch können,
Versäumten nicht, den Autor hier zu plündern,
Nicht wen'ger, möcht' ich sagen, als Montaigne,
So zeitgemäß und fließend ist sein Stil,
Er weiß so gut den Höfling zu verstecken.
Petrarch ist leidenschaftlicher, doch hat er
Die Leute mit Sonetten überfüttert,
Und Dante ist zu schwierig zu verstehn.
Ein feiner, witz'ger Kopf ist Aretin,

Nur schade, daß er oft ein bischen schlüpfrig.
Ihr hört nicht zu!
Volpone. Ich bin wie ganz verstört.
Lady. Da müßt Ihr Euch etwas zusammennehmen,
Philosophie anwenden —
Volpone. Wehe mir!
Lady. Und wenn die Leidenschaften sich empören,
Sie durch Vernunft beherrschen, oder sie
Auf etwas andres hinzulenken suchen,
Das weniger gefährlich, — wie ja auch
In unsern Parlamenten nichts so sehr
Das Urtheil schwächt und dem Verständniß schadet,
Als daß zu viel erwogen und getüftelt
Und über eins zu lang gebrütet wird.
Denn wenn wir diesen bloßen Außendingen,
In unsre Welt des Geistes Eingang geben,
Verstopfen sie, wie Plato richtig sagt,
Uns die Organe durch gewisse faeces
Und tödten die Erkenntniß.
Volpone (bei Seite). O, Geduld,
Verlaß mich nicht!
Lady. Ich seh' schon, Euch gesund
Zu machen, muß ich täglich öfter kommen.
Lacht doch einmal!
Volpone (bei Seite). Mein Engel, steh' mir bei!
Lady. Ich hab' nur einen einz'gen Mann gekannt,
Mit dem ich ganz und gar sympathisirte.
Oft lag er drei, vier Stunden lang und hörte
Mir zu und war zuweilen so entzückt,
Daß er mir ganz verkehrte Antwort gab
Wie Ihr. Und überhaupt glich er Euch sehr.
Erzählen muß ich Euch, wie wir sechs Jahre
Zusammenlebten und uns herzlich liebten,
Wär' es auch nur, um Euch in Schlaf zu reden.
Volpone (bei Seite). Oh, oh, oh, oh!
Lady. Wir waren gleichen Alters,
Zusammen auferzogen —
Volpone (bei Seite). Welche Macht
Des Himmels macht mich frei!

(Mosca kommt.)

Mosca. Gott grüß' Euch, Lady.

Lady. Ah, Mosca!

Volpone. Endlich, endlich! Sei willkommen
Du mein Erlöser!

Mosca. Was bedrückt Euch, Herr?

Volpone. Ach schaff' mir schneller diese Qual vom Halse,
Die Lady hier! Das schwatzt und hört nicht auf,
's ist ärger als zur Zeit der Pest das Glocken-
Gebimmel, das den ganzen Tag nicht schweigt,
Ein Hühnerstall ist wirklich nichts dagegen.
Das ganze Haus ist angefüllt mit Dampf
Von ihrem Athem, wie ein Badehaus.
Kein Advocat könnt' hier zu Worte kommen,
Ja, kaum ein zweites Weib, so überschwemmt
Sie mich mit Reden. Schaff' sie fort, ich bitte.

Mosca. Hat sie schon was geschenkt?

Volpone. Drauf kommt's nicht an,
Ich nehm' es als Geschenk, wenn ich sie los bin.

Mosca. Madame —

Lady. Ich hab' hier eine Kleinigkeit
Für Euren Herrn gebracht, was selbst Gestricktes,
Ein Käppchen.

Mosca. Schön! Da fällt mir ein, soeben
Sah ich den Ritter, wo Ihr ihn wohl schwerlich
Vermuthen werdet.

Lady. Wo?

Mosca. Wenn Ihr recht eilt,
So könnt Ihr mit der schönsten Courtisane
Der Stadt in einem Boot ihn gondeln sehn.

Lady. In Wahrheit?

Mosca. Geht und überzeugt Euch selbst.

(Die Lady rasch ab.)

Laßt nur das Käppchen hier, ich geb' es ihm.
Ich hab' mich nicht geirrt, es hat gewirkt,
Die selbst sich viel erlauben, sind gewöhnlich
Die Eifersüchtigsten.

Volpone. Für diese List,
Die mich erlöst hat, dank' ich herzlich, Mosca.
Doch nun, wie steht's mit meinen Hoffnungen?

(Die Lady kommt zurück.)

Lady. Ach, ich vergaß —

Volpone (bei Seite). Mich rührt der Schlag, schon wieder!

Lady. — nach welcher Richtung gondelten die beiden?
Mosca. Nach dem Rialto.
Lady. Würdet Ihr mir nicht
Den Zwerg mitgeben?
Mosca. Nehmt ihn nur, ich bitte.
(Lady ab.)
Mosca. Sie stehn in voller Blüte und versprechen
Die schönsten Früchte, wenn Ihr ihnen nur
Die Zeit zum Reifen gebt. Doch jetzt bleibt liegen,
Gleich kommt Corbaccio mit dem Testament,
Wenn er dann wieder fort ist, sag' ich mehr. (Ab.)
Volpone. Ich fühle wieder Blut in meinen Adern
Und neues Leben. Wie ein loser Spieler
Im Primero, dem eine Stimme zuraunt
Nur festzuhalten, komm' ich mir jetzt vor.
Ich wag's — schlag' um und schlag' ein tête à tête!

Dritte Scene.

(Ein Corridor, der zu Volpone's Zimmer führt.)

Mosca und Bonario treten auf.

Mosca. Verbergt Euch hier (er öffnet eine Seitenthür),
da könnt Ihr alles hören,
Doch haltet Euch ganz ruhig.
(Es wird geklopft.)
Horch! Man klopft.
's ist Euer Vater, — ich muß Euch verlassen.
Bonario. Geht nur. Ich kann es immer noch nicht glauben.
(Beide ab.)

Vierte Scene.

(Ein andrer Theil desselben Corridors.)

Mosca und Corvino, dem Celia folgt.

Mosca. Verwünscht! Ihr kommt zu früh. Sagt' ich Euch
nicht
Ich würde schicken?

Corvino. Freilich, doch ich dachte,
Ihr könntet es vergessen, und dann kämen
Sie uns zuvor.
Mosca (bei Seite). Zuvor! Sah man wohl je,
Daß einer so begierig war nach Hörnern?
Der sticht die Stellenjäger aus bei Hof.
(Laut.) Nun da Ihr einmal hier seid, bleibt auch hier,
Ich komme gleich zurück. (Ab.)
Corvino. Wo bist du, Celia?
Du weißt noch nicht, weshalb ich her dich brachte.
Celia. Wenn Ihr es mir nicht sagt?
Corvino. Wohl an, so höre.
(Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Ein Zimmer, das sich auf den Corridor öffnet.)

Mosca und Bonario.

Mosca. Soeben schickte Euer Vater her,
Danach wird er in einer halben Stunde
Erst hier sein können. Wenn es Euch gefällt,
Ergeht Euch etwas in der Galerie,
Wo Ihr am obern Ende Bücher findet,
Ich werde sorgen, daß man Euch nicht stört.
Bonario. Auf alle Fälle bleib' ich hier. (Bei Seite.) Ich traue
Dem Burschen nicht. (Ab.)
Mosca (ihm nachsehend). Dort ist er fern genug,
Daß er nichts hören kann. Kommt dann sein Vater,
Hol' ich ihn wieder her. (Ab.)

Sechste Scene.

(Volpone's Zimmer.)

Volpone auf seinem Lager. Mosca neben ihm. Corvino zerrt Celia herein.

Corvino. Hör' auf mit Weinen!
Es hilft dir nichts, entschließe dich, — ich will's,
Es muß so sein! Daß ich's vorher dir sagte,

Geschah nur deshalb, daß du dich nicht zierst
Und mich nicht bloßstellst.
Celia. Herr, ich bitte Euch,
Was prüft Ihr mich so grausam? Schließt mich ein,
Begrabt mich in die tiefste Finsterniß,
Wo Ihr nichts mehr zu fürchten braucht, wenn Ihr
Mir nun einmal nicht traut!
Corvino. Du bist im Irrthum,
Es ist mein voller Ernst; ich bin nicht toll,
Nicht hörnertoll, das wisse nur, doch zeige
Dich als ein fügsam Weib.
Celia. O Himmel!
Corvino. Thu's!
Celia. Ich faß' es nicht!
Corvino. Die Gründe sagt' ich dir.
Die Aerzte haben es einmal verordnet,
Für mich steht aber alles auf dem Spiel;
Ich habe dringende Verbindlichkeiten
Und sehe leider außer Stande mich
Sie zu erfüllen. Darum, wenn du's ehrlich
Mit deinem Manne meinst, so rette mich!
Celia. Auf Kosten Eurer Ehre?
Corvino. Pah, — was Ehre,
Das ist ein leerer Name blos, ein Schall
Um Narren zu erschrecken! — Wird mein Gold
Denn durch Berührung schlechter, oder werden
Es meine Kleider durch Betrachten? Grade
So hier; ein alter lendenlahmer Krüppel,
Der sich von andern füttern lassen muß,
Und dessen Mund ich in der Tasche habe.
Dich ausgenommen, wüßt' ich keinen sonst
(Und wenn du's willst, so kannst du es verkünden),
Der irgendetwas nur davon erfährt.
Celia. Ist denn der Himmel, sind die Heil'gen nichts?
Sie werden Zeugen sein!
Corvino. Warum?
Celia. Ach, Herr,
Seid lieber eifersüchtig, — eifert ihnen
Auch darin nach, daß Ihr die Sünde haßt.
Corvino. Ich geb' dir zu, wenn ich's für Sünde hielte,
So würd' ich's nicht verlangen. Freilich, wollt' ich

So einem feurigen Franzosen oder
Heißblütigen Toscaner das gewähren,
Der seinen Aretin verschlungen hätte,
Im Labyrinth der Lust bewandert wär'
Und jeden Schlich und jede Feinheit kännte —
Und säh' ihm zu und klatschte Beifall ihm,
Das wäre Sünde! Anders hier, — hier ist
Es eine Medicin, ein Liebeswerk
Und — Politik, das Meine mir zu sichern.

Celia. O Gott, wie kannst du solchen Wechsel dulden?

Volpone (zu Mosca). Du bist mein Stab, mein Stern, mein Stolz, mein Ruhm,
Du lieber Herzens-Mosca, — führ' sie her.

Mosca (geht zu den beiden). Ich bitte, tretet näher.

Corvino. Sträub' dich nicht,
Das sag' ich dir, sonst sollst du sehen —

Mosca (zu Volpone). Herr,
Signor Corvino, der Euch sprechen möchte.

Volpone. Oh, oh!

Mosca. Er hörte, was die Aerzte Euch
Verordnet haben, darum kam er her
Euch anzubieten, — ja — ich möchte sagen,
Euch preiszugeben —

Corvino. Danke, lieber Mosca.

Mosca. Unaufgefordert, ganz aus eignem Antrieb,
Aus purer Lieb und Freundschaft —

Corvino. Ja, so ist's.

Mosca. — sein eignes schönes Weib, — Venedigs Perle —

Corvino. Sehr gut, sehr gut.

Mosca. — daß sie Euch tröst' und heile.

Volpone. Mit mir ist es vorbei! Dank' ihm, ich bitte,
Für seine Lieb' und Sorge; — doch umsonst
Ist alles, denn der Himmel hat beschlossen.
's wär' Feuer an den Stein! (Hustet.) Uh, uh, uh, uh!
Ein trocknes Blatt macht man nicht wieder grün,
Ich nehm' den guten Willen für die That.
Du kannst ihm sagen, was ich ihm bestimmte.
Mein Zustand ist erbärmlich, — hoffnungslos!
Er soll für meine Seele beten, meiner
Erinnern, wenn er zu dem Seinen kommt.

Mosca. Habt Ihr gehört? Führt Eure Frau ihm zu.

Corvino. Nun, wirst du noch auf deinem Kopf bestehn?
Komm Celia, es ist ja nichts dabei —
Ich thu' dir sonst, so wahr ich leb', was an!
Celia. Ach tödtet mich! Gift will ich lieber nehmen,
Will glühnde Kohlen essen —
Corvino. Sei verdammt!
Ich schleppe bei den Haaren dich nach Hause,
Ruf in den Gassen dich als Hure aus,
Schlitz' dir den Mund bis an die Ohren auf
Und spalte dir die Nase, wie 'ner Flunder.
Mach' mich nicht wild, bei Gott, nun hab' ich's satt!
Ich kauf' mir einen Sklaven, den ich tödte,
Mit dem bind' ich lebendig dich zusammen
Und hänge euch zum Fenster dann hinaus,
Als ob du dich mit ihm vergangen hättest.
In brennender Cursivschrift schreib' ich dann
Das schändliche Verbrechen auf den Leib dir
Und auf die störrische Brust mit Scheidewasser.
Gewiß ich thu's — so wüthend machst du mich!
Celia. Thut, was Ihr wollt, ich muß es leiden, Herr.
Corvino. Verdien' ich solche Widersetzlichkeit?
Bedenke, wer dich bittet. Thu' es, Liebe!
Juwelen, Kleider, Schmuck, — was du begehrst
Und wünschest sollst du haben. Küss' ihn nur,
Berühr' ihn nur, um meinetwillen, — bitte —
Nur diesmal. Nein? Nun, das gedenk' ich dir.
Willst du mir wirklich diese Schande anthun?
Mosca. Ich bitte, laßt Euch rathen, schöne Dame.
Corvino. Nein, nein, ich weiß, sie hat darauf gelauert,
Den Augenblick erwartet, — das ist schlecht,
Ist niederträchtig.
Mosca. Seid doch ruhig, Herr.
Corvino. Bist eine Schlange — eine giftige Schlange,
Ein Krokodill mit immer fert'gen Thränen,
Die fließen, wie du willst.
Mosca. Ich bitt' Euch, Herr,
Sie wird sich ja besinnen!
Celia. Fordertet
Mein Leben Ihr, ich gäb' es.
Corvino. Tod und Teufel!
Wenn sie nur mit ihm reden wollt', es wär'

Doch etwas und ich stünde so nicht da.
Doch nein, sie will mein völliges Verderben!

Mosca. Da Ihr nun Euer Schicksal ganz und gar
In ihre Hand gelegt, so will ich auch
Durch meine Gegenwart nicht länger stören.
Allein mit ihm, wird sie sich will'ger zeigen,
Vor ihrem Mann kann sie das freilich nicht.
Drum kommt mit mir und lasset sie allein.

Corvino. Nun, liebe Celia, noch ist es Zeit,
Mach' alles wieder gut, — mehr sag' ich nicht.
Wo nicht — bist du verloren. Nein, bleib' hier!

(Mosca und Corvino gehen ab und werfen die Thüre hinter sich zu.)

Celia. Ihr Himmelsmächte, wohin floh die Scham
Aus Menschenbrüsten, daß die Männer so
Gleichgültig unsre Ehr' und ihre eigne
Hinwerfen können? — Ward, — was alles Daseins
Bedingung ist, so niedrig und gemein, —
Mußt' Keuschheit so dem schnöden Golde weichen?

(Volpone springt vom Lager auf.)

Volpone. Bei solchen Schächern, wie Corvino, ja,
Die wahrer Liebe Himmel nie gekannt!
Er, der schon für die Hoffnung auf Gewinn
Dich hingibt, würde selbst sein Paradies
Für baares Geld verkaufen, fänd' er jemand,
Der es ihm abnähm'. — Ha! Du bist erstaunt,
Daß ich gesund und kräftig vor dir stehe?
Der eignen Schönheit Zauberkraft bewundre,
Es ist dein Werk und nicht das einzige.
Schon oft und zu verschiedensten Gestalten
Hast du mich neu belebt; noch heute Morgen
Als Gaukler, um am Fenster dich zu sehn.
Des Proteus und der hörnerzack'gen Flut
Verwandelungen hätt' ich durchgeprobt,
Eh' ich in deinem Dienst ermüdet wäre.
Nun sei willkommen!

Celia. Herr!

Volpone. Nein, flieh' mich nicht,
Und halt' mich nicht für krank, du würdest irren.
Ich bin so frisch und feurig, keck und hoch
Wie damals, als ich in dem Bühnenspiel,
Das wir dem großen Valois zu Ehren

Aufführten, den Antonius gab und aller
Der Damen Aug' und Ohren fesselte,
Die voll Bewundrung meinem Vortrag lauschten.

(Singt.)

Schöne Celia, mein Entzücken,
Laß der Liebe Frucht uns pflücken.
Zeit enteilt mit schnellem Schritt,
Nimmt auch unsre Freuden mit.
Greife zu, solang' sie winken.
Sonnen steigen, Sonnen sinken,
Kommt die letzte an die Reih',
Ist's mit Lieb' und Lust vorbei.
Warum also Lust versäumen?
Tugendehr' ist eitel Träumen.
Laß uns täuschen mit Geschick
Neid'scher Nachbarn Späherblick;
Heimlich, daß sie's nicht erlauschen,
Laß uns Lieb' um Liebe tauschen.
Sünd' ist nicht die Frucht zu stehlen,
Sünd' ist nur es zu erzählen,
Und die größte Sünd' auf Erden,
Ist dabei ertappt zu werden.

Celia. O, daß ein Wetterstrahl mein Antlitz träfe,
Das so zum Fluch mir ward.

Volpone. Warum so muthlos,
Mein holdes Kind? Für einen schlechten Mann
Ein lieberfülltes Herz, das deiner würdig,
Ist das so schrecklich? Nutze mit Verstand
Und Heimlichkeit, was dir das Glück beschied.
Sieh nur, was meiner Königin ich biete,
In Hoffnung nicht, wie all den andern, nein
Zu wirklichem Besitz! Sieh diese Schnur
Von Perlen, jede köstlicher und reicher
Als die Aegyptens Königin im Wein
Hinuntertrank; zerschmelze, trinke sie.
Schau den Karfunkel, der Sanct-Markus' Augen
Verdunkeln würde, — diesen Diamant,
Wie Lollia Paulina nie ihn hatte,
Als vor den Augen des erstaunten Roms
Wie Sternenlicht, im Glanz der Edelsteine,
Dem Raube der Provinzen, sie sich zeigte.

Nimm alles, — trag's, — verlier's, — hier bleibt noch immer
Ein Ohrgehäng, das kauft dir alles wieder!
Die Gemme hier (ein kleines Landgut werth)
Ist nichts, doch reicht sie für ein leckres Mahl
Mit Papageienköpfen, Nacht'gallzungen,
Mit Pfau'n- und Straußenbrägen! Ja, geläng's
Den Phönix aufzufinden, den Natur
Verloren hat, so sollt' auch der willkommen
Uns sein und eine gute Schüssel geben.

Celia. O Herr! weß Sinn nach solchen Dingen steht,
Den mag das reizen; aber mir ist Unschuld
Vor allem theuer und mein einzig Gut.
Einmal verloren, kehrt sie nie zurück,
Und darum bleib' ich jeder Lockung taub.
Habt Ihr Gewissen —

Volpone. Das ist Bettlertugend!
Sei klüger, Celia, hör', was ich dir sage:
Des Sommers Flora soll dein Bad dir würzen;
Der Rosen und der süßen Veilchen Geist,
Des Einhorns Milch sowie des Panthers Odem,
In Beuteln aufgefangen, mischen wir
Mit Kreterwein. — Nur flüssig Gold und Ambra
Soll unser Labtrunk sein, — wir schlürfen ihn,
Bis über uns des Saales Wölbung wogt.
Mein Zwerg soll tanzen, mein Eunuche singen,
Mein Leibnarr Possen reißen, während wir
Ovid's „Metamorphosen" selbst agiren:
Jetzt du Europa, ich dein Jupiter,
Dann ich dein Mars und Ericina du;
Und haben wir die Reihe durchgespielt
Und sind der alten Götterfabeln müde,
Erscheinest du im Kleide unsrer Zeit,
Als elegante, reizende Französin,
Als gute, derbe Florentinerin,
Als stolze span'sche Schönheit, als Gemahlin
Des Schah von Persien, oder Favorite
Des Sultans, zur Veränderung auch wohl
Als eine unsrer schlauen Courtisanen,
Als kalte Russin oder heiße Neg'rin.
So, in verschiedenen Gestalten, trete
Ich dir entgegen, — und wenn dann die Seelen,

Die in den Kleidern stecken, überströmen
In angepaßten Reden, — welche Lust!

(Singt.)

Wer da uns könnte hören,
Würd' sich in Brunst verzehren,
Wer da uns könnte sehn,
Der müßt' vor Neid vergehn.

Celia. Wenn Menschenstimm' in Euer Ohr noch dringt
Und Euer Aug' nicht allem sich verschloß —
Wenn Euer Herz noch menschlich fühlen kann,
Ihr noch an Gott und seine Heil'gen glaubt,
So laßt mich frei, — wo nicht, so tödtet mich!
Ihr wißt, man hat mich schändlich hintergangen.
Wer's that? O, daß ich es vergessen könnte!
Doch wollt Ihr, was ich bitte, nicht gewähren,
So fröhnet Eurem Zorn, statt Eurer Lust
(Denn männlicher ist jener doch als diese).
Bestrafet das Verbrechen der Natur,
Das sie an mir Unseligen beging
Und das Ihr meine Schönheit nennt, zerfetzt
Dies Angesicht und übergießet es
Mit scharfer Lauge, weil es Euer Blut
In Aufruhr brachte. Reibt mit gift'gen Lappen
Den eklen Aussatz auf die Hände mir,
Ja, in die Knochen, in das Mark hinein,
Zerstöret alles, nur nicht meine Ehre,
Und vor Euch knien will ich, für Euch beten,
Für Euer Wohl zum Himmel Wünsche senden,
An Eure Tugend glauben, sie verkünden!

Volpone. Ja, glauben, ich sei schwach und impotent,
Und allen es verkünden! Oder glauben,
Ich hätte Nestor's Hernia geerbt.
Doch, schlug ich aus der Art? Ein Italiener
Nutzt die Gelegenheit, wenn sie sich beut.
Zuerst gehandelt, später unterhandelt —
Ergib dich mir, sonst brauche ich Gewalt!

Celia. O Gott!

Volpone. Umsonst!

Bonario (der herein stürzt). Halt ein, vermessner Schurke!
Du Frauenschänder, zügelloses Thier!
Laß ab von dieser Dame, oder stirb!

Nur um dem Arme der Gerechtigkeit
Nicht vorzugreifen, schlag' ich dich nicht nieder
Vor deinem Götzenbild hier am Altar!
Kommt fort, Signora, fort aus dieser Höhle
Der Sünde; fürchtet nichts, ich schütze Euch,
Doch er soll seiner Strafe nicht entgehn.

(Bonario mit Celia ab.)

Volpone. Stürzt über mich zusammen, Dach und Mauern,
Die ihr mich schütztet, werdet nun mein Grab!
Ich bin entlarvt, vernichtet, bin verloren,
Ein Bettler — bin gebrandmarkt — oh! oh! oh!

(Mosca verwundet und blutend stürzt herein.)

Mosca. Wo flieh' ich hin, ich ärmstes Menschenkind,
Er schlug das Hirn mir ein!
Volpone. Was gibt es da?
Du blutest!
Mosca. O, wenn lieber doch sein Schwert
Bis zu dem Nabel mich gespalten hätte,
Als daß ich so durch Unvorsichtigkeit
Mein Leben, meine Plän' und Hoffnungen
Und meinen guten Herrn ins Unglück brachte!
Volpone. Ja, Fluch dem bösen Glück!
Mosca. Und meinem Irrthum.
Volpone. Durch dich bin ich nun elend!
Mosca. Und erst ich!
Wie konnt' ich denken, daß er horchen würde?
Volpone. Was fangen wir jetzt an?
Mosca. Ich weiß es nicht.
Das Herz riss' ich mir aus, könnt' ich dies Unglück
Nur ungeschehen machen! Haut mich, Herr,
Schneid't mir die Kehle ab — ich hab's verdient.
Sonst laßt uns unverzagt wie Römer sterben,
Wie Griechen haben wir ja doch gelebt.

(Man klopft draußen.)

Volpone. Horch, was ist das? Ich höre Schritte draußen,
Die Polizei mit ihren Häschern kommt
Uns abzuholen! Auf der Stirne fühl' ich
Das glüh'nde Eisen schon und in den Ohren
Da gellt es mir!
Mosca. Legt Euch nur schneller hin,
Als wäre nichts gescheh'n.

(Volpone legt sich auf das Ruhebett wie früher.)

Wer schuldig ist,
Befürchtet immer die verdiente Strafe.

(Corbaccio tritt auf.)

Mosca. Signor Corbaccio!

Corbaccio. Nun, wie geht es, Mosca?

Mosca. O, über alle maßen traurig, Herr!
Denn Euer Sohn, — ich weiß nicht, wie's geschah —
Erfuhr von Eurer Absicht in Betreff
Des Testaments und daß Ihr meinen Herrn
Zum Erben setzen wollt; so kam er her
Mit blankgezognem Schwert, Euch hier zu suchen,
Schalt zornig einen Rabenvater Euch
Und schwur, er wollt' Euch tödten!

Corbaccio. Mich?

Mosca. Ja, Euch
Und meinen Herrn.

Corbaccio. Nun, dies Papier enterbt
Ihn allerdings. Hier ist das Testament.

Mosca. Ah, schön!

Corbaccio. Das wäre nun in Ordnung; sorge
Jetzt auch für mich.

Mosca. Ich lieb' Euch wie mein Leben
Und bin der Eure ganz.

(Voltore erscheint im Hintergrunde.)

Corbaccio. Wie steht's, was meinst du,
Wird er bald sterben?

Mosca. Lange dauert's nicht,
So holt ihn sich der Tod als sich're Beute.

Corbaccio. Wie, *heute* sagst du?

Mosca. Nein, doch lang wird's nicht
Mehr dauern.

Corbaccio. Sag' mir, könntest du ihm nicht
Ein Tränkchen geben?

Mosca. Gott bewahre!

Corbaccio. Nun,
Ich will dich auch nicht bitten.

Voltore (bei Seite). Sieh den Schurken!

(Er kommt vor.)

Voltore. He, Parasit!

Mosca. Willkommen, werther Herr!

Voltore. Ich glaube kaum! Jetzt hab' ich dich durchschaut,
Der Seine bist du, — also nicht für mich!
Mosca. Wer, ich?
Voltore. Ja, du. Was hat das zu bedeuten
Mit jenem Testament?
Mosca. Ach, Herr, ein Plan
Zu Eurem Besten!
Voltore. Geh' mit deinen Lügen,
Dich kenn' ich nun.
Mosca. Habt Ihr denn nicht gehört?
Voltore. Ja, daß Corbaccio deinen Herren hier
Zu seinem einz'gen Erben eingesetzt.
Mosca. Ganz recht, auf meinen Antrieb, in der Hoffnung —
Voltore. Daß er ihm das in gleicher Art erwidert —
Und das versprachst du ihm!
Mosca. Natürlich that ich's.
Noch mehr: ich sagt' es seinem Sohn und brachte
Den her, verbarg ihn hier, damit er Zeuge
Der Unterhandlung zwischen seinem Vater
Und meinem Herren sei. Das alles that ich
In der Voraussetzung, daß solch ein lieblos
Verfahren (erst die Handlung selbst und dann
Daß ihn der Alte immer Bastard nennte,
Wofür ich schon gesorgt hätt') ihn so sehr
In Wuth versetzen werde, daß er sich
An ihm vergriff und dem Gesetz verfiele,
Dann war ein doppelt Erbe Euch gewiß.
Ja, mein Gewissen zeugt's, es war mein Ziel,
Aus diesen beiden Gräbern einen Schatz
Für Euch herauszugraben, glaubt es mir —
Voltore. O, Mosca, Mosca!
Mosca. — denn Ihr habt's verdient
Durch Opfer und Geduld! Und nun — der Wechsel!
Voltore. Wie? Kein Erfolg?
Mosca. Nein, alles ist verloren,
Wenn Ihr nicht helft! Vernehmt: indeß wir hier
Noch auf den alten Raben warteten,
Erschien Corvino's Frau, von ihrem Manne
Geschickt —
Corbaccio. Ha, brachte sie ihm ein Geschenk?
Mosca. Nein, zum Besuche nur — das Nähere

Erzähl' ich später Euch — und da sie nicht
Gleich wieder ging, mocht' es dem jungen Mann
Zu lange dauern; ungeduldig brach er
Hervor aus dem Versteck, ergriff die Dame
Verwund'te mich und ließ 'nen Eid sie schwören
(Sonst tödt' er sie), sie wolle hoch betheuern,
Daß ihr mein Herr Gewalt hätt' angethan.
Nun seht Ihr selbst, das ist ja ganz unmöglich!
Er sucht nur einen Vorwand, denn jetzt geht er
Und klagt den Vater an, bringt meinen Herrn
In aller Leute Mund und schadet Euch!

Voltore. Wo ist ihr Mann? Rasch, schicke schnell nach ihm!

Mosca. Ich wollt' ihn eben holen.

Voltore. Bringe ihn
Nach dem Scrutineo.

Mosca. Ich eile, Herr!

Voltore. Da muß man seine Vorkehrungen treffen.

Mosca. Ach, thut das, Herr! Es war ja alles nur
Zu Eurem Besten von mir ausgedacht —
An kluger Vorsicht hat es nicht gefehlt,
Doch will es das Geschick, so hilft die Klugheit
Von hundert ausgelernten Köpfen nichts.

Corbaccio. Wer redet da?

Volpone. Ich bitte, geht nun fort.

(Corbaccio ab. Voltore folgt ihm.)

Mosca. Jetzt fort und fleht den Himmel um Erfolg.

(Volpone steht vom Lager auf.)

Volpone. Die Noth lehrt beten. Möcht' es dir nur glücken.

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Eine Straße.)

Sir Politick Would-be und Peregrinus.

Sir Politick. Ich sagte Euch, dahinter stecke mehr.
Bemerkt, wie scharf ich seh'! Ihr batet mich
Um meinen guten Rath, er steht zu Diensten.
Da wir hier auf der Höhe von Venedig
Uns trafen, theil' ich gern Euch mit, was ich
Zu Nutzen unerfahrner Reisenden
Für diesen Meridian verzeichnet habe.
Was sich auf Redeweisen und auf Kleider
Bezieht, berühr' ich nicht, denn die sind alt' —
Peregrinus. Ich hab' auch bess're, Herr!
Sir Politick. Verzeiht, ich sprach
Nur von Beobachtungen —
Peregrinus. O, fahrt fort,
Es war ein Scherz, laßt Euch dadurch nicht stören.
Sir Politick. Zum Ersten, was die Haltung anbetrifft:
Gemessen, würdevoll und — zugeknöpft.
Niemandem ein Geheimniß anvertraun,
Auch seinem Vater nicht; Unschuld'ges selbst
Mit Discretion nur äußern, — sehr vorsichtig
Den Umgang wählen, wie den Redestoff,
Und nie die Wahrheit sagen —
Peregrinus. Wie?
Sir Politick. Das heißt,
Zu Fremden nicht, mit denen Ihr ja doch
Zumeist verkehren werdet. Andre müßt Ihr
Soviel als möglich Euch vom Leibe halten,
Nur etwa ihr Berather, Schützer sein,
Sonst werd't Ihr keine ruh'ge Stunde haben.
In Glaubenssachen haltet Euch neutral,
Sagt höchstens, wie Ihr Euch darüber wundert,
Daß die Rel'gionen so verschieden sind;
Und was die Landsgesetze anbetrifft,

Erklärt, Ihr würdet ganz zufrieden sein
Wie Machiavell und Monsieur Bodin, wenn's
Auch keine andre gäb'. — Dann aber müßt
Ihr lernen, wie Ihr Eure Silbergabel
Bei Tische handhabt und das Becherglas,
Und ebenso zu welcher Zeit des Tages
Ihr Eure Feigen und Melonen eßt.

Peregrinus. Ist das so wichtig?

Sir Politick. Hier zu Lande, ja!
Denn sieht der Venetianer, daß sich jemand
Darin nicht auskennt, gleich hat er ihn weg
Und stößt ihn übern Stock. Ich sag' Euch, Herr,
Ich leb' nun etwa vierzehn Monat hier:
Gleich in der ersten Woche hielt mich jeder
Für einen Eingeborenen, so kannt' ich
Die Formen alle.

Peregrinus (bei Seite). Ja, auch weiter nichts!

Sir Politick. Ich hatte meinen Contaren gelesen,
Und ließ mein Haus von Juden mir möbliren.
Doch wenn ich auch nur einen einz'gen Menschen
Gefunden hätt', der des Vertrauens werth
Gewesen wär', ich hätt' ihn sogleich —

Peregrinus. Was, Herr?

Sir Politick. — für alle Zeiten reich gemacht,
Daß er vollauf gehabt, — ich bin's im Stande.

Peregrinus. Wie das?

Sir Politick. Ich habe allerhand Projecte,
Doch schweige ich darüber.

Peregrinus (bei Seite). Wär' hier jemand,
Der mit mir wetten könnt', ich wett'te,
Er sagt sie gleich. —

Sir Politick. Das Eine ist nicht wichtig,
Das kann ich sagen: Es besteht darin,
Der Republik Venedig Heringe
Von Rotterdam, wo ich Verbindung habe,
Auf ein'ge Jahr' zu festem Preis zu liefern.
Hier ist ein Brief von Einem aus den Staaten
In dieser Angelegenheit; zwar fehlt
Die Namensunterschrift, weil dieser Mann
Nicht schreiben kann, doch steht sein Zeichen hier.

Peregrinus. Ist er ein Händler?

Sir Politick. Ja, ein Käsehändler.
Auch unterhandl' ich noch mit mehrern andern
In dieser Sache, und ich führ' sie durch.
Es wird nicht schwer sein, — mein Calcul ist so:
Drei Männer und ein Junge auf die Schuyte,
Die macht im Jahr drei Reisen; wenn von diesen
Nur Eine glückt, so bin ich schon heraus,
Wenn zwei, so profitir' ich. Doch, das ist
Nur dann, wenn mir mein Hauptproject mislingt.
Peregrinus. So habt Ihr andre noch?
Sir Politick. Hielt ich es sonst
An einem solchen Ort wie diesem aus,
Wenn ich nicht tausenderlei Pläne hätte?
Ich leugn' es nicht, ich lieb' mich umzuschaun,
Wohin ich immer komme, und so hab' ich
In meinen Mußestunden allerlei
Zum Besten dieser Republik erdacht,
Das ich mein pis aller zu nennen pflege,
Weil ich es in der Hoffnung auf Pension
Dem Großen Rath, den Vierzigern und Zehnern
Vorlegen will. Ich hab's schon eingeleitet.
Peregrinus. Durch wen?
Sir Politick. Durch keinen Hochgestellten zwar,
Der aber großen Einfluß hat. Er ist
Commandator.
Peregrinus. Ein Diener des Gerichts?
Sir Politick. Ja, diese Leute legen oft den Höchsten
Die Worte in den Mund. Ich denke doch,
Ich habe mein Notizbuch hier — (Sucht in den Taschen.)
Peregrinus. O, bitte —
Sir Politick. Doch müßt Ihr mir bei Eurer Ehre schwören,
Kein Sterbenswörtchen —
Peregrinus. Ei, bewahre Gott!
Sir Politick. Auch nicht das Allerkleinste auszuplaudern.
Ach, nein, ich find' es nicht!
Peregrinus. Vielleicht erinnert
Ihr Euch?
Sir Politick. Ja, Zunderbüchsen war das Erste.
Die gibt es nämlich hier in jedem Haus,
Ein winzig kleines, portatives Ding.
Nun, Herr, gesetzt, es käm' ein Schlechtgesinnter,

Steckt's in die Tasche, ging' ins Arsenal,
Ich oder Ihr, käm' wieder 'raus, wer wüßt' es?
Peregrinus. Natürlich wir nur!
Sir Politick. Also schlag' ich vor,
Daß niemand, als bewährte Patrioten,
Bekannte Freunde ihres Vaterlands
In ihren Häusern solche Zunderbüchsen
Sich halten dürfen, — und auch diese nur
Mit amtlicher Erlaubniß und so groß
Daß man sie nicht kann in die Tasche stecken.
Peregrinus. Vortrefflich!
Sir Politick. Ferner: wie man mit den Schiffen,
Die hier aus der Levante oder Syrien
Ankommen und der Pest verdächtig sind,
Verfahren soll. Jetzt läßt man vierzig Tage,
Ja fünfzig wohl, sie Quarantäne halten,
Wodurch der Handel sehr belästigt wird
Und großen Schaden leidet. Jeden Zweifel,
Ob krank, ob nicht, lös' ich in einer Stunde!
Peregrinus. Fürwahr?
Sir Politick. Sonst will ich nichts für meine Müh'.
Peregrinus. Sehr generös!
Sir Politick. Versteht! An Zwiebeln kostet's
Mich dreißig Livres etwa —
Peregrinus. Ein Pfund Sterling.
Sir Politick. Doch ungerechnet, was die Wasserwerke
Mich kosten. Das Verfahren ist, wie folgt:
Die Schiffe werden zwischen zweien Mauern
Von Backstein aufgestellt, die selbstverständlich
Der Staat muß baun. Die Eine überzieh' ich
Mit Theer, in die ich die durchschnittnen Zwiebeln
Eindrücke; aus der andern Mauer gucken
Die Nasen vieler Blasebälg' hervor,
Die ich durch Wasserwerke in Bewegung
Erhalte, was auf leichte Weise geht.
Nun ziehn die Zwiebeln das Contagium,
Das mit der Luft die Blasebälge ihnen
Entgegentreiben, an; ist's da, so ändern
Sie gleich die Farbe, fehlt's — so bleibt dieselbe
Ganz unverändert. Freilich, wenn man's weiß,
So ist es nichts!

Peregrinus. Ich stimm' Euch völlig bei.
Sir Politick. Wenn ich nur mein Notizbuch hätte!
Peregrinus. Schade!
Doch habt Ihr mir das trefflich klar gemacht.
Sir Politick. Wär' ich nicht gut gesinnt, und ein Verräther,
Ich wollt' Euch zeigen, wie man nur zu leicht
Die Republik den Türken könnt' verkaufen,
Trotz aller der Galeeren — die (Er sucht in den Taschen.)
Peregrinus. O, bitte,
Gebt Euch doch keine Müh'!
Sir Politick. Ich hab's nicht bei mir.
Peregrinus. Halt, ist es das nicht?
Sir Politick. Nein, das ist es nicht,
Das ist mein Tagebuch, da schreib' ich alles,
Was ich tagsüber treib' und thu', hinein.
Peregrinus. Laßt mich doch sehn! Was ist das hier?
„Notandum.
„Die Riemen meiner Sporen, angefressen
„Von Ratten — dafür neue eingezogen.
„Von Haus gegangen, aber erst vorher
„Drei Bohnen auf den Flur gestreuet. Item.
„Zwei Zahnstocher gekauft; beim Disputiren
„Mit einem deutschen Kaufmann um ragion
„del stato einen auch sogleich zerbrochen.
„Der Näht'rin einen Moccinigo müssen zahlen
„Für Flicken meiner seidnen Strümpfe. Sprotten
„Gehandelt unterwegs und auf Sanct-Markus
„Mein Wasser abgeschlagen." — Das sind wirklich
Staatsangelegenheiten!
Sir Politick. Was ich thu'
Verzeichn' ich hier.
Peregrinus. Sehr lobenswerth, gewiß.
Sir Politick. Lest weiter, Herr!

(Im Hintergrunde erscheinen Lady Would-be, Nano und die beiden Kammerjungfern.)

Lady. Wo nur der Ritter steckt?
Ich seh' ihn nicht. Er trat wohl in ein Haus?
Nano. Dann haben wir ihn fest.
Lady. Es ist abscheulich!
So führt er an der Nase mich herum.

Die Hitze schadet meinem Teint viel mehr,
Als seine ganze Liebe werth ist.

(Sie reibt sich die Backen.)

Sieh,
Das Sacktuch wird ganz roth!

Erste Kammerjungfer. Dort ist der Herr!

Lady. Wo, wo denn?

Erste Kammerjungfer. Dort, mit einem jungen Mann!

Lady. Ich seh' ihn. Wie? Im Männerkleid? (Zu Nano.)
Ich bitte,
Macht doch den Ritter auf mich aufmerksam.
(Bei Seite.) Ich möchte seinem Ruf nicht gerne schaden,
Obgleich er's nicht verdient.

Sir Politick (sie bemerkend). Ah, meine Frau!

Peregrinus. Wo ist sie?

Sir Politick. Dort! Ihr müßt sie kennen lernen,
Ich kann sie Euch, obgleich sie meine Frau,
Als eine Dame feinsten Tons empfehlen.
Was ihre Schönheit anbetrifft, so möcht' ich
Behaupten, daß wohl selten —

Peregrinus. O, ich seh',
Ihr seid nicht eifersüchtig, da Ihr so
Sie preist.

Sir Politick. Und ihre Unterhaltung erst —

Peregrinus. Als Eure Frau versteht sich das von selbst.

Sir Politick (Peregrinus vorstellend). Madame, hier ist ein junger Herr, der bittet
Um Eure Gunst. Noch Jüngling, wie er scheint,
Ist er —

Lady. — doch keiner —

Sir Politick. — früh hinausgeschickt,
Die Welt zu sehn —

Lady. Ihr meinet eben erst,
Erst heute?

Sir Politick. Wie?

Lady. Das heißt in diesen Kleidern.
Ich denke, Ihr versteht mich! — Monsieur Would-be,
So etwas hätt' ich nie von Euch erwartet!
Ich glaubte stets, daß Euer guter Name
Zu werth Euch wär' und daß Ihr Eure Ehre
Nicht so zu Markte trügt! Ein Mann wie Ihr

Von Rang und Stellung! Wie ich sehe, kümmern
Sich Ritter wenig um geschworne Eide,
Wenn's Frauen gilt, zumal die eigene!

Sir Politick. Nun, bei den Sporen meiner Ritterschaft —

Peregrinus (bei Seite). Das ist doch wenigstens nicht
hoch geschworen.

Sir Politick. — ich weiß nicht, was Ihr wollt!

Lady. Ihr sucht natürlich
Euch durchzuwinden. (Zu Peregrinus.) Herr, ein Wort mit Euch!
Mich öffentlich mit einer Frau zu zanken,
Sie zu blamiren, wie bei Hof man sagt,
Ist mir ein Greul. Für wohlerzogne Damen
Grenzt das an Roheit, die ich stets vermeide.
Doch sollte Monsieur Would-be darauf sehn,
Daß nicht die eine Dame einer andern,
Die sie nicht einmal kennt, solch Unrecht thäte.
Mir scheint, wie zwischen uns die Sache liegt,
Bedient man hier sich eines Solöcismus,
Was das Geschlecht betrifft — geschweig' der Sitten.

Peregrinus. In aller Welt, was soll das?

Sir Politick. Sagt, Mylady,
Was meint Ihr eigentlich?

Lady. Nun denn, — so sei's!
Da Ihr so schamlos zum Gelächter mich
Der Landsirene, Eures Sporus hier,
Des Zwitterwesens macht —

Peregrinus. Was kann das sein?
Furor poeticus, hysterische Krämpfe?

Sir Politick. Glaubt mir, der junge Mann ist ehrenwerth,
Echt englisch Blut —

Lady. Ja, ja, White-friars-Blut!
Ich muß erröthen über Euch, Sir Would-be,
Und schäme über Eure Frechheit mich,
Bei solchen Dirnen, solchem Sündenvolk
Und Zwitterpack, den Sanct-Georg zu spielen!

Sir Politick. Nun, wenn Ihr so sprecht, geh' ich lieber fort.
Glaubt, was Ihr wollt, die Sache ist zu klar!

Lady. Ja, macht sie klar, mit Eurem Staatsgesicht!
Doch wenn Ihr Eure fleischliche Begierde

Auch vor der Sittenpolizei versteckt,
Treuloser Mann, sie soll es mir entgelten.

(Sir Politick Would-be ab.)

Peregrinus. Vortrefflich! Sagt, macht Ihr das öfter so,
Und brauchet Euren Witz auf gleiche Weise?
Mylady —

Lady. Weiter nur —

Peregrinus. Hört Ihr auch zu?
Wenn Euer Ritter Euch hätt' angesetzt
Hemden zu flicken, oder mich nach Hause
Zu sich zu laden, hättet Ihr bei weitem
Das leichter haben können.

Lady. All das hilft
Euch nicht aus meinen Schlingen!

Peregrinus. Bin ich drin?
Eu'r Gatte sagte mir, Ihr wäret schön;
Ihr seid es, nur die Nase steht ein wenig
Euch schief und zeigt dort nach der Sonne hin,
Da, nach der Richtung des Reinettenbaums!

Lady. Nun reißt mir jeder Faden der Geduld!

(Mosca kommt.)

Mosca. Was gibt's, Madame?

Lady. Wenn jetzt mir der Senat
Mein Recht nicht schafft, will ich vor aller Welt
Erklären, Aristokratie sei hier
Ein unbekanntes Ding!

Mosca. Was ist geschehn?

Lady. Die Dirne, die Ihr mir bezeichnet hattet,
Fand ich in Männerkleidern hier.

Mosca. Wie, diesen?
Was soll das heißen? Die ich Euch bezeichnet
Ist längst in Haft und steht vor dem Senat,
Ihr sollt sie sehn, ich führe Euch zu ihr.
Doch diesen jungen Herrn sah ich heut Morgen
Im Hafen landen.

Lady. Wirklich? Wär' es möglich?
Wie konnt' ich so mich täuschen! Mit Erröthen
Muß ich bekennen, Herr, ich irrte mich
Und bitte um Verzeihung.

Peregrinus. Neuer Wechsel!

Lady. Ich hoffe, daß Ihr meine Heftigkeit

Vergessen werdet. Wenn Ihr längre Zeit
Hier in Venedig bleibt, wird es mich freun,
In meinem Hause Euch zu sehn.
Mosca. Nun kommt,
Mylady, wenn's gefällig.
Lady. Werther Herr,
Je öfter Ihr Euch zeigt, um desto sichrer
Bin ich, daß Ihr den dummen Streit vergaßt.
(Lady Would-be, Mosca, Nano und die Kammerjungfern ab.)
Peregrinus. Nun, das ist doch zu arg! Sir Pol'tick Would-be,
Sir Pol'tick Kuppler sollt' es richt'ger heißen.
So seine Frau mir an den Hals zu werfen!
Nun, warte nur, du alter Pökelkopf,
Ich werde dir die Suppe schon versalzen! (Ab.)

Zweite Scene.

(Das Scrutineo oder Senatshaus.)

Voltore, Corbaccio, Corvino, Mosca treten auf.

Voltore. Ihr wißt nun, wie wir unsre Sache drehn.
Bleibt Ihr nur fest dabei, so seid Ihr sicher.
Mosca. Hat auch ein jeder alles klar verstanden
Und weiß, was er zu thun hat?
Corvino. Ja!
Mosca. Nun, dann
Seid ohne Furcht.
Corvino. Sag', weiß der Advocat
Die Wahrheit?
Mosca. Ei, ich dächte gar! Ich macht' ihm
Die Sache so zurecht, daß Eure Ehre
Nicht den geringsten Schaden litt. Nur Muth!
Corvino. Ich fürchte nur, daß er als sein Vertheid'ger
Auf Miterbschaft wird speculiren!
Mosca. Bah!
Wo denkt Ihr hin! Wir wollen nichts von ihm
Als seine Stimme; nur ein bischen Lärm
Soll er hier machen.
Corvino. Und nachher?

Mosca. Ihr meint,
Wenn das geschehn ist?
Corvino. Ja!
Mosca. Das wird man sehn.
Dann woll'n wir ihn als Mumie verkaufen,
Halb ist er ja schon Staub. (Zu Voltore sich wendend.)
Seht nur den Büffel,
Wie sorgenvoll er seinen Stierkopf wiegt.
(Für sich.) Ich wollt', wir wären glücklich erst heraus!
(Zu Corbaccio.) Für Euch allein reift doch die Ernte hier,
Sie ahnen nicht, für wen sie sich so plagen.
Corbaccio. Nur still —
Mosca (zu Corvino). Und Ihr allein laßt sie Euch schmecken.
(Zu Voltore.) Auf Eurer Donnerzunge sitzt Merkur,
Thront Frankreichs Hercules und leihet ihr
Die Stärke seiner Keule, daß wie Sturm
Sie unsre Widersacher niederschlägt,
Die ja zugleich — und mehr noch — Eure sind!
Voltore. Jetzt schweige still, ich sehe sie dort kommen.
(Die Magistratspersonen. Bonario. Celia. Notar. Beamte. Gerichtsdiener. Die Magistratspersonen nehmen ihre Plätze ein.)
Erste Magistratsperson. So etwas kam noch nie vor den Senat.
Zweite Magistratsperson. Man wird erstaunen, wenn wir es verkünden.
Vierte Magistratsperson. Der Dame Ruf war stets der allerbeste.
Dritte Magistratsperson. Wie der des jungen Manns.
Vierte Magistratsperson. Um desto mehr
Zu tadeln ist der Vater.
Zweite Magistratsperson. Aber erst
Der Gatte!
Erste Magistratsperson. Ja, was den betrifft, so gibt es
Gar keinen Namen mehr für solche That.
Vierte Magistratsperson. Und der Betrüger! Nein, das übersteigt
Doch alles noch, was jemals war —
Erste Magistratsperson. — und sein wird.
Zweite Magistratsperson. Solch einen Wollüst'ling hat's nie gegeben.

Dritte Magistratsperson. Sind all die Vorgeladenen
jetzt hier?

Notarius. Magnifico Volpone ausgenommen.

Erste Magistratsperson. Weshalb erschien er nicht?

Mosca. Hochweise Väter,
Hier ist sein Advocat. Er selbst ist leider
So schwach —

Vierte Magistratsperson. Und wer seid Ihr?

Bonario. Sein Parasit,
Sein Helfershelfer, Kuppler! Ich ersuche
Den Hof, daß er ihn zwinge selbst zu kommen,
Damit ihr euch durch eignen Augenschein
Von seinen Listen überzeugen könnt.

Voltore. Glaubt mir, hochweise Herrn, er ist zu krank,
Sich in die frische Luft hinauszuwagen!

Zweite Magistratsperson. Nichtsdestoweniger schafft
ihn her!

Dritte Magistratsperson. Wir müssen
Ihn sehen!

Vierte Magistratsperson. Laßt ihn holen!

Voltore. Nun, wohlan,
Wie Euren Würden es beliebt gescheh's.

(Gerichtsdiener ab.)

Doch wird sein Anblick eher Euch zum Mitleid
Bewegen als zum Zorn. Gefällt's dem Hof,
So mög' er mir indeß das Wort verleihn.
Ich weiß euch frei von jedem Vorurtheil,
So brauch' ich nicht zu fürchten, daß die Wahrheit,
Wenn ich sie sagen werd', uns schaden kann.

Dritte Magistratsperson. Tragt Eure Sache vor!

Voltore. So wisset denn,
Hochweise Väter, daß ich jetzt vor euren
Misbrauchten Ohren ein Stück Unverschämtheit
Und Niederträchtigkeit enthüllen muß,
Wie Unnatur und Bosheit nie erzeugte,
Um unsre Republik zu schänden. — Dieses
Unzücht'ge Weib, die sich durch Blick' und Thränen
So hinterlistig zu verstellen weiß,
War längst als Ehebrecherin mit diesem
Leichtfert'gen Jüngling hier bekannt — nicht etwa
Verdächtigt nur, nein — auf der That ertappt.

Der gar zu milde Ehemann verzieh,
Für welche unverdiente Güt' er selbst
Nun hier als schuldlos Angeklagter steht.
Denn jene, welche solche seltne Gnade
Zu schätzen nicht im Stande, aber wohl
Der ungesühnten Schuld bewußt sich waren,
Begannen nun — der Dankbarkeit vergessend —
Zu hassen den, der ihnen wohlgethan,
Und statt ihm zu vergelten, die Erinn'rung
An diese edle Handlung zu ersticken,
Woran ihr ganz die Bosheit, ja die Wuth
Entdeckter Missethäter, würd'ge Väter
Erkennen möget, — welche noch sogar
Aus ihren eigenen Verbrechen — doch
Darüber später! — Dieses Jünglings Vater,
Da er die schlechte That des Sohns erfuhr,
Zugleich mit mehrern andern, wie sie täglich
Bekannt ihm wurden, und den nichts so sehr
Bekümmerte, als daß er diesen Sohn
(Der immer tiefer sank) aufgeben müsse,
Beschloß zuletzt ihn gänzlich zu enterben!

Erste Magistratsperson. Ein hart Verfahren!

Zweite Magistratsperson. Dabei war der Ruf
Des jungen Mannes doch der allerbeste!

Voltore. Um so gefährlicher nur ist das Laster,
Wenn es sich in das Kleid der Tugend hüllt.
Genug, hochweise Väter, wie ich sagte,
Der Vater faßte den Entschluß — gleichviel
Aus welchem Grunde. Heute war der Tag,
Wo er das Testament errichten wollte.
Da bricht der Vatermörder hier — nicht anders
Kann ich ihn nennen —, der mit seiner Buhle
Vorher sich schon verständigt, auf dem Platze
Zur Zeit zu sein, in des Volpone Haus
(Denn diesem war die Erbschaft zugedacht)
Und sucht den Vater. Weshalb sucht er ihn?
Versteht mich, Väter — meine Zunge stockt
Es auszusprechen, daß ein Sohn dem Vater,
Und solchem Vater, so was anthun will!
Er wollt' ihn morden! — Da er ihn zum Glück
Nicht findet — denn er war nicht da — was thut er?

Bereut' er? Nein, auf neue Schandthat sinnt er,
Denn Bosheit hält' nicht ein auf ihrem Wege.
Abscheulich, hört! Den alten kranken Mann,
Der schon drei Jahr und mehr zu Bette liegt,
Schleppt er aus seinem Bett heraus und läßt
Ihn nackend auf dem kalten Boden liegen,
Verwundet seinen Diener im Gesicht
Und sucht nun, in Gemeinschaft mit dem Weibe,
Das ihm bei allen bösen Streichen hilft
Und stets bereit ist alles mitzuthun —
(Hier bitt' ich, würd'ge Väter, was ich sage
Wohl zu bemerken) seines Vaters Vorsatz
Zu hindern, dessen freier Wahl, wodurch er
Den alten Mann zum Erben macht, unedle
Absichten unterschiebend, — so sich selbst
Zu reinigen von Makel und die Schuld
Auf diesen hier zu wälzen, dem ihr Leben
Sie beide, tiefbeschämt verdanken sollten!

Erste Magistratsperson. Und wo sind die Beweise?

Bonario. Würd'ge Väter,
In tiefer Demuth bitt' ich euch, glaubt dieser
Bezahlten Zunge nicht ein Wort!

Dritte Magistratsperson. Gemach!

Bonario. Er kennt sein Honorar nur.

Zweite Magistratsperson. Mäßigt Euch!

Bonario. Für sieben Soldi mehr, ist dieser Mann
Im Stande, seinen Schöpfer zu verleumden!

Erste Magistratsperson. Vergeßt Euch nicht!

Voltore. Nein, würd'ge Väter, laßt
Ihn immer reden; wer den eignen Vater
Nicht schont, wie sollte der sich gegenüber
Dem Kläger nicht dasselbe auch erlauben?

Zweite Magistratsperson. Nun denn, gebt uns Beweise.

Celia. Wär' ich doch
Zu meinem Glücke nie geboren worden!

Voltore. Signor Corbaccio!

(Corbaccio tritt vor.)

Erste Magistratsperson. Wer ist das?

Voltore. Der Vater.

Zweite Magistratsperson. Ist er vereidigt?

Notarius. Ja!

Corbaccio. Was soll ich hier?
Notarius. Eu'r Zeugniß geben.
Corbaccio. Ich soll etwa wohl
Da mit dem Buben reden? Eher stopfe
Man mir den Mund mit Erde. Meine Seele
Verabscheut ihn, — ich will nichts von ihm wissen!
Erste Magistratsperson. Sagt uns weshalb?
Corbaccio. Natürliches Gefühl.
Er ist aus meinen Lenden nicht entsprungen!
Bonario. Wie? Haben sie Euch schon so weit gebracht?
Corbaccio. Schweig' still, ich will nichts hören. Scheusal, du,
Du Schwein, du Bock, du Wolf, du Vatermörder,
Kein Wort mehr, Tiger!
Bonario. Wohl, ich setze mich,
Denn lieber möge meine Unschuld leiden,
Als daß ich meinem Vater nicht gehorchte.
Voltore. Signor Corvino!
Zweite Magistratsperson. Sonderbar.
Erste Magistratsperson. Wer ist
Der Mann?
Notarius. Der Ehemann.
Vierte Magistratsperson. Ist er vereidigt?
Notarius. Ja wohl!
Dritte Magistratsperson. So sprecht!
Corvino. Hochweise Väter, hört!
Dies Weib ist eine ausgemachte Hure,
Noch schlimmer, sozusagen, als ein Rebhuhn.
Erste Magistratsperson. Genug.
Corvino. Sie wiehert, wie ein junger Hengst!
Notarius. Vergeßt nicht, was sich vor Gericht hier ziemt!
Corvino. Ich werde mich befleiß'gen, denn ich möchte
Der edlen Herren Ohren nicht beleid'gen.
Doch so viel muß ich sagen, diese Augen
Sahn sie an jenen Cederklotz, den feinen,
Robusten Liebesknüppel festgeleimt.
Die weitere Entwicklung der Geschichte
Beweisen meine Hörner!
Mosca. Ausgezeichnet!
Corvino. So viel werd' ich doch sagen können?
Mosca. Freilich!
Corvino. Und daß ich hoffe, sie verdammt zu sehn,

Wenn's eine Hölle gibt, die schlimmer ist
Als Weib und Hure sein? Ein guter Christ
Möcht' das bezweifeln.

Dritte Magistratsperson. Er ist außer sich
Vor Gram und Schmerz.

Erste Magistratsperson. Genug, er kann sich setzen.

(Celia fällt in Ohnmacht.)

Zweite Magistratsperson. Seht nach der Frau dort!

Corvino. Wie sie sich verstellt!
Vortrefflich.

Vierte Magistratsperson. Tretet nicht so nah an sie!

Dritte Magistratsperson (zu Mosca). Und was habt Ihr zu sagen?

Mosca. Meine Wunde,
Gefällt es dem Gerichte, spricht für mich,
Die ich in der Vertheid'gung meines Herrn
Von ihm erhielt, da er den Vater suchte
Und jenes Dämchen, wie sie abgekartet,
Nach Hülfe rief, als thät' man ihr Gewalt.

Bonario. O, unerhörte Frechheit!

Dritte Magistratsperson. Schweiget still,
Man hörte Euch, nun laßt die andern reden!

Zweite Magistratsperson. Die Sache wird mir immer zweifelhafter!

Vierte Magistratsperson. Dem Weib ist nicht zu trauen!

Voltore. Würd'ge Väter,
Sie ist ein ganz und gar entartetes,
Unzüchtiges Geschöpf.

Corvino. Voll arger Lüste
Und männertoll!

Voltore. Mög' eure Weisheit nicht
Durch ihre Ohnmacht sich betrügen lassen.
Noch heute erst zog sie mit frechem Aeugeln
Und Schmeichelküssen einen würd'gen Ritter
In ihre Netze. Dieser Mann hier sah
In einer Gondel sie zusammen fahren.

Mosca. Auch eine Dame, die jetzt draußen wartet,
Hat sie gesehn; sie folgte ihrer Gondel,
Um ihren Ritter vor dem Weib zu schützen.

Erste Magistratsperson. Wo ist die Dame?

Zweite Magistratsperson. Führet sie herein!

Vierte Magistratsperson. Das grenzt ans Wunderbare!
Dritte Magistratsperson. Ich bin ganz
Versteinert!

(Mosca führt die Lady herein.)

Mosca. Nur nicht ängstlich, Lady!
Lady. Ah!
Da ist sie ja, die schmucke Straßendirne!

(Zeigt auf Celia.)

Jetzt weint sie, die Hyäne. Wagst du noch
Mir, der Gekränkten, ins Gesicht zu schaun?
Ich bitte um Verzeihung, denn ich fürchte,
Daß meine Heftigkeit des Hofes Würde
Beleidigt hat, —
Zweite Magistratsperson. Nicht doch!
Lady. — daß ich zu sehr
Mich gehen ließ.
Zweite Magistratsperson. Seid deshalb außer Sorge.
Vierte Magistratsperson. Ich meine, das beweist!
Lady. Gewiß, ich wollte
Den würd'gen Herrn, wie unserem Geschlecht
Kein Aergerniß bereiten —
Dritte Magistratsperson. Seid nur ruhig,
Wir glauben Euch.
Lady. Ihr könnt gewiß mir glauben.
Zweite Magistratsperson. Wir thun's!
Lady. Gewiß, denn so viel Lebensart
Besitz' ich noch —
Vierte Magistratsperson. Wir wissen es.
Lady. — daß ich
Absichtlich diese würdige Versammlung
Nicht kränken werde.
Erste Magistratsperson. Niemand nimmt das an!
Lady. Nein, ganz gewiß nicht.
Erste Magistratsperson. Aber nun zur Sache!

(Zu Bonario.)

Was habt Ihr für Beweise für die Wahrheit
All' dessen, was Ihr vor uns ausgesagt?
Bonario. Unser Gewissen! —
Celia. Und den Himmel droben,
Der Unschuld schützt!
Vierte Magistratsperson. Beweise sind das nicht!

Bonario. Ja freilich vor Gericht nicht, wo die Menge
Und laut Geschrei zu überwiegen pflegt.

Erste Magistratsperson. Ihr werdet unverschämt!

(Gerichtsdiener bringen Volpone auf einem Ruhebette hereingetragen.)

Voltore. Da, sehet, kommt
Der schlagende Beweis, vor dem die Zunge
Der kecken Lügner wohl verstummen wird!
Dies, würd'ge Väter, ist der Frauenschänder,
Der Eheweibern nachstellt, der Betrüger,
Der Wollüstling. Was meint Ihr? Diese Glieder,
Sind sie nicht wie zur Liebeslust gemacht?
Sind diese Hände nicht dazu gemacht,
Auf eines Weibes Brust ihr loses Spiel
Zu treiben? — Doch vielleicht verstellt er sich!

Bonario. So ist's.

Voltore. Soll man ihn auf die Folter spannen?

Bonario. Ich wollt', man thät's!

Voltore. — ihm Schrauben, glühnde Eisen
Anlegen, ihm den Leib mit Riemen peitschen?
Es heißt, die Folter wäre gegen Gicht
Ein gutes Mittel, — nun, wohlan, versucht's,
Vielleicht, daß sie ihn heilt, — erbarmt Euch seiner!
Doch immer werden noch, Hochweise Väter,
Mehr Uebel ihm im Leibe stecken bleiben
Als sie Liebhaber und er Dirnen hat.
— Gerechte Richter, höret meine Stimme:
Wenn solche unerhörte Missethaten
Geduldet werden, welches Bürgers Leben,
Ja, Ruf, ist dann noch sicher vor Verräthern?
Ihr selber, würd'ge Väter, seid es nicht!
Ich frage Euch, hat, was sie da erdacht,
Nur einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit?
Muß nicht die stumpfste Nase schon es spüren,
Wie faul und voller Lug das alles ist?
Ich bitt' Euch, schützet diesen braven Mann,
Dem ihre Lüge an das Leben greift.
Was aber sie betrifft, sag' ich nur dies:
Der Lasterhafte, heftig und voll Gier,
Läßt nicht so leicht von seinem bösen Thun,
Und Frechheit ist der Missethat Gehülfe.

Erste Magistratsperson. Bringt sie in Haft und trennt sie von einander!

Zweite Magistratsperson. Ein Jammer, daß es solche Menschen gibt!

Erste Magistratsperson. Den Kranken tragt vorsichtig wieder heim!
Es sollt' mir leid thun, wenn wir ihm durch unsre
Leichtgläubigkeit geschadet hätten.

Vierte Magistratsperson. Gott,
Was das für Creaturen sind!

Dritte Magistratsperson. Ich weiß
Mich kaum zu fassen. Diese floh die Scham
Schon in der Wiege!

Vierte Magistratsperson. Dadurch, daß Ihr sie
Entlarvtet, habt Ihr Euch ein groß Verdienst
Um unsre Stadt erworben!

Erste Magistratsperson. Noch heut Abend
Erfahrt Ihr, welches Urtheil der Senat
Wird sprechen über diese Schuldigen!

(Die Magistratspersonen, Notar, Gerichtsdiener, Bonario und Celia ab.)

Voltore. Wir sagen unsern Dank, Hochweise Väter.
Wie nun? Bist du zufrieden?

Mosca. Ausgezeichnet!
In Gold möcht' ich die Zung' Euch fassen, — möchte
Die ganze Stadt zum Erbe Euch verschaffen!
Ihr müßt gedeihn und wenn die ganze Welt
In Stücke geht! Sie sollten auf Sanct-Markus
Ein Standbild Euch errichten! Geht und zeigt
Dem Volke Euch als Sieger!

Corvino. Ja!

Mosca. Nicht wahr,
Es war doch besser, daß Ihr Euch als Hahnrei
Bekanntet, als wenn jener seine Klage
Bewiesen hätte?

Corvino. Ja, so scheint es mir.
Nun ist die Schuld'ge sie!

Mosca. Sonst wäret Ihr's!

Corvino. Ja wohl! Nur trau' ich nicht dem Advocaten!

Mosca. Ganz ohne Grund, glaubt mir.

Corvino. Dir Mosca, trau' ich. (Ab.)

Mosca. Das könnt Ihr, wie Euch selber.

Corbaccio. Mosca!
Mosca. Herr?
Nun ans Geschäft.
Corbaccio. Was meinst du, welch Geschäft?
Mosca. Das Eure, Herr!
Corbaccio. Und hast du keines sonst?
Mosca. Sonst keines.
Corbaccio. Nun, besorg' es mir nur gut!
Mosca. Verlaßt Euch drauf!
Corbaccio. Und bring' es schnell zu Ende!
Mosca. Sofort!
Corbaccio. Und sieh, daß nichts vergessen wird:
Juwelen, Silberzeug, das baare Geld,
Vorhänge, Betten, alles Hausgeräth. —
Mosca. Seid ohne Sorge. Nur das Honorar
Des Advocaten bleibt noch abzuziehen!
Corbaccio. Das werd' ich selbst bezahlen, denn du gibst
Ihm leicht zu viel.
Mosca. Er wird's von mir erwarten.
Corbaccio. Ich denke, zwei Zechinen sind genug!
Mosca. Nein, weniger als sechs —
Corbaccio. Das ist zu viel!
Mosca. Bedenket doch, wie lange er geredet! —
Corbaccio. Nun gut, da hast du drei!
Mosca. Die geb' ich ihm.
Corbaccio. Und das hier nimm für dich. (Ab.)
Mosca. Ihr güt'gen Mächte!
Welch ein Verbrechen wider die Natur
Beging doch dieser Mann in jungen Jahren,
Daß sie zu solchem Greis ihn werden ließ!
(Zu Voltore.) Da seht Ihr, wie ich nur für Euch mich plage.
Habt Ihr's bemerkt?
Voltore. Ich? Nein, ich gehe jetzt. (Ab.)
Mosca. Nun kriegt Ihr alles — alles — und den Teufel,
Mein Advocätlein! — Lady, ich begleit' Euch
Nach Hause.
Lady. Nein, ich geh' zu Eurem Herrn.
Mosca. Das dürft Ihr nicht, — ich sag' Euch auch warum.
Mein Vorsatz ist, ihn dahin zu bewegen,
Daß er sein Testament verändern soll.
Ihr habt Euch heut so nützlich ihm erwiesen,

Daß statt an dritter oder vierter Stelle
Wie jetzt, Ihr wohl verdientet an der ersten
Zu stehn. Wenn Ihr da gegenwärtig wärt,
So könnte das begehrlich leicht erscheinen.

Lady. Da habt Ihr recht, so steh' ich davon ab.

(Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Volpone's Hause.)

Volpone kommt.

Volpone. Das wäre überstanden, Gott sei Dank!
So schwer ist mir Verstellung nie geworden
Als diesmal. Hier zu Hause geht das leicht,
Doch öffentlich, — da, Freundchen, heißt es cave!
Ein Krampf im linken Fuße packte mich,
Daß ich schon dacht', der Schlag hätt' mich gerührt.
Wie bin ich froh, daß es vorüber ist!
Noch einmal möcht' ich solche Angst nicht leiden,
Das brächte wirklich von den Beinen mich.
Sie sollen mich damit in Ruhe lassen.
Nun einen guten Trunk, um mir das Herz
Ein bischen aufzufrischen. (Trinkt.) Hm! hm! hm!
Ich fühle schon die Wirkung. Jetzt nur noch
So einen recht genialen Schelmenstreich,
Darüber ich von Herzen lachen könnte,
Dann bin ich wieder fix! (Trinkt.) So, so, so, so,
Das wärmt und gibt mir neues Leben.

(Mosca tritt auf.)

Mosca!

Mosca. Wie nun, Herr? Ist nun alles wieder gut?
Sind wir heraus aus der verdammten Schlinge?

Liegt unser Weg jetzt wieder klar vor uns?
Stört nichts uns mehr?
Volpone. Ich zolle dir Bewundrung!
Mosca. War das nicht schlau gemacht?
Volpone. Und keck und dreist!
In höchster Noth zeigt sich der große Geist.
Mosca. Maßlose Thorheit wär's, zaghaften Geistern,
Wo Großes auf dem Spiel steht, zu vertraun.
Doch scheint es mir, Ihr nehmt's zu ruhig hin!
Volpone. Du irrst, ich bin so hoch davon erfreut,
Als hätt' ich höchstes Liebesglück genossen
Und alle Weiber lägen mir zu Füßen!
Mosca. Nun sprecht Ihr doch! Jetzt aber ist's genug,
Nicht weiter; dies war unser Meisterstück,
Mehr dürfen wir nicht wagen.
Volpone. Du hast recht,
Die höchsten Trümpfe hast du ausgespielt.
Mosca. Die Herren vom Gerichte hintergangen —
Volpone. Die Schuld auf die gewälzt, die schuldlos sind, —
Mosca. Und aus den greulichsten Disharmonien
Die herrlichste Musik zu Stand gebracht!
Volpone. So ist es. Eins verwundert mich am meisten,
Wie dir's gelang, daß all die Nebenbuhler
Nichts merkten, und so weder dir, noch mir,
Noch gegenseitig sich mistraueten?
Mosca. Sie sehen nichts, zu viel Licht macht sie blind.
Ein jeder ist mit seinen Hoffnungen
So vollgestopft, so ganz und gar darin
Verrannt, daß alles, was dagegen spricht,
Und wär' es noch so deutlich und handgreiflich,
Geflohen wird —
Volpone. Als wär' es Teufelsspuk.
Mosca. Man spricht so viel von Handel und Geschäften
Und von den Renten, die die großen Herrn
Aus ihren Gütern ziehn; doch glaubet mir,
Wenn's Einen Fleck in ganz Italien gibt,
Einträglicher als dieses dumme Volk,
So — hab' ich mich geirrt! — Und wie gefiel
Euch unser Advocat?
Volpone. O, ausgezeichnet!
„Hochweise Väter, würd'ge Väter! Wo

„Ist hier, — urtheile eure Weisheit selbst —
„Auch nur ein Schimmer von Wahrscheinlichkeit?
„Wenn solche Thaten, Väter dieser Stadt,
„Geduldet werden“ — Kaum enthielt ich mich
Des lauten Lachens.
Mosca. So? Mir schien's vielmehr
Als läget Ihr im Schweiß!
Volpone. Ein wenig, ja!
Mosca. Gesteht es nur, Ihr hattet etwas Angst?
Volpone. Ein bischen bange war mir allerdings,
Doch muthlos war ich nicht und nicht verzagt.
Mosca. Jetzt aber fordert mein Gewissen, Herr,
Daß ich zu Gunsten Eures Advocaten
Ein Wörtchen sagen muß. Nach meinem Urtheil —
— Wie Ihr denkt, weiß ich nicht — verdient er wohl
Für all die Mühe, die er sich gegeben,
Daß Ihr am meisten ihn bedenkt!
Volpone. Ganz recht,
So mein' ich auch. Was ich von seiner Rede
Vernahm —
Mosca. Ihr hättet ganz sie hören sollen.
Zuerst, wie er gewisse Punkte nur
Berührte, schärfer dann betonte, — endlich
In immer größre Leidenschaft gerieth
Und zu den kühnsten Redebildern griff.
Ich wartete nur drauf, daß er sein Hemd
Zerreißen würde! Und das alles doch
Aus Liebe nur zu Euch, nicht um Gewinn.
Volpone. Jetzt, Mosca, kann ich ihm noch nicht vergelten,
Wie ich es möchte, doch weil du mich bittest,
Will ich den Anfang machen und sie alle —
Narriren, und zwar ohne Aufschub — jetzt!
Mosca. Was habt Ihr vor?
Volpone. Geh, ruf' den Zwerg mir her
Und den Castraten!

(Mosca, zur Thür hinaus.)

He! Castrone, Nano!

(Beide kommen.)

Nano. Da sind wir, Herr!
Volpone. Ein Späßchen? He, was meinst du?
Mosca. Wie's Euch gefällt.

Volpone. Geht beide auf die Straße
Und sagt, ich sei gestorben; macht's natürlich,
Seid traurig, hört ihr? Fragt man euch, so sagt,
Der Schimpf von heute hätte mich getödtet.

(Castrone und Nano ab.)

Mosca. Was macht Ihr, Herr?
Volpone. Oho, nun sollst du sehn,
Wie Geier, Rab' und Krähe auf das Aas
Sich stürzen werden, meine Wölfin auch,
Erwartungsvoll, begierig —
Mosca. — und wie alles
Vor ihrem Munde dann in Nichts zerrinnt.
Volpone. So ist es! Leg' ein Trauerkleid jetzt an
Und sag', ich hätt' zum Erben dich ernannt.
Das Testament zeig' ihnen. Dort im Kasten
Wirst du Blankete finden, reich' mir eins,
Ich unterschreib' es.
Mosca. Das wird köstlich werden!

(Gibt ihm ein Blanket.)

Volpone. Und wenn sie dastehn als Betrogene —
Mosca. Ja wohl —
Volpone. — verhöhne sie, wie du nur kannst.
Jetzt aber schnell und zieh' das Kleid dir an.

(Mosca zieht sich einen schwarzen Rock an.)

Mosca. Doch wenn sie nach der Leiche fragen, Herr?
Volpone. So sag', man hätte sie nicht halten können —
Mosca. Sie wär' zu schnell verwest, sodaß man sie
Gleich eingesargt und fortgetragen hätte!
Volpone. Ja, wie du willst! Hier ist das Testament.
Setz' nun ein Käppchen auf; das Inventar
Leg' vor dich hin, als ob du es verglichest,
Die Feder in der Hand, und dir zur Seite
Papier und Tinte. Kommen sie, so setze
Ich hintern Vorhang mich und horche dort.
Von Zeit zu Zeit schau' ich darüber weg,
Zu sehen, was sie für Gesichter schneiden
Und wie das Blut aus ihren Wangen weicht.
Es wird ein Gaudium für Götter sein.

(Mosca setzt ein Käppchen auf, macht den Tisch zurecht u. s. w.)

Mosca. Der Advocat wird den Verstand verlieren.
Volpone. Dann wär's vorbei mit seiner Redekunst.

Mosca. Und unser buckliger Clarissimo,
Wird wie 'ne Laus sich bäumen, die man greift.
Volpone. Und was Corvino?
Mosca. O, auf den gebt Acht,
Mit Strick und Dolch wird man ihn morgen früh
In allen Straßen sehn, denn der wird toll.
Mylady auch, die vor Gericht erschien,
Ein falsches Zeugniß für Euch abzulegen.
Volpone. Und die mich fast vor allen Leuten küßte,
Obgleich mir das Gesicht von Salben troff.
Mosca. — und Angstschweiß, Herr! Ja, ja, das liebe Gold
Ist eine Medicin, die alle schlechten
Gerüche überduftet und vertreibt
Und Häßliche zu schönen Leuten macht;
Dem wunderbaren Gürtel zu vergleichen,
Von dem die Dichter fabeln. — Wußte Zeus
Doch selber Bessres zu erfinden nicht,
Um vor Akrisius' Wächtern sich zu schützen.
Es leihet allen Dingen Anmuth. Jugend
Und Schönheit.
Volpone. Ob sie mich nicht wirklich liebt?
Mosca. Ich glaub' es; wäre sie sonst eifersüchtig
Auf Euch?
Volpone. Wie? Ist sie das?

(Man klopft draußen.)

Mosca. Horch, horch! Wahrhaftig,
Da ist schon einer!
Volpone. Sieh doch zu, wer's ist.
Mosca. Der Geier — ja der hat die feinste Wittrung.
Volpone. An deinen Platz, ich ziehe mich zurück!
Mosca. Ich sitze schon.
Volpone. Nur tüchtig sie gequält!

(Er geht hinter den Vorhang. Voltore kommt.)

Voltore. Nun, Mosca?
Mosca (schreibt). „Türk'sche Teppiche — neun Stück."
Voltore. Ah, das ist gut, du machst das Inventar?
Mosca. „Fünf Betten, Ueberzüge" —
Voltore. Während du
Beschäftigt bist, gib mir das Testament,
Ich möcht' es lesen.

(Diener tragen Corbaccio in einem Stuhl herein.)

Corbaccio. So, — hier setzt mich nieder,
Dann wartet draußen.

Voltore. Kommt der auch hierher,
Um uns zu stören?

Mosca. „Zwei Stück Goldbrocat,
Noch eins" —

Corbaccio. Ist unsre Sach' in Ordnung, Mosca —

Mosca. „Acht Stücke Sammt"

Voltore. Ich seh', er macht's genau,
Da thut er recht daran.

Corbaccio. Hörst du mich nicht?

(Corvino kommt.)

Corvino. Nun, schlug die Stunde, Mosca?

Volpone (über dem Vorhang). Aufgepaßt!
Jetzt mustern sie sich gegenseitig!

Corvino. Wie?
Was will der Advocat hier und Corbaccio?

Corbaccio. Was haben diese beiden hier zu suchen?

(Lady Would-be kommt.)

Lady. Nun, Mosca, ist das Lämpchen ausgebrannt?

Mosca. „Acht Kisten Wäsche" —

Volpone. Lady Would-be auch!

Corvino. So gib mir doch das Testament her, Mosca,
Damit ich's ihnen zeige und sie gehn!

Mosca. „Sechs Kisten Damast und noch weitere vier
Mit andern Stoffen" —

(Mosca reicht das Testament nachläßig über die Schulter hin.)

Da!

Corvino. Ha, ist es das?

Mosca. „Zwölf Daunenkissen, Polster" —

Volpone (wie vorher). Unvergleichlich!
Wie er sich gar nicht stören läßt. — Nun drängen
Sie all auf einen Punkt; an mich denkt keiner.
Sieh, sieh, wie sie das lange Testament
Verschlingen mit den Augen! Jeder sucht
Nach seinem Namen, was für ein Legat
Ihm zugefallen.

Mosca. „Sieben Bettvorhänge" —

Volpone (w. o.). Da haben sie's. Nun ist die Hoffnung hin!

Voltore. Wie? Mosca Erbe?

Corbaccio. Was? Was gibt es da?

Volpone (w. o.). Mein Advocat ist sprachlos; sieh, den Kaufmann,
Ein Sturm hat ihm sein bestes Schiff zerschellt,
Ihm wird ganz schwach, — Mylady fällt in Ohnmacht;
Den alten Stierblick nur hat die Verzweiflung
Noch nicht ergriffen!

Corbaccio. Alle fanden sich
Getäuscht. Ja, ja, der Glückliche bin ich!

(Er nimmt das Testament.)

Corvino. Sag', Mosca —

Mosca. „Zwei werthvolle Necessaires,
Von Ebenholz das eine" —

Corvino. — ist das Ernst?

Mosca. — „von Perlemutt das andre" —

Corvino. — oder willst du
Mich hintergehn —

Mosca. Ihr seht, ich bin beschäftigt.
Es fiel mir zu, — ein unverhofftes Glück, —
„Item, ein Salzgefäß aus Bergkrystall" —
Ich hab' es nicht gesucht.

Lady. Ihr müßt mich hören —

Mosca. „Ein Büchschen zu Parfum" — verzeiht Mylady,
Mir fehlt die Zeit — „aus einem einz'gen Onyx" —
Kommt morgen oder nächster Tage wieder,
Dann werd' ich Zeit mit Euch zu sprechen haben.

Corvino. Und alle meine Hoffnungen umsonst?!

Lady. Ich muß bestimmte Antwort haben, Herr!

Mosca. Nun, wie Ihr wollt: So bitt' ich Euch, Madame,
Verlaßt mein Haus und sparet Euch die Müh',
Mit wuthentbrannten Blicken mich zu schrecken.
Erinnert Euch nur, was Ihr mir verspracht,
Wenn mir's geläng', das Erb' Euch zu verschaffen,
Und wie Ihr sagtet, daß um solchen Preis
Ein jedes Weib dasselbe würde thun,
Warum denn nicht auch Ihr? — Geht nur nach Haus
Und führt Euch gegen Euren Ritter gut,
Sonst möcht' ich ihm so allerlei verrathen,
Was Euch nicht lieb ist. Seid nur traurig. Geht!

(Lady Would-be ab.)

Volpone (w. o.). Ein ausgemachter Schelm! Wie ihm das steht!

Voltore. Er täuschte alle, nur um mir zu dienen.

Corbaccio. Was? Mosca Erbe?

Volpone (w. o.). Endlich hat er es
Mit seiner Brille sich herausgeguckt!

Corbaccio. Der schnöde Parasit hat mich betrogen,
Getäuscht, verrathen — ha, du Bösewicht!

Mosca. Reißt nicht das Maul so auf, sonst reiß ich Euch
Den letzten Zahn, den Ihr noch habt, heraus!
Oho, seid Ihr der alte Geizhals nicht,
Der auf drei Beinen hier drei Jahre lang
Herumgelungert und — geschnüffelt hat
Und der mich mehr als einmal wollt' bewegen,
Ich sollte meinen guten Herrn vergiften?
Nicht der, der heute noch vor dem Gericht
Den Sohn verleugnete und Meineid schwur?
Geht nun nach Haus und sterbt, laßt Euch begraben!
Ein halbes Wort — und ich zeig' alles an.
Ruft Eure Träger, — fort! Laßt Euch begraben!

Volpone (w. o.). Ein Teufelskerl!

Voltore. Daran erkenn' ich, Mosca,
Daß du der Alte bist!

Mosca. O, Herr —

Voltore. Und treu!

Mosca. „Ein Tisch mit Marmorplatte" — ich erstaune,
Daß Ihr mich immerfort im Schreiben stört!

Voltore. So hör' doch endlich auf, sie sind ja fort.

Mosca. Wer seid Ihr denn? Wer hat nach Euch geschickt?
Ah! bitte um Entschuld'gung, werther Herr.
Es thut mir wirklich leid, daß ich nun selbst
Mir alle Müh' um Euch verdorben habe.
Glaubt mir, fast gegen meinen eignen Wunsch
Bin ich so unverhofft dazu gekommen.
Doch des Verstorbnen Wille muß geschehn.
Ich bin nur froh, daß Ihr's nicht nöthig habt!
Mit Euren Gaben, Euren Kenntnissen
Wird's Euch, solang' es Menschen gibt, und Bosheit
Processe brütet, niemals fehlen. Wär' ich
Nur halb so klug als Ihr, ich gäb' mit Freuden
All diesen schnöden Reichthum dafür hin.

Doch sollte ich vielleicht, was ich nicht fürchte,
Da alles klar und ohne Zweifel ist,
In Streitigkeit gerathen, — seid versichert,
Dann werd' ich Euch um Eure Hülfe bitten,
Wie sich von selbst versteht — für Honorar.
Zugleich bin ich vollkommen überzeugt,
Daß Ihr, ein Mann, der die Gesetze kennt,
Nach dem, was mir gehört, nicht trachten werdet.
Noch dank' ich für die schöne Vase Euch,
Ein Prachtstück für die neue Einrichtung.
Doch, lieber Gott, wie seht Ihr aus? Es scheint,
Ihr leidet an Beklemmung? Geht nach Haus
Und setzt Euch ein Klystier, das wird Euch gut thun!

(Voltore ab.)

(Volpone kommt hinter dem Vorhang hervor.)

Volpone. Sag', er soll Lattich fressen. — Aber nun,
Du witz'ger Taugenichts, laß dich umarmen.
O, könnt' ich doch in Venus dich verwandeln.
Jetzt zieh' dir meine Kleider an und geh'
So auf die Straße als Clarissimo,
Daß alle, die dich sehn, vor Aerger platzen.
Es wär' doch schade, wenn wir unsern Spaß
Nicht bis zu Ende trieben!

Mosca. Ich befürchte,
Der Aerger wird sie tödten.

Volpone. Keine Angst!
Ersteh' ich aus dem Grab, so leben sie
Schon wieder auf. — Wenn ich nur wüßt', in welcher
Verkleidung ich mich ihnen zeigen könnte,
Um Fragen aller Art an sie zu richten?
Wie wollt' ich die vexiren!

Mosca. Dazu kann
Ich Euch verhelfen.

Volpone. Kannst du?

Mosca. Ja, ich kenne
Von den Commandatoren einen, der
Euch sprechend ähnlich sieht; den mach' ich trunken
Und bring' Euch seine Kleider.

Volpone. Das ist herrlich,
Erfinderischer Kopf! Wie ich sie quälen
Und pein'gen will!

Mosca. Ihr müßt nur tüchtig fluchen.
Volpone. Befürchte nichts. Dazu bin ich der Mann,
Dem Fuchs ist nie so wohl, als wenn er sünd'gen kann.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein Saal in Sir Politick's Hause.)

Peregrinus, verkleidet. Drei Kaufleute treten auf.

Peregrinus. Wird er mich nicht erkennen?
Erster Kaufmann. Seid ganz ruhig.
Peregrinus. Ich will ja weiter nichts, als ihn erschrecken!
Zweiter Kaufmann. Am besten wär's, Ihr schrecktet ganz ihn fort.
Dritter Kaufmann. Etwa nach Zante oder nach Aleppo.
Peregrinus. Ja, ja, damit er in dem Buch der Reisen
Von diesem Scherz, den wir uns mit ihm machen,
Als einem wirklichen Erlebniß rede. —
Ihr Herrn, wenn ich ein Weilchen bei ihm war
Und ins Gespräch mit ihm gekommen bin,
So tretet ein.
Erster Kaufmann. Verlaßt Euch nur auf uns!

(Die Kaufleute ab. Eine Magd tritt auf.)

Peregrinus. Mein schönes Kind, ist Euer Herr zu Hause?
Magd. Ich weiß es nicht.
Peregrinus. O bitte, sagt ihm doch,
Daß hier ein Kaufmann wartet, der ihn gern
In dringenden Geschäften sprechen möchte.
Magd. Ich werde zusehn.
Peregrinus. Seid so gut, ich bitte.
Es scheint, in diesem Haus ist alles weiblich.

(Die Magd kommt zurück.)

Magd. Er läßt Euch sagen, äußerst wicht'ge Dinge
Beschäftigten im Augenblick ihn so,
Daß er Euch bät', ein andermal zu kommen.
Peregrinus. Noch einmal, bitte, meldet ihm: die Kunde,
Die ich ihm brächte, wäre solcher Art,
Daß er durchaus sogleich sie hören müßte.

(Die Magd ab.)

Was doch das wichtige Geschäft mag sein?
Gewiß ein neu Project, wie man zum Beispiel
Hier in Venedig Bologneser Würstchen
Bereiten, und dabei ein Ingredienz
Ersparen kann.

(Die Magd kommt wieder.)

Magd. Er läßt Euch sagen, Herr,
Er sähe aus dem Worte „Kunde" schon,
Daß Ihr kein Staatsmann wär't, und bittet Euch
Zu warten.

Peregrinus. Schönes Kind, ich habe freilich
So viel Proclamationen nicht gelesen
Und nicht den diplomat'schen Wörterschatz
Studirt wie er — doch sieh, da ist er selbst!

(Sir Would-be kommt.)

Sir Politick. Ich muß Euch um Entschuld'gung bitten, Herr,
Daß ich Euch warten ließ. Als man Euch meld'te,
War ich dabei, an meine Frau zu schreiben,
Um wegen eines leid'gen Falles, der
Sich heute zwischen uns ereignet hat,
Genugthuung zu geben.

Peregrinus. Ich bedaure,
Daß ich so Schlimmes Euch zu melden habe.
Der Mann, den Ihr heut auf der Straße traft
Und der Euch sagte, daß er eben erst
Hier angekommen sei —

Sir Politick. — ist wohl ein Flüchtling?

Peregrinus. Nein, Herr, viel schlimmer — ein Spion! Er hat
Vor dem Senate ausgesagt, Ihr hättet
Zu ihm geäußert, Eure Absicht sei
Die Republik den Türken zu verkaufen!

Sir Politick. Weh' mir!

Peregrinus. Bereits ist der Befehl gegeben,
Euch zu verhaften, Euer Cabinet
Streng zu durchsuchen und was an Papieren
Man findet wegzunehmen!

Sir Politick. Lieber Gott,
Ich habe keine, außer einigen

Herausgeriss'nen Blättern aus dem Spielbuch
Und einigen Versuchen —
Peregrinus.. Desto besser!
Sir Politick. Doch sagt, was soll ich thun?
Peregrinus. Verbergt Euch, Herr,
In einer Kiste, oder — wenn das Krümmen
Euch nicht zu schwer wird, besser noch in einem
Rosinenkorb, dann schaff' ich Euch aufs Schiff.
Sir Politick. Ach nein, ich sprach nur so, um was zu sagen.

(Man klopft draußen.)

Peregrinus. Da sind sie, horch!
Sir Politick. O weh, ich Unglückskind!
Peregrinus. Was macht Ihr nun? Habt Ihr kein Wasserfaß,
Worein Ihr kriechen könnt? Man wird Euch foltern!
Sir Politick. Ich hab' hier eine Vorrichtung —
Dritter Kaufmann (draußen). Sir Would-be!
Zweiter Kaufmann (ebenso). Wo ist er?
Sir Politick. — die ich mir für alle Fälle
Zurechtgemacht —
Peregrinus. Und sie besteht worin?
Sir Politick. Sie sollen mich nicht auf die Folter kriegen.
Hier seht nur diesen Schildkrötpanzer an,
Da steck' ich meine Händ' und Füße durch —
Ich bitte, helft und deckt ihn über mich.

(Er legt sich auf die Erde. Peregrinus bedeckt ihn mit dem Panzer.)

Nur gebt mir auch noch meine Kappe dort
Und meine schwarzen Handschuh. So kann ich
Als Schildkröt' liegen bleiben, bis sie wieder
Davongegangen sind!
Peregrinus. Das also nennt
Ihr Eure Vorrichtung?
Sir Politick. Ganz meine eigne
Erfindung. So! Nun sagt auch noch, ich bitte,
Dem Mädchen meiner Frau, sie sollte alles
Verbrennen, was sie an Papieren findet.

(Peregrinus ab. Die drei Kaufleute treten auf.)

Erster Kaufmann. Wo hat er sich versteckt?
Dritter Kaufmann. Wir werden ihn
Schon finden, keine Angst!

Zweiter Kaufmann. Wo ist sein Zimmer?

(Peregrinus kommt zurück.)

Erster Kaufmann. Wer seid Ihr, Herr?

Peregrinus. Ich bin ein fremder Kaufmann,
Der hierher kam, die Schildkröt' anzusehn.

Dritter Kaufmann. Sieh, sieh!

Erster Kaufmann. O heil'ger Markus, was für'n Beest!

Zweiter Kaufmann. Das ist gewiß ein Fisch!

Dritter Kaufmann. Komm' raus, komm' raus!

Peregrinus. Wenn sie nicht will, so kommt sie nicht heraus;
Ihr könnt sie schlagen, mit den Füßen treten,
Sie trägt den schwérsten Wagen!

Erster Kaufmann. Was Ihr sagt,
Wenn er darüber fährt?

Peregrinus. So ist es, Herr.

Dritter Kaufmann. Kommt, laßt hinauf uns springen.

Zweiter Kaufmann. Kann sie gehn?

Peregrinus. Sie kriecht nur.

Erster Kaufmann. Laßt uns sehen, wie sie kriecht!

Peregrinus. Ihr werdet ihr noch Schaden thun!

Zweiter Kaufmann. Zum Teufel,
Ich will sie kriechen sehn, sonst stech' ich ihr
Dahinten 'rein!

Peregrinus (leise zu Sir Politick). Ich bitt' Euch, kriecht ein bischen.

Erster Kaufmann. Nun wird's.

Zweiter Kaufmann. Nur weiter.

Peregrinus (w. o.). Noch ein bischen, Herr!

Zweiter Kaufmann. Wir wollen ihre Beine sehn.

(Sie heben den Panzer auf und entdecken ihn.)

Dritter Kaufmann. Aha!
Die hat ja Hosen an!

Erster Kaufmann. Und schwarze Handschuh!
Das also ist die schreckliche Schildkröte?

Peregrinus (seine Verkleidung abwerfend). Jetzt sind wir quitt
Sir Politick. Wenn Ihr was Neues
Euch ausdenkt, findet Ihr mich vorbereitet.
Schad'! hin sind Eure wichtigen Papiere!

Erster Kaufmann. Das wär' so was für Fleetstreet.

Zweiter Kaufmann. Oder Smithfield
Zum Jahrmarkt!

Dritter Kaufmann. Mir hat's wenig Spaß gemacht.
Peregrinus. Nun lebet wohl, Sir Politick — Schildkröte.
(Peregrinus mit den Kaufleuten ab. Die Magd kommt.)
Sir Politick. Wo ist Mylady? Weiß sie was davon?
Magd. Ich weiß nicht.
Sir Politick. Frage sie. Verwünscht!
Ich werde nun die Fabel der Gesellschaft,
Der Zeitungsschreiber Thema, und — das Schlimmste! —
Das Stadtgespräch von ganz Venedig sein.
Magd. Mylady kam nach Hause, sehr verstimmt
Und meinte, eine Seefahrt würde ihr
Am besten thun, drum wolle sie zu Schiff.
Sir Politick. Auch ich will diesen Ort auf immer fliehn,
Mein Haus auf meinem Rücken weiter tragen
Und unterm Schildkrötpanzer mich verbergen. (Beide ab.)

Dritte Scene.

(Ein Zimmer in Volpone's Hause.)

Mosca, als Clarissimo; Volpone als Commandator verkleidet.

Volpone. Bin ich ihm ähnlich so?
Mosca. O, Herr, kein Mensch
Wird Euch erkennen!
Volpone. Das ist gut.
Mosca. Und ich?
Volpone. Bei Gott, ein prächtiger Clarissimo!
Wie schade, daß du es nicht wirklich bist!
Mosca (bei Seite). Führ' ich's nur durch, will ich zufrieden sein.
Volpone. Nun will ich sehn, wie's im Gerichtshof steht. (Ab.)
Mosca. Ja thut das. — So! nun hab' ich meinen Fuchs
Aus seinem Bau heraus, und eh' er wieder
Hineinkommt, soll in dem erborgten Kleid
Ihm weh zu Muthe werden, wenn er sich
In Güte nicht mit mir vertragen will.
He da, Castrone, Nano!
(Beide kommen.)
Beide. Hier, was gibt's?
Mosca. Ich brauch' euch nicht, ihr könnt spazieren gehn!
(Beide ab.)

Die Schlüssel hab' ich — alles ist nun mein!
Will vor der Zeit er todt sein, nun wohlan,
So will ich ihn begraben oder plündern.
Sein Erbe bin ich und besteh' darauf,
Bis er zur Hälfte mit mir theilt. — Das Ganze
Ihm abzunehmen wäre richt'ger noch,
Kein Mensch könnt' eine Sünde darin finden!
Er hat's verdient. Ja, ja, so fängt man Füchse! (Ab.)

Vierte Scene.

(Eine Straße.)

Corbaccio und Corvino kommen gegangen.

Corbaccio. Man sagt mir, der Gerichtshof sei versammelt.
Corvino. Um unsres Rufes willen müssen wir
Bei dem beharren, was wir ausgesagt.
Corbaccio. Ich sagte nur die Wahrheit, daß mein Sohn
Mich hätte tödten wollen.
Corvino. Ja, ganz recht.
Ich hatte das vergessen. (Bei Seite.) Anders ich!
(Laut.) Hinsichtlich Eures Testaments —
Corbaccio. Da werde
Ich ihn schon fassen, nun sein Herr gestorben.

(Volpone, als Commandator kommt.)

Volpone. Signor Corvino und Corbaccio,
Ich gratulire euch!
Corvino. Wozu?
Volpone. Wozu?
Nun zu dem großen Glück, das in den Schoß
Euch fiel!
Corbaccio. Woher?
Volpone. Ich meine von Volpone,
Sein ganz Vermögen!
Corbaccio. Halt dein Maul, du Narr!
Volpone. Ihr braucht darum nicht gleich so stolz zu werden.
Corbaccio. Hinweg, du Schlingel!
Volpone. Wie?
Corbaccio. Du willst nur spotten!

Volpone. Verstellt Euch nicht, Ihr habt ja doch mit ihm
Die Testamente ausgetauscht!
Corbaccio. Laß mich
Zufrieden jetzt.
Volpone. Da steht Signor Corvino,
Den macht das Glück nicht toll, — so lieb' ich es.
Er überhebt sich nicht, ihm ist's noch immer
Zu wenig, wie der allerreichste Herbst
Dem Weinschwelg! — Hat er alles Euch vermacht?
Corvino. Zum Teufel, schweig!
Volpone. Wahrhaftig, Eure Frau
Hat sich doch als ein richt'ges Weib bewährt!
Doch was geht Euch das an, habt Ihr doch nun
Ein schön Vermögen, braucht um nichts zu sorgen
Und könnt vergessen, wie Ihr dazu kamt.
Wenn nur Corbaccio's Theil nicht davon abging!
Corbaccio. Fort, fort mit dir!
Volpone. Natürlich wollt Ihr nicht,
Daß man davon viel redet, das ist klug.
So machen's alle Spieler, keiner will
Zuletzt gewonnen haben.
(Corbaccio und Corvino ab.)
Sieh, da kommt
Mein Geier, seinen Schnabel in den Lüften.
(Voltore kommt.)
Voltore. So angeführt von einem Sybariten,
Von einem Lump, der für ein Stückchen Brot
Zu jedem Dienst sich hergibt! Aber wart',
Ich werd' ihn schon —
Volpone. Herr, der Gerichtshof wartet
Auf Eure Gnaden! — Wie bin ich erfreut,
Daß Eure Gnaden solch ein Glück gehabt
Und daß es just in solche Hände fiel,
Die sich darauf verstehn —
Voltore. Was meint Ihr, Freund?
Volpone. Ich möchte mich bei Euer Gnaden wohl
Bewerben um das kleine Häuschen, das
Am Ende Eurer langen Häuserreihe
Am Fischmarkt steht; jetzt ist es ganz verfallen!
Solang' der vorige Besitzer noch
Gesund war, war's ein rechtes Puppenschränkchen,

Das jeder mußte mit Vergnügen sehn.
Doch als sein Leib verfiel, verfiel es auch
In gleichem Maße.

Voltore. Albernes Geschwätz!

Volpone. Wenn Ihr mir nur versprecht, daß ich den Vorzug
Als Miether haben soll, ist mir's genug.
Die ganze Rente ist für Euch ja nichts,
Denn Eure Gnaden weiß —

Voltore. Was weiß ich — he?

Volpone. Ihr seid so unermeßlich reich, — Gott mindr' es!

Voltore. Du Schuft, willst du noch meines Unglücks spotten?

Volpone. Gott segn' es, Herr, ich wollt' es wär' noch mehr!

(Voltore ab.)

Jetzt an die nächste Ecke; einmal noch
Den Raben und die Krähe abzufangen.

Fünfte Scene.

(Ein andrer Theil derselben Straße.)

Corbaccio und Corvino treten auf. Vor ihnen geht Mosca über die Straße.

Corbaccio. Sieh doch den unverschämten Kerl, — gekleidet
Wie ein Clarissimo!

Corvino. Wenn ich ihn doch
Mit diesen meinen Augen stein'gen könnte!

Volpone (der um die Ecke kommt). Sagt, ist das mit dem Parasiten wahr?

Corbaccio. Da ist das Scheusal wieder, uns zu plagen.

Volpone. Das thut mir wirklich leid. So'n kluger Herr,
Und läßt sich so betrügen. Ich hab' nie
Des Parasiten Haare leiden mögen
Und seiner Nase nie getraut; er hat
So etwas Falsches vom Clarissimo
In seinem Blicke —

Corvino. Schelm —

Volpone. So schien es mir.
Doch das hätt' ich für möglich nie gehalten,
Daß Ihr, der seine Leute so durchschaut,

Der pfiff'ge Kaufmann, der geriebne Vogel!
Corvino, den sein Name schon verpflichtet,
Die eigne Schande säng' und seinen Käse
Sich aus dem Schnabel würde schwatzen lassen,
Damit der Fuchs ihn fräß' und ihn verhöhne!

Corvino. Du rechnest auf die Freiheit dieses Orts,
Du Lumpenkerl, und auf die rothe Mütze,
Die dir auf deinem Dickkopf, festgenagelt
Mit zwei Zecchinen, sitzt. Komm her, komm her,
Dann sollst du sehn, wie ich dich hauen werde!

Volpone. 's hat keine Eile, weiß ich doch, wie tapfer
Ihr seid, seitdem Ihr öffentlich verkündigt,
Wozu man Euch gemacht —

Corvino. Ha, laß mich nur
Ein Wörtchen mit dir reden!

Volpone. Bitte, Herr,
Ein toll geworder Hahnrei ist gefährlich;
Wer klug ist, geht ihm lieber aus dem Weg!

(Als er eben davonlaufen will, tritt Mosca auf.)

Corbaccio. Schon wieder da?

Volpone. Zu Hülfe, Mosca, drauf!

Corvino. Sie werden uns hier noch die Luft verpesten!

Corbaccio. Kommt, laßt uns gehen.

(Corbaccio und Corvino ab.)

Volpone. Jetzt, mein Basilisk,
Stürz' auf den Geier dich!

(Voltore kommt.)

Voltore. Schmeißfliege du.
Jetzt ist dein Sommer, aber warte nur,
Der Winter wird schon kommen!

Mosca. Guter Herr,
Wozu mir drohn? Das ist doch Solöcismus,
Wie Lady Would-be sagt. Beruhigt Euch,
Sonst fürcht' ich, Ihr verliert noch den Verstand. (Ab.)

Voltore. Schon gut!

Volpone. Soll ich den Unverschämten prügeln?
Die schönen Kleider ihm mit Koth bewerfen?

Voltore. Da käme Koth zu Koth.

Volpone. Ich weiß gewiß,
Der Hof hält es mit Euch. Wie kann ein Esel,
Der Justinian nicht kennt, sich unterstehn,

Gelehrte Advocaten zu betrügen?
Ihr werdet Euch mit Euren Kniffen doch
Vor solchem laus'gen Kerl zu schützen wissen?
Drum glaub' ich, alles ist nur abgekartet,
Die übrigen zu täuschen, und der Erbe
— Seid Ihr.

Voltore. Ein läst'ger, unverschämter Kerl!

Volpone. Ich weiß ja, Euch betrügt man nicht so leicht,
Dazu seid Ihr zu fein und zu gerieben.
Und daß Ihr es gekriegt habt, ist ganz recht,
Denn Reichthum muß an kluge Leute fallen.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

(Das Scrutineo oder Senatshaus.)

Die Magistratspersonen, Notar, Bonario, Celia, Corbaccio, Corvino, Commandatori, Saffi u. a. m.

Erste Magistratsperson. Sind die Parteien gegenwärtig?

Notar. Ja,
Bis auf den Advocaten!

Zweite Magistratsperson. Und auch der
Kommt dort soeben.

(Voltore und Volpone kommen.)

Erste Magistratsperson. Ruft sie vor die Schranken,
Daß sie das Urtheil hören!

Voltore. Würd'ge Väter,
Gewähret Gnade für Gerechtigkeit!
Verzeihet mir! Ich bin wie ganz von Sinnen —

Volpone. Was fällt ihm ein?

Voltore. — und weiß nicht mehr, an wen
Ich mich zuerst soll wenden, ob an euch,
Hochweise Väter, oder hier an diese
Unschuldigen —

Corvino (bei Seite). Will er sich selbst verrathen?

Voltore. — die ich aus schnöder Habgier schwer gekränkt!

Corvino. Der Mensch ist toll!

Corbaccio. Verrückt!

Corvino. Was soll das heißen?

Voltore. Es läßt mir mein Gewissen keine Ruh',
Sodaß ich mich zu euren Füßen werfe,
Vergebung flehend!

Erste Magistratsperson. Stehet auf!

Celia. O Himmel,
Wie bist du doch gerecht!

Volpone (bei Seite). Ich bin gefangen
In meiner eignen Schlinge!

Corvino (leise zu Corbaccio). Seid nur standhaft,
Hier hilft uns nichts heraus als Unverschämtheit!

Erste Magistratsperson. Erkläret Euch!

Commandator. Silentium

Voltore. Würd'ge Väter,
Nicht Haß noch Rache, mein Gewissen nur,
Treibt mich dazu, die Wahrheit zu bekennen.
Der alles dies zu Stande hat gebracht,
Das ist der Parasit — der Bösewicht!

Erste Magistratsperson. Wo ist er? Schafft ihn her!

Volpone. Ich gehe nach ihm. (Ab.)

Corvino. Wie er ja selbst gesagt, hochwürd'ge Väter,
Ist dieser Mann von Sinnen! Denn die Hoffnung,
Der Erbe des verstorbenen Volpone
Zu werden —

Zweite Magistratsperson. Ist Volpone todt?

Dritte Magistratsperson. Was sagt Ihr?

Corvino. Seit gestern Abend.

Bonario. O, gerechte Strafe!

Erste Magistratsperson. So war er kein Betrüger?

Voltore. Nein, nicht er,
Sein Parasit!

Corvino. Das läßt der Neid ihn sagen,
Weil jenem zufiel, was er selbst begehrt;
Dies ist die Wahrheit. Allerdings will ich
Des andern Handlungsweise nicht rechtfert'gen,
Er trägt gewiß auch Schuld —

Voltore. Daran gewiß,
Daß Ihr, wie ich, nichts kriegtet. Aber ich
Bescheide mich. Hier, würd'ge Väter, lest,
Was hier geschrieben steht. Ich bitte Euch!
's ist alles wahr, wie ich auf Gnade hoffe.

Corvino. Der Teufel fuhr in ihn!
Bonario. Und in Euch blieb er!
Vierte Magistratsperson. Da er der Erbe ist, so thaten wir
Nicht gut, den Diener des Gerichts nach ihm
Zu schicken.
Zweite Magistratsperson. Wie, nach wem?
Vierte Magistratsperson. Dem Parasiten,
Wie die ihn nennen.
Zweite Magistratsperson. Ja, da habt Ihr recht,
Denn jetzt ist er ein angeseh'ner Mann.
Vierte Magistratsperson (zum Notar). Drum gehet Ihr, erfahret seinen Namen
Und bittet ihn von seiten des Gerichts,
Daß er sich herbemühe, über Ein'ges
Uns aufzuklären.

(Notar ab.)

Zweite Magistratsperson. Schreckliche Verwirrung!
Erste Magistratsperson. Ihr bleibt bei Eurer ersten Aussag' stehn?
Corvino. Mit allem, was ich habe, meinem Leben
Und gutem Ruf —
Bonario. Wo der doch ist?
Corvino. — vertret' ich,
Was ich gesagt!
Erste Magistratsperson. Und Ihr?
Corbaccio. Der Advocat
Ist ein gemeiner Kerl mit falscher Zunge —
Zweite Magistratsperson. Zur Sache, sprecht —
Corbaccio. — so wie der Parasit.
Erste Magistratsperson. So kommen wir nicht weiter!
Voltore. Lest, ich bitte,
Sehr würd'ge Väter, dies!

(Er übergibt ihnen ein Papier.)

Corvino. Und glaubt kein Wort
Von alledem, was er dahin geschrieben.
Er ist verrückt, es ist nicht anders möglich!

(Die Scene schließt.)

Siebente Scene.

(Eine Straße.)

Volpone tritt auf.

Volpone. Daß ich die Schlinge für den eignen Hals
Mir drehen mußt', um dann ganz ohne Noth
Den Kopf hineinzustecken — 's ist zum Lachen!
So straft sich Uebermuth. War ich nicht eben
Erst der Gefahr entwischt, war frank und frei?
Was Teufel sann ich gleich auf neue Streiche?
Und Mosca half dabei! Nun muß er auch
Die Ader unterbinden helfen oder
Wir bluten uns zu Tod.

(Nano und Castrone kommen gegangen.)

He? Was ist das?
Wo kommt ihr her? Was bleibt ihr nicht zu Haus?
Wollt ihr euch Pfefferkuchen kaufen? Kätzchen
Ersäufen?

Nano. Meister Mosca hieß uns gehn.
Wir könnten spielen, sagte er. Die Schlüssel
Nahm er an sich.

Volpone. So? Nahm er sie an sich?
Es scheint, daß ich mit aller meiner List
Viel tiefer mich verrannt, als ich geahnt.
Komm' ich mit einem blauen Aug' davon,
So ist es gut. Warum konnt' ich nicht mäßig
Mein Glück genießen? Meine Kniff' und Ränke,
Sie setzten es aufs Spiel. — Geht, sucht ihn auf,
Vielleicht ist mein Verdacht ganz unbegründet!
Ich ließ' ihn bitten, ins Gericht zu kommen.
Auch ich will hin und (wenn es mir gelingt)
Dem Advocaten neue Hoffnung machen;
Denn reiz' ich ihn, bin ich gewiß verloren!

(Alle ab.)

Achte Scene.

(Im Scrutineo oder Senatshause.)

Die Magistratspersonen, Bonario, Celia, Corbaccio, Corvino, Commandatori, Saffi u. s. w., wie vorher.

Erste Magistratsperson. Das stimmt nicht miteinander! (Auf das Papier weisend.) Er behauptet,
Dem jungen Mann sei übel mitgespielt,
Und diese Frau von ihrem Gatten selbst
Volpone zugeführt und dort gelassen.

Voltore. So ist es!

Celia. Himmel, du erhörest die,
Die zu dir flehen!

Erste Magistratsperson. Aber daß Volpone
Ihr hab' Gewalt anthuen wollen, sei
Nicht wahr und, wie bekannt, auch ganz unmöglich!

Corvino. Ehrwürd'ge Väter, glaubt, er ist besessen,
Besessen, ja, besessen und versessen,
Wenn ich so sagen darf —

Dritte Magistratsperson. Ah! unser Bote.

(Volpone kommt.)

Volpone. Hochmächt'ge Herrn, der Parasit wird gleich
Vor euch erscheinen.

Vierte Magistratsperson. Kerl, befleiß'ge dich
Mit einem andern Namen ihn zu nennen!

Dritte Magistratsperson. Traf der Notarius ihn?

Volpone. Das weiß ich nicht.

Vierte Magistratsperson. Nun, wenn er kommt, wird sich das Dunkel hellen.

Zweite Magistratsperson. Zu wünschen wär's.

Voltore. Gefall' es Eurer Weisheit —

Volpone (flüstert Voltore zu). Der Parasit, Herr, läßt Euch sagen, daß
Sein Herr nicht todt ist und Ihr immer noch
Sein Mann seid, Eure Aussichten noch immer
Dieselben. Alles war nur Scherz —

Voltore (leise). Wie? Was?

Volpone (w. o.) — zu sehen, wie Ihr's trügt und ob Ihr fest
Euch zeigen würdet.

Voltore (leise). Also lebt er noch?
Volpone (w. o.). So gut wie ich!
Voltore (leise). O weh, ich war zu rasch!
Volpone (w. o.). Macht's wieder gut; sie sagen ja, Ihr wärt
Besessen, — thut als wäret Ihr es wirklich,
Fallt auf die Erde hin, — ich helfe Euch!

(Voltore stürzt hin.)

Volpone. Ach du barmherz'ger Gott! Der arme Mann;
Sein Athem stockt, er schwillt ganz auf, seht, seht,
Wie Fadennudeln geht's ihm aus dem Mund,
Die Augen stehn ihm starr, wie einem Hasen,
Der in des Wildprethändlers Laden hängt.
Der Mund läuft ihm davon. Bemerkt Ihr's, Herr?
Jetzt ist es ihm im Bauch.
Corvino. Den Teufel auch!
Volpone. Jetzt in der Kehle —
Corvino. Ja, ich seh' es wohl.
Volpone. Es will heraus, — ich bitt' Euch, macht ihm Platz!
Seht, seht, da fliegt es, — eine schwarze Kröte
Mit Flügeln wie 'ne Fledermaus. Habt Ihr
Es nicht gesehn?
Corbaccio. Mir war's, als ob ich's sah.
Corvino. Nun ist es klar.
Volpone. Jetzt kommt er wieder zu sich.
Voltore. Wo bin ich?
Volpone. Nur Courage, lieber Herr,
Das Schlimmste ist vorbei. Ihr seid besessen!
Erste Magistratsperson. Ein sonderbarer Anfall!
Zweite Magistratsperson. Höchst erstaunlich!
Dritte Magistratsperson. Wenn er besessen ist, so ist auch alles,
Was er bekannte, ohne jeden Werth.
Corvino. Anfälle dieser Art sind bei ihm häufig.
Erste Magistratsperson. Zeigt ihm die Schrift! Erkennet Ihr sie an?
Volpone (flüstert Voltore zu). Schwört Stein und Bein, daß Ihr sie nie gesehn.
Voltore. 's ist freilich meine Handschrift, doch was da
Geschrieben steht, ist alles falsch.

Bonario. Halunke!

Zweite Magistratsperson. Ein wahres Labyrinth!

Erste Magistratsperson. So ist der Mann,
Den Ihr den Parasiten nennt, nicht schuldig?

Voltore. So wenig, weise Väter, als der alte
Volpone, sein Patron.

Vierte Magistratsperson. Nun, der ist todt.

Voltore. O nein, er lebt.

Erste Magistratsperson. Er lebt?

Voltore. Er ist nicht todt.

Dritte Magistratsperson. Ihr sagtet uns doch so.

Zweite Magistratsperson. 's wird immer besser!

Vierte Magistratsperson. Da kommt der Herr, macht Platz ihm!

(Mosca kommt.)

Dritte Magistratsperson. Einen Stuhl —

Vierte Magistratsperson. Ein netter Mann, und wär' Volpone todt —
Für meine Tochter wie gemacht!

Dritte Magistratsperson. Nun weiter!

Volpone (leise zu Mosca). Es ging uns an den Hals; der Advocat
Verrieth uns; das ist wieder gut gemacht
Und alles noch in Frage — sag', ich lebe!

Mosca. Was drängt sich dieser läst'ge Mensch an mich?
Hochweise Herrn, entschuldigt die Verzög'rung,
Ich hatte mancherlei noch anzuordnen
Für meines guten Herrn Begräbniß.

Volpone (leise). Mosca!

Mosca. Denn feierlich soll es begangen werden!

Volpone (bei Seite). Und eilig, — dann betrügt er mich um alles!

Zweite Magistratsperson. Statt sich zu klären, wird es immer trüber.

Erste Magistratsperson. Es dreht im Kreis sich um.

Vierte Magistratsperson. Ja, die Partie
Ist gut und meine Tochter wär' versorgt!

Mosca (leise zu Volpone). Wollt Ihr die Hälfte geben?

Volpone. Lieber hängen!

Mosca. Sprecht nicht so laut!

Erste Magistratsperson. Befragt den Advocaten.
Habt Ihr uns nicht gesagt, Volpone lebe?
Volpone. Ja wohl, der Herr hier hat es mir gesagt.
(Leise zu Mosca.) Nun gut, ich werde dir die Hälfte geben.
Mosca. Wer ist der läst'ge Mensch? Kennt jemand ihn?
Ich hab' ihn nie gesehn! (Leise zu Volpone.)
So wohlfeil kommt
Ihr jetzt nicht mehr davon.
Volpone (bei Seite). Ha, steht es so?
Erste Magistratsperson (zu Voltore). Und was sagt Ihr?
Voltore. Ich hab's von dem Sergeanten.
Volpone. Wohlan denn, würd'ge Väter, ja er lebt,
Ich steh' dafür mit meinem eignen Leben;
Hier dieser Bube selbst hat mir's gesagt!
(Zeigt auf Mosca.)
(Bei Seite.) Ach, unter bösem Stern bin ich geboren!
Zweite Magistratsperson. Hinaus mit ihm! —
Volpone. O Mosca!
Dritte Magistratsperson. Peitscht ihn aus! —
Volpone. Kannst du mich so betrügen, so verrathen?
Erste Magistratsperson. Damit er lerne, wie man gegen Leute
Von Rang sich zu betragen hat!
Vierte Magistratsperson. Hinweg!
(Die Gerichtsdiener ergreifen Volpone.)
Mosca. Ich sag' Euch, würd'ge Väter, meinen Dank!
Volpone. Nur sachte, sachte. (Bei Seite.) Ausgepeitscht und alles,
Was mein, verloren? Schlechter kann es mir
Ja nicht ergehen, da bekenn' ich lieber!
Vierte Magistratsperson. Seid Ihr noch ledig, Herr?
Volpone (bei Seite). Das noch dazu,
Man angelt schon nach ihm, — drum, schnell ans Werk,
Der Fuchs wirft seine Maske ab.
(Er reißt sich die Verkleidung ab.)
Mosca. Herr, Herr!
Volpone. Allein will ich doch nicht ins Elend gehn.
Die Heirath hindr' ich dir — durch meinen Reichthum
Wirst du gewiß ins Eh'bett nicht gelangen!
Mosca. O Herr!
Volpone. Ja, schaut nur her, ich bin Volpone,

Und dieser (auf Mosca zeigend) ist mein Leibschelm, der (auf Voltore zeigend) ein Schelm
Auf eigne Hand, (auf Corbaccio zeigend) des Geizes Narre dieser, —
Und der (auf Corvino zeigend) ein Hahnrei, Narr und Schelm zugleich!
Und da wir, würd'ge Väter, nun nichts mehr
Als euer Urtheil zu erwarten haben,
So macht es kurz.

Corvino. Gefall' es eurer Weisheit —

Commandator. Silentium!

Erste Magistratsperson. Der Knoten ist gelöst,
Wie durch ein Wunder!

Zweite Magistratsperson. Jetzt ist alles klar!

Dritte Magistratsperson. Die Unschuld dieser beiden ist erwiesen.

Erste Magistratsperson. Setzt sie in Freiheit!

Bonario. Ja, der Himmel konnte
Solch ein verbrechrisch Thun nicht länger dulden.

Zweite Magistratsperson. Wenn dies der Weg zu großem Reichthum ist,
So zieh' ich Armuth vor!

Dritte Magistratsperson. Denn nicht ein Segen,
Ein Uebel ist er dann!

Erste Magistratsperson. Wer ihn besitzt,
Dem ist er, wie dem kranken Mann das Fieber,
Man sollte sagen: es besitzet ihn!

Zweite Magistratsperson. Dem Parasiten nehmt die Kleider ab!

Corvino und Mosca. Ehrwürd'ge Väter! —

Erste Magistratsperson. Könnt Ihr etwas sagen,
Wodurch dem Laufe der Gerechtigkeit
Einhalt geschäh', so sprecht!

Corvino und Corbaccio. Wir flehen um Gnade!

Celia. Erbarmen, Herr!

Erste Magistratsperson. Ihr kränket Eure Unschuld,
Wenn Ihr für diese Schuldigen hier bittet.
Führt sie jetzt vor, zuerst den Parasiten!
Du warst vor allen, wenn nicht der Erfinder,
So doch das Werkzeug dieser Gaunerei'n,
Und hast die Unverschämtheit noch gehabt,
Vor dem Gerichtshof wie ein Edelmann
Der Republik gekleidet zu erscheinen,

Der du doch von gemeiner Herkunft bist.
Dafür, so lautet unser Spruch, wirst du
Erst ausgepeitscht und leidest dann auf immer
Galeerenstrafe!

Volpone. So geschieht ihm recht!

Mosca. Fluch über deine wölfische Natur!

Erste Magistratsperson. Saffi — hinweg mit ihm!

(Mosca wird abgeführt.)

Jetzt Ihr, Volpone!
Auf Euch, als Edelmann von Blut und Rang,
Ist diese Strafe unanwendbar. Also
Ist unser Spruch, daß alle deine Habe
Dir soll genommen und dem Hospital
Der Incurabili verliehen werden.
Und da davon das Meiste durch Betrug
Erworben ward, indem du lahm und krank
Dich stelltest, sollst von nun ab du in Ketten
Gefangen liegen, bis du lahm und krank
In Wahrheit bist geworden. Schafft ihn fort!

(Er wird abgeführt.)

Erste Magistratsperson. Du, Voltore, — das Aergerniß zu sühnen,
Das du den Würd'gen deines Standes gabst,
Sei ausgestoßen nun aus ihrem Bunde
Und aus der Republik verbannt! — Corbaccio!
Führt ihn uns vor! Wir geben dein Vermögen
An deinen Sohn; dich selber schicken wir
Ins Kloster Sanct-Antonio, damit
Du, der hier recht zu leben nicht verstand,
Dort lernest, wie man gut und würdig sterbe!

Corbaccio. Was sagt er?

Commandator. Später könnt Ihr es erfahren!

Erste Magistratsperson. Corvino! Dich soll man vor deinem Hause
In eine Gondel setzen und entlang
Den Canal grande um Venedig fahren,
Wobei du eine Mütze tragen sollst
Mit langen Eselsohren statt der Hörner,
Und auf der Brust ein Blatt Papier —

Corvino. Ja, ja!
Daß man die Augen mir mit stink'gen Fischen

Und faulen Eiern auswirft, — danke schön,
Dann brauch' ich meine Schande nicht zu seh'n!

Erste Magistratsperson. Und um das Unrecht, das du deiner Frau
Hast angethan, zu büßen, sollst du sie
Mit dreimal dem, was sie dir zugebracht,
Zu ihren Aeltern schicken! — Damit wäre
Nun der Gerechtigkeit genug gethan!

Alle. Ehrwürd'ge Väter! —

Erste Magistratsperson. Und dabei verbleibt's —
Erst dann, wenn das Verbrechen schon geschehn,
Und wenn die Strafe droht, wird der Verbrecher
Sich dessen klar bewußt, was er gethan.
Schafft sie uns aus den Augen! Möge jeder
Zu Herzen nehmen, wie sich Sünde straft.
Die Lasterhaften mästen sich wie Vieh,
Doch sind sie fett geworden, — bluten sie.

(Alle ab.)

(Volpone kommt noch einmal zurück und spricht zu den Zuschauern:)

Erst Beifall gibt dem Stück die rechte Weihe!
Nun hoffen wir, daß wenn auch vom Gesetz
Der Fuchs bestraft ward, er doch nichts verbrach,
Worüber ihr euch zu beklagen hättet.
Wenn doch — so straft! Hier steh' ich zu dem Ende,
Wenn nicht — dann zögert nicht, und rührt die Hände.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die spanischen Zigeuner

von

Thomas Middleton.

Thomas Middleton.

1570 (?) bis 1627.

Middleton gehört ohngefähr derselben Zeit an wie Jonson, Heywood und Dekker, aber das eigentliche Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er um das Jahr 1570 herum geboren. Der Anfang seiner Schriftstellerei für die Bühne fällt gegen das Ende des Jahrhunderts. Seine erste literarische Arbeit war „eine Paraphrase der Weisheit Salomonis", welche 1597 erschien. Sie versprach im ganzen nicht viel. Im J. 1599 veröffentlichte er seinen „Microcynicon", sechs Satiren, in welchen er Marston und Hall in ihrem rohen Verse und in ihrer barbarischen Wortbildung nachahmt. In Henslowe's Journal wird er erst 1602 erwähnt. Wir erfahren daraus über ihn, daß er zusammen mit Munday, Drayton, Webster und noch einigen andern sich verpflichtet hatte, ein Stück, „Cäsar's Sturz" genannt, zu schreiben, worauf ihnen von dem alten Wucherer 5 Pfd. St. vorgeschossen wurden. In demselben Jahre schrieb er mit den Genannten zusammen „Die beiden Harpyien" und (wahrscheinlich allein) die „Chester Tragödie". Von diesen drei Stücken findet sich keine Spur mehr, aber wir können mit Sicherheit annehmen, daß er schon vor 1602 für die Bühne zu schreiben angefangen hat. Er betheiligte sich an dem Stück „Das alte Gesetz" („The old law"), welches 1656 als von Massinger, Middleton und Rowley verfaßt, gedruckt wurde. Gewöhnlich wird für dieses Stück das Jahr 1599 angegeben, da dies Jahr im Texte als das laufende genannt wird. Doch kann Massinger alsdann nichts damit zu thun gehabt haben, da er zu der Zeit erst fünfzehn Jahre alt war. Auch finden wir in dem Stücke weder die ihm eigenthümliche Versbildung, noch die häufige Wiederholung gewisser Phrasen, was Massinger besonders liebte, und dabei trägt es keine Spur späterer Umarbeitung von seiner Hand, wogegen es dem Stile nach mit ziemlicher Gewißheit auf Middleton und Rowley schließen läßt. Fleay meint, daß diesen beiden folgende Theile zukommen: Middleton, Act I die letzte Hälfte der 1. Scene, Act II Scene 1 und 2, Act III 2. Scene, Act IV 1. Scene und Act V die 1. Scene zum Theil. — Rowley dagegen: Act I Scene 1 der erste Theil, Act III die 1. Scene, Act IV die 1. Scene und Act V die 1. Scene zum Theil.

Diese Annahme ist wahrscheinlich so correct als möglich, denn Rowley's hinkender Vers ist leicht erkennbar. Trotz der Unwahrscheinlichkeit der wunderlichen Fabel ist das „Alte Gesetz" immer ein Lieblingsstück des Publikums gewesen. Charles Lamb sagt von ihm: „Wir finden in diesem Werke so viel zartes moralisches Gefühl, daß es uns Thränen des Entzückens entlockt, und trotz aller phantastischen Einzelheiten so viel poetische Neuheit in der Erfindung, wie in keinem der Dramen, welche Massinger allein geschrieben hat. Das Pathos darin ist von großer Wucht." Hierbei muß daran erinnert werden, daß die Kritik Lamb's nahezu alles außer Acht zu lassen pflegt, was das eigentliche Wesen des Dramas ausmacht. Richtige Zeichnung der Charaktere, eine gut geführte Handlung, eine der Situation angemessene Sprache, gelten ihm nicht so viel, als einzelne Stellen von hoher poetischer Schönheit in einem sonst mittelmäßigen Werke, mögen diese Stellen auch, wie so oft, am unpassenden Platze stehen. Es ist nothwendig, dies hier auszusprechen, weil uns Lamb's Urtheil sonst leicht irreführen könnte. Wenn ich also mit ihm die Schönheit einzelner Stellen im „Alten Gesetz" auch vollkommen anerkenne, so wage ich doch zu behaupten, daß wer das genannte Stück mit der von Lamb erregten Erwartung in die Hand nimmt, sich sehr enttäuscht fühlen wird. „Der Bürgermeister (mayor) von Queenborough", 1661 zum erstenmal gedruckt, gehört wahrscheinlich einer sehr frühen Periode der Middleton'schen Schriftstellerei an. Vermuthlich ist es später umgearbeitet worden. Das Stück spielt in der Zeit der sächsischen Eroberung; höchst unpassend kommt darin ein Puritaner vor. Schon die beiden weiblichen Charaktere Castiza und Roxana würden als sicherer Beweis dienen können, daß dieses Stück eins von Middleton's ersten sei. Castiza ist einfach das, was ihr Name anzeigt, die personificirte Keuschheit, Roxana dagegen unglaublich lasterhaft. Solche unnatürlich häßliche Gliederpuppen können nur der noch ungeübten Hand eines Dichters angehören, der uns später häßlich-natürliche Gebilde, wie Bianca und wie Beatrice im „Verrückten", schuf.

Mit „Blurt der Nachtwächter" („Blurt, master constable"), 1602, betreten wir festen Grund und Boden. Die unwahrscheinliche Handlung und der heiter lebendige Ton dieses Stückes lassen es fast als Dekker zugehörig erscheinen. Im J. 1604 finden wir Dekker und Middleton mit der Abfassung des ersten Theils der „Ehrlichen Hure" beschäftigt. Aber Middleton's Betheiligung daran muß eine geringe gewesen sein. Wenn wir „Blurt der Nachtwächter" mit der „Ehrlichen Hure" vergleichen, so erkennen wir zwar, daß Middleton, besonders was die Wahl seiner Situationen anbetrifft, eine Zeit lang von Dekker beeinflußt gewesen sein mag, daß aber im übrigen die Naturen beider grundverschieden waren. Dekker macht sich oft der Uebertreibung schuldig, und wenn auch seine Natürlichkeit, sein zartes Gefühl und seine Einfachheit ihn davor bewahren, durch Sentimentalität und Anwendung unzulässiger Mittel Interesse erregen zu wollen, so muß doch zugestan-

den werden, daß er seine Situationen durch Heftigkeit oft zu sehr auf die Spitze treibt. Middleton dagegen geräth nie in größere Aufregung, als die Situation und die betreffenden Charaktere es verlangen. Er zeigt auch schon in seinen frühesten Werken eine gewisse männliche Herbigkeit, welche eine reiche Entwickelung verheißt, eine Verheißung, die er in seinen spätern Werken auf eine würdige Weise erfüllt. Dekker anderseits läßt im Verlauf seines Schriftstellerthums wenig Spuren zunehmender Reife bemerken. Aber ich glaube, daß seine Frische und Beweglichkeit auf den ernstern Geist Middleton's, der viel mit ihm zusammen schrieb, einen großen Einfluß ausübte und jenen lange Zeit abhielt, in seinen Dramen den ernstern Ton anzuschlagen, der seine eigentliche Kraft ausmacht und worin andere von Middleton's Zeitgenossen diesem vorangegangen waren. Im J. 1607 erschien Middleton's „Phönix" und sein „Michaeli-Termin" („Michaelmas term") 1608, dann „Die fünf Stutzer" („Your five gallants"), „Ein Fallstrick für den Alten" („A trick to catch the old one"), „Die Familie der Liebe" („The family of love") und „Eine tolle Welt, meine Herren!" („A mad world, my masters"). Alle diese Stücke gehören zu der leichtern Waare, wovon „Blurt der Nachtwächter" ein Specimen ist.

Im J. 1611 finden wir Dekker und Middleton wiederum an einer gemeinschaftlichen Arbeit beschäftigt: „Die Randalmacherin" („The roaring girl"). Fleay setzt die Zeit der Entstehung dieses Stückes vor 1604; doch stimme ich mit Bullen überein, der in seiner Ausgabe der Middleton'schen Werke erklärt, daß es an jedem Nachweis einer so frühen Entstehung dieses Stückes fehle. Man kann nicht eben sagen, daß dasselbe eine besondere Befriedigung gewähre. Schon der Versuch, das abenteuerliche Leben der Mary Frith zum Stoff einer Komödie zu wählen, ist unter allen Umständen sehr gewagt. Aber gar noch glauben machen zu wollen, die Heldin hätte sich ihre Weiblichkeit bewahrt, während sie stets bereit ist, mit den allerrohesten Gesellen zu zechen, zu fechten und Randal zu machen, das ist doch in der That etwas gar zu stark! Dabei entwickelt sie eine gründliche Kenntniß der Gaunersprache jener Zeit, deren sie sich in einer Scene bedient, welche den Stempel von Dekker's Hand trägt. In der oben erwähnten Ausgabe von Middleton's Werken theilt Bullen seine Ansicht über den Antheil mit, welchen der Wahrscheinlichkeit nach beide Dichter an dem Werke haben.

In das Jahr 1613 fallen vermuthlich die Stücke „Nichts über Frauenwitz" („No wit, no help like a woman's"), „Ein keusches Mädchen in Cheapside" („A chaste maid in Cheapside") und das bei weitem bekanntere „Die Hexe" („The witch"). Ueber die Beziehung dieses letztern Stückes zu Shakespeare's „Macbeth" ist viel geschrieben worden. Es ist Middleton's erster Versuch, sich von der Intriguenkomödie, die ihn bis dahin vorzugsweise beschäftigt hatte, abzuwenden, und ich theile die Ansicht Bullen's, der es in die zweite Periode des Dichters setzt. Da es in Blackfriars zur

Aufführung gelangte, so ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß dies nach dem Brande geschah, welcher den Globe zerstörte (1613). Was indessen von mehr Bedeutung ist als diese bloße Frage der Zeit, ist dies, daß Stil und Ton des ganzen Stückes entschieden einer Zwischenperiode angehören, welche sehr deutlich die beiden Stilarten voneinander trennt, die sich zu verschiedenen Zeiten in Middleton's Dramen bemerkbar machen.

Im J. 1617 erschien der von Middleton und Rowley verfaßte „Ehrliche Streit" („The fair quarrel"). Dies ist das erste von den Stücken unsers Autors, in welchem das ernste Element in der Handlung entschieden überwiegt. Charles Lamb ist voller Lob über die Scene zwischen Kapitän Ager und seiner Mutter. Kapitan Ager ist nämlich von einem seiner Mitoffiziere beleidigt worden, der ihn den Sohn einer Hure genannt hat. Er fordert den Beleidiger zum Zweikampf, aber zugleich möchte er sich, sonderbar genug, aus dem Munde seiner eigenen Mutter von der gänzlichen Grundlosigkeit dieser Beschuldigung überzeugen. Er empfängt dafür eine wohlverdiente Ohrfeige, die ihn so entzückt, daß er seiner Mutter den Grund entdeckt, weshalb er die unehrerbietige Frage an sie gestellt habe. Sobald diese aber von dem gefährlichen Duell hört, findet sie sich durch die Furcht für das Leben des Sohnes veranlaßt, ihre frühere Erklärung zurückzunehmen und sich schuldig zu bekennen. Kapitän Ager weigert sich nun, für eine Sache zu kämpfen, die er für eine ungerechte halten muß, bis er, von seinem Gegner wegen seiner Feigheit verhöhnt, den Degen zieht und den Beleidiger schwer verwundet. Die Charaktere vertragen eine genauere Prüfung keineswegs, obgleich die einzelnen Scenen in ihren allgemeinen Zügen von großer Wirkung sind. So wird namentlich über den Widerstreit im Gemüth der Mutter ganz hinweggegangen. Von dem Gefühl der Empörung, welches sie zu der Ohrfeige veranlaßt, springt sie unvermittelt zu der Nothlüge über, um das Leben ihres Sohnes nicht zu gefährden. Ebenso verweigert er, der an der Schmach, welche der Mutter angethan ist, noch schwerer trägt als diese, das Duell, weil er seine Sache nunmehr für eine ungerechte hält, greift aber dennoch zum Schwerte, um nicht als Feigling zu gelten. Der Oberst, sein Gegner, dem wir doch eine ehrliche Gesinnung zutrauen müssen, besteht auf seiner beleidigenden Aeußerung noch lange, nachdem die Leidenschaft, in welcher er sie ausgestoßen, sich abgekühlt hat, und zwingt den, welchen er ungerechterweise so schwer gekränkt hat, durch eine neue Beleidigung zum Duell. Diese Unzulänglichkeiten fallen beim Lesen des Stückes sogleich in die Augen, aber es ist mehr als zweifelhaft, ob sie demselben bei der Aufführung wirklich werden geschadet haben. Hier kommt es hauptsächlich auf die Kraftstellen an, und, Shakespeare wie Jonson ausgenommen, finden wir selten, daß die Dramatiker jener Zeit sich die Mühe gegeben haben, die Uebergänge aus einem Gemüthszustande in den andern gehörig abzuschatten. In den spätern Dramen seiner zweiten Periode bemerken wir bei Middleton aller-

dings in dieser Hinsicht einigen Fortschritt, aber selbst die besten seiner Werke leiden noch an diesem Mangel.

Nach dem „Ehrlichen Streit" erschienen vermuthlich „Die Witwe" („The widow"), „Alles für ein ruhiges Leben" („Anything for a quiet life"), dann „Der Verrückte" („The changeling"), „Noch andere Heuchler als Weiber" („More dissemblers besides women"), „Die spanischen Zigeuner" („The spanish gipsy"), „Weiber, hütet euch vor Weibern" (Women, beware women") und eine „Schachpartie" („A game of chess").

Der „Verrückte" ist nach einem der untergeordneten Personen dieses Stückes benannt. Das Interesse der Handlung bewegt sich hauptsächlich um De Flores und Beatrice. Ward stellt die Behauptung auf, daß die spätern Dramen Middleton's deshalb von größerm Werth seien, weil Rowley ihn dabei unterstützt hätte. Aber wenngleich zugegeben werden muß, daß Rowley's Hand im „Verrückten" und den „Spanischen Zigeunern" sich bemerkbar macht, während dies bei „Weiber, hütet euch vor Weibern" nicht der Fall ist, und wenn wir ebenfalls eingestehen müssen, daß das letztere Stück den beiden erstgenannten in mancher Hinsicht nachsteht, so folgt daraus doch noch nicht, daß dies der Mithülfe Rowley's oder dem Fehlen derselben zuzuschreiben ist. Ward hat keinen Versuch gemacht, Rowley's Stil zu analysiren und die Spuren dieses Stiles in den gehobenen Partien dieser beiden Dramen nachzuweisen. Hätte er dies versucht, so würde er, meine ich, zu dem Schlusse gekommen sein, daß Rowley, mit Ausnahme der komischen Scenen, auf die eigentliche Handlung in diesen beiden Dramen wenig Einfluß gehabt hat. Namentlich die Scenen zwischen De Flores und Beatrice tragen das deutliche Gepräge der Middleton'schen Manier. Selbst wenn wir Ward zugeben, daß die beiden Autoren, wie er sagt, nicht dafür gesorgt hätten, „den schauderhaften Hergang mit der psychologischen Wahrscheinlichkeit auszusöhnen", ein Vorwurf, der, wie ihre Handlungen auch immer beschaffen sein mögen, allen Dramatikern jener Zeit gemacht werden kann, so wird doch eine sorgfältige Prüfung gerade jener Scenen jeden unparteiischen Leser überzeugen, „daß", wie Bullen sagt, „weder Webster, noch Cyril Tourneur, noch Ford uns eine einzige Scene gegeben haben, die von solcher Wirkung, so ergreifend, so wahrhaft Shakespearisch wäre als die zwischen De Flores und Beatrice". Ich möchte hinzufügen, daß bei aller Schrecklichkeit dieser Scene, die nach Art Webster's uns langsam, aber fest packt und mit sich fortreißt, kein falscher Ton angeschlagen, noch irgendetwas blos des Effectes wegen eingemischt ist. Ward's Vorwurf, den er Middleton macht, er wisse die ernste Stimmung nicht festzuhalten, scheint unter dem Eindruck der ausschließlichen Lektüre der frühern Theaterstücke unsers Dichters entstanden zu sein. Was sowohl den „Verrückten" als „Die Spanischen Zigeuner" und „Weiber, hütet euch vor Weibern" anbetrifft, so ist er nicht zutreffend. Eher ist Middleton's Mangel an Zartgefühl zu tadeln. Er liebt es, solche Personen wie Beatrice und Bianca auf die

Bühne zu bringen, die von jeder Weiblichkeit weit entfernt sind. Solche Schöpfungen, wie Dekker's Bellafront oder Dorothea („Jungfräuliche Märtyrerin") hat er uns nicht eine einzige hinterlassen. Aber ebenso wenig würde uns Dekker solch eine lebensgetreue Darstellung wilder, durch ruhige Haltung nur noch schrecklicher werdenden Begierde haben geben können, als wir in Flores sehen, oder eines so concentrirten Hasses, wie er in Leantio („Weiber, hütet euch vor Weibern") auftritt. Dieses Stück beginnt mit den ruhigen Flitterwochen Leantio's, eines jungen Handelsagenten, und seines schönen Weibes Bianca. Bald nach der Hochzeit wird Leantio gezwungen eine Geschäftsreise zu machen. Während seiner Abwesenheit sieht der Herzog Bianca am Fenster. Er verliebt sich in sie und mit Hülfe eines Unterhändlers wird sie zu ihm in den Palast gebracht, wo sie sich ihm ergibt. Leantio's Rückkehr, seine Zärtlichkeit für die schöne Gattin, der kalte Empfang, den sie ihm zutheil werden läßt, wie sie zu Hofe geladen wird und dieser Einladung folgt, alles das wird sehr wirkungsvoll dargestellt. Darauf folgt eine Scene, in welcher Leantio sein Weib mit dem Herzog zusammen sieht. Seine schlimmsten Befürchtungen haben sich bewährt!

Für mich ist sie dahin, — auf immer — ganz!
Eh' löst' ich eine Seele aus der Hölle
Als dieses Weibes Leib aus dem Palast.
Warum sollt' meine Liebe länger währen
Als ihre Treu'? Was ist noch liebenswerth
Am Weibe, wenn sie das verloren hat,
Was ganz allein der Liebe werth sie macht?
Ich kann sie nicht mehr lieben, denn das hieße
Nur ihre Sünd' und meine Schande lieben,
Mich schuldig machen des Gesetzes Bruch,
Wie meiner eignen Schmach! Drum ist's am besten
Für Geist und Leib, ich wende ab von ihr
Mein Herz und hasse sie.

Es liegt etwas Schreckliches in dieser Düsterheit, worein für Leantio, nachdem seine Liebe erloschen ist, die ganze Welt verfällt.

„Noch andere Heuchler als Weiber" verdient kaum irgendwelche Beachtung. Auch von dem „Schachspiel" wäre dasselbe zu sagen, wenn es nicht deshalb zu erwähnen wäre, weil es eine gewisse politische Wichtigkeit erlangte. Im Herbste des Jahres 1623 wurde das Project einer spanischen Heirath, an dem Jakob I. fast sein ganzes Leben, zuerst für seinen ältesten Sohn Heinrich, dann für Karl festgehalten hatte, fallen gelassen. Die Freude des Volkes darüber war außerordentlich lebhaft, denn man haßte Spanien und alles was spanisch war. Dieser Freude, wie zugleich dem Nationalhasse gab Middleton durch ein Theaterstück Ausdruck, in welchem alle die Personen, welche sich an diesem Heirathsprojecte besonders betheiligt hatten, auf die Bühne gebracht wurden. Der spanische Gesandte beklagte sich über die Aufführung, und das Stück wurde verboten, nachdem es neunmal vor ausverkauftem Hause gegeben worden war. Der Verfasser wie die Schauspieler wurden vor den

Staatsrath gefordert, aber, vielleicht daß man die öffentliche Meinung doch für zu erregt hielt, um streng in der Sache vorzugehen, — genug, nachdem die Betheiligten Bürgschaften hatten stellen müssen, daß sie das beanstandete Stück weder weiter spielen, noch ihre Vorstellungen überhaupt fortsetzen wollten, bis Seine Majestät über die Wiederaufnahme ihrer gewohnten Beschäftigung, um die sie petitionirt hatten, entschieden haben würde, schlief die Sache ein.

Wenn „Weiber, hütet euch vor Weibern" glückverheißend beginnt, um auf das düsterste zu enden, so beginnen „Die spanischen Zigeuner" mit einem so tragischen Ereignisse, daß man einen glücklichen Ausgang für unmöglich halten sollte. Die Quelle dieses Stückes ist, wie die so mancher andern dieser Zeit, in der spanischen Literatur zu suchen. Ward führt Ticknor's spanische Literaturgeschichte an, um zu zeigen, zu wie vielen Versionen außer der unserigen Cervantes' Zigeunerin („La Gitanilla") Veranlassung gegeben hat. Die Geschichte von Rodrigo und Clara ist, wie er angibt, aus desselben Dichters „Macht des Blutes" („La fuerza de la sangre") entlehnt. Hinsichtlich dessen, was an diesem Stücke Middleton und was Rowley zukommt, scheint es allgemein angenommen zu sein, daß die Zigeunerscenen hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich Rowley angehören. Im ersten Acte ist keine Spur seiner Hand, aber im zweiten ist dieselbe wohl bemerkbar. Wahrscheinlich ist hier die ganze erste Scene von ihm. Dieselbe ist durchgängig in Prosa, nur die Reden des Alvarez und der Constanza sind theilweise in Versen, welche Rowley's metrische Unregelmäßigkeiten aufweisen:

Du bist mein braves Mädchen! Manche werden
Dich freilich eh'r für einen Jungen halten,
Der Mädchenkleider trägt, und um sich zu überzeugen,
Ob dem so ist, ob nicht, so werden sie
Ihr Gold nicht sparen. Aber, Pretiosa,
Laß nur die stolzen Gei'r und Falken schwärmen
Und rühre deine Schwingen nicht.

Der hinkende Vers ist für Rowley bezeichnend, und die Scenen, wo wir ihn antreffen, können ohne weiteres ihm zugeschrieben werden. In der zweiten Scene wird der komische Theil, von Sancho's Auftritt an, ihm gleichsam gehören. Im dritten Acte scheint nur die erste Scene von Rowley zu sein. Der Monolog Rodrigo's und Alvarez' Rede an Sancho zeigen nicht die Glätte des Middleton'schen Verses. Der Rest des dritten Actes gehört jedoch Middleton; seine Hand ist unverkennbar in der mächtigen Scene zwischen Clara und Fernando, dem Vater Rodrigo's. Im 4. Act ist die erste Scene wieder von Rowley, dies beweist das Gespräch zwischen Juan und Cardochia. Auch die zweite Scene gehört ihm an (die letzten von Rodrigo gesprochenen Worte beweisen dies) sowie die dritte, in welcher das Stück im Stücke dargestellt wird. Die erste Scene des 5. Actes ist dagegen von Middleton. Wenn wir die Sprache von Vater und Sohn, Fernando und Rodrigo, mit der am Schlusse des 4. Actes vergleichen, so muß uns die verschiedene Bildung des Verses sogleich auffallen.

Da im ganzen 5. Act hindurch der Vers sich gleich bleibt, so müssen wir ihn Middleton allein zuschreiben.*) Somit beschränkt sich Rowley's Mithülfe auf II. 1 und den Schluß der zweiten Scene, auf III. 1 und auf den ganzen 4. Act. Natürlich ist dies nur eine ungefähre Schätzung, doch glaube ich kaum, daß eine eingehendere metrische Analyse etwas daran ändern würde.

Das Drama trägt ganz das Gepräge der leichten Middleton'schen Beweglichkeit und wird nicht von der erschrecklichen Düsterheit niedergedrückt, welche im „Verrückten" und in „Weiber, hütet euch vor Weibern" herrscht. Die weiblichen Personen, namentlich Clara und Constanza haben mehr Weibliches, als dies bei Middleton's Frauen sonst gewöhnlich der Fall ist, und wir vermissen gern gewisse Roheiten, von denen Middleton's Komödien meist nicht frei sind. In den schönsten Scenen, also in denen zwischen Rodrigo und Clara und denen zwischen Fernando und Clara, ist keine Spur von Uebertreibung zu finden. In der dritten Scene des 1. Actes sehen wir nur, wie der starke Wille in einem Augenblicke der Verzweiflung den schwachen Körper aufrecht erhält, bis jede Einzelheit der Umgebung sich dem Gedächtniß für immer eingeprägt hat. Glücklich gelingt es Middleton, seine Wirkungen zu erzielen, ohne zu dem Mittel der Sentimentalität zu greifen, wodurch Beaumont und Fletcher so oft ihre schönsten Scenen verderben.

---

*) Die Wahrheit dieser kritischen Bemerkungen kann selbstverständlich nur am englischen Original geprüft werden, da die deutsche Uebersetzung dazu keine Handhabe bietet. Anm. d. Uebersetzers.

Personen:

Fernando de Azevida, Gouverneur von Madrid.
Pedro de Cortes.
Francisco de Carcomo.
Rodrigo, Sohn Fernando's.
Luis de Castro.
Diego, sein Freund.
Juan, Sohn Francisco's.
Sancho, Mündel Pedro's.
Soto, sein Diener.
Alvarez de Castilla, Zigeunervater.
Carlo, } Zigeuner.
Antonio, }
Andere Zigeuner.
Diener.
Maria, die Frau Pedro's.
Clara, ihre Tochter.
Guiamara, Frau des Alvarez und Schwester Fernando's, Zigeunermutter unter dem Namen Eugenia.
Constanza, Tochter Fernando's, Zigeunerin unter dem Namen Pretiosa.
Christiana, Zigeunerin.
Andere Zigeunerinnen.
Cardochia, Wirthin des Alvarez und seiner Bande.

Scene: In und um Madrid.

Erster Act.

Erste Scene.

(In der Nähe von Madrid.)

Rodrigo, Luis und Diego treten auf.

Luis. Rodrigo!

Diego. Du bist ja ganz wie toll!

Rodrigo. Ja, aber nicht vom Wein. Ein betrunkener Spanier ist so selten, wie ein nüchterner Deutscher, wie ein Italiener, der den Weibern nicht nachläuft, oder wie ein Engländer, der seine Schulden bezahlt. Ich bin kein Zechbruder! Franzwein, Malaga und Canariensect erhitzen mir den Kopf nicht; meine Augen sind es, die mich toll gemacht haben.

Luis. Können wir dir helfen, sprich?

Rodrigo. Helfen?

Diego. Soweit es sich mit unsrer Ehre verträgt, sind wir zu allem bereit.

Rodrigo. Mehr verlange ich nicht. Seht, ich habe da etwas erschaut, das mich bezaubert hat: einen Körper zum Anbeißen, eine Taille, mit der Hand zu umspannen, Fuß, Beine, reizend! Das Gesicht konnte ich zwar nur ganz flüchtig sehen, aber solch ein schöner Baum kann keine andere als eine köstliche Frucht tragen!

Luis. Nun? Weiter!

Rodrigo. Hört nur! Sie folgte einem alten Herrn und einer alten Dame; wer die sind, weiß ich nicht, kümmert mich auch nicht; vielleicht ist sie ihre Tochter, vielleicht ihre Dienerin — aber ich muß sie besitzen, sie muß mein werden. Sie werden gleich hier vorbeikommen. Was meint ihr, soll ich sie haben? Ich muß sie haben!

Diego. Wie? Was?

Luis. Du willst etwas Unmögliches!

Rodrigo. Nichts leichter, nichts leichter als das! Ich hasche mir das junge Mädchen, während du den alten Mann festhältst und du die alte Frau.

Luis. Weiter —

Rodrigo. Und dann fliege ich mit dem Vögelchen davon, das ist alles! Wie viele unserer spanischen jungen Herren führen nicht allnächtlich solche lustigen Streiche aus! Die beiden sind alt und schwach, wir jung und kräftig. Willst du mir beistehen?

Luis. In allem, was sich mit meiner Ehre verträgt.

Rodrigo. Wenn es sich um ein hübsches Frauenzimmer handelt, so ist alles erlaubt.

Luis. Nein, doch nicht alles. Vielleicht ist ihr Vater, wenn es nämlich ihr Vater ist, ein Edelmann!

Rodrigo. Ich bin auch ein Edelmann!

Luis. Wär' nur deine Sache edelmännisch!

(Pedro, Maria und Clara treten auf.)

Pedro. Es wird spät, ich wollte, wir wären in Madrid.

Maria. Laß uns schneller gehen, lieber Mann.

Pedro. Bleibe dicht bei uns, Clara.

(Luis und Diego halten Pedro und Maria fest, während Rodrigo Clara ergreift.)

Clara. Zu Hülfe, zu Hülfe!

Rodrigo. Schreie nicht, ich werde dich schon beschützen.

(Nimmt sie auf den Arm und trägt sie fort.)

Pedro. Was soll das heißen?

Maria. Räuber, Diebe, Mörder!

Pedro. Kennt ihr mich nicht, ihr Herren? Ich bin Don Pedro de Cortes!

Luis. Wie? de Cortes? Komm Diego, schnell, schnell von hier fort!

(Ab mit Diego.)

Pedro. Wo bist du, Clara? Clara, liebe Tochter!

Maria. Ha, diese Schurken raubten unser Kind,
Und werden, fürcht' ich, ihre Ehre rauben.

Pedro. Das war vor Zeiten span'sche Sitte nicht;
Doch unsre Jugend, unser junger Adel,
Erhitzt vom Wein (ein Feuer, das wir flohn),
Begehen solche Frevel. Clara — Kind!

Komm, komm, Marie, laß uns nach Hause eilen;
In Aufruhr will ich ganz Madrid versetzen,
Die Frevler aufzufinden!
Maria. Clara! Clara! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Eine andere Gegend in der Nähe von Madrid.)

Luis und Diego treten auf.

Luis. Diego, Freund, von Sinnen bin ich ganz,
Es schwindelt mir der Kopf.
Diego. So geht's uns allen!
Luis. Nein, nicht vom Wein! Vor Abscheu, Scham und Wuth
Möcht' ich vergehn, daß wir uns so zum Werkzeug
Der Lust Rodrigo's machten. Sagte nicht
Der alte Mann, sein Name sei de Cortes?
Diego. Pedro de Cortes, ja, gewiß!
Luis. Diego,
Wenn du mich liebst, wenn dir dein Leben lieb,
Versiegle deine Lippen, laß den Namen
De Cortes nie sie nennen. Warte, warte —
Rodrigo hat in seines Vaters Haus
Den Eingang durch den Garten —
Diego. Allerdings —
Luis. Dort will ich hin, ihm wehren — will das Schlimmste
Verhindern — o — wenn er im Stande wär' —
Diego — schnell —. In Finsterniß und Nacht
Kämpft meine Seele mit der Hölle Macht! (Beide ab.)

Dritte Scene.

(Ein Schlafzimmer in Fernando's Hause.)

Rodrigo und Clara.

Clara. In dunkle Schleier hüllte Nacht die Welt;
Doch steigt der Sonne strahlend Licht bald wieder
Am Himmel auf, — dann wird die Frevelthat,

An mir begangen, schwärzer dir erscheinen
Als aller Nächte schwärz'ste Finsterniß.
Wer bist du? Sprich! Wer bist du?
Rodrigo. Psch! Ein Freund!
Clara. Ein Freund? Sei, Räuber meiner Ehre, denn
Zum wenigsten ein gnäd'ger Schurke noch!
Der Jugend schönste Zierde, meine Unschuld,
Du stahlst sie mir, — so zapf' mit deinem Schwert
Das Blut mir ab, das du besudelt hast!
Rodrigo. Psch! psch!
Clara. Bist du ein Edelmann? Sag' an!
Dann mach' zu deinem Weibe mich!
Rodrigo. Psch, psch!
Clara. Du redest nicht? Sind Wollustteufel stumm?
Wie können dann so viel arglose Jungfraun
Durch Schmeichelwort' um ihre Unschuld sich
Betrügen lassen, wenn Gewalt allein
Den zungenlosen Schelm zum Ziele führt?
Ich lasse dich nicht fort!
Rodrigo. Pscht, pscht, sei still —
Clara. Wer bist du, sprich, du Abscheu der Natur,
Der Hölle Ausgeburt, der Tugend Geißel,
Des Himmels Zorn, der Menschheit Fluch? Ich halte
Dich fest! Gib mir den Todesstoß, sei gnädig,
Sonst laß ich dich nicht los!
Rodrigo. Da, da ist Gold!
Clara. Mir Gold? Wofür? Bezahlung? Sündenlohn?
Behalt' dein Gold, ich bin genug bezahlt
Mit meines Namens Schmach und ew'gem Elend!
Rodrigo. Du wirst mir lästig. Besser ist's, ich schließe
Dich ein. (Er schüttelt sie ab und geht.)
Clara. Wem schweres Leid das Herz mit Haß
Und Todesmuth erfüllt, der fürchtet nichts.
Hier schwör' ich kniend Rache, — aber wem?
Wie heißt der Bösewicht, auf dessen Haupt
Des Himmels Blitze ich herab will rufen?
Fremd ist mir alles hier; du Herrscherin
Der Lüfte, keusche Luna, höre mich,
Zeig' mir die Spur des schändlichen Verräthers.
Hier dieses Zimmer — dieses Bett der Sünde,
Auf dem er mir der Jungfrau Ehre stahl!

Ein dichtverhängtes Fenster — helle Sterne
Am Himmel sichtbar (sie schlägt den Vorhang zurück) — ringsum
reiche Pracht —
Wohnt der Verrath in solchem Paradiese?
Späht, Augen, späht! Ein weiter, schöner Garten,
Vom Monde matt erhellt, vor meinem Blick —
Ein Alabasterbrunnen in der Mitte,
Von sonderbarer Form — halt's im Gedächtniß.
Hier, diese Möbel — ha — und was ist das?
Ein kostbar Crucifix — genug — genug —
(Sie ergreift das Crucifix und verbirgt es in ihrem Busen.)
O! Steht mir bei, ihr Schützer aller Unschuld!
(Rodrigo kommt zurück.)
Willkommen, wenn du mich zu tödten kommst,
Ich bin zum Tod bereit!
Rodrigo. Nenn' deinen Namen
Und sag' mir, wer du bist?
Clara. Das wäre Sünde,
Der deinen gleich — nie sollst du ihn erfahren,
Durch deine Schandthat hast du ihn befleckt.
Und willst du auf mein Grab ein Sühnesprüchlein
Mir schreiben, frage nicht erst wer ich bin
Und nicht woher ich kam. Die wilde Gier,
Die zu der bösen That dich trieb, wird nun,
Da sie vollbracht, der Reu' gewichen sein,
Und ich wusch meiner Schande eklen Aussatz
In heißen, blut'gen Thränen von mir ab.
Die Schmach, die ich erlitt, soll meinem Namen
Nicht nach dem Tod noch angeheftet sein;
Mit meinem Staube sei auch er begraben,
Daß man nicht später noch berichten kann,
Wie und durch wen ich Arme ehrlos ward.
Entschließe dich, sei fest und zage nicht,
Ich bin ja nichts!
Rodrigo. O, Holde, nun gib frei
Dich mir zu eigen!
Clara. Mich zu eigen dir?
Schändlicher Bösewicht!
Rodrigo. Sprich nicht so laut,
Nicht auf Gewalt sinn' ich! Da solche Tugend
Ich in dir fand, vergib, was ich gethan.

Ich werde immer, immer es bereuen,
So schmerzlich, daß es leid dir selber thäte,
Sähst du die Buße, der ich mich gelobt.

Clara. Jetzt kannst du sprechen?

Rodrigo. Mein Verbrechen lastet
So schwer auf dem Gewissen mir, daß ich
Nicht wage, meinen Namen dir zu nennen.
Entschuld'ge mich, doch glaube mir, könnt' ich,
Was ich verbrochen, ungeschehen machen,
Mit Stolz würd' ich um deine Liebe werben
Und überglücklich sein, erräng' ich sie.
Damit beruh'ge dich. Welch einen Dienst
Du immer von mir forderst, nenne ihn,
Ich bin bereit ihn ehrlich dir zu leisten.

Clara. So schwöre, daß du niemals reden willst
Von dem, was du mir Armen angethan:
Nicht bei Gelagen lustiger Genossen,
Nicht dem vertrautsten Freunde gegenüber,
Noch unbedacht!

Rodrigo. Ich schwör' es dir, bei Gott!

Clara. Dann führe mich, bevor der Morgen graut,
An jenen Ort zurück, wo du mich trafst,
Und überlaß mich meinem Schicksal dort.

Rodrigo. Verlangst du nichts als dies? Sprich weiter — weiter —

Clara. Wenn du dich einst vermählst — o weh! Das Herz
Möcht' brechen mir — wenn du dich je vermählst,
Bestrebe dich, ein andrer Mensch zu werden.
Durch treue Gattenliebe sühn' das Unrecht,
Das du an mir verübt. — Ich bin verloren
Für alle Zeit — und nun kein weitres Wort!

Rodrigo. Erlaub', daß ich mit diesem Schleier dich
Verhülle.

Clara. Wie du willst. — Auf immerdar
Sind Leid und Schande nun mein traurig Los!

Rodrigo. In heißer Scham erglühen meine Wangen.
Weh! daß ich solche Freventhat begangen!
Jetzt reiche mir die Hand und folge mir. (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Vor Fernando's Hause.)

Luis, Diego, ein Diener treten auf.

Luis. So kam er nicht nach Haus?

Diener. Noch nicht, Señor,
Ihr könnt mir's glauben. Für gewöhnlich kommt
Er früher heim.

Luis. Wie viel ist jetzt die Uhr?

Diener. Es schlug soeben drei.

Luis. Schon drei? So spät?
Jetzt hör'!

Diener. Señor!

Luis. Um sechs Uhr komm' ich wieder,
Noch früher, noch vor sechs! Sag' deinem Herrn,
Er soll nicht schlafen gehn — ich weck' ihn sonst.
Vergiß nicht meinen Auftrag!

Diener. Nein, Señor. (Ab ins Haus.)

Luis. Diego, du geh' nach dem Prado zu,
Ich gehe westlich um die Stadt herum;
An der Kapelle der Inquisition
Laß uns einander treffen. Wenn wir ihn
Verfehlen, gehen wir in seine Wohnung
Zurück.

Diego. Bei der Kapelle also.

Luis. Ja,
Da treffen wir zusammen.

Diego. Abgemacht!

(Luis und Diego entfernen sich nach verschiedenen Seiten. Juan tritt, ein Papier lesend, auf.)

Juan. Daß sie von nied'rer Herkunft ist kein Tadel,
Die Neigung meines Herzens leiht ihr Adel;
Wo Lieb' und Schönheit ihren Sitz sich wählen,
Darf Niedrigkeit mit Hoheit sich vermählen.
Ich bin entschlossen! (Er geht ab.)

Diego. War das nicht Rodrigo?
Die Stimme nur schien fremd — ich folge ihm. (Ab.)

Fünfte Scene.

(Eine Straße.)

Luis tritt auf.

Luis. O, daß ich Werkzeug und Mitschuldiger
Geworden bin, zu meiner eignen Qual,
Jetzt, grade jetzt, so nahe meinem Glück,
Das ich mit Furcht und Hoffnung schon so lange
Erstrebte!

(Rodrigo tritt auf.)

Euren Namen, halt!
Rodrigo. Don Luis?
Luis. Ganz recht, doch wer seid Ihr?
Rodrigo. Ich bin Rodrigo.
Luis. So saget mir als echter Edelmann,
Wenn Ihr die Tugend liebt, wenn Ihr dereinst
Die Seligkeit der Engel hofft zu erben,
Wenn Ihr mein Freund, wenn Ihr Rodrigo seid,
Und wenn, was immer gut genannt zu werden
Verdient, in Eures Herzens Grunde wohnt:
Wo wart Ihr heute Nacht? Wohin habt Ihr
Das liebliche Geschöpf gebracht, mit dem
Ihr von mir eiltet? Wo, wie, wann verließet
Ihr sie? Die Wahrheit, — volle Wahrheit!
Rodrigo. Obgleich ich Euch das Recht nicht zuerkenne,
Mich so zu drängen, will ich Antwort geben,
Weil ich in solcher Aufregung Euch seh'.
Luis. Ich danke Euch.
Rodrigo. Statt an dem reichen Mahl,
Das sich den Sinnen darbot, mich zu laben,
Fand ich in diesem Weibe, das mich reizte,
So engelreine Keuschheit, solche Tugend,
Daß sie zurück ins Ufer meiner Scham
Die überströmende Begierde bannten.
Luis. So mögen Ehr' und Segen Euch erblühn,
Mein trefflicher Rodrigo!
Rodrigo. Wie es scheint,
Befriedigt meine Antwort Euch vollkommen?
Luis. Aufs höchste, ja! Erfuhrt Ihr ihren Namen?

Rodrigo. Wie ich auch bat, sie wollte ihn nicht nennen.
Luis. Um soviel besser! Wo verließt Ihr sie?
Rodrigo. Da, wo ich sie gefunden. Sie bestand
Darauf, daß ich mich schnell entfernen mußte.
O, Luis, ich bin elend!
Luis. Hört! Ich freite
Seit lange schon um diese selbe Dame
Und durfte hoffen bald sie heimzuführen.
Rodrigo. Ihr werbt um ihre Hand? O, bei dem Bund,
Den wir in wahrer Lieb' und Freundschaft schlossen,
Vernehmt, was ich als Freund Euch jetzt vertraue!
In ihr fand ich ein Wesen, das Verehrung
Verdient! Wenn Ihr sie liebt (was ich begreife,
Denn wer sie sieht, muß ihr sein Leben weihn),
Wenn Ihr sie liebt, verberget sie vor mir!
Schon ihren Namen nennen, wär' Versuchung!
Nicht ihre Wohnung, ihre Herkunft nicht,
Noch was sie irgend angeht, laßt mich wissen!
Ich weiß ja, sie ist Euer, — sie und Ihr
Seid eins, und um mich vor mir selber
Fortan zu schützen, da mir Eure Freundschaft
So theuer ist, will ich Madrid verlassen!
Luis. Verlassen?
Rodrigo. Ja, ich geh' nach Salamanca,
Dort zu studiren. Das ist Arzenei
Für einen kranken Geist.
Luis. Was fällt Euch ein?
Rodrigo. Ich könnte ohne sie hier doch nicht leben;
Unmöglich wär' es, wär' mein höchstes Elend.
Ums Himmels willen, saget niemals ihr,
Wer ich gewesen, noch daß Ihr mich kennt.
Erst wenn ich fühlen werde, daß Entfernung
Ihr Bild in mir verlöscht hat, kehr' ich wieder
In Eure Näh' zurück. Verborgen bleibe
Für jedermann, was mich von hinnen treibt,
Ihr nur, mein Freund, um dessentwillen ich
Freiwillig mich verbanne, sollt allein
Um meine Schmerzen wissen. Gebt die Hand mir
Und lebet wohl! Was Lieb' an List und Freuden
Verleihen kann, das werde reichlich Euch,
Beglückter Bräutigam!

Luis. Ihr bringt der Freundschaft
Ein unvergleichlich Opfer!

(Diego tritt auf.)

Diego. Ha, ha, ha!
Wer seine Nacht verschlief und mich so lustig
Jetzt sähe, müßte doch wahrhaftig glauben,
Ich sei verrückt!

Luis. Diego?

Diego. Ja, Diego!
Ich hatt' ein allerliebstes Abenteuer,
Ein Quidproquo, man kann's nicht besser wünschen.

Luis. Das hat dich wohl auch so betrübt gemacht?

Diego. Rodrigo hier? Nun gut, daß du ihn trafst,
Ich fand ihn nicht, doch dafür etwas andres,
Worüber ich vor Lachen fast geplatzt!

Luis. Was war das?

Diego. Nur Geduld, ich sag' es gleich.
Als wir uns trennten, sah ich dicht vor mir
Ein Wesen, das durch heftige Geberden
Mir auffiel; spähend folgt' ich, denn ich glaubte,
Es sei Rodrigo, in Verzückungen
Wär' er noch ganz versenkt und kaum gelandet
Auf festem Grund, von seiner Himmelfahrt!

Rodrigo. Ihr seid recht scherzhaft!

Luis. Und wer war's?

Rodrigo. Ich nicht!

Diego. Ganz recht, Ihr war't es nicht — Don Juan war's,
(Das sah ich bald), des Grafen Carcomo
Verliebter Sohn!

Luis. Ho! Plagt' die Lieb' auch den?

Diego. Und tüchtig! Helf' ihm Gott! So möcht' ich wahrlich
Geplagt nicht sein, und wenn man mir die Mütze
Mit doppelten Pistolen füllen wollte!

Luis. Wer that's ihm an?

Diego. Ja, das ist noch ein Räthsel,
Das ich nicht lösen kann. Nur so viel weiß ich,
Man sieht ihn häufig jetzt bei den Zigeunern,
Die kürzlich in die Stadt gekommen sind.

Luis. Die sollen ja ein Mädchen mit sich führen,
Noch jung zwar, aber ungewöhnlich schön,

Von muntrem Geist und solchen Eigenschaften,
Die überall Bewundrung auf sich ziehn.

Diego. Habt Ihr sie schon gesehn?

Luis. Nein!

Diego. Aber Ihr?

Rodrigo. Daß ich mich nicht erinn're.

Diego. Nun, dann saht Ihr
Das schönste Püppchen nicht, das jemals sang
Und tanzte!

Luis. Ist sie selbst Zigeunerin?

Diego. Nach ihrem Aussehn sollte man's nicht glauben!
Ja noch einmal, — sie ist ein Schönheitsfunken,
Der eine Welt in Flammen setzen kann.
Solch süßen, witz'gen Schelm gibt es nicht mehr,
Ihr müßt sie sehn! Man tanzt dort ganz vortrefflich,
's ist immer voll, der Hof, die Stadt sind dort
Und rings vom Lande strömen sie herbei.
Das Aeffchen sackt das Geld in Haufen ein,
Es fliegt ihr nur so zu!

Luis. Kommt Ihr mit uns?

Rodrigo. Ihr wißt, ich habe anderes zu thun,
Auch macht mich solche Schau nur trauriger.

Luis. O, Ihr müßt heiter sein. Diego, komm',
Wir beide sehn uns die Zigeuner an!

Diego. Doch nimm' dich nur in Acht, laß dich nicht fangen!

Luis. Mich fangen lassen? Wie verstehst du das?

Diego. Ich meine von der allerliebsten Hexe;
Sie hat ein gar verführerisch Gesicht
Und eine fixe Zunge!

Luis. Fürchte nichts!

Rodrigo. Ich folge vielleicht später.

(Luis und Diego ab.)

Uebermuth
Und Jugend treiben fort zu Lust und Freuden,
Die, ach zu bald, sich wandeln dann in Leiden. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in einem Gasthofe.)

Alvarez, Carlo und Antonio, als Zigeuner verkleidet.

Alvarez. Nun seht, ihr braven Jungens! Da hat uns des Schneiders Schere den richtigen Rock für unser Zigeunergewerbe zugeschnitten.

Carlo. Ein Gewerbe, so frei wie Freimaurerei, Antonio. Und ebenso ehrenvoll wie das eines Hofmanns; denn die raffen auch zusammen, was sie kriegen können, und dasselbe thun wir!

Alvarez. Wir sind zwar Zigeuner, aber keine rothbraun gefärbten, mit Speck und Ruß angestrichenen, wie die englischen, die Hühner stehlen und wie welsche Freibeuter hinter den Zwiebelschnuren her sind. Wir treiben es nobler, — wir sind spanische Zigeuner!

Carlo. Noblesse und unser Stand vertragen sich freilich schlecht genug miteinander!

Alvarez. Meinst du? Die Künste unserer spanischen Taschendiebe, alles Fälschen, Betrügen, Beschwindeln und Stibitzen verachten wir. Niemand von uns darf sich auf solches Studium legen; derartig Graduirte leiden wir nicht unter uns!

Antonio. Das ist gut, so hat Spanien doch eine anständige Zigeunerbande!

Alvarez. Wir steigen nicht auf Bänke, springen nicht
Durch enge Reife, haben nichts zu schaffen
Mit Pfeifern, Fiedlern, Bären oder Affen;
An uns ist nichts gemein, nichts trivial.
Sagt, bin ich Euer Führer, Euer Hauptmann?

Antonio. Wer sonst als Ihr?

Alvarez. Nun denn: da wir jetzt in Madrid eingerückt sind, in diesen wundervollen Mittelpunkt Spaniens, so nehmt auch zu Herzen, was ich euch jetzt sagen werde!

Antonio und Carlo. Wir hören!

Alvarez. Pflügt eure Furchen tief, damit ihr in der Meinung der Besten tüchtig Wurzel schlagen könnt, d. h. bei

den Granden, Herzögen, Marquis und Grafen, bei dem hohen Adel. Nur vor ihnen zeigt eure Künste. Was kann euch eine Bettelsuppe von ein paar Narren, mit hineingeschnittenem Schafskopf helfen?

Antonio. Ein trauriges Fressen!

Alvarez. Die Lacedämonier warfen sich ihre Bärte über die Schulter, damit sie sähen, was hinter ihnen vorginge, so gut wie vor ihnen. So müßt ihr's auch machen!

Carlo. Das werden wir aber nicht können!

Antonio. Dazu sind unsere Bärte nicht lang genug!

Alvarez. Seid nicht etwa wie die englischen Zigeuner, vor denen man nicht sicher ist, daß sie Einem die Ohren vom Kopfe stehlen. Solche Angelkünste unterlaßt. Betragt euch immer anständig. Kein Eisen ist so schlecht, daß es sich nicht vergolden ließe. Wie niedrig unser Zigeunerhandwerk auch im Ansehen der Leute steht, man kann es heben!

Carlo. Aber Zigeuner sein und sich an nichts vergreifen dürfen?

Alvarez. Das thun nur Landstreicher und Schelme! Spinnt eure Fäden so, daß sie den Richtern nicht auf ihren Webstuhl passen. Nehmt alles, was man euch gibt: Börsen, Messer, Schnupftücher, Rosenkränze, Haarzwickel, was es sei, vor allem aber Geld, schlagt keinen Centimo, keinen Maravedi aus; hier eine Feder, dort eine Feder, so baut der Vogel sein Nest, und ein Korn nach dem andern gepickt, macht das Hühnchen fett!

Antonio. 's ist nur gut, daß wir Spanier keine großen Esser sind!

Alvarez. Wenn's in einer Stadt nicht gehen will — weg davon. Unsere Pferde müssen immer auf dem Sprunge sein. Will Madrid nicht mit seinem Gelde herausrücken, versuchen wir's in Sevilla; zeigt sich Sevilla knickerig, fort nach Valladolid, nach Cordova, nach Toledo. Schmecken uns die spanischen Weine nicht mehr, probiren wir es mit den italienischen, den französischen. Das Beste ist schwer zu erreichen, also strengt alle eure Kräfte an. Was ihr habt, haltet fest. Die ganze Welt steht euch offen. Geht so sicher als möglich und rechnet nicht darauf, daß man euch die Pasteten mit Pauken und Trompeten auf den Tisch setze!

Carlo. Nein, wir wollen schon zufrieden sein, wenn sie's auch nur mit Dudelsäcken thun!

Alvarez. Und wenn ihr Geld habt, so versteckt's. Alle eure Pferde verkauft, bis auf eins!

Antonio. Warum bis auf eins?

Alvarez. Weil das hinreicht, unser Gepäck fortzuschaffen, und je weniger unsere Pferde fressen, desto voller werden unsere Schüsseln sein. Haltet euch sauber, stehlt nicht und nehmt euch eurer Sache an. Seid Bienen und keine Drohnen, dann wird unser Stock uns Honig geben.

(Guiamara, Constanza, Christiana, als Zigeunerin, treten auf. Ihnen folgt Cardochia.)

Constanza. Sieh, Vater, wie ich angezogen bin!
Gefallen unsre neuen Kleider dir?

Alvarez. Vortrefflich Kind, heb' nur die alten auf!

Cardochia. Danach werd' ich schon sehn! Solange ihr
In meinem Hause seid, soll sich kein Dieb
An eure Sachen machen, dafür steh' ich.

Alvarez. Ich dank' Euch, liebe Wirthin.

Cardochia. Viel des Volks
Drängt schon ins Haus und will in eure Zimmer.

Alvarez. Nein, nein, Frau Wirthin, daraus wird nichts; keine Zimmerkomödien! Haltet die Flut zurück! Laßt sie immer anwachsen, aber spielen werden wir erst nach Tische, wenn all die hohen und verehrten Zuschauer versammelt sind. Die Zimmernäschereien lieben wir nicht, sagt ihnen das, ich bitte!

Cardochia. Wie Ihr wünscht! (Ab.)

Alvarez. Wie alt ist eigentlich Pretiosa!

Guiamara. Zwölf Jahre, — etwas darüber!

Constanza. Nein, Mutter! Ihr irrt Euch, ich bin älter, verlaßt Euch darauf!

Alvarez. Man wird dir nachstellen, Kind!

Constanza. O, laß sie nur kommen, sie sollen mich so hart wie eine galizische Nuß finden!

Alvarez. Du bist mein braves Mädchen! Laß die Geier
Und Falken dich umkreisen, rühre du
Die Schwingen nicht! Bleib' dir nur selber treu,
Werd' mir kein Wechselbalg.

Constanza. Kein Wechselbalg?
Ei, Vater, grade den denk' ich zu spielen!
In tausend ganz verschiedene Gestalten
Will ich verwandeln mich, um so die Augen
Der Schauer zu erfreun; in tausend Posen

Mich zeigen, daß der Damen Blicke selbst
Gefallen an mir finden; meine Stimme
Zu tausend Tönen modeln, daß entzückt
Man horchen soll. Kein Wechselbalg, sagst du?
Nein, Väterchen, den grade will ich spielen!

Alvarez. Nun, wie du willst! Was ist das für ein Lärm?

(Cardochia kommt zurück.)

Cardochia. Draußen stehen ein paar Herren, die mit allen Eiden, die es nur in Spanien gibt, schwören, sie hätten Euch schon gesehen, müßten Euch sehen und wollten Euch sehen!

Alvarez. So laßt sie hereinkommen, damit der Lärm ein Ende nimmt.

(Cardochia ab.)

(Sancho und Soto treten auf.)

Sancho. Ist Eure Schaubude ein Gasthaus, daß ein Mann von Stand nicht zu Euch hereinkommen kann, ohne sich seinen Taftrock zu verknüllen?

Soto. Und was für ein Mann von Stand! Einer, dessen Diener selbst so eine Art kleiner Don ist!

Sancho. Ist das das kleine Aeffchen, das so allerliebst spielt?

Constanza. Packe dich fort, Hänschen!

Soto. Mein Herr will Euch Eurer Gesellschaft abspenstig machen.

Constanza. Bin ich etwa eine Taube, daß Ihr mich mit Kümmelsamen zu fangen meint? Denkt Ihr mich mit Zuckerbrot zu locken?

Sancho. Wann fängt das Gaukeln an?

Alvarez. Wenn wir gegessen haben!

Sancho. Der Tausend, dann ist Euch ja der Bauch so voll, daß Ihr nicht werdet tanzen können. Hör', Soto, versuche doch dem kleinen Affen auf eine geschickte Weise dieses Briefchen beizubringen, mir will es nicht gelingen!

Soto. Geht nur beiseite und trällert unterdeß etwas vor Euch hin!

(Sancho entfernt sich.)

Holdselige Schicksalsfee, von deren Hand jeder Spanier seinen Lebensfaden möchte spinnen lassen, ich weihe Euch diese Zeilen der Liebe!

Guiamara. Was soll das?

Soto. Würdige Mutter Bomby, habt Ihr geredet?

Alvarez. Ein Brief? Von wem kommt er? Was enthält er?

Soto. Die darin eingewickelte Waare besteht aus Versen, die aus dem feurigen Gehirn jenes helikonischen Bastards dort hervorgespritzt sind.

Sancho. Hm! Hm!

Alvarez. Und wie heißt Euer Herr?

Soto. Sein Name ist Don Tomazo Portacareco, Onkel des jungen Don Hortado de Mendonza, Vetter des Grafen de Tindilla und leiblicher Bruder des Francisco de Bavadilla, eines von den Commendadoren von Alcantara, ein Edelmann von altberühmtem Geschlechte! —

Alvarez. Und sehr langem Titel!

Constanza. Verse, sagt Ihr? Ich liebe gute Verse, laßt doch sehen!

(Sie nimmt den Brief.)

Sancho (herantretend). So, Ihr liebt also gute Verse? Nun, diese sind gut, dafür stehe ich Euch; ich habe sie selbst gemacht, und was Verse anbetrifft, da stehe ich meinen Mann!

Constanza. Da ist ja auch Gold darin, — wem gehört das?

Sancho. Wem anders als Euch? Wenn sich in die Verse vielleicht ein Fehler eingeschlichen haben sollte, mag es ihn verbessern. Eine zerrissene Masche muß gleich zugestopft werden, sonst reißt der ganze Strumpf!

Soto (bei Seite). Flickpoesie! Flickpoesie!

Constanza. Verse mit Gold, das sind ja also goldene Verse!

Sancho. Wär' jeder Vers in Eurem Auge eine Perle, mir desto lieber!

Constanza. Eine Perle in meinem Auge? Ich danke dafür, wollt Ihr, daß ich blind wäre?

Sancho. Beim Sonnenlicht, das wollt' ich, damit Ihr Niemandes Verse leset als die meinigen!

Constanza. Dann müßt' ich freilich blind sein.

Alvarez. Ich bitte, laßt uns Eure Verse hören!

Sancho. Soll ich sie vorsingen oder hersagen?

Alvarez. Was Ihr am besten könnt!

Soto (bei Seite). Er kann beides gleich schlecht!

Sancho. Nun, so will ich sie singen!

Soto. Thut das, Herr, und ich werde Euch den Rücken decken!

Sancho (singt). O, daß ich doch ein Bienchen wär',
Summ, summ! Dann brächt' ich Honig dir
Und ließe meinen Stachel hier!

Soto (singt). Sehr lecker.

Sancho. O, daß ich doch ein Gäns'rich wär',
Ich fräß' mich satt in deinem Schoß
Und zöge kleine Gänschen groß!

Soto. Und Gansen.

Sancho. O, daß ich deine Nadel wär',
Und flöge durch dein Linnen frei,
Nicht einen Stich thät' ich vorbei!

Soto. Er stichelt!

Sancho. Wär' ich das Haar auf deinem Haupt,
Daß du der Liebesschmerzen Brut
Auskämmtest, die mich beißen thut!

Soto. Sehr lausig!

Sancho. Was sagst du? Lausig? Sind meine Verse lausig?

Constanza und die andern. Nein, nein, sie sind vortrefflich!

Alvarez. Habt Ihr sie alle selbst gemacht?

Sancho. Ob ich sie selbst gemacht habe! Keinen Tropfen Tinte will ich je wieder aus meinem Federkiel fließen lassen, wenn mir nicht die vornehmsten Leute ihre Bewunderung darüber bezeigt haben. Gefallen sie Euch?

Constanza. Ueber alle maßen!
Ich schreib' sie sauber ab; habt Ihr noch mehr,
So bitt' ich drum und bleib' Euch sehr verbunden.
Hier dies Couvert verwahr' ich, in ihm wohnen
Zwei schöne Seelen, nämlich Gold und Verse!

Sancho. Du kleine Hexe, ich wollte du verschlängest beide.

Constanza. Das Gold mit sammt dem Papier? Das möchte mir doch schlecht bekommen.

Soto. Nicht schlechter als einem Polizeidiener ein Trinkgeld. Die Verse schlingt Ihr Euch in den Kopf hinein und für das Gold kauft Ihr Euch etwas, das Ihr gleichfalls verschlingen könnt. Da habe ich Euch ein gutes Auskunftsmittel angegeben. (Ab.)

Sancho. Gott sei Dank, daß der Narr fort ist. Weil

ihr doch eine herumziehende Bande seid, so vermuthe ich, daß es mit eurer Garderobe nicht gar zu glänzend bestellt sein wird. Da, bessert sie mit diesem Mantel etwas auf! (Er gibt ihnen seinen Mantel.)

Alvarez. Wie meint Ihr das, Herr?

Sancho. Nehmt auch meine Schärpe dazu und die Feder und den Hut! (Er gibt ihm das Genannte.)

Alvarez, Carlo und die übrigen. Liebster Herr!

Sancho. Was sie werth sind, gilt mir gleich, hol's der Teufel. Den heißen Halskragen hier gebe ich dir, du kleine Hexe, trage ihn statt meiner.

Alvarez. Wie kommt Ihr dazu, Herr?

Sancho. Ich werde doch nicht solch ein Esel sein und mich mit der unnützen Last schleppen? Wenn ihr eure Sprünge vierzig Meilen fern von Madrid machen werdet, so galoppire ich zu euch. Jetzt adieu, du alter Graubart, adieu Mutter Zwieback, morgen komm' ich wieder, mein schönes Kätzchen! (Ab.)

(Juan tritt im Hintergrunde auf.)

Alvarez. 's wird Erntezeit. In solchen Sonnentagen
Da reifen unsre Saaten. Unser Markt
Verbessert sich. Nun fort an unsre Arbeit!

(Alvarez, Christiana, Carlo und Antonio ab; als Guiamara und Constanza ihnen folgen wollen, hält Juan die letztere fest.)

Constanza. Mutter! Großmutter!

Juan. Doppelte Verwandtschaft!

Guiamara. Betragt Euch nicht so unhöflich, Herr, Ihr macht das nun schon zum dritten male!

Juan. Zum dritten mal? Und wenn's zum dreitausendsten male wär', mit dem, was mir gehört, kann ich machen, was ich will.

Guiamara. Was Euch gehört? Wie kämt Ihr zu solchem Besitze?

Juan. Cupido hat mir dieses Land zu Lehn gegeben. Ich habe um dich geworben, aber du bist spröde. Ich bin ein Stier von Tarifa, und du hast mich wild und toll gemacht. Du meinst, ich wäre eine schlechte kupferne Münze? Ich bin ein spanischer Edelmann, Don Francisco de Carcomo ist mein Vater, ich bin Don Juan, sein Sohn. Brumme nicht, alte Großmama! Da ist Gold — bei dieser weichen Hand, ich will den süßmäuligen, keuschlippigen Schelm heirathen.

Constanza. Da gibt es noch ein Ding, heißt quando!

Juan. Auf der Stelle!

Guiamara. Bist du damit einverstanden?

Juan. Stille da, Mutter Fünfundsechzig!

Constanza. Mich verheirathen? Ein Hühnchen verspeisen, ehe es ausgekrochen ist? Nein, ich will keine Fesseln tragen, — die Freiheit ist zu süß. Was ich habe, halte ich fest. Können Gold und Blei sich miteinander mischen? Passen Diamant und Glas zusammen in einem Ringe? Ihr seid für mich zu hoch, ich bin für Euch zu niedrig — Ihr zu groß, ich zu klein.

Guiamara. Ich bitte Euch, Herr, laßt sie und nehmt Euer Gold zurück.

Constanza. Wenn Ihr aber so sehr verliebt seid, so laßt Euch auf die Probe stellen.

Juan. Was soll ich thun? Soll ich dem Großtürken den Hals umdrehen? Dem Mogul einen Augenzahn ausziehen? Ich thu's!

Constanza. Was Ihr thun sollt, ist bald gesagt. Werdet Zigeuner, lebt zwei Jahre lang unter uns. Wenn wir uns dann nach dieser Zeit noch leiden mögen, Ihr mich und ich Euch, so ist die Sache richtig. Hier meine Hand darauf, — lebt wohl. (Ab.)

Guiamara. Nun habt Ihr doch etwas für Euer Geld. (Bei Seite.) Ein kluges Kind! (Ab.)

Juan (allein). Zwei Jahre Zigeuner — eine schöne Aussicht,
Und geht es schief, so kann ich wohl zuletzt
Tanzmeister werden. — Doch, was hilft's — ich thu's,
Mir bleibt ja keine andre Wahl — ich muß! (Ab.)

Zweite Scene.

(Ein Zimmer in Don Pedro's Hause.)

Clara tritt auf.

Clara. Ich hab' gesündigt, doch du weißt es, Himmel,
Wie sehr ich stets, von früher Jugend an
Unzüchtige Gedanken von mir wies!
Und dennoch fiel ich! Scham zerreißt das Herz mir,
So leb' ich nun in Todesqualen weiter.

(Pedro und Maria treten auf.)

Pedro. Du gibst zu sehr dem Gram dich hin, mein Kind.

Maria. Gewiß, das thust du, Mädchen!
Pedro. Warum sollten
Wir uns die Augen aus dem Kopfe weinen,
Warum den Himmel so mit steten Klagen
Ermüden? Das ist nutzlos, ist nichts weiter
Als kind'sche Ungeduld. Wenn der Verbrecher
An deiner Ehre erst die volle Wucht
Begangner Sünde tragen muß, wenn voll
Das Maß der Schuld, wird diese Last
Die Seel' ihm tiefer beugen und zermalmen,
Als selber unser Gram es wünschen läßt.
Maria. Ein einz'ger Strahl der Sonne klärt die Nacht,
Die dunkelste; nichts ist so fein gesponnen,
Es kommt ans Licht, und dessen sei gewiß,
Erfahren wir, wer jener Unhold war,
Der dir der Güter köstlichstes entriß,
So soll ihn unsre volle Rache treffen!
Pedro. Ja, königliche Rache! Doch bis dahin
Beruh'ge dich. Ein immerwährend Jammern
Wär' Thorheit.
Clara. Und zugleich erleichtert's nicht.
Ich will mir Mühe geben, froh zu scheinen.
Pedro. Wir haben unser Unglück selbst verschuldet,
Mein gutes Weib; daß unsre Tochter ganz
Unwissend blieb in dem, was ihrer Unschuld
Konnt' schaden, darin thaten wir zu viel.
Nun hat es diesen Fluch auf uns gebracht.
Maria. Ich fürchte, du hast recht.
Pedro. Jetzt aber still!
Dort kommt Don Luis. Guten Tag!

(Don Luis und Diego treten auf.)

Luis. Señor,
Ich bitte Euch und Euch, Señora, mir
Ein Wort mit eurer Tochter zu erlauben,
Der schönen Donna Clara!
Pedro. Bitte, redet.
Hör' zu, Marie, und Ihr!
Diego. Ich auch? Sehr wohl.
Luis. Holdsel'ge Donna, oft hab' ich um Liebe
Euch angefleht und heische um nichts mehr,
Als daß ich Euch die Meine nennen dürfte.

Clara. Nie hab' ich einen edlern Mann gekannt,
Den ich von Herzen so geachtet hätte
Als Euch, — und dennoch, Herr, entschuldigt mich,
Wenn ich die Freiheit meiner jungen Jahre
Ein wenig noch genießen möcht'!
Luis. Doch darf
Ich hoffen?
Clara. Nur versäumt darüber nicht
Ein bess'res Glück, Erfolg und Anerkennung,
So, wie Ihr sie verdient und ich Euch wünsche.
Luis. Dann hört: wenn ich mich je zu andrer Ehe
Entschließe, während Ihr noch unvermählt,
Treff' Unheil und Verderben mich!
Clara. Weh' mir!
Luis. Was seufzt Ihr, Fräulein?
Clara. Ach, — mir ist nicht wohl!
Luis. So kann Euch dies Gespräch nur lästig sein,
Ich wähle einen bessern Augenblick!
Bis dahin, holde Donna —
Clara. Jeder Zeit
Seid Ihr willkommen hier, — doch das ist alles,
Was ich versprechen kann.
Luis. Diego!
Diego. Freund?
Luis. Was sagt Don Pedro?
Diego. Er ist dir gewogen.
Luis. Laß uns allein jetzt.
(Diego ab.)
Herr, ich möcht' Euch bitten,
Um eine Unterredung ohne Zeugen.
Pedro. Geh', liebe Frau, wir folgen dir sogleich.
(Maria und Clara ab.)
Luis. Fernando, unser würd'ger Gouverneur,
Der sich des Volkes allgemeine Liebe
Durch Milde und Gerechtigkeit erwarb,
Hat öfter im Gespräch mich angegangen,
Daß ich bei unsres Königs Majestät
Für den, der mir den Vater einst erschlug,
Um Gnad' und Aufhub der Verbannung bäte.
Wär' ich dazu geneigt, so schwur er hoch
Und heilig Dank und ew'ge Freundschaft mir.

Doch seltsam, — während er sich so bemühte,
Für meinen Feind, Alvarez, mich zu stimmen,
Behauptet er, daß er nicht sagen könne,
Ob jener noch am Leben sei ob nicht?
Nun ward beschlossen, daß wir in dem Hause
Des Grafen Carcomo uns morgen treffen,
Um weiter zu verhandeln, und ich bitte,
Verehrter Herr, als Zeug' und Mitberather
An unserem Beschluß Euch zu betheil'gen.

Pedro. Befehlet über mich.

Luis. Doch möcht' ich gern
Erst Eure Meinung hören, was Fernando
Zu diesem Wunsche drängt und ob Ihr glaubt,
Alvarez sei gestorben oder lebe?

Pedro. Das, Herr, ist eine Frage, die ich nicht
Entscheiden kann. Sehr wohl erinnr' ich mich
Des Zwistes zwischen Eurem edlen Vater
Und Don Alvarez, wie aus ganz geringer
Veranlassung (um Falken) er entstand:
Weſſ' Falke schneller flöge, höher stiege,
Und länger schwebend in der Luft sich hielte,
Darüber kam's zu Worten, dann zu Schlägen,
Dann zu Parteiungen und offnen Kämpfen,
Die oft die Ruhe unsrer Straßen störten
Und blutig endeten, bis dann der König
Zuletzt, da aller Freunde Müh' vergebens,
Die Sache beizulegen, durch ein Machtwort
Versöhnung anbefahl und dem mit Tod
Und dem Verluste seiner Güter drohte,
Der fürderhin den Streit erneuern würde.
Doch als sie einmal wiederum sich trafen,
Brach alsobald der Kampf von neuem aus,
In welchem Euer Vater von dem Degen
Alvarez' fiel, der floh und dem Verbannung
Als Strafe folgte. Wie es damals hieß,
Wollt' er in Rhodos seine Zuflucht suchen.
All seine Güter gab der König Euch,
Der Ihr ein Kind noch wart.

Luis. Ach ja, ein Kind!

Pedro. Mit seinem Weib, der Schwester Don Fernando's,
Und einem Töchterchen nebst einem Diener

Entfloh Alvarez, wie gesagt, nach Rhodos.
Doch ging das Schiff, so heißt's, im Sturme unter,
Und niemals hat man Weiteres gehört
Von dem verbannten Grafen. Das ist alles,
Was ich berichten kann.

Luis. Ihm freie Heimkehr
Zu sichern, will ich eifrig mich bestreben.
Was ich durch Gold und Freunde nur vermag,
Versuch' ich.

Pedro. Das ist gut und brav gehandelt.

Luis. Das arme Weib, es jammert mich; unschuldig
Hat sie für fremde Fehler büßen müssen,
Und was den Mann betrifft, dem geb' ich gerne
Sein Gut zurück, wär' er nur wieder da.
Denn eh'r schläft meines Vaters Asche friedlich
Im Grabe nicht, eh' ich nicht so sie räche.
Sagt, wollt Ihr mit mir gehen?

Pedro. Herzlich gern!

Luis. Ein seltsam Leben führ' ich; mich beherrschen
Zwei Geister, die selbst einen Heiligen
Wahnsinnig machen könnten: Rach' und Liebe.
Ich folg' Euch, Herr!

Pedro. Ich bitte, geht voran,
Ihr kennt den Weg. (Luis ab.)

(Sancho ohne Mantel, Hut u. s. w., sowie Soto treten auf.)

Was sehe ich, Sancho? Wo kommst du her?

Sancho. Ich habe mir eben selbst die Haut abgezogen.

Soto. Mein Herr hat rappiert, und da haben sie ihn aus seinen Kleidern herausgeklopft.

Pedro. Mantel, Schärpe, Degen, alles verwürfelt?

Sancho. Weder verwürfelt noch im Kartenspiel verloren.

Soto. Mein Herr hat gerade seine Hundstage, er wollte nicht so sehr schwitzen.

Sancho. Es war mein freier Wille, ich gab es weg.

Pedro. Wirst du denn nie vernünftig werden, immer ein Narr bleiben?

Sancho. Was wollt Ihr, wenn man mir nichts Besseres zu thun gibt.

Pedro. Dein Vater war ein tapfrer Castilianer,
Der seinem Feinde Red' und Antwort stand.

Sancho. Gebt mir nur neue Kleider, dann will ich auch so tapfer sein wie er.

Pedro. Das ist nun schon das neunte mal, daß du
Den Esel spielst und deine guten Kleider
An andre wegwirfst, selber nackt zu gehn.

Sancho. Um gerade Rechnung zu machen, werd' ich's wohl noch einmal thun müssen.

Pedro. Nun gut, so will ich noch zum letzten mal
Das Loch in deiner Mauer dir verhängen.

Soto. Solch ein Verhängniß wünschen wir uns eben.

Pedro. Und was dann?

Sancho. Was dann? Ich werde auf Reisen gehen. In Sevilla habe ich einen Onkel, den will ich besuchen, in Siena eine alte Tante, die ich schon lange nicht gesehen habe.

Soto. Und ich habe einen Vetter in Rom, zu dem will ich.

Pedro. So, so. Und wo nehmt ihr das Reisegeld her?

Sancho. Da meine Wälder niedergehauen sind und mir die Taschen nicht mehr füllen können, so werde ich aus dem Strauchwerk Reisbündel machen lassen.

Soto. Und weil die Aecker schon verkauft sind, so wird's am besten sein, man gibt das Torfmoor an Goldsucher ab.

Pedro. Ihr geht direct auf den Galgen los. Lebt wohl. (Ab.)

Sancho. Häng' du dich auf! Wenn er mir nur die neuen Kleider gibt.

Soto. Vier Mäntel wenigstens, damit Ihr drei wegschenken könnt und noch einen behaltet.

Sancho. Wir wollen als lustige Bettler leben; laß uns unter die Zigeuner gehen.

Soto. Herrlich, wenn sie betrügen, wollen wir lügen, wenn sie stehlen, wollen wir betrügen.

Sancho. Immer besser als ein knurrender Magen.

Soto. Also kommt, wir werden Zigeuner.

Sancho. Ehrliche Zi—gauner.

Soto. Und wollen solche Sprüng' und Stückchen zeigen,
Daß sich Kamel und Elefant davor verneigen. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Straße.)

Rodrigo, als Italiener verkleidet, tritt auf.

Rodrigo. O, mein Gewissen läßt mir keine Ruh'.
Zu welchem schmählichen Gefängniß machen,
Wir doch zu oft den Leib für unsre Seele!
Welch hohen Miethzins muß die edle Herrin,
Für diese jammervolle Wohnung zahlen!
Im Körper sitzt sie, wie in einem Wagen,
Den jäh' der Sünden Räder weiter rollen,
Der Kutscher „Wille" jagt mit ihr davon,
Bis Wagen und Geräth zu Boden stürzen.
Doch blieb der Körper heil, der Schuld'ge ward
Nicht vor Gericht gestellt; die wahre Strafe,
Die einzig treffende, dictirt Gewissen.
Das fühl' ich, ach! Wer gäb' um eine Hütte
Ein Königreich dahin? Wer gäb' sein Gut
Für eines Jahrs Ertrag, für kurze Lust?
Und wer für eines Sterns gemaltes Bild,
Die Himmelsfeuer dort am Firmament,
Das Sternenheer, das uns in stiller Nacht
Nach oben weist? Doch ach, wie wen'ge folgen
Dem Fingerzeig! Wie viele leeren
Hier Nacht um Nacht die Becher wilder Lust
In wüstem Rausch und denken nicht daran,
Wie ernst das Leben! Wenn das arme Mädchen
Mir jetzt begegnete, würd' ich sie kennen?
Säh' ich des Tempels Trümmer vor mir liegen,
Den ich zerstörte, würd' ich sagen können,
Woher sie stammen? O, daß ich es könnte!
Don Luis liebt sie, — seinen Spuren folgend,
Verkleidet, wie ich bin, find' ich sie auf.
Mein Vater glaubt, ich sei in Salamanca,
Doch bleib' ich hier. Wohin ich immer geh',
Auf allen Wegen lauern Scorpionen!
Wer kommt?

(Sancho und Soto, als Zigeuner gekleidet, treten auf.)

Sancho. Soto, wie sehe ich aus?

Soto. Wie eine frisch geputzte alte Rüstung. Aber ich?

Sancho. Wie ein Esel, dem man einen neuen bunten Sattel aufgelegt hat.

Soto. Wenn der Teufel ein Schneider wäre, würde er mich in diesem Kittel kaum erkennen.

Sancho. Und wenn ein Schneider des Teufels wäre und diese Tracht unter unsern jungen Herren aufbringen wollte, so gäbe ich nicht eine Laus für ihn.

Rodrigo. Einen frischen Guten Morgen euch beiden.

Soto. Einen gesalzenen Guten Abend für Euch ganz allein.

Rodrigo. Verzeiht mir, liebe Leute, wenn ich störe,
Ihr tragt so fremde Kleidung, wie ich noch
In keinem Lande sah, der ich doch weit
Umhergewesen bin; mit euresgleichen
Traf ich noch nie zusammen.

Soto. Mit unsersgleichen? Das wäre ja auch schlimm, wenn unsere Kleider und wir selber den Fischen glichen, die heute frisch und morgen abgestanden sind und übermorgen stinken.

Sancho. Ihr fragt, woher wir stammen? Wir sind Aegypter aus Spanien. Was wir sind? Ut, re, mi, fa, sol's, Gaukler, Taschenspieler, Tänzer, was Ihr wollt.

Rodrigo (bei Seite). Mein gutes Glück führt mich zu diesen
Leuten.
(Laut.) Ich liebe euren Stand! Mit dem Theater
Hab' ich mich in Italien lang' beschäftigt,
Denn dort ward ich geboren, habe viel
Komödie gespielt und mancherlei
Geschrieben fürs Theater.

Sancho. Also ein Schauspieler? Ein Garderobenbruder?

Soto. Ein Vogel von unserer Sorte.

Sancho. Seid uns willkommen. Habt Ihr nicht auch Lust, Zigeuner zu werden?

Rodrigo. Ich singe nicht, noch tanz' ich; aber wenn
Ihr mich vielleicht als Dichter brauchen könnt,
So steh' ich euch mit meinem Kopf zu Diensten.

Soto. Ein Kalbskopf wäre meinem Magen lieber.

Sancho. Ah, also eine poetische Rippe!

Soto. Ein Musensohn — ein Pferdefuß vom Helikon —

Sancho. Eine Elster vom Parnaß. Noch einmal will-

kommen! Ich selber bin von Phöbus' heiligem Feuer angesteckt. Da wollen wir zusammen dichten, stehlt mir nur meine Ideen nicht.

Rodrigo. Das ist nicht meine Art.

Sancho. Aber heutzutage ist es ganz allgemein die Art.

Soto. Was habt Ihr zuletzt geschrieben. Ein Lustspiel?

Rodrigo. Ach nein, ein thränenreiches Trauerspiel! Jetzt such' ich unter diesem Dache Schutz.

Sancho. Sieh, da kommen die Unsrigen.

(Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Carlo, Antonio nebst andern Zigeunern und Zigeunerinnen treten auf.)

Sancho. Ich schickte Euch einen Brief, um Euch anzuzeigen, daß wir bei Euch einrücken würden.

Alvarez. Ihr seid willkommen. (Bei Seite.) Müssen uns diese Narren auch noch zur Last fallen.

Guiamara. Als reiche Narren zahlen sie dafür.

Sancho. Hol' der Teufel die Aecker und Felder, was hat man davon? Bäume, Steine und Koth. Alter Papa, ich habe Gold, um unser Geschäft über Wasser zu halten. Und du, Pretiosa, mein Juwel, mein Kätzchen, um derentwillen ich mich aus einem Don in einen Zigeuner verwandelt habe, dir soll es nun an schönen Versen nicht fehlen; denn außer mir, bringe ich euch hier noch einen italienischen Poeten mit, den ich euch bitte willkommen zu heißen.

Alvarez, Guiamara und die andern. Er soll uns willkommen sein!

Constanza. Willkommen, Herr! Ich liebe die Poeten,
Die züchtig schreiben; dichtet Ihr Romanzen
Und schöne Lieder, die man singen kann,
So sollt Ihr Lob und Silber dafür ernten.

Rodrigo. Mein liebes Herz, ich dichte nicht für Geld,
Ich geb' es Euch umsonst.

Sancho. Ganz so wie ich.

Alvarez. Wir werden Euch schon brauchen, unsre Spiele
Sind wie ein Garten, wo verschiedne Blumen
Und Früchte wachsen müssen. Stets dasselbe,
Ermüdet leicht. Wir werden, hoff' ich, bald
Vor Dons und Granden dieses Landes spielen.
Da helf' uns Eure Kunst.

Sancho. Und meine auch.

Rodrigo. Sie steht zu Diensten Euch.

Constanza. Nun lasset still
Uns unsres Weges gehn, bis zu dem Hause,
Wohin wir wollen, Vater. Alle kommt.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Ein Garten bei Francisco's Hause.)

Fernando, Francisco, Juan, Pedro, Maria, Luis und Diego treten auf.

Fernando. Luis de Castro, da Ihr gegenwärtig
Umgeben seid von diesem edlen Kreis
Verehrter Freunde, bitt' ich, lasset uns
Von dem nun reden, was wir jüngst besprachen.
Luis. Ich selber wünsch' es.
Fernando. Wohl denn, edle Herrn,
Seht diesen Mann, den ihr ja alle kennt,
Mit Ehrfurcht und besondrer Achtung an;
Denn solche Schätze span'scher Ehre findet
Ihr nur in wenig Herzen aufgespeichert.
Luis. Señor —
Fernando. Er ist der Sohn jenes de Castro,
Deß Heldenthaten würdig zu berichten
Die Arbeit eines langen Lebens wär',
Und der ein Opfer unheilvollen Zwistes
Durch Don Alvarez de Castilla fiel.
Francisco. Der Hergang dieses Zwistes ist uns allen
Nur gar zu wohl bekannt.
Luis. O, daß er nie
Entzündet worden wär'!
Francisco, Pedro und die übrigen. Wir alle wünschen's.
Fernando. Hier stehet nun ein Sohn, der seinem Vater
An Muth und Bravheit gleichend, seinen Groll
Vergessen, aus dem Buche der Erinnerung
Das blut'ge Blatt, das von de Castro's Tod
Berichtet, reißen und somit auf Rache
Verzichten will!
Francisco, Pedro, alle. Wie würdig und wie edel!

Fernando. Denn er begehrt von mir, daß ich den König
Um die Begnadigung Alvarez' bitte,
Der, wie man sagt, jetzt in Neapel weilt.
Pedro. Nach anderer Bericht in Aragonien!
Luis. Nun, wo er immer sei, mit Herz und Hand
Hab' ich dies Blatt Papier hier unterschrieben,
In welchem ich den König dringend bitte,
Dem armen, alten Manne zu verzeihn.
Sagt, welche Hoffnung gebt Ihr mir, Señor,
Auf günstigen Bescheid?
Fernando. Ein Königswort!
Francisco, Pedro, andere. Das ist genug.
Luis. Und da die Schleuse nun
Geöffnet ist, die mit der edlen Freunde
Genehmigung der Gnade Flut soll schwellen,
So öffnet mir jetzt eine andere noch.
Wenn Ihr, Don Pedro, sowie Eure edle
Gemahlin Eure Gunst mir nicht entzogt,
So wiederholt vor diesen würd'gen Freunden,
Was Ihr mir oft versprucht, und gebt die Tochter
Zur Gattin mir, die schöne Donna Clara!
Pedro. Soweit sie mir gehört, sei sie die Eure,
Ich geb' sie Euch vor diesen edlen Herrn!
Maria. Nehmt auch mein Theil, das ich an ihr besitze.
Fernando, Francisco, alle. Was wollt Ihr mehr?
Luis. Was mehr? Ach ja, der Baum
Beugt seinen Wipfel wohl, doch tret' ich nah,
Die Frucht zu pflücken, schnellt der Zweig empor,
Daß meine Hand sie nicht erreichen kann.
Die Mutter ist mir hold, die Tochter nicht!
Francisco und die übrigen. Werbt um so eifriger!
Fernando. Dann wird sie Euer.
Juan (der eben auftritt, bei Seite). Bei uns Zigeunern hilft
das nicht! Ich ziele
So lange schon und schieße stets vorbei.
(Man hört hinter der Scene Trompetenstöße.)
Fernando. Bestelltet Ihr die Musikanten?
Francisco. Nein.
(Soto, als Zigeuner, mit einer Trompete in der Hand, tritt auf.)
Soto. Am Thore Eures Gartens stehn Zigeuner
Und möchten, Herr, Euch ihre Künste zeigen.

Francisco. Vor meinem Thor?

Fernando. Was machen sie für Künste?

Soto. Sie singen, springen, tanzen, mit Vergunst,
Und sagen wahr, was eine rare Kunst.
Sie ziehen von dem einen Ort zum andern
Und bleiben bis sie wieder weiter wandern.
Sie treiben Handel mit verschiednen Sachen,
Wie sie nun eben die Zigeuner machen.
Für Küch' und Keller braucht Ihr nicht zu bangen,
Weil sie vielmehr nach baarem Geld verlangen.
Wollt Ihr darum an ihrem Spiel Euch laben,
Müßt den Entgelt Ihr in der Tasche haben.
Denn Bettler sind sie nicht, mit Müh' und Noth
Und Bein und Zung' verdienen sie ihr Brot.
Jetzt bin ich fertig. — Sollen wir beginnen?

Fernando und die übrigen. Ja, ja, auf jeden Fall!

Francisco. Aber sage, Bursche, habt ihr auch eure eigne Musik?

Soto. Ja freilich, Herr, eine laute Musik und eine stille Musik. Die laute ist die, welche Ihr gehört habt, aber die stille hat noch keines Menschen Ohr vernommen. (Ab.)

Fernando. Ein lust'ger Bursch'!

Francisco. Man sagt, bei den Zigeunern
Befinde sich ein schönes junges Mädchen,
Nach dem die jungen Herren von Madrid
In Scharen laufen. Hoffentlich ist sie
Dabei?

Juan (bei Seite). Nu, das versteht sich doch von selbst.

(Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Carlo, Antonio, Rodrigo, Sancho, Soto, als Zigeuner, kommen mit Gesang gezogen.)

Gesang.

Nun ordnet euch zu Paaren,
Mars' und Apollo's Scharen,
Die Vorhut bringt den ersten Gruß,
Die Nachhut folgt ihr auf dem Fuß.

Chor.

Hei die Zigeuner kommen
Mit Pfeifen und mit Trommen.

Wir reiten nicht auf Rossen,
Wir gehn zu Fuß, geschlossen;
Doch greifen uns die Reiter an,
So wehren wir uns wie ein Mann.

Chor.

Mit Trommen und mit Pfeifen,
Bis sie die Flucht ergreifen.

Statt der Kanonen Krachen
Erschallet lautes Lachen;
Und wenn auch unsre Pike sticht,
Sie kitzelt nur, verwundet nicht.

Chor.

Drauf singen beide Heere
Einander Lob und Ehre.

Hier drohn uns nicht Gefahren
Von grimmer Feinde Scharen.
Wir brauchen nicht besorgt zu sein,
Hier stürmt man nicht in unsre Reihn.

Chor.

Zum Spiel sind wir gekommen
Und freundlich aufgenommen.

Ein Kriegsrath soll uns sagen
Ob den Versuch wir wagen.
Und hält das Heer nur tapfer Stand,
So danken wir der milden Hand,

Chor.

Die uns das Thor, Genossen,
Der Festung aufgeschlossen.

Fernando. Ein hübsches Kind!
Francisco. Ein allerliebstes Mädchen!
Pedro. Welch reizend Grübchen da in ihrem Kinn!
Juan. Ein Grübchen? Ach, ein Grab für den Verliebten.

Rodrigo (bei Seite). Mein Vater hier? Nun hilf, Verstellung, mir!

Sancho. Soto, da ist de Castro, mein Vormund; aber es scheint, daß er uns noch nicht wittert.

Soto. Stille, Bruder Zigeuner. Wünscht jemand sein Glück zu hören?

Fernando, Francisco und andere. Gutes Glück hören wir alle gern.

Pedro. O, ich habe wohl ein gutes nöthig. Komm her, Bursche, laß hören!

Maria. Mit meines Gatten Glück verknüpft ist meins.
Was sagst du mir?

Sancho. Ich? Edle Frau, haltet nur die Hand hin und seid nicht bange für Eure Tasche, ich nehme nur soviel ich kriegen kann.

(Untersucht Maria's Hand.)

Euch sind ein paar junge Hähne entflohn,
Ihr trauert und möchtet verzweifeln schon.
Doch fraßen sie draußen sich satt, so wißt,
Dann krähen sie wieder auf Eurem Mist!

Maria. So viel ist wahr, daß uns ein junger Narr
Mit seinem Diener jüngst abhanden kam.
Doch das bekümmert mich nicht sehr; ich wünschte,
Kein andres Leid bedrückte mir das Herz.

Pedro (dessen Hand Soto betrachtet). Nun, was guckst du mir so lange auf die Hand?

Soto. Wie so, so lange? Glaubt Ihr, daß das gute Glück in solchen dicken Haufen schwimmt wie die Heringe? Ja, mit dem Unglück freilich ist's anders, das gleicht den Makrelen im Hochsommer. Ihr habt kürzlich einen schweren Verlust erlitten?

Pedro. Allerdings; was für einen?

Soto. Ich wundre mich darüber, daß Ihr ihn so ruhig ertragt!

Ein Esel und ein Fohlen,
Die wurden Euch gestohlen.
Und weiter laßt Euch sagen:
Bald wird der Grind Euch plagen.

Pedro. Er thut es schon, du Narr!

Soto (bei Seite). Dem hab' ich's ordentlich gegeben.

Sancho (ebenso). Für den Esel und das Fohlen sollst du mir zahlen!

Francisco. He, sagt auch die Zigeunermutter wahr?
Ich halte mich an sie.
Juan. Ich an die Tochter!
Francisco. Versuchet Euer Glück!
Fernando. Da, meine Hand.

(Guiamara beschaut Fernando's Hand.)

Guiamara. Ein Täubchen flog aus Eurem Schlag,
Weiß wie der Schnee, licht wie der Tag;
Sanft leuchtete ihr Augenpaar,
Wie Mondenlicht, so hell und klar.
O, daß das Täubchen Euch entflohn,
Ihr gäbt sie nicht für Spaniens Thron!
Zu weit entfernten Ländern trug
Das kleine Ding sein Wanderflug,
Doch wenn Chiromantie nicht lügt,
Vielleicht, daß bald zurück es fliegt!

Fernando. Schweig', du Lügenhexe, ich will nichts weiter hören!

Sancho. Wenn Ihr so hitzig werdet, Herr, so wäre es vielleicht gut, Euch mit einem Gesange wieder abzukühlen?

Soto. Und wenn Ihr abgekühlt seid, dann könnten wir Euch mit einem Tanze wieder ein bischen einheizen.

Luis (zu Pedro). Schickt doch nach Donna Clara, lieber Herr,
Daß sie sich auch ihr Glück verkünden lasse.
Maria. Ach, dessen braucht es nicht!
Luis. Vielleicht wird doch
Die fröhliche Gesellschaft sie erheitern.
Pedro. Ich bitte Euch, Diego, holet sie.

(Diego ab.)

Francisco. Der Alte dort, versteht er auch etwas?
Guiamara, Cardochia und andere. O, mehr als wir zusammen!
Luis. Wirklich? Nun
So soll er seine Kunst an mir versuchen.
Fernando (bei Seite). Was seh' ich da? Rodrigo, der soeben
Nach Salamanca ging? Holt er die Grade
Bei den Zigeunern sich? Ich will den Fisch
Doch an der Angel erst noch spielen lassen.
Das war die Taub' also — d. h. der Rabe,
Womit die alte Hexe mich geneckt!

Luis (während Alvarez seine Hand beschaut). Nun, was für Würmer ziehst du da heraus?

Alvarez. Ihr sollt es hören:
Diese Linie mit der im Kreuz,
Schmerzlichen Verlust bedeut's.
Dreht die Hand — da ist der andre Wurm,
Ihr verlort ein Schiff in wildem Sturm.

Luis. Du lügst, Schelm, ich habe nie eines besessen!

Alvarez. Es scheiterte an hartem Felsenriff,
De Castro, Euer Vater, hieß das Schiff.

Luis. Den Felsen spreng' ich, an dem es scheiterte!

Alvarez. Nein, wenn Ihr droht — (Er tritt zurück.)

Francisco. Nun, Don Juan! Was verkündigt sie Euch? Das dauert ja schrecklich lange!

Juan. Sie erzählt mir was vom Mann im Monde.

Constanza. Und jetzt sind wir bei der Sonne angelangt.

(Zu Francisco gewendet.)

Euer Sohn will reiten, segeln und rennen
Und fliegen auf flüchtiger Vögel Spur,
Will Karten schlagen und wird's nicht können,
Will schießen und hat Ein Auge nur.
Ihr habt deren zweie, so gebt ihm eins,
Und ein Herz dazu, denn er hat keins.

Sancho (bei Seite). Bei alledem geben sie uns nichts! Ei was, da muß man nicht so blöde sein und fordern.

(Er singt.)

Wir gaben unsern Honig hier,
Die Herren zu bedienen,
Und leiden selber Hunger schier,
Wir arme, kleine Bienen.
Doch macht uns das nicht weiter bang,
Das Gold wird schon erscheinen,
Dann sing' ich fröhlich schönen Dank —

Chor.

Und ich — und ich den meinen.

(Francisco, Fernando und die übrigen geben ihnen Geld.)

Alvarez (singt). Nun Bursch' und Dirnen schaut,
Und jauchzt vor Freuden laut;
Heut hat es sich gelohnt,
Noch mehr, als wir's gewohnt.

Fällt's so uns in den Schoß hinein,
Wer möcht' da nicht Zigeuner sein?
Ein solches nobles Publikum,
Das kann man suchen um und um.

Chor.

Ja, solch ein nobles Publikum,
Das kann man suchen um und um.

Constanza. Jetzt, Vater, haben wir genug gesungen.
Laßt uns jetzt tanzen.

(Constanza, Carlo und die übrigen tanzen.)

Luis. Zu spät wird Clara kommen!

Fernando. Es ist schade,
Daß ihr nur weissagt und nur singt und tanzt!
Ihr solltet auch, wie unsre span'schen Künstler,
Komödie spielen.

Alvarez. Ja, wir möchten's gern,
Wenn Eure Excellenz nur die Erlaubniß
Dazu ertheilen.

Fernando. Nun, die sollt ihr haben,
Ich selber führ' euch meine Freunde zu.

Alvarez. Hier, dieser Mann versteht sich auf das Dichten.

Rodrigo (bei Seite). Daß dich die Pest!

Alvarez. Er könnt' uns etwas schreiben.

Fernando. Ist er ein Spanier?

Alvarez. Nein, ein Italiener.

Fernando (bei Seite). Auch noch sein Vaterland verleugnen, ha!
Mein Sohn Theaterdichter bei Zigeunern!
(Laut.) Nun, bleibt nur in der Stadt; wir sind begierig
Zu sehn, was er vermag und wie ihr spielt.
Die Zeit, da wir vergnügen Aug' und Ohr
An heitrem Spiel, ist unnütz nicht verloren.

(Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Carlo, Antonio, Rodrigo, Sancho, Soto und die übrigen Zigeuner gehen mit Tanz ab.)

Pedro. Don Carcomo, empfanget unsern Dank
Für das Vergnügen, das ihr uns bereitet.

Francisco. Ich bitte, Herr —

Pedro. Doch es ist spät geworden,
Drum wünschen wir euch allen Guten Abend!

Fernando. Dasselbe Euch!

Luis. — Empfehlet mich, ich bitte,
Der Dame meines Herzens und versichert
Sie meiner Liebe. Schade, daß sie fehlte!

Maria. Wir werden Euern Auftrag nicht vergessen.

(Pedro und Maria ab.)

Fernando. Ich bitte, werthe Herrn, bemüht euch nicht.

Francisco. Vergönnt, daß wir nach Hause Euch geleiten.

(Diego kommt wieder.)

Diego. Wo ist Don Pedro? Ist er nicht mehr hier?

Luis. Was gibt's?

Diego. Als Donna Clara an dem Hause
Des Gouverneurs soeben angelangt,
Stieß ihr ein Unfall zu.

Luis. Ein Unfall, sagt Ihr?

Diego. Der neue Hofnarr hatte, unterstützt
Von lust'gen Freunden, Euren Stallknecht, Herr,
Dazu vermocht, ihm einen kurzen Ritt
Auf Eurer Berberschecke zu gestatten.
Als er das Pferd bestieg, versammelte
Sich viel des Volks, den Spaß mit anzusehn.
Das störr'sche Pferd, des Reiters ungewohnt,
Trieb in die dichte Menge, — dadurch kam
Nun Donna Clara ins Gedräng' und ward
Ohnmächtig, sodaß sie zur Erde fiel.
Ich hoffe, daß sie keinen Schaden nahm;
Doch jedenfalls hat sie sich sehr erschreckt!

Luis. Das thut mir herzlich leid!

Fernando. Wo ließt Ihr sie?

Diego. Ein Diener, der zu Eurem Haus gehört
Und der die Dame kannte, brachte sie
In eines Eurer Zimmer und zugleich
Ward nach dem Arzt geschickt!

Fernando. Wie eine Tochter
Werd' ich sie pflegen, bis sie sich erholt.

Luis. O, wenn ihr nur nichts Ernstes zugestoßen,
Der unglückseligste der Menschen wär' ich! (Ab.)

Fernando. Diego! Wenn Ihr gradaus übers Feld
Don Pedro folgt, so müßt Ihr ihn noch treffen;
Er ging mit seiner Frau erst eben fort.

Diego. Ich eil' ihm nach. (Ab.)

Fernando. Ein recht fataler Unfall.

Doch was ich heut erlebte, Don Francisco,
Muß ich Euch doch erzählen, es ist gar
Zu wunderbar und närrisch.

Francisco. In der That?

Fernando. Ich weiß nicht, was ich daraus machen soll.
Es handelt sich um meinen Sohn. Ihr sollt
Nachher mir rathen.

Francisco. Gern, wenn ich es kann.

(Luis kommt zurück.)

Wie geht es Donna Clara?

Luis. Sie ist wieder
Zu sich gekommen, aber sehr verstört.

Fernando. Was sagt sie?

Luis. Nichts. Als ihre Pflegerin
Sie fragte, wie's ihr ginge? kehrte sie
Sich seufzend ab, und als bei meiner Liebe
Ich sie beschwor, mir doch ein Wort des Trostes
Zu sagen, stürzte eine Flut von Thränen
Ihr aus den Augen, worauf sie mich bat
Ganz unbesorgt zu sein, ihr wäre wohl;
Sie wünsche nur, daß man sie ungestört
Möcht' schlafen lassen, bis ihr Vater käme.
Damit verließ ich sie.

Francisco. So ist das Schlimmste
Vorüber. Junge Mädchen haben solche
Zufälle öfter.

Fernando. Seht, da kommt Don Pedro
Mit seiner Gattin.

(Pedro und Maria treten auf.)

Eure Tochter, Herr,
Hat sich bereits erholt, beruhigt Euch!

Pedro. O, das sind Himmelsworte, edler Herr.

Fernando. Ich bitte, tretet ein und sehet sie,
Ich folg' euch gleich. (Maria und Pedro ab.)

Doch euch laß ich nicht fort,
Eh' ihr nicht ein Glas Wein mit mir getrunken.*)

---

*) Wir müssen also hier annehmen, daß nach den oben gesprochenen Worten:

„Vergönnt, daß wir nach Hause Euch geleiten“

die Scene in die Nähe von Fernando's Hause verlegt worden ist.

Francisco. Dazu ist jetzt nicht Zeit, wir danken Euch.
Nach welcher Seite gehet Ihr, Don Luis?

Luis. Gleichviel wohin, eh' mir nicht Nachricht wird,
Daß Clara wieder wohl ist, leb' ich kaum.
Herr Gouverneur, lebt wohl, und meinen Dank
Für Eure Güte.

Fernando. Ihr beschämet mich,
Durch Eure Höflichkeit.

Luis. O, schwerste Cur!
Ein liebekrankes Herz heilt Liebe nur.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Ein Zimmer in Fernando's Hause.)

Clara in einem Sessel, Pedro und Maria neben ihr.

Maria. O, Clara, meines Alters einz'ge Hoffnung!

Pedro. Trost meiner Seele, tödte uns nicht beide!
Was irrt dein Aug' im Zimmer so umher?

Clara. Das große Fenster dort hat weite Aussicht,
Ich bitte, Vater, schaut hinaus und sagt
Mir, was Ihr seht!

Pedro. Sogleich, mein liebes Kind.
Man sieht von hier in einen großen Garten,
In dem ein Alabasterbrunnen steht,
Von ganz besondrer, seltsamer Gestalt.

Clara (aufgeregt). Was sagt Ihr?

Maria. Ruhig, ruhig, liebe Clara,
Du wirst dich noch um deine Sinne bringen,
Wenn du dich nicht beherrschest.

Clara. Wem gehört
Dies Haus und dieser Garten?

Pedro. Don Fernando
De Azevida, unserm Gouverneur,
Dem edlen, braven Herrn.

Clara. Kann ich ihn sehn?

Pedro. Wozu, mein Kind?

Clara. Ihr nennt ihn brav und edel.

Pedro. Mit Recht nenn' ich ihn so. Dort kommt er selbst.

(Fernando tritt auf.)

Wir sind Euch, Herr, zu großem Dank verpflichtet.

Fernando. Ich bitte, laßt das! Unten, Fräulein, wartet
Ein Arzt von bestem Ruf, der seine Kunst
Zu Dienst Euch stellt.

Clara. Ich möchte, edler Herr,
Um eine Gunst Euch bitten, daß Ihr mir
Erlaubtet, ein paar Worte ganz geheim
Mit Euch zu reden.

Fernando. Wie Ihr wünscht, mein Fräulein.

Pedro. Darf ich sie hören?

Maria. Und auch ich?

Clara. O ja!
Ich bitte, setzet Euch, Señor.

Fernando. Nun sprecht!

Clara. Ihr wart vermählt?

Fernando. Mit einem Weibe, Fräulein,
Die Gott mir segnete mit jeder Tugend,
Solang' ich sie die Meine nennen durfte.

Clara. Und hattet mit ihr Kinder?

Fernando. Ja, ich hatte!
Jetzt hab' ich nur noch einen einz'gen Sohn;
Die Tochter, die sie mir gebar, als wäre
Damit des Lebens Zweck für sie erfüllt,
Nahm ihr das Leben in derselben Stunde,
In welcher von der Mutter sie's empfing.
Zu kurzer Dauer nur! Denn bald verschlang
Das wilde Meer sie.

Clara. Welch ein traurig Schicksal!

Fernando. Mein Sohn Rodrigo —

Clara. Ha! Wie nennt Ihr ihn?

Fernando. Rodrigo! Er befindet sich zur Zeit
In Salamanca, und fast fürchte ich,
Es werden weder meine Vorstellungen
Noch jede andre Rücksicht ihn vermögen,
Fürs erste nach Madrid zurückzukehren.

Clara. Kennt Ihr dies Crucifix? (Sie zeigt es ihm.)

Fernando. Ich bin erstaunt,
In Euren Händen es zu sehn. Dem Sohn
Gab es die Mutter auf dem Sterbebette,

Und theurer als sein Leben war es ihm.
Auf Erden gab es nichts, was er so hoch
Geschätzt und werth gehalten hätte.

Clara. Weh'!
Ich bin verloren!

Maria. Was beginnst du, Kind?

Pedro. Sie ist ganz außer sich!

Clara. Hier diese Schrift,
Mit Blut geschrieben, die auf meinem Herzen
Ich trage, mag Euch, Herr, die Schauermär
Erzählen! Lest, — und findet Ihr darin
Ein armes Mädchen, das von Euer — Einem
Mishandelt und entehrt ward, lasset nicht
Des Vaters Liebe den gerechten Richter
In Euch ersticken, und erstaunet nicht,
Daß ich nach solcher Schmach noch leben konnte,
Ja, leben konnte, um sie zu verkünden!
Seid groß und edel! Lest, und dann erwägt,
Was ich erlitt und wozu meine Schande,
Wie Eure Vaterschaft und Ehre Euch
Verpflichten! Seid gerecht, so wie der Himmel
Und wie das Schicksal, die zu dem Bekenntniß
Mich trieben, das ich aufgezeichnet hier.
Die volle Wahrheit ist es! Laut verkündigt
Die blut'ge Schrift, was er an mir verbrach!

Fernando. Zu wahr, zu wahr nur! Einer Seele Schrei —
Aus tiefsten Leides Abgrund schallt es her
Und ruft mich an! Erst laßt die Thür mich schließen. (Ab.)

Maria. Ich finde keine Worte, stark genug,
Dem Elenden zu fluchen.

Pedro. Schrecklich, schrecklich!

(Fernando kehrt zurück.)

Fernando. Ich bitte, setzt Euch nieder, wie zuvor.
Hier dieses Blattes Weiß bedeutet Unschuld,
Und dieses Roth der Schrift gebotne Rache!
Wenn weiß und roth so rein und wahr sich mischen,
Ist jeder weitre Zweifel ein Verbrechen,
Verdammenswerth, wie meines Sohnes Schuld.
Ihr redet wahr?

Clara. Ja, wahr!

Fernando. So knie ich hier
Vor dem Gerichtshof Eurer bittern Leiden.
(Er kniet nieder.)
Du, Aermste! Spotte meiner Thränen nicht,
Sie fließen meinem Zorn, nicht meiner Liebe.
Du, Vater, dieses schwergeprüften Kindes,
Du, Mutter, die es sorglich auferzog,
Um Gnade fleh' ich, — nicht für diesen Buben,
Fahr' er dahin in Sünden und in Schande,
Wie er gelebt, — ich flehe nur um Gnade,
Für mich und meine unbefleckte Ehre,
Sie lehre mich gerecht, ja grausam sein.
Ich bin nun kinderlos!
Clara. Steht auf, Señor,
Bedenket Euer Alter, Eure Würde —
Fernando (aufstehend). O, gebt ein Grab mir an verborgner Stelle,
Wohin sich keines Menschen Fuß verirrt,
Wo keine Zunge meinen Namen nennt!
Clara. Ich weine mit Euch, um Euch, lieber Herr,
Wie Ihr um mich. Die Größe Eures Schmerzes
Gibt meiner Zunge Kraft; gewähret mir
Genugthuung, wennschon durch Rache nicht.
Fernando. Sagt das noch einmal!
Clara. Kennt Ihr keinen Balsam,
Der meine schwerverletzte Ehre heilte?
Fernando. O, du bist groß an Güte wie an Schönheit,
Bleib' leben nur und Arzt will ich dir sein.
Clara. Ganz wie ich Euch!
Fernando. Jetzt lasset uns, Don Pedro,
Berathen, was wir thun, denn Eure Tochter
Ist auch die meine. Schlafe, süßer Engel,
Es wachen meine Sorgen über dir.
Clara. Wie leicht fühl' ich mich schon, des Himmels Gnade
Träuft auf mich nieder.
Fernando. Ziehn wir uns zurück.
Die Nacht umhüllt die Welt; nun schlaf' und träume,
Die beste Rache ist, das Unrecht sühnen,
Dann wird die Saat der Thränen herrlich grünen.
(Alle, außer Clara, ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Ein Hof vor einem Wirthshause.)

Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Sancho, Soto, Antonio, Carlo, Rodrigo und andere, wie vorher als Zigeuner. Man hört Rufe hinter der Scene.

Juan (tritt auf).

Alvarez, Guiamara u. s. w. Willkommen, willkommen, willkommen!

Soto. Sieh da, noch mehr Säcke in die Mühle.

Sancho. Noch mehr Hände in die Säcke.

Alvarez. Ruhe da!

Constanza. Nun es still geworden ist, sag' ich Euch auch willkommen!

Juan. Das ist Musik für mich. (Will sie küssen.)

Alvarez, Guiamara u. s. w. Nicht so rasch!

Sancho. Wir sind erst beim Braten, das Dessert kommt später.

Soto. Erst den Weinessig, dann werden die Austern aufgemacht.

Guiamara. Eh' Ihr nicht eingeschworen seid, erlaube ich Euch keinen Kuß.

Juan. So schwört mich schneller ein! Ich brachte Gold
Und zahl' mein Eintrittsgeld.

Alvarez. Was Ihr gebracht,
Das laßt Ihr hier, wir geben nichts zurück!

Sancho. Ich brachte meinen ganzen Mund voll Zähne mit; zwei davon haben sie mir schon ausgeschlagen, die sind nun verloren. Aehnlich wird es Euch ergehen.

Soto. Und ich brachte meinen ganzen Verstand mit. Die Hälfte davon ist schon draufgegangen. Macht Euch auf Gleiches gefaßt.

Juan. Ich habe Vater, Freunde, meinen Adel
Und mein Vermögen hingegeben, um
Hier als Zigeuner unter euch zu leben.
Was mach' ich mit dem Thier, auf dem ich herritt?

Sancho. Ist es ein Maulthier? Schickt's in die Barbarei.

Soto. Ist es ein Esel? Gebt's einer Magistratsperson, die reiten hierzulande alle auf Eseln.

Juan. Auf jeden Fall muß man es tödten, denn Werd' ich verfolgt, so könnt' es mich verrathen.

Alvarez. Also thut das und dann laßt es verscharren.
Jetzt aber Euren Eid!

Guiamara. Alles dazu ist fertig.

Alvarez (singt). Auf den Rasen lege die linke Hand
Und schwöre, mit uns zu wandern
Zwei volle Jahre durchs weite Land
Von einem Orte zum andern.
Ob es regnet und stürmt, ob die Sonne scheint
In Lust und Beschwerde bleib' uns vereint,
Dein Bette die Erde — dein Becher der Quell —

Sancho. Da trinke nun satt dich, mein guter Gesell.

Chor.

Es mögen Kön'ge unsrethalben
Sich krönen lassen, oder salben,
Mit Tanz und Sang begrüßen wir
Den neuen Bruder Zigeuner hier.

Alvarez. Gemeinsam ist all unser Hab und Gut,
Vermehre was wir besitzen.
Nicht kränke den Bruder in heißem Muth,
Gegen Fremde sollst du ihn schützen.
Vergreif' dich an seiner Liebsten nie,
Denn nur dem Einen gehöret sie,
Auch nicht von der deinen begehre,
Was wider Sitte und Ehre.

Chor.

Mit Tanz und Sang begrüßen wir
Den neuen Bruder Zigeuner hier.

Juan. Die Hand auf dem Rasen, so schwöre ich frei, Als Zigeuner zu leben, gut und treu!

Alle. Hei ho! Ein Zigeuner, ein Zigeuner, ein Zigeuner

Guiamara. Nun unter den freien Mädchen hier Erwähle dir eine.

Juan. Die wähl' ich mir.

(Er reicht Constanzen die Hand und will sie küssen.)

Sancho. Fängst du schon wieder an, ehe die Wäsche zu Ende ist?

Soto. Hast du die Schnauze schon wieder in der Krippe, ehe wir noch den Hafer eingeschüttet haben?

Alvarez. Erfasset den Kranz und dann Fuß an Fuß,
Die Arme verschlungen zum Liebesgruß
Vernehmet, was ich noch sagen will:
Wie Blumen sich öffnen im April
Und miteinander dem jungen Jahr
Erbau'n einen einigen Festaltar,
So haltet zusammen in Lieb' und Treu,
Daß jeder nur stets des andern sei.
Du sei ihr des Tages lichter Schein,
Deine Ringelblume wird sie sein,
Wach' über ihr wie der Stern in der Höh',
So thut ihr nicht Hunger nicht Wetter weh!

Constanza. Jetzt pflücke die Küsse von meinem Mund,
Geschlossen ist unser Liebesbund.

Juan. Ich verlange nichts Besseres auf der Welt.

Alle. Das ist das richt'ge Zigeunerverfahren,
Wenn die Lippen sich küssen und Herzen sich paaren.

Alvarez. So — damit ist unsere Ceremonie nun zu Ende. Bruder Zigeuner, ich grüße dich!

Sancho. Um dich über deinen neuen Stand zu belehren, merke auf, was ich dir sagen werde (singt):

So froh wie ein Zigeuner,
Lebt unterm Himmel Keiner;
Gesang und Tanz den ganzen Tag,
Das macht kein ander Volk uns nach.
Fürwahr, darin beschämen
Wir nicht nur plumpe Vlämen,
Der Brite selbst wie der Franzos,
Sie haben diese Kunst nicht los.
Nur wir allein verstehen,
Auf schlaffem Seil zu gehen.
Kamel indeß und Elefant,
Die führen wir nicht durch das Land,
Das widersteht uns von Natur,
Wir tanzen und sie trampeln nur.

Auch täpp'sche Bären üben
Wir nicht mit Peitschenhieben
Zu Künsten ein, noch schaffen
Wir Hund' uns an und Affen,
Die über Stöcke springen.
Mit allen solchen Dingen
Da lasse man uns nur verschont,
Denn daran sind wir nicht gewohnt.
Auch Leute zu betrügen,
Zu stehlen und zu lügen,
Dem unverständ'gen Haufen
Messing für Gold verkaufen,
Das thäten wir um keinen Preis,
Das ist nicht unsre Art und Weis',
Es würd' uns Unehr' bringen.
Wir tanzen nur und singen.

Und nun, — wie soll er heißen?

Constanza. Andreas soll er heißen. — Freund Andreas,
Jetzt hör': Zwei Probejahre diene mir,
Und wenn du dich als echtes Gold bewährst,
So werd' erfüllet dann, was du begehrst.

Juan. Was ich gelobt, will ich in Treuen halten.

Constanza. Auch du erprobe mich die gleichen Jahre,
Und wenn ich meine Treu' dir nicht bewahre,
Treff' meine Jugend Noth, mein Alter Spott!

Juan. Ich gäb' dich nicht um eine Königskrone.

Carlo. Was meinst du, wirst du unsre Art zu leben
Ertragen, wirst du sie auch lieben können?

Juan. O, wie ein Wuchrer seine Schätze liebt!

Soto. Doch wenn die Sonne dir die Haut erst gerbt
Und sie so braun wie altes Leder färbt —

Sancho. Wenn die Füße dir wund
Und vertrocknet der Mund —

Soto. Wenn nach Speise du lungerst,
Durch die Wälder dich hungerst —

Sancho. Statt wärmenden Bettes und guter Kost
Du wandern wirst müssen durch Schnee und Frost —
Wie erscheinet dir solch ein Leben dann?

Juan. So schön, wie ich mir's nur denken kann.

Diego (hinter der Scene). Rasch, rasch, fort von hier; der Gouverneur hat nach uns geschickt!

Sancho (singt). So eilt, was zu verdienen,
Die Sonne scheint auf unser Feld,
Laßt sammeln uns wie Bienen
Den Honigseim, das blanke Geld.
Nun Mädchen zeiget, was gefällt,
Knackt auf die Nuß, verspeist den Kern,
Bedient den alten reichen Herrn;
Ein hübsches Bein sieht jeder gern.

(Alle ab außer Soto. Als dieser den andern folgen will, tritt Cardochia auf und hält ihn zurück.)

Cardochia. He, du Zigeuner, höre!
Soto. Meint Ihr mich?
Cardochia. Wer ist der junge Bursche, der erst kürzlich
Zu euch gekommen ist? Ein schöner Mensch!
Ich möchte ein paar Worte mit ihm reden;
Nimm dies für dich und ruf' ihn mir zurück.

(Gibt ihm Geld.)

Soto. Ich schick' ihn Euch.
Cardochia. Wie heißet er?
Soto. Andreas! (Ab.)
Cardochia. Ein wunderschöner Mensch! Manch stolzen Herrn
Vom Hofe sah ich, prächtig ausstaffirt,
Der dem Zigeuner nicht das Wasser reichte.

(Juan kommt.)

Juan. Was wollt Ihr, schönes Kind?
Cardochia. Ihr heißt Andreas?
Juan. So ist's!
Cardochia. Sagt mir, Andreas, könnt Ihr auch
Wahrsagen?
Juan. Sonst hab' ich es wohl gekonnt,
Doch jetzt hab' ich's verlernt. Auch hab' ich Eile,
Drum laßt Euch Euer Glück von andern sagen.
Cardochia. Obgleich Ihr eilig seid, will ich das Eure
Euch doch verkünden und recht schnell: ich bin
Ein Mädchen —
Juan. Ja, das seh' ich und ein fixes.
Cardochia. Mein Name ist Nina Cardochia,
Von meiner Mutter erbt' ich dieses Haus
Und noch zwei andere.
Juan. Häuser kauf' ich nicht.

Cardochia. Ich geb' sie Euch umsonst zu freiem Nießbrauch
Solang' ich leb' mit allem, was darin,
Wenn Ihr zur Frau mich nehmen wollt. Ich liebe
Euch sehr und möchte Euch gar gern von diesem
Zigeunertreiben, das doch schlecht und niedrig,
Fort in ein ehrliches Gewerbe bringen;
Drum biet' ich meine Jugend, meine Schönheit,
Um die manch braver Spanier sich bewirbt,
Euch an! Was meinet Ihr dazu, Andreas?

Juan. Ach, liebe Seele, mög' Euch Gott behüten!
Die Hand Cupido's, die nach Euch gezielt,
Verdorre! So traf einer seiner Pfeile
Euch wirklich in das Herz?

Cardochia. Und wenn Ihr ihn
Mir nicht herauszieht, wär's ein schweres Unglück!

Juan. Das kann ich nicht, beim besten Willen nicht.
Denn unter uns Zigeunern ist's Gesetz,
Daß wir zum Weibe nur Zigeunerinnen
Uns nehmen dürfen; wollt' ich Euch den Pfeil
Nun ausziehn, hieße das fürwahr nichts weiter
Als selbst Euch ausziehn!

Cardochia. Thut's, es gilt mir gleich,
Nehmt alles, nehmt mein Leben, meine Habe,
Verthut sie, schenkt nur Eure Liebe mir,
Ein bischen Liebe!

Juan. Wollte Gott, ich könnt's,
Ihr seid des allerbesten Mannes werth!
So edel, offen — alles Gute wünsch' ich
Von Herzen Euch; doch ich muß fort!

Cardochia. So nehmt
Zum wenigsten hier diesen Edelstein
Von mir!

Juan. O nein, ich will Euch nicht berauben!

Cardochia. Tragt ihn nur einen einz'gen Monat lang,
Und wenn Ihr dann derselben Meinung bleibt,
So schickt ihn mir zurück; dann will ich weiter
Nicht an Euch denken! Thut mir das zu Lieb',
Hängt ihn Euch um den Hals!

Juan. Nun gut, gebt her!

Cardochia. Und laßt ihn dort, versprecht mir das.

Juan. Ich thu's.
Gehabt Euch wohl, ich wünsch' Euch alles Glück! (Ab.)
Cardochia. Verschmäht! So trink' das Gift, für mich gebraut,
Nun selber! Wenn ich dich nicht haben soll,
Will ich gerächt sein.

(Diego kommt.)

Diego. Wo sind die Zigeuner?
Cardochia. Beim Gouverneur! Diego, liebst du mich?
Diego. Ob ich dich liebe? Bist du nicht mein Leben?
Begehr' ich mehr, als dir allein zu dienen?
Cardochia. Zu den Zigeunern hier kam jetzt ein neuer —
Diego. Der junge, hübsche Kerl? Was ist's mit dem?
Cardochia. Der freche Bube buhlt um meine Liebe
Und möchte mich mit seinem schnöden Gelde
Abspenstig machen!
Diego. So? Gelüstet's ihm?
Das werd' ich ihm vertreiben!
Cardochia. Nein, vergreife
Dich nicht an ihm, ich will den Schurken schon
Allein bestrafen! Das verstehn wir Weiber
Viel besser!
Diego. Wie du willst — sonst laß ihn mir! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein Zimmer in Don Fernando's Hause.)

Fernando, Francisco, Pedro und Luis treten auf.

Fernando. So sehet Ihr, Don Luis, unser Herr,
Der über Spanien herrschet, ist bereit,
Aus der Verbannung unsern alten Grafen
Alvarez zu erlösen!
Luis. Groß Verlangen
Trag' ich nach diesem Mann! Doch jetzt verzeiht,
Ein wichtiges Geschäft ruft mich von hier.
Fernando. Wenn es nicht gar so wichtig ist, so bitt' ich,
Verweilt und nehmet theil an unsrer Lust!
Ich habe die Zigeuner herbestellt,
Sie kommen gleich!

Luis. Ich kehre bald zurück,
Noch eh' das Spiel zu Ende.

Fernando. Wie Ihr wollt.

(Don Luis ab.)

Fernando (zu Francisco). Noch immer so betrübt des Sohnes wegen?
Die Sorg' um ihn drückt schwer auf Euer Herz.

Francisco. Wüßt' ich, er wär' gefangen oder todt,
So würd' ich eher mich zu fassen wissen.
Doch ganz verschwunden, niemand weiß wohin,
Das macht mich toll!

Fernando. Ihr sagtet doch, er schickte
Euch einen Brief?

Francisco. Ein Räthsel, keinen Brief.
Er wäre, schreibt er, in den Krieg gezogen.
In was für einen Krieg? Wir haben keinen!
Und angenommen selbst, wir hätten Krieg,
Zieht jemand so zu Felde, ohne Waffen
Und Geld, ein nackter Mann? Ein Räthsel bleibt's!

Fernando. Da ist ein Weib im Spiel, dem lief er nach.
In unsrer Jugend machten wir es auch
Nicht besser.

(Diego kommt.)

Diego. Die Zigeuner, Herr, sind da!

Fernando. Laßt sie herein! Ich bitte, Don de Cortes,
Schickt doch nach Eurer Frau und Eurer Tochter.
Aufheiterung wird ihnen heilsam sein!
Und dann versammelt euch im großen Saal,
Ich komme gleich!

(Francisco und Pedro ab.)

(Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Juan, Rodrigo, Antonio, Carlo, Sancho und Soto, wie früher als Zigeuner, treten auf.)

Wie viele seid ihr, Leute?

Alvarez. Im ganzen neun!

Fernando. Laß seh'n, — ich zähle zehn!

Soto. Ja, das ist der Poet, der zählt nicht mit!

Fernando. Was für Stücke könnt ihr spielen?

Alvarez. Wir spielen fünf bis sechs verschiedene, Señor.

Fernando. Da seid ihr ja schon recht gut versehen!

Soto. Unter andern auch eine sehr lustige Tragödie, die

von großer Wirkung ist, wenn sie gut gespielt wird. Sie heißt „Kuddelmuddel“.

Fernando. Was sagst du, eine lustige Tragödie?
Die Italiener und Franzosen spielen
Auch wohl nach einem aufgegebnen Wort;
Nach schnell entworfnem Plan improvisiren
Sie witzig und geschickt ein ganzes Stück.
Könnt ihr das auch?

Alvarez. Wir können's, edler Herr,
Wenn es Euch nur gefällt, ein Wort zu geben!

Fernando. Ah, das ist gut! Komm her, Poet. Hier hab' ich,
Um dir die Müh' zu sparen, einen Plan
Entworfen, wonach ihr euch richten könnt.
Es ist ein heitres Stück (er gibt Rodrigo ein Papier) und spielt —

Rodrigo. Ich sehe! —

Fernando. In unsrem eignen Land, in Spanien!

Rodrigo. Das ist am besten!

Fernando. Eine schöne Rolle
Ist für die Alte hier, auch für den Alten!
Die Dame kann das junge Mädchen spielen,
Du selber aber übernimm den Sohn!

Rodrigo. Ich pflege nie zu spielen.

Fernando. Diesmal thu's
Zu meiner werthen Gäste Unterhaltung!
Was du erfindest, muß die andern leiten,
Drum spiele du den Sohn, — ich lohn' es dir!

Rodrigo. Entschuldigt, Herr! —

Fernando. Nein, nein, ich will nichts hören!
Als ich noch jung war, hab' ich selbst gespielt!

Sancho. Wirklich? Selbst gespielt? Da muß wohl ein großer Mangel an Schauspielern gewesen sein!

Fernando. O nein, mein Freund, es gab deren genug!
Du thust mir also den Gefallen?

Rodrigo. Ich werde es versuchen, Herr!

Fernando. Ich danke dir. Nun, Alter, spiel' den Vater
Nur recht natürlich: einen würd'gen Don,
Der höchst erzürnt ist über seinen Sohn,
Den Taugenichts, den fahrigen Gesellen!
Ich glaub' es wird sich machen!

Rodrigo. Ja, gewiß,
Wenn es nur gut und kräftig dargestellt wird!

Sancho. Und was spiel' ich?

Fernando. Was pflegst du sonst zu spielen?

Sancho. Am liebsten Narren; sind auch welche d'rin?

Fernando. O ja!

Soto. Ich spiel' am liebsten närr'sche Dons!

Fernando. Ihr werdet jeder seine Rolle finden!
Macht euch nur fertig. Was ihr sonst noch braucht
Verlangt nur! (Ab.)

Alvarez. Gib mir her den Plan! Jetzt gilt's,
Daß wir uns zeigen! Erst der Sohn! Wie heißt er?
Lorenzo! den spielst du, denk' drüber nach,
Das übrige laß meine Sorge sein.
Den alten Don Avero spiel' ich selber!
Die beiden Diener Lollio und Hialdo (zu Sancho und Soto)
Spielt ihr! —

Sancho. Ja, gebt nur einen von den närrischen Kerls her, den Hialdo will ich machen!

Soto. Und ich den Lollio!

Sancho. Kommt nicht auch ein Banket in dem Stücke vor? Er sagte ja, wir sollten uns nur geben lassen, was wir brauchten!

Rodrigo. Ja! Hier ist eins angezeigt.

Sancho. Nun, so will ich nur gleich gehen und Torten, Marmeladen und was an andern Süßigkeiten nothwendig sein wird, bestellen.

Alvarez. Thu' das!

Sancho. Wenn sie nur auch ordentlich was hergeben, sodaß man sich den Magen und die Taschen damit anfüllen kann!

Soto. Bei einem regelrechten Banket darf auch der Wein nicht fehlen. Fortuna wäre eine gemeine Vettel, wenn sie nicht dafür sorgen wollte, daß sich mir der Kopf drehte und die Beine einen Triller schlügen.

Alvarez. Besorgt das nur, indeß' erwägen wir
Das Weitere, unser Stück in Gang zu bringen.

Rodrigo. Ich folge gleich!

(Alle ab, außer Rodrigo.)

Warum zwingt mich mein Vater
Zu dieser Rolle? Hat er mich erkannt?
Nun wohl, er ist ja Spaniens König nicht,

Und ich üb' nicht Verrath. Schreibt er Komödien,
Warum sollt' ich sie denn nicht spielen dürfen?
Ein Taugenichts, ein fahriger Gesell?
Ich geb's zurück: Mein Vater ein Poet!
Was auch, Papa, dein Stück enthalten mag,
Als guter Sohn schlag' ich dem Vater nach. (Ab.)

Dritte Scene.

(Ein Saal in Don Fernando's Hause.)

Fernando, Francisco, Pedro, Diego, Maria, Clara, Diener.

Fernando. Ich bitte, nehmet Platz. (Ein Tusch hinter der Scene.)
Ah horch, Musik!
Das ist ja schön. Ich wollte, liebe Freunde,
Daß unser Spiel euch so viel Lust gewährte,
Als ihr von Herzen mir willkommen seid.
Nun, Leute, fanget an!

Sancho. Sogleich, Señor, es fehlt nur noch ein kalter gebratener Kapaun, der in dem Stücke vorkommt!

Fernando. So laßt ihn Euch geben!

Sancho. Da ist er schon; jetzt können wir anfangen.

(Sancho als Prolog tritt auf.)

Mit Kurz und Gut kommt man am weitsten,
Drum soll es unsre Sorge sein,
Mit Kurz und Gut Euch zu erfreun,
Und wo es uns an Kunst gebricht,
Da rümpfet nur die Nasen nicht!

Fernando. Wir werden uns Mühe geben, unsere Nasen im Zaum zu halten.

Sancho. Nachsichtig schaut auf unser Spiel,
Ein bischen Nachsicht hilft oft viel.
Gern möchten wir uns Meister nennen,
Doch machen wir's, so gut wir können.

Fernando. Ein aufrichtiger, ehrlicher Zigeuner.

(Alvarez, als Avero, und Soto, als Lollio, treten auf.)

Alvarez. Knecht, wo ist mein Sohn?

Soto. Herr, ich habe ihn überall gesucht, in allen vier Elementen habe ich ihn gesucht: in der Erde, sodaß mir die Schuhe noch voller Sand stecken, — im Wasser, daß mir der

Schweiß noch aus der Nase tropft, — in der Luft, denn wo ich eine Tanzmusik hörte und Saufbrüder sangen, horchte ich auf, und ebenso — im Feuer, denn wo ich einen Schornstein rauchen sah, hoffte ich, er ließe sich vielleicht etwas Gutes braten.

Alvarez. So kam er nicht nach Haus? Solch wildes Reis
Soll nicht auf meinem edlen Stamme wachsen,
Ich hau' es ab! Sag', frugst du auch nach ihm
Bei meinem Bruder?

Soto. Freilich! Und bei Eurer Schwester auch und bei Eurer Schwiegermutter desgleichen. Aber nirgends war so ein Schaf durch ihre Hecke gebrochen und kein Kalb, das Eurem Sohne ähnlich gesehen hätte, weidete auf ihrer Wiese.

Alvarez. O, daß mir dieser einz'ge Sohn nur wurde,
Der meines Alters Stütze sollte sein,
Die Fackel, die den Weg zum Grabe mir
Erhellte und die nun so dunkel brennt,
Daß ich im Schatten dunkeln Leides wandre
Und, statt gestützt zu sein, zu Boden sinke.

Fernando. Gut gemacht, alter Bursche. Nicht wahr, meine Herren?

Francisco, Pedro. Vortrefflich, vortrefflich!

Soto. Da kommt Hialdo, sein Diener.

(Sancho, als Hialdo, tritt auf.)

Alvarez. Bursche, wo ist mein verlorener Sohn, dein Herr?

Hialdo. Er frißt Eicheln mit den Schweinen, Träbern mit den Säuen und benagt Knochen mit den Hunden. All sein Geld hat er im Würfelspiel verloren, mit dem Gelde seinen Verstand und mit beiden zusammen seine Wohlanständigkeit, denn er chicanirt mich, balgt sich mit den Kellnern im Ochsenkopf herum, zerbricht dem Wirth Tisch und Stühle, küßt seine Frau ihm vor der Nase, und schickt mich mit einem Fluche zu Euch nach mehr Geld!

Alvarez. Bist du ein Hund wie er, der nach mir beißt?
Dich an die Wand zu spießen, hätt' ich Lust.

Hialdo. Da kommt mein Bucephal, mein Edelroß selber. Nun spießt mich, wenn Ihr's wagt!

(Rodrigo, als Lorenzo, tritt auf.)

Rodrigo. Ich sitze wie eine Eule auf des Wirthes Strohwisch. Sein Leibfaß hab' ich ihm ausgesoffen, Hialdo.

Sancho. Da sind noch zwei andere, steckt die auch an.

Rodrigo. Alter Herr, den ich Vater titulire, wenn ich

wirklich Euer Sohn bin, so füttert mich auch mit Gold und tränkt mich mit Silber. Hätt' ich Spanien in dieser Hand und Portugal in der andern, alles müßte daraufgehen. (Zu Sancho.) Hast du das Geld bekommen, nach dem ich dich geschickt habe? (Bei Seite.) Warte nur, den Taugenichts will ich dir eintränken.

Sancho. Nicht einen Maravedi.

Alvarez. Von mir wirst du nichts erhalten.

Soto. So ist's recht, Herr, laßt ihn nur zappeln!

Rodrigo. Wie? Ihr wollt also nichts herausgeben?

Alvarez (zu Soto). Lad' die Pistolen mir, mein eigen Werk
Will ich zerstören. Soll ich länger dulden,
Daß dieser Bube mich mit Füßen tritt?
Ein Sohn? Ein Schurke! Wenn ich dich nicht tödte,
So treffe dich zum wenigsten mein Fluch!

Rodrigo. Hialdo, klopfe doch den alten Schelm, meinen Vater, ein bischen durch.

Sancho. Unterdessen könnt Ihr den ranzigen Schurken, seinen Diener, bearbeiten.

Rodrigo. Kein Geld? Wie können Wirthshäuser ohne „gleich, gleich", Fiedler ohne Kolophonium, hübsche Dirnen ohne anständige Zahlung bestehen? Wenn Ihr mir nicht mit Geld helfen wollt, so gebt mir ein Schiff, schickt mich über See.

Alvarez. Damit man dich als Pirat hängt!

Sancho. Ta, ta, ta, Hangemann Bangemann!

Rodrigo. Oder kauft mir eine Stelle in Westindien.

Alvarez. Damit du dort Krakeel anfängst und man dir die Gurgel abschneidet!

Rodrigo. Nun, so schickt mich mit meinem Intimus hier in den Krieg.

Sancho. Eine gute Idee, da wollen wir beide Hund und Bär spielen.

(Antonio, als Hernando, tritt auf.)

Alvarez. Ah, theuerster Hernando, sei willkommen!
(Zu Soto.) Geh', melde meinen Freunden, ich sei hier
Und bäte sie, sogleich zu mir zu kommen.

(Soto ab.)

Lorenzo! Eines Vaters Zorn ist heftig
Wie ein Gewitter, doch vergeht auch schnell.
Gib auf dein wildes Treiben, sei mir wieder
Ein guter Sohn. Um dich ans Haus zu fesseln

Hab' ich mit meinem Freunde Don Hernando
Ein Weib dir ausgesucht.

Rodrigo. Ein Weib? Ist sie hübsch? Ist sie reich? Hat sie Verstand und ist sie unbescholten? Doch danach frag' ich weniger. Hat sie ein schmuckes Gesicht, rothe Backen, Purpurlippen, weiße Haut, glänzende Augen, zierliche Füße, apetitliche Beine, — ist sie noch nicht verheirathet gewesen?

Antonio. Sie ist von edler Abkunft, reich, gebildet,
Ein Wesen, wie man wen'ge ihresgleichen
In Spanien findet.

Rodrigo. Wann kann ich sie sehn?
Ich bitte, Vater, widerruf' den Fluch!

Alvarez. Es sei! Die Dame selbst lebt vierzehn Meilen
Fern von Madrid, doch zeig' ich dir ihr Bild.

Rodrigo. Das reicht hin. Die meisten Frauen sind heutzutage ja doch nichts weiter als hübsche Bilder.

(Carlo, Juan, Guiamara, Constanza und Christiana, als Freunde Avero's, treten auf.)

Alvarez. Willkommen, meine Damen; Don Alonzo,
Euch, Herr Marquis, und all den andern Herrn
Bin ich für diese Ehre sehr verbunden.
Entferne dich!

(Sancho ab.)

Laßt mich zur Sache kommen.
Mein Sohn, Lorenzo, dessen wildes Treiben
Ihr alle kennt, kam zur Besinnung jetzt,
Will sich nun bessern, still und ord'ntlich leben
Und sich vermählen.

Constanza. Daran thut er recht.

Guiamara. So wird aus ihm noch ein gesetzter Mann.

Rodrigo. Macht nur nicht soviel Worte, Vater, zeigt mir lieber das Frauenzimmer oder vielmehr ihr Bild, damit ich sehe, ob sie mir ansteht.

Alvarez. Da sie selber nicht hier ist, so sieh ihr Bild.

(Er zeigt ein Bild vor.)

Fernando. Gebt Acht, Don Carcomo.

Francisco. Ganz Aug' und Ohr
Bin ich. Don Pedro, aufgepaßt!

(Soto tritt wieder auf.)

Soto (zu Juan). Wenn Ihr Eure Rolle fertig gespielt habt, o wartet draußen ein Mädchen auf Euch. (Ab.)

Juan. Auf mich? (Ab.)

Diego. Ein Mädchen? (Ab.)

Alvarez. Was starrst du das Bild so an? Gefällt sie dir?

Rodrigo. Ist das Euer Ernst?

Alvarez. Mein voller Ernst!

Rodrigo. Nun, so hungrig bin ich nicht auf Menschenfleisch, daß ich des Teufels Großmutter heirathen sollte.

Antonio. Seht nicht auf das Gesicht, seht auf die Güte, Die darin wohnt.

Rodrigo. Mag Feuer es verzehren!

Alvarez. Sie ist sehr reich und von adliger Herkunft.

Rodrigo. Ein schöner Adel, wenn er so aussieht.

Alvarez. Ich bin in meinen Vermögensumständen heruntergekommen; sie kann uns wieder aufhelfen.

Rodrigo. Sie mag sich neben ihrer Großmutter begraben lassen. Soll ich eine Hexe heirathen? Die habt Ihr wohl aus Lappland für mich verschrieben? Eine alte Hebamme in ihrer Sammtmütze wäre eine Gottheit daneben. Sind das rothe Lippen?

Constanza. Dafür hat sie aber eine rothe Nase!

Rodrigo. Ist das goldgelbes Haar?

Guiamara. Dafür sind ihre Zähne gelb!

Rodrigo. Ist das ein leuchtendes Auge?

Christiana. Dafür hat sie Backen wie Feuerlilien!

Alvarez. Kurz und gut, die heirathest du oder sonst keine.

Rodrigo. Nun denn — keine! Wären alle Wasser der Welt ein Meer und die ganze Erde ein Gebirge, so kröche ich lieber auf allen Vieren auf den höchsten Gipfel desselben und stürzte mich in den tiefsten Abgrund der Wogen, als daß ich diesen Stockfisch mit meinem Finger berührte, so stinkt mich sein Athem schon aus dem Bilde an.

(Man hört Lärm draußen. Juan, Diego, Soto und Cardochia kommen herein.)

Fernando. Was ist das für ein Lärm?

Sancho. Mord, Mord, Mord, Mord!

Soto. Da wird wohl einer von uns hängen müssen!

Pedro. Ist jemand verwundet worden?

Diego. Ich, Herr! Dieser Zigeuner stach mit seinem Dolche nach mir.

Juan. Er schlug mich, und ich dulde keinen Schlag Von keinem in ganz Spanien, wer es sei!

Pedro. Du bist ein kecker Bursch'.

Fernando. Laßt jetzt das Spiel —
Verschließt die Thüren!
Diego. Ach, ich fall' in Ohnmacht!
Francisco. Tragt schneller ihn zu einem Arzte fort.
(Diener tragen Diego hinaus.)
Wie ging das zu?
Cardochia. Herr, die Zigeuner hier
Sind bei mir abgestiegen. Dieser Schurke
Stahl einen Edelstein mir aus der Tasche.
Juan. Das lügt sie, edle Herrn; sie gab ihn mir.
Constanza. Und nun behauptet sie, daß er ihn stahl.
Fernando. Sei still, erst hören wir die Klägerin!
Cardochia. Der Mann, der hier verwundet ward, entdeckte
Den Stein bei ihm, und dafür rächt' er sich.
Fernando. Steckt die Zigeuner ein!
Pedro. Fort, ins Gefängniß
Mit ihnen allen, sie sind Schurken, Diebe!
Alvarez. Wir stellen Bürgschaft, Herr, mit Geld und Gut,
Daß wir, wenn nöthig, vor Gericht erscheinen.
Weil einer sich verging, bestraft nicht alle,
Wir sind uns keiner schlimmen That bewußt.
Fernando. Den legt in Ketten, — all die andern laßt
Vorläufig frei. Doch bleibt ihr in Madrid
Und stellet Bürgschaft uns, wie ihr verspracht.
(Juan, von Dienern bewacht, Alvarez, Guiamara, Constanza, Christiana, Antonio, Carlo und Cardochia ab.)

Soto. Kitzelt ihn doch mit einer Nadel, oder zupft ihn am Ellenbogen.

Sancho. Don Pedro, ich bin Euer Mündel. Wir haben für unser bischen Geld ein schön Stück Erfahrung eingesammelt. Jetzt hab' ich's satt.

Pedro. Ha, meine Flüchtlinge! Sieh da, Zigeuner, Wahrsager —

Soto. Die sich selbst schlecht wahrgesagt!

Fernando. Schickt sie ins Gefängniß. Ein Edelmann, und solche Eselsstreiche machen!

Sancho. Wenn Ihr alle Edelleute, die Eselsstreiche machen, ins Gefängniß stecken wolltet, dann würdet Ihr die Gefängnisse sehr vergrößern müssen. Soto, stelle dich neben mich, Fuß an Fuß wollen wir hinten ausschlagen.

Fernando. Das wollen wir sehen! Fort mit ihnen!

Soto. Schickt uns nur der andern Gesellschaft nach, dann können wir zusammen Komödie spielen und dort so lustig sein wie Ihr hier.

(Sancho und Soto werden von Dienern hinausgeführt.)

Fernando. Ein rasches End' hat unser Spiel genommen!
Ich bitt' euch, liebe Freunde, geht voran,
Ich möchte noch ein Wort mit diesem reden,
Und folg' euch bald.

Francisco und die andern. Wie's Euch gefällig ist.

(Alle ab außer Fernando und Rodrigo.)

Fernando. Wie konntest du nur glauben, daß ich dich
In dieser Kleidung nicht erkennen würde?
Wir Väter haben Adleraugen. Aber
Bekenne ehrlich nun, wozu das alles?
Indeß ich dich in Salamanca glaube,
Treibst du dich als Zigeuner hier umher!

Rodrigo. Verzeiht mir, Vater; zu gelegner Zeit
Sollt Ihr den Grund davon gewiß erfahren.

Fernando. Bis dahin leb' von deiner neuen Kunst,
Spiele Komödie, ja, du Taugenichts!
Doch wisse, als ich dich erkannte, hab' ich
Absichtlich dir den Plan zum Spiel gegeben,
Ich macht' ihn selbst. — Das, was der Alte sprach,
War ganz als ob ich's selbst gesprochen hätte;
Denn außer meinem Amt und leeren Würden
Besitz' ich nichts, und diese Braut, die du
So sehr verspottet hast, soll auf die Beine
Mir wieder helfen.

Rodrigo. Wie? Auf meine Kosten?

Fernando. Sie ist nicht halb so schlecht, als du sie machst,
Und wenn auch — sie ist reich, darauf kommt's an.

Rodrigo. So wollt Ihr meiner frischen Jugend Freuden
Verkaufen, Euer Feld damit zu düngen;
Wollt an die Tochter eines Elenden,
Der seine Seele hingab für das Gold,
Verschachern mich? O nein, Ihr seid zu edel,
Als daß Ihr Euren Sohn, der Eures Hauses
Stammhalter ist, in solchen Koth verpflanzt.
Ich möcht' mich schämen, schämen sie vor Leuten
Zu zeigen!

Fernando. Dennoch muß es sein; darum
Entschließe dich und thu's.

Rodrigo. Und thu's und stirb!
Ist in ganz Spanien keine andre denn
Für mich als dieses Scheusal? Hier beim Spiel
Sah uns ein Wesen zu, so hold und schön,
Die möcht' ich gegen eine Welt erkämpfen!

Fernando. Ach, die!

Rodrigo. An jedem Haar hing ihr ein Engel.
Sah ich sie an, so hätt' ich auf das Knie
Hinsinken mögen. Vater, höret mich!
Begrabt mich lieber (er kniet) oder gebt mir eine
Zigeunerin zur Frau, nur jene nicht,
Die, — o ich weiß nicht, wie ich sie soll nennen!
Wer war die schöne, ernste Dame, Vater?
Die nähm' ich gleich — ich sah sie immer an.

Fernando. Hab's wohl gemerkt.

Rodrigo. Ein wunderholdes Wesen!

Fernando. Wohlan denn, steh' ich gleich auf morschem Eis,
So brech' ich lieber durch und stürz' ins Wasser,
Als daß ich deines Lebens Glück zerstöre:
Von deiner Braut sei keine Rede mehr.

Rodrigo. Mag sie sich hängen lassen, wo sie will.

Fernando. Versuch's, ob du den jungen Falken, der
Im Sinn dir liegt, auf deine Faust kannst locken
Als guter Falkonier; ich hindre nicht,
Noch red' ich zu. Wähl' Schönheit ohne Geld,
Geld ohne Schönheit, wie es dir gefällt.

(Fernando ab.)

Rodrigo. Ich dank' Euch, Vater. (Zu dem Bilde.)
Nun mein schönes Kind,
Thu' nur die Maske vor, damit die Sonne
Dir nicht den Teint verbrennt, — es wär' doch schade! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Fernando's Hause.)

Fernando, Francisco, Pedro, Rodrigo, Clara und Maria, die aus der Kirche kommen, gehen über die Bühne. Fernando hält Rodrigo zurück.

Fernando. So hast du nun die Frau, die du begehrtest.
Rodrigo. Ja, Vater, und mit ihr, was mir das Leben
Zum Segen, und den Tod zum Schrecken macht.
Fernando. Von Adel ist sie, schön und dabei klug,
Anmuthig, hochgebildet und gewandt.
Rodrigo. Durch diesen köstlichen Besitz verdank' ich
Mein Leben Euch zum zweiten male, Herr,
Denn ohne sie, wär' ich ein Kind des Elends!
Fernando. So beuge denn, mein Sohn, dem Schicksal dich,
Das dich erreichte, — hör's und nimm es hin:
Dein Weib ist keine Jungfrau mehr!
Rodrigo. Was sagt Ihr?
Fernando. Mit strengem Blick durchmustre deine Jugend
Und spähe nach der gottverhaßten Sünde,
Die du begangen haben mußt!
Rodrigo. O weh!
Fernando. Sonst hätt' der Himmel dich nicht so gestraft,
Wie er es jetzt gethan, so grausam nicht!
Als Vater sprech' ich — denke redlich nach.
Rodrigo. Wahrhaftig —
Fernando. Zeige Ernst und tändle nicht!
Unmöglich ist es, daß dich solche Strafe
Getroffen hätte ohne Grund. Was du
Zu sündigen dich nicht geschämt, das schäme
Dich nun auch nicht, vor Menschen zu bekennen.
Rodrigo. So wendet Euer Angesicht von mir:
Ich Ungeheuer bin der Nothzucht schuldig!
O, hört es nicht!
Fernando. Der Nothzucht? Unglücksel'ger!
Rodrigo. Und dafür richtet nun der Himmel mich.

Fernando. Du bist mein Sohn nicht, oder wenn du's bist,
Hast du verwirkt den Adel deiner Herkunft.

Rodrigo. Vergebt mir, Vater!

Fernando. Hatte denn die arme
Verrath'ne keine Freunde, keinen Vater,
Der sie konnt' rächen? Keine Zunge, um
Laut zu verkünden, was du ihr gethan?

Rodrigo. Ich weiß nicht, wer sie war.

Fernando. Das ist unmöglich,
Das glaub' ich nicht; nur eine Ausflucht ist's.
Zu deiner Frau hätt'st du sie machen sollen!
Mitleid und Ehre forderten von dir,
Daß du der Wollust Teufel bändigtest
Und nicht dein Aug' auf eine Fremde warfst!

Rodrigo. O, hätt' ich mich mit ihr vermählen können,
Wer wäre glücklicher als ich gewesen?

(Clara, Maria und Pedro treten hinter dem Vorhang hervor.)

Clara. Nicht glücklicher als ich, die jetzt dein Weib.
Schau mich nur an!

Pedro. Es ist so schrecklich nicht,
Als Euer edler Vater es Euch schildert.

Maria. Denn mit der Jungfernschaft, die sie verlor,
Gab sie ein Pfand —

Rodrigo. Nun höhnet Ihr mich noch?
O alles, alles um mich her ist Schrecken!

Fernando. Beruh'ge dich! Nein, alles um dich her
Ist Trost und Segen!

Clara. Sieh dies Crucifix,
Erkennst du es?

Rodrigo. So wärest du das Mädchen,
Das ich so schwer gekränkt?

Clara. Dafür ward mir
Nunmehr die herrlichste Genugthuung!

Rodrigo. Wohin ich auch das Auge wende, starrt
Mich meine Sünde an!

Fernando. Beruh'ge dich,
Wir reden mehr davon zu andrer Zeit!
Sie ist die Deine nun, lieb' sie, Rodrigo,
Denn sie ist deiner höchsten Liebe werth!

Clara. Die deine zu verdienen, sei mein Streben.

Rodrigo. O Clara, süßer Engel! — Mutter! — Vater! —
Gewiß — was ich verbrach — ich mach' es gut!

Fernando, Maria, Pedro. Dann wird auch unser
Segen dir nicht fehlen!

(Francisco kommt zurück mit Luis.)

Luis. Vermählt? Und mit Rodrigo?

Francisco. Urtheilt selbst,
Dort stehen sie!

Luis. Ist das Euer Gatte, Donna?

Clara. Er ist's! Des Himmels Hand, die Herzen lenkt,
Vollzog an diesem Tag, was vorbeschlossen.

Luis. So bin ich abgedankt?

Clara. O, zürnet nicht,
Verscheucht von Eurer Stirne diese Wolken,
Die Sturm verkünden; immer werdet Ihr
Mir theuer sein, soweit es Ehr' erlaubt!
Ich bitte, bleibt mein Freund!

Luis. Ja, als ein Freund
Hat Euer Herr Gemahl an mir gehandelt!
Willkommen hier am Ort; die hohe Schule
Habt Ihr verlassen?

Rodrigo. Um an höh'rer Schule
Weisheit zu lernen!

Luis. Glaubet nicht, Rodrigo,
Ich sei so zahm, dies ruhig hinzunehmen,
Mit Eurem Blute zahlt Ihr mir dafür!

Rodrigo. Nur jetzt beherrschet Euern Zorn, — ich werde
Vollständige Genugthuung Euch geben!

Luis. Sehr wohl! (Zu Fernando.) Herr Gouverneur, ich
kam hierher,
Um streng Gericht zu fordern, das Ihr ja
Wohl nicht verweigern werdet?

Fernando. Sicher nicht!

Luis. Doch eilt damit, mein Freund verblutet sich!

Fernando. Eh' wir uns trennen, soll's vollzogen sein.
Heda!

Diener (im Vorzimmer). Señor?

Fernando. Führt den Gefangnen her!

Diener (w. o.). Er harret des Befehles Eurer Gnaden!

(Constanza, Guiamara, Alvarez treten auf.)

Luis. Was will das Mädchen? Jetzt ist's keine Zeit

Zu Gaukeleien! Fort, in Euer Zelt,
Dort singt und tanzt, soviel es Euch gefällt!

Fernando. Schafft sie hinaus!

Clara. Ein reizendes Geschöpf!

Constanza. Ach, wenn die heißen Thränen eines armen
Zigeunermädchens euer strenges Urtheil,
Verehrte Herrn, zu mildern fähig sind,
So hört mich an, seid gnädig mir! Ich bitte
Um meines Gatten Leben! —

Luis. Ihres Buhlen!

Constanza. Ihr seid kein guter Mann, wenn Ihr so sprecht.
Ich arme Seele bin ein ehrlich Weib,
Das solche arge Schmähung nicht verdient,
Und wäret Ihr auch zehnmal besser noch,
Ihr thut mir unrecht!

Luis. Sieh, das kleine Ding
Geräth in Zorn!

Clara. Wie lieblich ihr das steht!
Sie thut mir leid.

Rodrigo. Wie gut du bist, lieb' Herz!

Luis. Natürlich stahl dein Mann das Kleinod nicht?

Constanza. So wahr ich leb', er hat es nicht gestohlen!

Luis. Und rührte niemand an?

Constanza. Nicht ungereizt,
Verlaßt Euch drauf; doch tritt man einen Wurm,
So sticht er!

Luis. Und solch Stechen hat zur Folge,
Daß sich die Schlinge um den Hals ihm legt!

Constanza. Ich hoffe, Herr, Ihr seid der Richter nicht,
Dazu seid Ihr zu jung, zu leidenschaftlich
Und unbedacht; wer über Tod und Leben
Entscheiden soll, muß wohlerfahren sein.
Das kommt erst mit den Jahren! Ihr, Señor,
Auf dessen Haupt das Alter seinen Stempel
Der Weisheit aufgedrückt, Ihr sitzet hier
Als Richter, Eurem weisen Urtheilsspruch
Beug' ich mein Herz und beuge meine Knie.

(Kniet.)

Mög' er zu Eurem bleibenden Gedächtniß

Und ew'gem Ruhm gerecht und milde sein!
Glaubt nicht, es wäre weggeworfnes Mitleid,
Wenn Ihr so kleine Leute schont wie uns,
Und besser wär's, der sünd'gen Großen Fehler
Zu übersehn, — denn Große fehlen auch
Und öfter zwar als wir und schwerer noch!
Schuldlos ist er, für den ich, Herr, Euch bitte,
Die Unschuld selber kann nicht reiner sein.
Seid gnädig ihm! In Euren Augen leuchtet
Das Mitleid schon, o wehrt demselben nicht,
Dann preis' ich Euch und will zum Himmel flehen,
Daß es auf Erden Euch mag wohl ergehen;
Auch er erhöret das Gebet der Armen!

Luis. So schweige nun! Ruft meine Freunde her!

(Juan, Diego, Cardochia und Diener treten auf.)

Luis. Wie geht's, Diego?

Diego. Leidlich; nur die Schmerzen
Sind noch recht heftig!

Luis. Um so heft'ger soll
Die Strafe sein! Ich könnte rasend werden,
Daß solch gemeiner Schurke sich an Euch
Vergriff!

Juan. Wer unter dem Gesetze steht,
Der gehe still und ruhig in sein Grab;
Sonst dient' ich Euch, Señor, und wäret Ihr
Von noch viel edlerm Blute, als Ihr seid,
Für diese Schmähung mit der rechten Antwort.
So sei's genug, daß ich Euch einfach sage,
Wie Ihr mich nennt, das bin ich nicht!

Luis. Kein Schurke?

Juan. Kein Schurke!

Luis. Auch kein Dieb!

Juan. Nein, auch kein Dieb!
Verhört die Klägerin, und wenn Eu'r Auge
Parteilichkeit nicht blendet, werdet Ihr
Den Anlaß ihrer Klage gegen mich
In ihrer Lüsternheit und Bosheit finden!

Cardochia. Verehrte Herren, glaubt mir, wessen ich
Den Buben hier beschuldigte, ist Wahrheit.

Juan. Dann kann ich schweigen, denn ist wirklich wahr,
Was sie gesagt, hab' ich verdient zu sterben!

Fernando. Wir sitzen hier, um Recht zu sprechen, nicht
Um Reden anzuhören. Das Gesetz
Bestimmt für Diebstahl Tod!

Constanza. Ich Unglücksel'ge!
Seid Ihr von Stein? Ist Eure Brust mit Stahl
Gepanzert, daß Ihr diesen Mann verdammt,
Der würdiger zu leben ist als tausend
Von denen, die, misbrauchend ihre Größe,
Im Schutz derselben böse Thaten thun?

Juan. Umsonst bestürmst du sie, mein Schicksal ist
Beschlossen!

Constanza. Wehe, weh' mir armem Weibe!
Bist du schon meiner satt? Ist meine Liebe
So wenig werth dir, daß den Tod du suchst,
Um mich nur los zu werden? — O, ihr Herrn,
Andreas, höre mich! Sei nicht so grausam,
Nicht gegen dich und mich, sprich nur ein Wort,
Es wird genügen! —

Fernando. Führt ihn fort — auf morgen
Bestimmen wir den Tag der Hinrichtung!

Juan. Wie Ihr es wollt!

Constanza. Ha, bleib! Du sollst nicht gehen!
Hier sind noch Frauen, — helft mir, holde Dame,
Und sprecht für ihn, — Ihr habt, ich weiß, ein Herz,
Das fühlt wie meins! Wärt Ihr an meiner Stelle,
Ich würde mit Euch weinen und für ihn,
Der Euch so theuer wär', um Gnade flehen!

Clara. Ich bitt' Euch, Don Rodrigo, sprecht für ihn.

Rodrigo. Ich thät' es gern, doch ist die Schuld zu klar.

Luis. Fort mit ihm, ins Gefängniß!

Juan. Weiß es Gott,
Mich schrecket nicht der Tod, nur sie zu lassen,
Die meines Lebens Trost und Wonne war!

(Juan wird abgeführt.)

Cardochia (bei Seite). So bin ich nun gerächt!

Constanza. Ich Unglücksel'ge! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Fernando. Das Mädchen fällt in Ohnmacht, steht ihr bei!

Clara. Das arme Weib!

Guiamara. Pretiosa! Sie erholt sich;
Ach, gnäd'ger Herr!

Fernando. Was soll's? Es ist umsonst!

Guiamara. Gewähret mir nur eine Audienz,
Ich hab' Euch wicht'ge Dinge zu entdecken,
Die dieses Landes Edelste betreffen.

Fernando. Ich bin bereit, dich anzuhören! (Zu den andern.) Nehmt
Das Mädchen mit!

(Fernando mit Guiamara ab. Nach anderer Richtung ebenfalls Pedro, Maria, Rodrigo und Constanza. Als Don Luis ihnen folgen will, hält Alvarez ihn zurück.)

Luis. Was willst du, alter Schelm,
Wie unterstehst du dich, mich aufzuhalten?

Alvarez. Ich möchte Euch um etwas bitten, Herr!

Luis. Geh', laß dich hängen!

Alvarez. Ich beschwöre Euch
Bei Eures Vaters Seele, hört mich an!

Luis. Nun, schnell denn —

Alvarez. Doch vorher versprechet mir,
Daß Ihr für die Begnad'gung meines armen
Zum Tod verdammten Freundes sorgen wollt;
Dagegen will ich Euch durch meine Kunst
Gewähren, was zu allermeist auf Erden
Von ganzem Herzen Ihr begehrt und wünscht!

Luis. Du lügst, das kannst du nicht!

Alvarez. Versucht es, Herr!

Luis. Gelingt dir das, so ist nicht nur dein Freund
Vorm Tode sicher, dann belohn' ich auch
Dich königlich und bleibe stets dein Freund!

Alvarez. Ich nehme Euch beim Wort, nennt Euren Wunsch!

Luis. Doch wenn du mich betrügst, dann wär' dir besser,
Du wärst der Schuld'ge selbst!

Alvarez. Ich wag's darauf!

Luis. Wohlan, so sage mir, ob Graf Alvarez,
Der meinen Vater einst im Kampf erschlug,
Am Leben oder todt ist?

Alvarez. Ist das alles,
Was Ihr begehrt? Der Graf Alvarez lebt.

Luis. O, gütiges Geschick! Nun sage weiter,
Und sei mein guter Engel: wo lebt er?

Alvarez. In Spanien hier, nicht ferne von Madrid,
Unkenntlich durch Verkleidung und durch Alter.

Luis. Bewunderungswürd'ge Kunst, und du ihr Meister!
Alvarez lebt, hier — nahe bei Madrid!
Jetzt möcht' ich nur noch eins von dir erfahren,
Wie ich ihn finden kann, — dann zähl' auf mich!

Alvarez. Kommt auf das freie Feld hier nebenbei,
Dort sag' ich alles Euch!

Luis. Schnell, laß uns gehn,
Mit gier'gem Ohre lausch' ich deinen Worten.
Was das Geschick beschließt, wir müssen's leiden,
Ob gut, ob bös', wir können's nicht vermeiden! (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Ein freies Feld.)

Alvarez und Luis treten auf.

Alvarez. Ich seh', Ihr möchtet gern ihn tödten, möchtet
Den Tod des Vaters rächen?

Luis. Ja, das möcht' ich!

Alvarez. Wie tapfre tödten, oder wie Verräther?

Luis. Nicht heimlich, offen!

Alvarez. Wohl, hier sind wir sicher.
Sieh, Jüngling, diese beiden Klingen, — bessere
Hat Spanien nicht in seinem Arsenal:
Mit dieser schlug Alvarez deinen Vater,
Und diese trug der große Kaiser Karl
In jener Schlacht, da er den König Frankreichs
Gefangen nahm. Ich reiche beide dir!

Luis. Wozu soll diese neue Ueberraschung?

Alvarez. Hier meine nackte Brust — auf sie hin lenke
Der Schwerter Spitzen, wenn dich heiße Jugend,
Männlicher Rachedurst nach Blut läßt lechzen.
Gelüstet dich nach Blut, so denk' des Schlags,
Der deinen tapfern Vater, Don de Castro,
Ins frühe Grab gesenkt, — erinnre dich,

Wer diesen Schlag ihm gab: sein Feind Alvarez!
Und höre, was ich sage: räche ihn!
Ich bin Alvarez!

Luis. Ha, du täuschest mich!

Alvarez. Du glaubst mir nicht, doch sprech' ich nur die Wahrheit:
Ich bin der Mann —

Luis. Der Mörder meines Vaters?

Alvarez. O, schaudre nicht vor mir zurück, — glaub' mir,
Mit heißen Thränen sucht' ich vom Gewissen
Den Flecken dieser Schuld hinwegzuwaschen;
Zwölf Jahr' und länger irrte ich umher
Auf fremder Erd' und sehnte mich nach Tod.
Des Lebens bin ich müde, gib ein Schwert mir,
Und daß du wissest, mit wie großem Eifer
Ich deines Vaters Angedenken ehre,
So laß mich mit dir kämpfen, denn ich möchte
Nicht deine Hand von Mord besudelt sehn.
O, wär' ich doch für einen Augenblick
Um dreißig Jahre jünger, daß du Ruhm
Als Sieger über mich erwerben könntest!
Das ist unmöglich, denn ich bin halbtodt,
Doch will ich fest dir gegenüberstehn.

Luis. Ein starker Geist in einem morschen Leibe!

Alvarez. Ja, hätt' ich einen Sohn von deinem Alter,
Wehrhaft wie du! Bei deines Vaters Asche,
Ich kämpfte nicht mit dir. Doch so will ich
Mein Bestes thun. Du staunst? Beginne denn.

Luis. Zwölf Jahre der Verbannung, fern der Heimat!
's ist eine lange Zeit.

Alvarez. O, könnt' ich dir
Damit des Vaters Leben wiederkaufen,
So möchten's zwölfmal zwölf der Jahre sein,
In jedem Jahr ein Tod! — doch was hilft wünschen?

Luis. Ich bin ergriffen. Euer edler Sinn
Hat mich besiegt. Hier ende aller Streit,
Der unsere Geschlechter lang entzweite —
Von nun an zählet zu den Euren mich!

Alvarez. Du mehrest nur die Qualen meiner Brust
Und zeigst durch deine Milde meine Schuld
In stärk'rem Lichte mir.

Luis. Wir sind versöhnt,
Ich schütze Euer Leben. — Unsern Freunden
Wird diese Nachricht hochwillkommen sein!

Alvarez. Gott fügt' es so, inbrünstig dank' ich ihm.
Eh' noch ein neuer Morgen tagt, mein Sohn
(Denn so erlaube mir, daß ich dich nenne),
Theil' ich dir mehr und Staunenswerth'res mit.

Luis. Wie unerwartet war schon dies, — doch kommt!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Ein Zimmer in Fernando's Hause.)

Fernando, Guiamara und Constanza treten auf.

Fernando. Don Juan, Sohn des Grafen Carcomo?
Weib, sieh dich vor und scherze nicht mit mir!

Guiamara. Und ist das so unglaublich, hoher Herr?

Fernando. Ich seh', daß Schönheit, unterstützt von List,
Den besten Mann zu allem bringen kann,
Was Liebe will.

Constanza. O, werdet Ihr nunmehr
Das Leben meines theuren Gatten schonen?

Fernando. Ihr seid ja miteinander nicht vermählt!

Constanza. Durch Treuspruch sind wir's! Treu und Glauben binden
Viel fester noch als kirchlicher Gebrauch,
Nicht, edler Herr?

Fernando. Wenn die, so sich verpflichten,
Nicht gar zu ungleich sind, wie er und du!

Constanza. Ei, das ist eine neue Kirchenlehre!

Guiamara. Betrachtet aufmerksam dies Kind, Señor!
Ihr werdet finden, daß in ihren Zügen
Ein Etwas liegt, das nicht auf niedre Herkunft
Zu deuten scheint.

Fernando. Sie ist ein holdes Kind.

Guiamara. Das Stundenglas des Elends ist nun endlich
Nach manchem Schicksalswechsel abgelaufen.
Ihr hattet eine Tochter einst: Constanza?

Fernando. Ja wohl!
Guiamara. Und eine Schwester Guiamara,
Des Don Alvarez Weib?
Fernando. O stille, still!
Guiamara. Und dieser Schwester gabt Ihr Euer Kind,
Als Eure Frau bei der Geburt gestorben?
Fernando. O, du bist grausam, Weib!
Constanza. Großmutter sieh,
Der Herr geräth in Zorn!
Fernando. Nein, nicht in Zorn.
Doch warum quälst du mich mit solchen Reden?
Guiamara. Ihr glaubt, daß Euer Kind und Eure Schwester
Im Meer ertrunken sind —
Fernando. Was sagst du da?
Ich glaube?
Guiamara. Doch sie leben. Hier, Fernando,
Aus deiner Schwester Hand empfang' zurück
Dein holdes Kind, die liebliche Constanza!
Constanza. Du scherzest, Mutter!
Fernando. Hab' Erbarmen, quäle
Nicht länger mich — hör' auf — mir bricht das Herz!
Guiamara. O, Bruder, hast du mich so ganz vergessen?
Erkennst du mich nicht mehr? Wohl andern Willkomm
Hab' ich erwartet. Kennst du dieses Kästchen?
(Zeigt ihm ein Kästchen.)
Das gab dein Weib auf ihrem Sterbebette
Der Tochter, wie das Crucifix dem Sohn!
Fernando. Ja, ja, so war es, — nun erkenn' ich dich!
Guiamara. In allem Unglück war es stets mein Trost,
Daß ich sie dir einst wiederbringen würde.
Constanza, theures Kind, knie vor dem Vater!
Constanza (kniend). Bist du mein Vater?
Fernando. Himmel, laß mich nicht
Vor Freuden sterben, laß mich leben — leben!
Ja, du bist meine Schwester Guiamara, —
Wie konnt' ich nur so blind sein! Ja, du bist's!
Guiamara. Ich bin es, Bruder, und dies ist Constanza,
Ist deine Tochter, keine Fremde mehr,
Nicht mehr Pretiosa!
Fernando. Schatz du meiner Seele,

Beglückte Jahre dir und lebe so,
Daß du einst stirbst, im Himmel fortzuleben!
Constanza. Muß ich Euch Vater nennen?
Fernando. Sonst beraubst
Du mich des Glückes, das allein mir Muth
Zu neuem Leben gibt. Steh' auf, Constanza,
Mein theures Kind!
Constanza. Es ist ein neuer Name,
Doch klingt er lieblich. Darf ich nun auch wagen
Um etwas dich zu bitten?
Fernando. Bitte, Kind!
Constanza. O, Vater, da du doch mein Vater bist,
Denkt auch an meinen Gatten Don Juan,
Denn ohne ihn würd' ich nicht leben können!
Fernando. Wie ich nicht ohne dich! Doch jetzt, Constanza,
Laß mich nur etwas zur Besinnung kommen.
Sagt, lebt Alvarez noch?
Guiamara. Er lebt und ist
Im Hause hier.
Fernando. Genug! O, so viel Freude,
Sie überwältigt mich; Francisco, Pedro,
Geliebte Freunde, kommet all herbei,
Unsäglich viel hab' ich Euch zu verkünden,
Ich bin ganz außer mir, — ein sel'ger Mensch!
(Francisco, Pedro, Maria, Rodrigo und Clara treten auf.)
Fernando. Vernehmt und theilt mit mir mein großes Glück:
Der Graf Alvarez lebt und ist jetzt hier;
Der fälschlich Angeklagte und zum Tode
Verdammte ist Don Juan, Euer Sohn,
Francisco! — Meine Schwester Guiamara
Ist dies und diese hier, mein eignes Kind
Constanza — doch der Seligste bin ich!
Führt den Gefangenen her!
(Alvarez, Luis, Juan, Diego, Sancho, Soto und Cardochia treten auf.)
Luis. Hier ist er, Herr!
Sie selber, die ihn fälschlich angeklagt,
Hat jetzt von aller Schuld ihn freigesprochen
Und sich, um allen Schaden gut zu machen,
Mit meinem angestochnen Freund verlobt!
Cardochia. Ich bitte um Verzeihung! Spreche er,
Dem ich fortan gehören will, für mich.

Diego. Wir bitten beide!

Fernando. Friede, Glück und Freude, Geliebter Bruder!

Alvarez. O, wie bin ich glücklich, Versöhnt mit Luis, seinem Sohne, nun!

Luis. Auf immer sei begraben, was uns trennte!

Francisco, Pedro und die andern. Willkommen, werther Herr, willkommen uns!

Alvarez. Euch allen meines Herzens wärmsten Dank, Doch keinem mehr, als dir, du edler Jüngling!

Juan. Bei allem dem steh' ich und schaue zu!
Mag nun mein Vater auch die Heftigkeit
Der Leidenschaft verdammen, die mich trieb,
Doch — wenn er dieses Mädchen mir verweigert,
So bleib' ich wer ich war und sterbe lieber!

Constanza. Du gabest mir dein Wort!

Fernando. Und halt' es dir.
Don Carcomo, Ihr seht ja, ihre Herzen
Sind schon vereint, so laßt uns denn nicht zögern,
Zu segnen ihren Bund, den heißersehnten.

Francisco. Vergeben sei dir alles, was du thast, Hier meine Hand!

Fernando. Und hier die meinige, Versprichst du, meine Tochter treu zu lieben.

Juan. Wie meine Seligkeit!

Constanza. Und so will ich
Dich lieben wie mein Leben, Jugend, Schönheit
Und alles, was das Leben reizend macht!

Fernando. So lebt denn immer einer für den andern!

Francisco, Pedro und die andern. Und Gottes Güte kröne euch mit Glück!

Pedro. Nun du, leichter Vogel, wie hat dir das Gefängniß geschmeckt?

Sancho. Wie lustigen Gesellen, wenn ihnen der Credit im Wirthshause schändlicherweise plötzlich aufgesagt wird.

Soto. Zwar hieltet Ihr uns fest genug in dem Käfig eingesperrt, aber wir haben trotzdem wie die Kuckucke gesungen.

Fernando. Nun aber ist es endlich Zeit, daß Ihr zu Euch kommt.

Sancho. Zu mir? Was hältst du davon, Soto? Bin ich denn außer mir?

Fernando. Hier, alles dies sind ehrenwerthe Freunde.
Wollt ihr dem Leben, das ihr mit Zigeunern,
Die keine waren, sondern edle Männer,
Die nur die Noth zu solchem Leben zwang,
Valet nun sagen, schüttelt mir die Hand
Und laßt von jetzt an eure Thorenstreiche!

Sancho. Mit Eurer Erlaubniß wollen wir beides schütteln: Hände und Füße. (Tanz.)

Fernando. Ihr aber, Braut und Bräut'gam, bittet jetzt
Auf euren Knien all die edlen Gäste
Nach span'scher Sitte zu dem frohen Feste.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die englische Bühne zu Shakespeare's Zeit zwölf Dramen seiner Zeitgenossen

Bd.: 1

1890